

ANDROMEDANACHRICHTEN 284

SCIENCEFICTIONCLUBDEUTSCHLANDEV



Cover-Künstler Informationen

Ich selbst habe keine allzu strenge Erziehung genossen, aber irgendwie stecken ein gewisses Pflichtbewusstsein und Selbstdisziplin irgendwie in mir drin, vor allem wenn auch echte Leidenschaft hinzukommt. Also z.B. wenn es um Science Fiction geht. ;) Aber nur bis zu einem gewissen Grad. Es kommt dann immer auch der Punkt, an dem ich Fünfe gerade sein lassen kann. Bei meinen Illus und auch bei meinen Geschichten kommt oft ein Perfektionist zum Vorschein. Mein schlimmster Kritiker bin ich selbst. Ich könnte wohl niemals von dieser Art Arbeit leben, da würde ich echt verhungern. Es sein denn, es würde einen Markt geben, der erstens reichlich Material braucht und zweitens für eine Illu Tausend Euro bezahlen würde. Dann ginge es vielleicht, aber das gibt es ja bekanntlich nur in Träumen. ;)

Olaf Kemmler



Eine junge Frau aus dem Ruhrgebiet, findet sich plötzlich in den Klauen der Galaxis wieder, als die Erde nach 20.000 Jahren erneut entdeckt wird - diesmal jedoch unterjocht und versklavt.

Vera Elz, eine unerwartete Heldin mit geheimnisvollen Kräften, bricht aus ihrem gewohnten Leben aus und gerät in einen Strudel aus galaktischer Sklaverei und politischen Intrigen.

In **Aufstieg** verschmelzen Action, Erotik und Spannung zu einem mitreißenden Mix. Während Vera die rätselhaften Verwicklungen der galaktischen Völker enthüllt, erkennt sie ihre zentrale Rolle im Lauf der Geschichte.

Diese Saga erinnert an die Salkurning-Bücher von Loons Geringer und "Die Stadt der Toten Klingens" von Robert Jackson Bennett, während sie ihren ganz eigenen, unwiderstehlichen Charme versprüht. "Aufstieg" läutet den Beginn einer epischen Reise ein, die den Leser von der ersten Seite an fesseln wird.



Jetzt im Buchhandel!
ISBN 9783757890780
Mehr Info auf jottfuchs.de

Impressum

Andromeda Nachrichten 284
55. Jahrgang, Februar 2024
ISSN 0934-3318
Auflage: 400 Exemplare
Archivpreis: EUR 8,00.

Verlag: Science Fiction Club Deutschland e.V.
Herausgeber & Chefredaktion: Sylvana Freyberg,
Bachstraße 14, 69221 Dossenheim;
chefredaktion@sfgd.eu
Redaktionelle Mitarbeit: Armin Möhle, Fabian-Alexander Lipki, Gerd Frey, Günther Stoll, Klaus Marion, Matthias Hofmann, Robert Hector, Thomas Harbach, Volly Tanner
Lektorat / Korrektorat:
C. Witt, M. Stricker, M. Barton und T. Grüter
Schlusskorrektorat: B. Kempen & M. Gorden
Druck: Druckerei Verlag Fabian Hille, Boderitzer Straße 21e,
01217 Dresden, post@hille1880.de, www.hille1880.de
Titelbild: »Die Letzten Oasen« von Olaf Kemmler
Weitere Bilder: pixabay.com
(Seiten 2, 4, 5, 6, 7, 8, 22, 23, 26, 39, 45, 61, 62, 72, 84, 85, 97, 112, 116, 124)

Nächster Redaktionsschluss: AN 285 = 15.03.2024
Der SFGD e.V. (gegründet 1955) wird vertreten durch:
Vorsitzender: Claudia Rapp, Rosenfelder Str. 10, 10317 Berlin; claudia.rapp@sfgd.eu
Stellvert. Vorsitzender: Ralf Boldt, Schoolstraat 2, 26188 Edewecht; ralf.boldt@sfgd.eu
Schriftführer: Roger Murmann, Wilhelm-Leuschner-Str. 17, 64859 Eppertshausen; roger.murmann@sfgd.eu
Kassierer: Ivo Schwarz, Bleichstr. 6, 71263 Weil der Stadt; ivo.schwarz@sfgd.eu
Beirat: Jörg Ritter, Grethenweg 143, 60598 Frankfurt; joerg.ritter@sfgd.eu
Kooptierte Beirätin: Sylvana Freyberg, Bachstraße 14, 69221 Dossenheim; chefredaktion@sfgd.eu
Kooptierter Beirat: Thomas Recktenwald, Haldenweg 9, 79853 Lenzkirch; thomas.recktenwald@sfgd.eu
Geschäftsführer: Kurt Zelt, Christophstr. 23, 69214 Eppelheim; kurt.zelt@sfgd.eu

Archiv & Verkauf: archiv@sfgd.eu
Bankverbindung: IBAN = DE56 6725 0020 0009 242422,
BIC = SOLADES1HDB, ltd. auf SFGD e.V.
PayPal: kasse@sfgd.eu, paypal.me/sfgd42
Mitgliedsbeiträge (Stand 01.01.2021)
EUR 65,00 pro Jahr und Mitglied
EUR 30,00 pro Jahr für Mitglieder
ohne eigenes Einkommen auf Nachweis

Editorial

Liebe SF-Begeisterte,

Ich hoffe, Ihr hattet einen guten Start in das Neue Jahr!

Es wird bestimmt erfolgreich und hat schon mal spannend mit den ersten Vorstandssitzungen in neuer Runde angefangen. Da wird sicher noch einiges in Bewegung geraten.

Worum geht es in dieser Ausgabe? Leider mussten wir uns von einigen Wegbegleitern verabschieden; wir werden Euch vermissen! Unter Anzeigen-News-Informationen findet sich mal wieder (!) etwas Neues. Anschließend begrüßen wir unser – jetzt nicht mehr ganz so neues – Mitglied Nr. 4000. Wissenswertes zur Vereinsgeschichte und Con-Erlebnisse werden gefolgt von einem Interview mit Joachim Körber, und Günther Stoll erzählt uns was über den Magischen Realismus. Wie gewohnt dabei sind jede Menge Rezensionen: Egal ob Science-Fiction oder Fantasy, eGames oder Fanzines, es gibt viel zu entdecken. Nicht zu vergessen die Science-Beiträge von Robert Hector, zum Beispiel zum Ursprung des Lebens auf der Erde.

Wie wäre es mal mit einem Gewinnspiel für die Leser und Leserinnen der AN? Wer das Rezept »Zeitschleifen Zinger« auf Seite 124 ausprobiert und mir ein Beweisfoto schickt, bekommt von mir ... mein neues Buch »Die Sterne leuchten am Erdenhimmel«*.

»Das« war natürlich die Einleitung für etwas mehr Werbung in eigener Sache. Ein paar von Euch haben vielleicht schon auf Facebook gesehen, dass ich mir einen Wunsch erfüllt und neben der AN und dem FFM (<https://www.futurefiction.org/future-fiction-magazine/>) in den letzten zwei Jahren auch an etwas anderem gearbeitet habe. Im März erscheint im Memoranda Verlag ein Buch mit von mir ausgesuchten koreanischen Science-Fiction-Geschichten. Wie es überhaupt dazu kam, könnt Ihr dort im Nachwort lesen. Ich bin froh, dass ich dieses Abenteuer gewagt habe, aber auch überglücklich, dass die Arbeit jetzt getan ist. Also, wenn Ihr an etwas anderer SF interessiert seid, könnt Ihr das Buch gern bei Hardy Kettlitz direkt unter <https://www.memoranda.eu/> ... na, Ihr wisst schon.

Eure
Sylvana Freyberg

*die erste Einsendung im virtuellen oder realen Postkorb gilt;
der Rechtsweg ist natürlich ausgeschlossen.

Inhalt

Impressum	2
Anzeigen, News und Informationen	4
Andreas-Kuschke-Preis	6
Vorstellung 4000	7
Nachrufe	8
Vereinsgeschichte	11
Conventions	16
Gespräch mit Joachim Körber	23
Science-Fiction	
Oder wie die Duden-Redaktion die Sprache verwurstet....	26
Das Cöln Comic Haus	27
Fantasy	
Magischer Realismus - Der lateinamerikanische Weg.....	29
Autoren der Fantasy und ihre Welt.....	32
... wie ich lernte, die Midjourney-KI zu lieben.....	36
Perry Rhodan	
Zum Tod von Arndt Drechsler-Zakrzewski	38
Fragmente-Zyklus (PR 3239 – 3257)	39
Rezensionen	
Science-Fiction	45
Fantasy	62
Nostalgia	72
Sachbuch	84
Film	85
eGames	92
FanzineKurier	100
Science	
Der Ursprung des Lebens auf der Erde	113
Künstliche Intelligenz in der Medizin	116
Die OSIRIS-REx-Mission	119
Neues aus der Asimov-Kellerbar »Das Versagen« von Klaus Marion	122



Deutscher Science-Fiction-Preis

Der DSFP wird seit 1985 jährlich vom SFCD in den zwei Kategorien »Bester deutschsprachiger Roman« und »Beste deutschsprachige Kurzgeschichte« vergeben.

Leseratten, wir wollen Euch! Lesen und mitentscheiden.

Weitere Information unter www.dsfp.de



Aktion Bücherrettung!

Wir schenken Büchern ein neues Leben
www.buecherrettung.de

Kurd-Laßwitz-Preis



Literaturpreis zur deutschsprachigen Science-Fiction-Literatur, vergeben von den SF-Schaffenden in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Weitere Informationen unter www.kurd-lasswitz-preis.de

Wolfgang-Jeschke-Preis



Beschlossen 2017
Erste Verleihung:
TBA

Mit diesem Preis sollen Personen geehrt werden, die sich über einen großen Zeitraum hinweg um die Förderung der deutschsprachigen Science-Fiction verdient gemacht haben.

Kontakt: sylvana.freyberg@sfgcd.eu

**Eure Ideen sind gefragt!
Bitte meldet Euch, wenn Ihr
Vorschläge für einen
Preisträger habt.**

Andreas-Kuschke-Preis

Letzte Verleihung 2023 an das Team der Darmstadt SpaceDays

Der in seinem Namen verliehene Preis soll dazu beitragen, sein Wirken in Erinnerung zu behalten, indem Fans ausgezeichnet werden, die in ähnlicher Weise kontinuierlich im Hintergrund arbeiten und damit dem Fandom einen Dienst erweisen, der oft zu wenig gewürdigt wird.

Kontakt: thomas.recktenwald@sfgcd.eu
Status: nächste Verleihung TBA

Gesellschaft für Fantastikforschung e.V.



Die GfF ist ein interdisziplinärer Zusammenschluss akademischer Forscher mit dem Ziel, Fantastikforschung in Deutschland bekannter zu machen und zu fördern. Die Zeitschrift für Fantastikforschung erscheint seit 2019 als Open Access frei im Netz.

Weitere Informationen unter <https://zff.openlibhums.org/>



Unser phantastischer Partner mit über 300.000 Büchern!

Informationen unter www.phantastik.eu

Thomas Le Blanc ist Ehrenmitglied beim SFCD, während Thomas Recktenwald und Jörg Ritter im Vorstand des Förderkreises der Bibliothek mitarbeiten und BiFi als Beirätin tätig ist.

Internet-Auftritte des SFCD

Homepage: www.sfgcd.eu
Science Fiction Club Deutschland e.V.
Twitter: @SFCD
Instagram: sfgcd.online

Forum für SF und Phantastik:
www.scifinet.org/scifinetboard/

SFCD-Segment www.sfgcdforum.de

Con-Kalender 2023
Informationen und Events unter www.conventions-online.de

**Wir lesen Eure Bücher!
Anfragen an**
chefredaktion@sfgcd.eu



Weitere Informationen unter www.phantastik-autoren.net

**Deine Story in der AN!
Anfragen an**

chefredaktion@sfgcd.eu

Achtung!

Auflösung einer sehr umfangreichen (ca. 800 SF-Bücher) DDR-Sammlung

Interesse? Bitte melden bei
Peter Seelmann
p.seelmann@ot-seelmann.de

- Bücher von vor 1945,
- z.B. Daumann und Dominik
- DDR Publikationen ab 1960
- Bücher und Hefte, auch Bücher über SF
- Bücher bis in die 2000er Jahre

VILLA FANTASTICA

Wien ist immer eine Reise wert!
Nicht nur lockt Schönbrunn – auch die Bibliothek ganz in der Nähe:
60'000 x SF&F&H auf 3 Stockwerken.
Schau vorbei!

www.villafantastica.com
Dienstag & Donnerstag 14.30-19.30
Samstag von 10-15 Uhr



Förderung von Science-Fiction in Europa



SFCD-Vertreter Bernd Robker
Weiter Informationen unter
www.esfs.info

Achtung!

Teilauflösung einer Sammlung (mehr als 10.000 Titel)

Interesse? Bitte melden bei
Hermann Urbanek
hermann.urbanek@chello.at
Suchlisten werden bearbeitet!

PERRY RHODAN-FanZentrale e.V.



Informationen unter
www.prfz.net



Lesereihe Utopien

Begleitend zum Veranstaltungsjahr des Kongresses für Utopien, der vom Hirnkost Verlag initiiert wird, gibt es das ganze Jahr hindurch einen Buchclub, der sich verschiedenen Utopien widmet. Nelo Locke, vom Blog phantastisches-sammelsurium.de, hat 12 Bücher ausgewählt und lädt dazu ein, diese gemeinsam zu lesen und zu diskutieren. Wie auf dem Blog auch, liegt ein Schwerpunkt auf feministischen Utopien. Der Buchclub ist langfristig angelegt und mischt Klassiker mit aktuellen Werken. Jedes Quartal gibt es ein Sachbuch und zwei Romane. Fast alle sind im Original auf Englisch erschienen, aber deutsche Übersetzungen sind erhältlich. Wenn du bei einem Buch mitdiskutieren willst, schreibe Nelo ein E-Mail und du wirst zum Termin eingeladen.

Jeder Monat steht für sich, es kann also von Buch zu Buch entschieden werden, mitzumachen. In jedem Monat findet digital ein Austauschtermin statt. Zu einzelnen Büchern wird es in Berlin lokale Treffen geben.

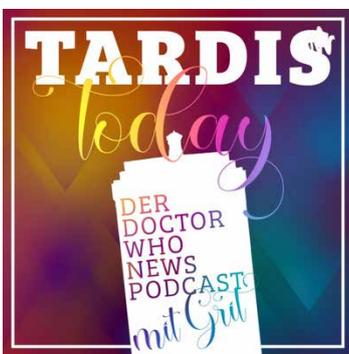
Neugierig geworden? Dann schau für mehr Details unter www.phantastisches-sammelsurium.de/utopien vorbei.

*Aus einem Namen lässt sich die Geschlechtsidentität nicht verlässlich ableiten.

Deshalb freue ich mich über eine Rückmeldung dazu, wie ich dich/sie, ansprechen/ansprechen kann.

Mich bitte geschlechterneutral ansprechen.

Mein Pronomen ist ens. Vielen Dank!



Andreas-Kuschke-Preis an das Team der Darmstadt SpaceDays

von Roger Murmann



Es war einmal ... im

Jahr 2000 ... jenem Jahr, welches für mich eigentlich den Beginn der Zukunft darstellen sollte. Das Jahr, welches ich als Kind mit Raumschiffen, Zeitreisen, Robotern und anderem seltsamen Zeugs assoziierte. Doch daraus wurde nichts ... d.h. nicht so ganz, bzw. es wurde ganz anders.

1994 wurde der damalige Star Trek Treff Darmstadt, der spätere Science Fiction Treff Darmstadt, ins Leben gerufen. Eine wilde Zeit, die beinahe kurz vor dem Beginn der oben erwähnten Zukunft ihr Ende finden sollte. Nun, fast, denn man fand eine neue Unterkunft in einer Gaststätte am Rande der Stadt. Und diese hatte einen Saal. Und es dauerte nicht lange, dass bei einem seiner Handvoll hochmotivierten Fans und Modellbauern die Idee entstand, man könne doch genau diesen Saal für irgendwelche zukunftsorientierte Umtriebe nutzen. Geboren war also im Jahr 2000 die Idee einer kleinen Ausstellung mit Modellen aus dem Bereich Science Fiction, Fantasy und Raumfahrt.

Zur Premiere jenes Events kamen dann auch etwa 100 Besucher, über die man sich denn auch sehr freute, und die für weitere Events dieser Art motivierten. Nun, aus 130 Quadratmetern im Anbau einer Gaststätte wurden über die Jahre hinweg erst 300, dann 600 bis über 1600 Quadratmeter in diversen Bürgerhäusern und in der Mensa eines gehobenen Bildungstempels. An die Besucherzahl hingte sich im Laufe der Zeit eine Null dran, und die Entfernungen, aus denen diese kamen, wurden größer. Die Community wuchs und gedieh und war froh, sich alle zwei Jahre in Südhessen treffen zu können.

Zwischendurch übernahm ein gewisser, und in Deutschland nicht ganz unbekannter Club die Regie, bevor man 2010 einen eigenen Verein gründete. Ihr wisst ja, Deutschland ist ein Land der Vereinsmeier und bei Verwaltungen wird man plötzlich ganz anders behandelt, sobald man das

Kürzel e.V., vielleicht noch ergänzt mit »gemeinnützig«, auspackt. Die Jahre vergingen, es gab mehr oder weniger freiwillige Wechsel in der Orga jenes Events.

Und dann kam das Jahr 2020 ... nicht das Jahr, in dem wir Kontakt zu irgendwelchen Aliens aufnahmen, sondern das Jahr, das unser aller Leben verändert hat. Auch unser Event musste pausieren und wurde zweimal verschoben. 2022 war es dann soweit. Unser Event sollte mit einem Paukenschlag zurückkehren. Und zwar dahin, wo normalerweise Kongresse stattfinden und die Oberen der Stadt tagen.

Ich sage nur: 2500 Quadratmeter, 50+ Aussteller und über 2500 Besucher.

Tja, und das war's dann auch für unser Event. Nach über 20 Jahren war's dann genug. Der Verein hat sich aufgelöst. Und die Community? Nun, die ist weitergezogen. Die wird man zukünftig unter dem Dach der ComicCon in Stuttgart finden. Ich wünsche jedenfalls viel Erfolg.



Und deshalb ...

Der Vorstand des Science Fiction Clubs Deutschland verleiht den Andreas Kuschke Ehrenpreis für besondere Verdienste um das phantastische Fandom an das Team der Darmstadt SpaceDays.*

PS. Mir persönlich wurde mit diesen letzten, größten SpaceDays ein Herzenswunsch erfüllt, den ich schon lange hatte: einmal eine große Science Fiction Veranstaltung in Darmstadts Kongresszentrum Darmstadtium. Und dies ist mit den SpaceDays 2022 passiert. Danke dafür. ■



Preisverleihung auf dem BuCon 2023: Thomas Recktenwald, Roger Murmann und Frank Engelhardt. Foto: Jörg Ritter

Gespräch mit Jens-Rainer Bohlsen

von Roger Murmann

Könntest du zu Beginn ein wenig über dich erzählen?

Sternzeit 1967.241

Ich erblicke in einem kleinen Dorf in Ostfriesland das Licht der Erde. Und da lebe ich noch heute, also auf der Erde und in Ostfriesland.

Ich darf mich kurz vorstellen: Ich bin der 4000er. getauft auf den Namen Jens-Rainer Bohlsen lebe und arbeite ich in einem wunderschönen Ort namens Moormerland. Ich bin verheiratet und habe vier Kinder. Neben meinem Beruf als Versicherungsvertreter bin ich kommunalpolitisch unterwegs sowie in verschiedenen Vereinen kulturell aktiv. Zudem spiele ich Theater und bin ab und zu als Statist in Filmen zu sehen.

Was war deine erste Begegnung mit phantastischer Literatur?

Ich hatte das große Glück, dass mein Vater eine wahre Leseratte war. Hauptsächlich Western lesend (und sammelnd) fanden sich in seinem Fundus auch Heftromane wie z.B. UTOPIA, TERRA oder auch ERBER SCIENCE FICTION ... Als ich mit sechs, sieben Jahren endlich lesen konnte, traf man mich ohne Heft vor der Nase nicht mehr an ... Vieles von den dem, was ich damals las, verstand ich noch nicht, aber dieses Eintauchen in fremde Welten, andere Galaxien etc. fasziniert mich bis heute.

Irgendwann fiel mir dann mal ein Buch von Robert A. Heinlein in die Hände mit dem Titel »Future History«. Was für ein Buch, was für eine Sprachgewalt, was für Bilder im Kopf ... Diese Ausgabe begleitet mich nun schon bestimmt 40 Jahre (und wird immer wieder gelesen). Arthur C. Clarke ist auch so ein Autor, der mich fesselt, ...

Und Filme!!! Spätabends am Wochenende saß ich frisch gebadet mit einem Käse- oder Marmeladenbrot mit meinen Eltern vor dem Fernseher und wir schauten »Westworld«, »Flucht ins 23. Jahrhundert« oder auch »Futureworld« ...

Und dann mein erster Kinobesuch im Jahr 1979 Mit Popcorn und Cola saß ich vor dieser Riesenleinwand und erlebte die Abenteuer des Raumschiff Enterprise im Film »Star Trek - Der Film«. Seitdem bin ich Trekkie und schau alles, was es aus diesem Universum gibt.

Wie haben sich deine Lesegewohnheiten entwickelt?

Meine Frau würde sagen: exzessiv. Seit Kindesbeinen an war und ist Lesen mein Hobby, meine Passion ... Alle Genre, von Literatur bis hin zu vermeintlich leichter Kost lese ich alles, was mir vor die Augen kommt. Zu Weihnachten gab es von meinen Eltern immer 5–6 Bücher ... und im Januar brauchte ich dann monatlich Nachschub.

Heute sieht das kaum anders aus: Ich habe immer und überall Heftromane und meinen ebook-Reader dabei und nutze jede freie Minute zum Lesen. Physische Bücher besitze ich seit sieben Jahren so gut wie nicht mehr! Nach einem Umzug mit ca. 140 Bananenkisten voller Bücher habe ich diese alle verschenkt. Ich brauchte einfach Platz ... Die sind jetzt alle auf meinem Ebook-Reader (bis auf ca. 100 Exemplare, die ich niemals hergeben würde).

Wenn du sammelst, welche Art von Sammler bist du?

Ja, das Sammeln ... Auch da bin ich »verrückt« unterwegs: Ich sammle Heftromane aus allen Bereichen ... und zwar mit dem Ziel, die Serien komplett zu besitzen. Ich bin also ständig auf Flohmärkten, Haushaltsauflösungen und im Netz unterwegs.

Interessieren dich neben Büchern andere Medien?

Eigentlich nur noch Filme bei Streamingdiensten. Mit Hörspielen konnte ich nie etwas anfangen (ich schlaf da immer nach 10 Minuten ein).

Wie bist du zum Fandom gekommen?

Da bin ich einfach irgendwie reingerutscht.

Wie hast du von der "Aktion Bücherrettung" erfahren?

Als Sammler bin ich natürlich auch bei Facebook in einigen Gruppen unterwegs.



Dort postete ein Roger Murmann beständig von der Bücherrettung und der Idee dahinter. Natürlich musste ich das unbedingt testen ... und bin nun an der Angel und ordere regelmäßig.

Was hat dich bewogen, dem SFCD beizutreten?

Das ist eine gute Frage. Ich habe durch die Homepage gemerkt, dass es da draußen noch mehr »Verrückte« wie mich gibt, war erstaunt über die Historie des Clubs und wer da alles schon Mitglied war und ist. Da musste ich einfach dabei sein.

Bist du in anderen Clubs Mitglied bzw. hast du weitere Hobbys?

Natürlich sind an erster Stelle meine Frau und meine Familie zu nennen (sie werden das ja wahrscheinlich lesen). Mehr Zeit bleibt mir da nicht mehr für weitere Hobbys ...

Okay, vielleicht noch das Sammeln von Uhren, Comics, Schreibgeräten und Whisky ... Aber eigentlich bin ich sonst ganz normal. ■





Nachruf auf Hubert Schweizer (16.03.1947 – 30.11.2023)

von Thomas Recktenwald

Der für zahlreiche Titelbilder und Illustrationen bekannte Künstler verstarb nach langer und schwerer Krankheit in der Nähe seines Wohnorts Emmendingen.

Zuletzt traf ich Hubert auf dem Eurocon 1992 in Freudenstadt, war ihm aber seitdem dadurch verbunden, dass wir uns gegenseitig Weihnachtskarten mit längeren Texten zuschickten. Manchmal beschenkte er mich zusätzlich mit einem Werk, an dessen Gestaltung er mitgewirkt hatte. Während ich nur auf die Auswahl an kommerziellen Produkten zugreifen konnte, waren seine Karten mit der Reproduktion eines seiner im entsprechenden Zeitraum geschaffenen Gemälde versehen. Und so wunderte ich mich, dass zum letzten Jahreswechsel keine Post von ihm eintraf.

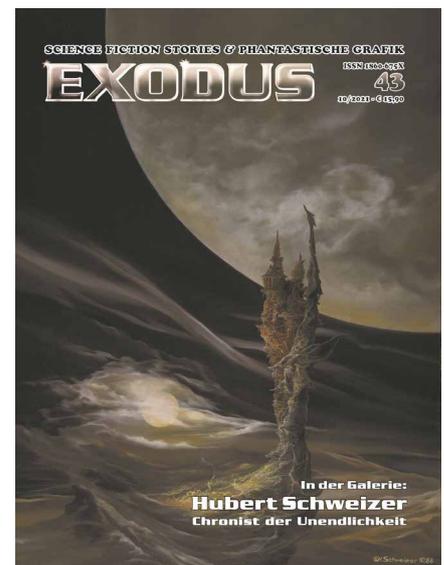
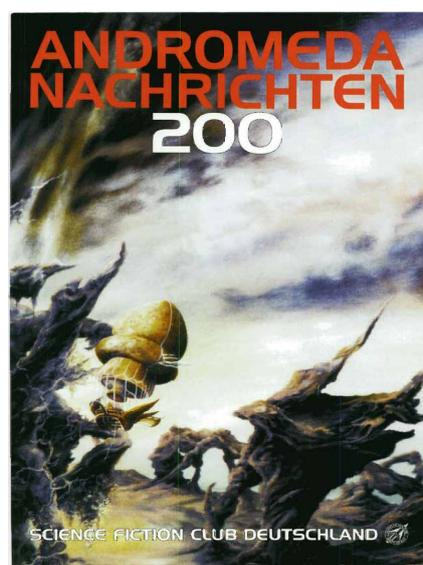
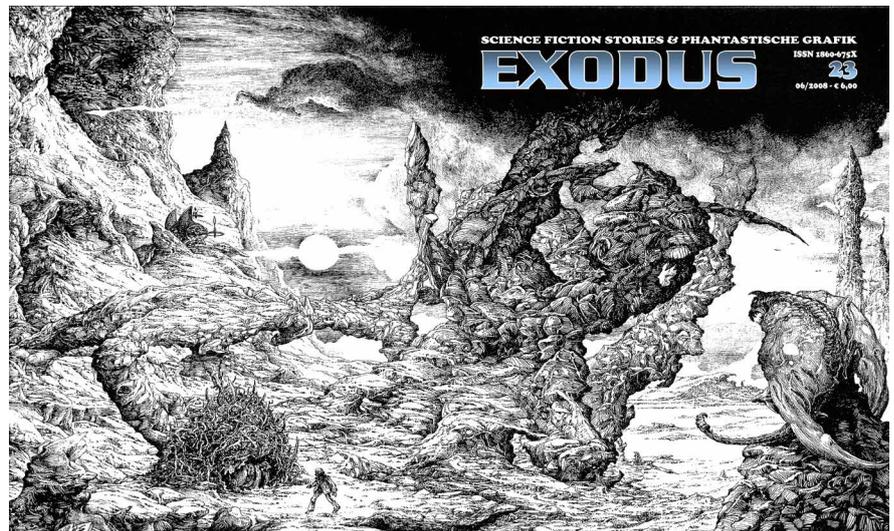
Als Hubert 2022 den Kurd-Lasswitz-Preis für die beste Graphik erhielt, hatte er bereits krankheitsbedingt seine künst-

lerischen Tätigkeiten aufgeben müssen, bleibt aber vielen durch seine jahrzehntelange optische Bereicherung von Magazinen und Fanzines in Erinnerung, zuletzt für das Magazin »Exodus«, das im zweimal eine Galerie widmete und seine Zeichnungen zur Bebilderung von Kurzgeschichten einsetzte. In den 1990er Jahren durfte der SFCDD seine Schwarz-Weiß-Illustrationen für Cover und Innenteil der »Andromeda Nachrichten« verwenden. Auch der EDFC veröffentlichte Huberts Zeichnungen in seinen Magazinen, denn die Themen beschränkten sich nicht nur auf den Bereich der Science-Fiction.

So wie Hubert für Herausgeber und Redakteure ein stets freundlicher und um-

gänglicher Mitarbeiter war, strahlten auch die Motive seiner Werke nie Aggressivität aus, es sei denn, eine von ihm illustrierte Geschichte verlangte danach. Oft konnte man sich in seine Gemälde versenken, die Figuren bei der Erforschung fremder Welten begleiten oder die mit Details versehenen Raumschiffe bewundern, die ihre Anlehnung an Nick, den Weltraumfahrer nicht verleugnen konnten.

Mit Hubert Schweizer verliert das Fandom einen seiner profiliertesten und produktivsten Künstler, der aus einem beschaulichen Städtchen im Südschwarzwald heraus in Gedanken mit Stift und Pinsel in die Weiten der Galaxis und das Reich der Fantasy aufbrach. ■



Nachruf auf Hans Frey (24.12.1949 – 25.01.2024)

von Christian Hoffmann

Ganz sicher bin ich mir nicht mehr, wann ich ihn kennengelernt habe; ich glaube, es war 2017 auf dem Eurocon in Dortmund, als uns Hardy Kettlitz miteinander bekannt machte. Dass wir uns auf Anhieb gut verstanden ist mir aber noch gut im Gedächtnis. Nur in einem Punkt gingen unsere Meinungen gewaltig auseinander – doch dazu später.

Hans Frey wurde am 24. Dezember in Gelsenkirchen geboren. Er studierte in Bochum und war danach bis 1980 als Gymnasiallehrer tätig. 1968 trat der bekennende Ruhrgebietsfan in die SPD ein und engagierte sich in verschiedenen Parteigremien, u. a. als Landtagsabgeordneter. Obwohl Hans als ehemaliger Berufspolitiker von seiner Partei zumindest weitgehend überzeugt war, zeigte er sich in politischen Diskussionen, die wir bei verschiedenen Gelegenheiten führten, niemals dogmatisch oder gar borniert. Vielmehr war er anderen Argumenten stets offen, auch wenn er meist bei seiner Meinung blieb. Um genau zu sein: fast immer war ich es, der sich überzeugen lassen musste.

Auch wenn es um SF ging, »die Dame, zu der er immer wieder zurückkehrte«, wie er es mal ausdrückte, besaß er großen Sachverstand. Dies führte dazu, dass er angefangen mit »Der galaktische Voltaire – Die Welten des Isaac Asimov« gleich mehrere einschlägige Sachbücher verfasste. Neben Philosophie und Science-Fiction sowie drei Monografien in der Reihe SF Personality trat er vor allem als Autor einer hervorragenden vierbändigen Geschichte der deutschsprachigen SF hervor, für die er 2021 mit dem Kurd Laßwitz Preis ausgezeichnet wurde. Einen geplanten fünften Band konnte er leider nicht mehr vollenden.

Daneben verfasste Hans sekundärliterarische Texte für das SF Jahr und für die !TimeMachine. Was letztere betrifft, so sind mein Mitherausgeber Udo Klotz und ich besonders stolz darauf, Hans als Mitarbeiter gewonnen zu haben. Sicherlich



ElsterCon 2022. Foto: Jörg Ritter

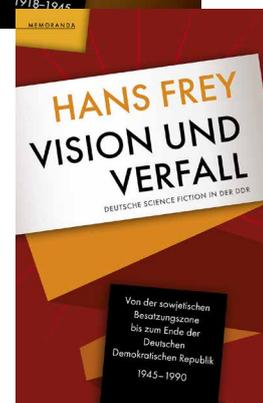
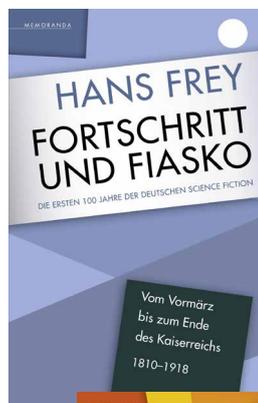
können seine fundierten, hervorragend geschriebenen und manchmal provokanten Beiträge als Höhepunkte unseres Magazins bezeichnet werden.

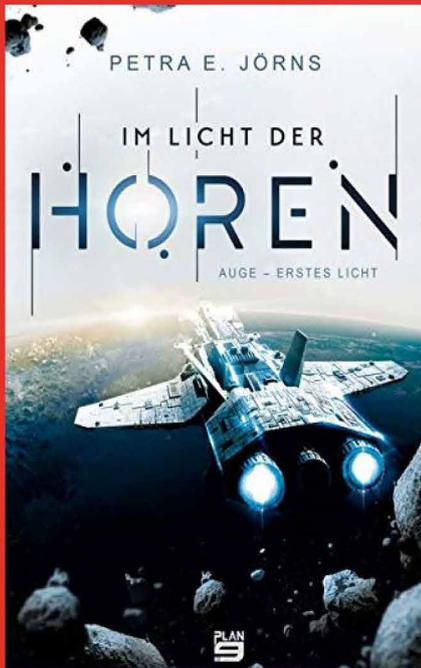
Besondere Erwähnung verdient darüber hinaus seine Herausgeberschaft der auf 40 Bände angelegten Reihe Wiederentdeckte Schätze der deutschsprachigen Science-Fiction im Hirnkost Verlag. Mit dem »Projekt Zeitenwende – Kongress der

Utopien«, dessen Mitinitiator er war, verband Hans »seine« Themen Politik und SF.

Nachdem ich versucht habe, Hans Freys Werke und sein Wirken zumindest zum Großteil zu rekapitulieren, stelle ich fest, dass mir jetzt schon vor allem ganz einfach der Mensch dahinter fehlt. Wir trafen uns im Laufe der Zeit auf verschiedenen Conventions, wo wir so manche Veranstaltung gemeinsam besuchten oder gemeinsam »schwänzten«, um zu reden, zu schweigen, zu rauchen und in den verschiedenen Lokalen einzukehren. Und hier zeigte sich der große Unterschied zwischen uns: »ihr Bayern... wie könnt ihr nur so große Biere trinken...«, rügte Hans mich und andere kopfschüttelnd immer wieder. Und grinste.

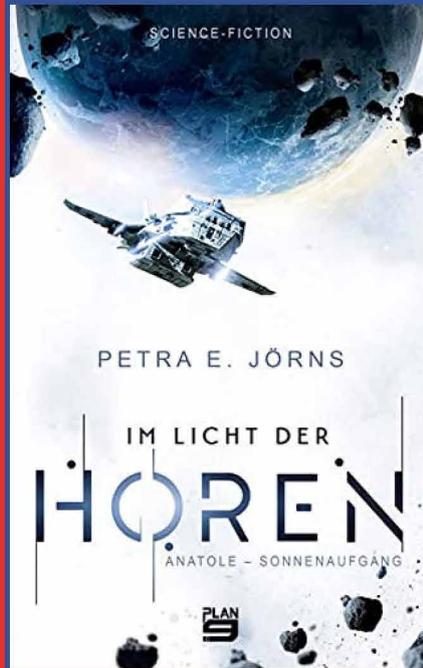
Hans, der manchmal etwas distanziert wirkte, da er seine Meinung erstmal für sich behielt, war ein sehr herzlicher Mensch, der selbst, als er schon an Krebs erkrankt war, seinen Humor behalten hatte (so habe zumindest ich ihn in Erinnerung). Hans Frey starb am 25. Januar 2024 ohne all seine geplanten Projekte vollenden oder verwirklichen zu können. Er wird mir fehlen. ■





Petra E. Jörns
AUGE – ERSTES LICHT
Im Licht der Horen 1
Space Romance
Plan9 Verlag
Taschenbuch, 380 Seiten
ISBN 978 3 948700 03 4 – EUR 16,00
E-Book 978 3 948700 07 2

Nach jahrhundertlangem Krieg zwischen der Erde und ihren Kolonien ist endlich ein Waffenstillstand in Sicht. Als es auf dem kolonialen Kriegsschiff CFF Nyx zu einem Anschlag auf den Botschafter der Erde kommt, fällt der Verdacht schnell auf den Piloten Lt. Jameson McAllister. Der hochbegabte Mutant wird verdächtigt, mit der Untergrundbewegung der Mutanten zu sympathisieren. Diese will das Waffenstillstandsabkommen verhindern, da es die Auslieferung der Mutanten an die Erde verlangt, wo sie einst als Supersoldaten gezüchtet wurden. Einzig die Cheffingenieurin Lt. Cdr. Deirdre MacNiall glaubt nicht an McAllisters Schuld. Doch umso intensiver sie sich bemüht, McAllisters Unschuld zu beweisen, umso klarer wird ihr, dass es Mächte an Bord der Nyx gibt, die dies verhindern wollen.

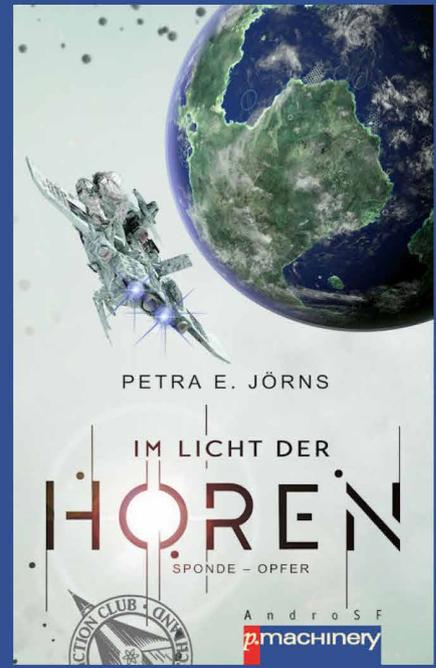


Petra E. Jörns
ANATOLE – SONNENAUFGANG
Im Licht der Horen 2
Space Romance
Plan9 Verlag
Taschenbuch, 400 Seiten
ISBN 978 3 948700 43 0 – EUR 18,00
E-Book 978 3 948700 44 7

Auf der Suche nach dem unbekanntem Feind, der die Menschheit bedroht, muss sich die Crew des kolonialen Kriegsschiffs CFF Nyx als Schmuggler getarnt auf einem unwirtlichen Planeten durchschlagen. Sie stoßen dabei nicht nur auf den Feind, sondern auch auf Verrat in den eigenen Reihen, der die Existenz der Kolonien bedroht. Gemeinsam mit dem psi-begabten Piloten Jameson McAllister stellt sich die Ingenieurin Deirdre MacNiall der Gefahr und entdeckt dabei, dass Jameson sie mehr liebt, als sie ahnte, und dazu bereit ist, mehr Risiken einzugehen, um mit ihr zusammen zu sein, als ihr lieb ist.

Band 1 und 2 sind ebenfalls im Verlagsbuchladen auf booklooker.de verfügbar: www.booklooker.de/pmachinery.

Alle drei Bände im Bundle sind dort zum Preis von EUR 50,00 zu erwerben.



Petra E. Jörns
SPONDE – OPFER
Im Licht der Horen 3
Space Romance, AndroSF 185
p.machinery, Winnert, November 2023,
608 Seiten, Paperback
ISBN 978 3 95765 360 4 – EUR 19,90
E-Book 978 3 95765 744 2 – EUR 6,49

Als der Erfinder des Serums entführt wird, das der psi-begabte Pilot Jameson McAllister erhält, um seine Psi-Kräfte zu verstärken, damit er als Waffe gegen den unbekanntem Feind dienen kann, verspricht die Mutanten-Untergrundbewegung Informationen. Zu diesem Zweck soll McAllister in eine ihrer Zellen eingeschleust werden. Doch Kayleigh, McAllisters ehemalige Geliebte und Kontaktfrau der Untergrundbewegung, spielt falsch. Zu spät erkennt Deirdre MacNeill, wie raffiniert Kayleigh alle Beteiligten manipuliert, um sich an McAllister für dessen Zurückweisung zu rächen. Verzweifelt setzt Deirdre alle Hebel in Bewegung, um den Mann zu retten, den sie liebt.

Im Buchhandel, im Internet (nicht nur bei Amazon), im Verlagsbuchladen auf booklooker.de und beim Verlag: p.machinery Michael Haitel • Norderweg 31 • 25887 Winnert Fax 04845 3539958 • michael@haitel.de • www.pmachinery.de

Über neue Projekte, alte Fehden und die Entstehung deutscher SF-Cons

von Fabian-Alexander Lipki

Wieder gibt es viel von der AG Vereinsgeschichte zu berichten. Bevor wir also an den letzten Artikel anknüpfen und weiter die Anfänge des SFCD untersuchen, zunächst die größte Neuigkeit: Die AG hat mit Walter Jost und Jacques Baldowé zwei neue Mitarbeiter erhalten. Walter und Jacques waren vor allem im rheinischen Fandom aktiv, dessen Geschichte sie jetzt nach längerer Inaktivität aufarbeiten möchten. Inspiriert wurden sie dabei vom jüngst an SFCD-Mitglieder verschickten ANDROMEDA SF Magazin Nr. 158 »Von Andromeda bis Utopia – Eine Zeitreise durchs österreichische Fandom«. Es konnten bereits zwei Treffen in Düsseldorf stattfinden, bei denen wir spannende Ideen austauschen und erste Pläne schmieden konnten (Abbildung 1).

Daraus entstand ein ganz besonderes Projekt, zu dem ich hier zur Mitarbeit aufrufen möchte, nämlich das deutsche Science-Fiction Wiki. Inspiriert von der Perrypedia und ähnlichen Projekten im Ausland, soll auf der Website germansfwiki.org eine Wissensdatenbank zur deutschen Science-Fiction Szene entstehen. Zwar befindet sich die Website noch in den Kinderschuhen, allerdings kann jeder bereits Artikel schreiben und zu der Datenbank beitragen. Außerdem suchen wir noch Helfer*innen, die sich an der Organisation des Wikis beteiligen. Insbesondere Personen, die Erfahrungen im Bereich des Webdesigns und der IT haben, sind dringend gesucht. Bei Interesse meldet euch bitte wie immer unter fabian.lipki@sfgcd.eu.

Ein erfreulicher Leserbrief erreichte mich nur wenige Tage nach Versand von Ausgabe 283 der AN: Science-Fiction Autor und Psychologe Jürgen vom Scheidt, der schon im ersten ANDRO Fanzine von September 1955 namentlich erwähnt wurde und damit wahrscheinlich eines unserer dienstältesten Mitglieder ist, kannte Walter Ernstings erste Ehefrau und unsere erste Vereinskassiererin, Waltraud Ern-

sting, noch persönlich und wollte zu ihrer Erinnerung einen Beitrag leisten:

»Ich habe »Trudi« (wie wir sie alle nannten) wohl erstmals 1956 bei einem Besuch bei WE [Anm. der Red.: Walter Ernsting] in Irschenberg kennengelernt. Wie viele Ehefrauen »prominenter« Männer (die ohne diese Frauen nie das geworden wären, was sie wurden) stand sie im Hintergrund. Aber sie war bei uns Fans sehr beliebt, weil sie immer für das »leibliche Wohl« sorgte – ihr »Kartoffelsalat mit Würstchen« (wohl nach rheinländischer Art – WE und Trudi stammten ja von dort) war berühmt bei uns. Ich würde sagen, diesbezüglich war sie wie meine Mutter.

Sie blieb immer im Hintergrund, hat sich wohl auch nicht für SF interessiert – aber ohne ihre freundliche, uns Fans »Willkommen« heißende, (auch ein wenig nüchterne) Art wäre WE aufgeschmissen gewesen.

Als Kassiererin des SFCD hielt sie WE zudem viel wesentliche Arbeit vom Hals, sodass er sich vor allem um das Schreiben seiner Romane und die Lektoratsarbeit für die UTOPIA-Reihen kümmern konnte. Ich würde sagen, dass ohne Trudi der SFCD rasch wegen des finanziellen Durcheinanders gescheitert wäre.«

Vielen Dank nochmal an Jürgen für den aufschlussreichen Leserbrief und für das Teilen seiner Erinnerungen.

Im letzten Teil dieser Kolumne sahen wir die Anfänge des Fandoms insbesondere aus der Perspektive Walter Ernstings und des SFCDs. Doch den ersten Con des deutschen Fandoms richtete jemand anders aus, nämlich die schon von ihrer scharfen Kritik an ANDROMEDA bekannte Anne Steul. Die Kritik kam nicht von ungefähr, schließlich befanden sich Anne Steul und Walter Ernsting in einer darüberhinausgehenden Fehde.

Anne Steul wurde 1924 in Wetzlar geboren und lebte dort auch bis zu ihrem Tod im Jahr 1989. Zum Science-Fiction Fandom kam sie durch den Belgier Jan Jansen, als sie von ihm ein Buch kaufte. Sie war besonders gut im englischsprachigen Fandom vernetzt, welches in Deutschland vor allem aus US-amerikanischen und britischen Personen bestand, die in Deutschland als Diplomaten oder Mitglied der Streitkräfte arbeiteten, sowie deren Angehörigen. Darunter befanden sich unter anderem die Benford Zwillinge Greg und Jim (Greg Benford dürfte vielen ein Name sein, da er später Science-Fiction Autor wurde). In ihrem Fanzine »Void« beschreibt Greg die junge Anne Steul als begeisterten Science-Fiction Fan, aber auch als begnadete Schachspielerin. In dem abgedruckten Bericht über die ersten zwei Begegnungen mit ihr erwähnt er auch, dass sie bereits Pläne für den ersten Con schmiedeten.



Abbildung 1: v.l.: Walter Jost, Fabian Lipki und Jacques Baldowé

Vereinsgeschichte

Abgesehen davon ist auch bekannt, dass Anne Steul das englischsprachige Fanzine »FANannIA« produzierte, welches sie über die APA OMPA vertrieb. [Anm. der Red.: Amateur Press Associations koordinierten den Versand von Fanzines, um Kosten niedrig zu halten und die Reichweite der einzelnen Zines zu verbessern] Sie war auch mindestens einmal als Übersetzerin für Walter Ernsting tätig, wobei es zu Streitigkeiten bei der Honorarauszahlung kam und Ernsting im Nachdruck die Nennung von Anne Steul als Übersetzerin strich. Dies war ein

Grund für die Fehde zwischen ihnen.

Ein anderer Grund war ein gewisser Konkurrenzgedanke: Steul hatte selbst Versuche gemacht die Science-Fiction nach Deutschland zu bringen: 1953 arbeitete sie am gescheiterten Magazin »New Worlds mit«, später vermittelte sie einige amerikanische Stories an deutsche Verlage. Ernsting hingegen sah sich in gewisser Weise als Gründervater des deutschen Fandoms und wollte als solcher auch als der Veranstalter des ersten deutschen Science-Fiction Cons in die Geschichte eingehen.

Schon das erste Fanzine wurde seinem ANDROMEDA durch andere Zines streitig gemacht, nun wollte er zumindest bei den Cons der erste sein. Es muss also ein Schock für ihn gewesen sein, als ihn die postalische Einladung nach Wetzlar für den 14. Januar 1956 zum Wetzcon erreichte. Insgesamt verschickte Anne Steul 200 solcher Einladungen an Science-Fiction Fans in ganz Deutschland. Dass sie dafür auch die Mitgliederlisten des SFCD, abgedruckt am Ende jeder Ausgabe der ANDROMEDA verwendete, war für WE nur Salz in der Wunde. So schrieb er in der zweiten ANDROMEDA-Ausgabe:

»Am 14. und 15. Januar 1956 findet in Wetzlar eine rein private Zusammenkunft von Freunden der SF-Literatur statt. Die Angelegenheit nennt sich Wetzcon. Dieser »Convention« hat nichts mit dem von uns geplanten GROSSEN DEUTSCHEN SF CON zu tun, der 1957 stattfindet.«

Abgesehen davon, es gar nicht zu erwähnen, hätte die Werbung für

den anstehenden Con kaum schlechter sein können. Auch wenn WE sein eigenes Kommen, sowie das einiger prominenter Vereinsmitglieder und Fans ankündigte, dürften die Zeilen dennoch eher zähneknirschend entstanden sein.

Trotz aller Reserviertheit fuhr Walter Ernsting, und mit ihm ein großer Teil des SFCD-Vorstands, am 14. Januar zum Wetzcon, darunter Julian Parr, Walter Spiegel, Ernst H. Richter und seine Frau Margret, Heinz Bingenheimer und W. D. Rohr in Begleitung einer nicht eindeutig identifizierten Frau Fröhlich. Außerdem angekündigt waren Jan Jansen sowie ein Mitglied des SFCD aus Hannover, Guntram Omacht. Weiterhin hatte Ellis T. Mills zugesagt, ein US-Amerikaner, der für die Airforce arbeitete und in Frankfurt stationiert war.

Mills war zumindest am Programm beteiligt: Er sollte Tonbandaufnahmen eines Vortrags von Willi Ley, einem deutsch-amerikanischen Wissenschaftspublizisten und Raketenkonstrukteur mitbringen, die vor dem Publikum abgespielt werden sollten. Außerdem sollte es noch einen Vortrag von Julian Parr zum englischen Fandom und einen von Greg Benford zum amerikanischen geben. Am 15. Januar, also Sonntag, wollte man gemeinsam in einem nahegelegenen Kino den Film »Krieg der Welten« anschauen.

Als Veranstaltungsort diente das Hotel »Deutsches Haus« auf der Silhöfer Straße. Leider ist das Hotel heute nicht mehr existent (Abbildung 2). Anne Steul reservierte mehrere Zimmer für die Conbesucher*innen, außerdem war ein größerer Raum im 1. Obergeschoss angemietet, wo die Vorträge gehalten werden sollten. Zuletzt konnte Anne Steul die Schnitzlersche Buchhandlung für einen Verkaufsstand gewinnen. Der noch heute in Wetzlar ansässige Buchladen baute einen Tisch auf, auf dem diverse Science-Fiction Literatur zu kaufen war. Anne Steul selbst stellte ihre Sammlung englischsprachiger Magazine und Bücher aus und verkaufte ihr neuestes Fanzine, das deutschsprachige »Fantum«.

Am Vortag des Con traf der erste Teilnehmer in Wetzlar ein, nämlich Ellis T. Mills. Er und Jan Jansen, der am Samstag früh morgens eintraf, kamen bei Anne Steul zuhau-

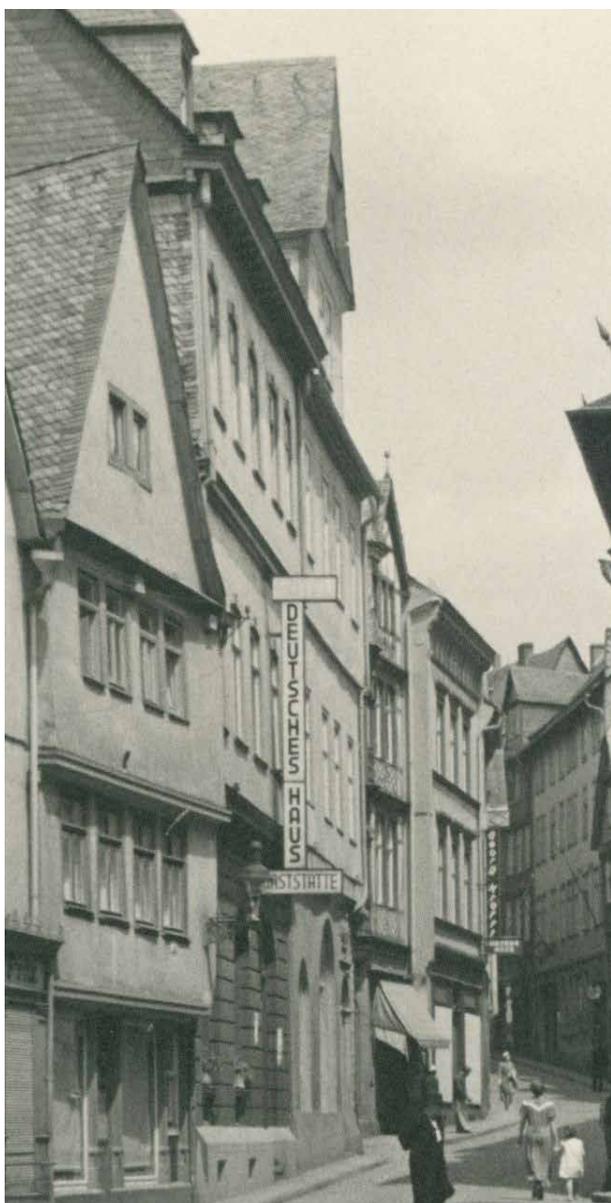


Abbildung 2: Die ehemalige Gaststätte »Deutsches Haus« in Wetzlar (Quelle: Stadtarchiv Wetzlar)

Vereinsgeschichte

se unter. Der Rest kam im Deutschen Haus unter. Der Con verlief ohne größere Probleme ab und schien trotz der geringen Teilnehmerzahl (es kamen außer den bereits genannten Gästen nur drei Jugendliche aus Wetzlar) auch finanziell ein Erfolg zu sein. So konnte die Schnitzlersche Buchhandlung auf Anne Steuls Drängen einige Bücher verkaufen. Das Kino, was zunächst skeptisch gegenüber der Vorstellung eines Science-Fiction Films war, und erst mit viel Überzeugungsarbeit von Anne Steul zu der Vorstellung gebracht werden musste, konnte den Saal nahezu gänzlich ausverkaufen. Das Interesse der Zuschauer*innen ging jedoch nur bei wenigen so weit, dass sie für eine anschließende Diskussion noch blieben.

Insgesamt schien der Con einen eher familiären Charakter zu haben. In Conreports wird berichtet, dass sich schnell die SFCD-Mitglieder von den englischsprachigen Fans und Anne Steul abgliederten und die beiden Grüppchen unter sich blieben. Während die Vorträge von Julian Parr und Greg Benford noch höfliches Interesse in der Zuschauerschaft fanden, wurde die Tonbandaufnahme von Willi Ley schnell abgebrochen, da alle lieber untereinander reden wollten.

Man versuchte sogar den Disput zwischen Anne Steul und Walter Ernsting beizulegen: Heinz Bingenheimer bot in der Rolle des Vermittlers an, dass Steul drei Seiten der ANDROMEDA mitgestalten dürfe und der Verein ihr Fanzine Fantum verbreiten würde. Leider waren da jedoch die Fronten zwischen ihr und Walter Ernsting bereits verhärtet und sie weigerte sich grundsätzlich mit ihm zusammenzuarbeiten. Als Grund dafür gab sie Korrespondenz zwischen den beiden an, die jedoch nie ans Licht kamen und heute wahrscheinlich auch nicht mehr existiert.

Für Anne Steul hatte der Konflikt die Konsequenz, dass sie zwar einige Monate später doch in den SFCD eintrat, im deutschsprachigen Fandom jedoch zunächst kaum, später gar nicht mehr präsent war. Auf der Loncon I, der Worldcon des Jahres 1957 war sie noch anzutreffen, danach verlieren sich ihre Spuren vollständig. Beim BIGGERCON, dem ersten

offiziellen SFCD Con, der eine Woche nach dem Loncon stattfand, ließ sie nur noch per Brief aus England grüßen. Im Jahr 1989 starb sie leider vereinsamt in ihrem Haus in Wetzlar. Die Eröffnung der Phantastischen Bibliothek in Wetzlar bekam sie nicht mehr mit, allerdings spendete ihre Familie ihre Romansammlung an besagte Institution. Ihre Fanzines und anderen Drucksachen sind allerdings aus Unwissenheit über ihren Wert für das Fandom entsorgt worden.

Heute über die Frage zu streiten, wer nun im Recht war, wer den Streit angefangen hat und wer sich hätte anders verhalten sollen ergibt wenig Sinn. Anne Steul konnte sich nicht mit der Organisation des deutschen Fandoms, mit seinen Ämtern und Posten und der Ernsthaftigkeit, mit der Personen wie Walter Ernsting an das Thema gingen, anfreunden. Sie fühlte sich dem englischsprachigen Fandom, durch welches sie zuerst sozialisiert wurde, stärker verbunden, was sich darin zeigt, dass sie auf einigen Cons in Großbritannien anzutreffen war und auch über dortige Kontakte ihr erstes Fanzine vertrieb. Walter Ernsting hingegen sah sich selbst als Visionär und machte die deutsche Science-Fiction Szene zu seinem Lebensinhalt. Kritik, vor allem wenn sie so scharf war, wie Anne Steul sie verfasste, vertrug er nicht. Seine Position als Herausgeber des ersten Science-Fiction Magazin des Landes, seinen damit verbundenen Kontakten und dem simplen Fakt, dass er es in den 1950ern als Mann wesentlich leichter hatte, besonders in einer so männerdominierten Szene, wie das damalige Science-Fiction Fandom, hatten zur Folge, dass er letztendlich überlegen aus dem Kleinkrieg hervortrat und seine erste große Kritikerin in gewisser Weise mundtot machte.

Der Besuch des Wetzcon muss der SFCD-Führung noch einmal klagemacht haben, dass das Fandom sich durch überregionale Treffen nur positiv entwickeln konnte. Während der große erste Con des SFCDs jedoch erst 1957 stattfinden sollte, machte man nun Pläne für einen »Zwischencon«, der noch im Jahr 1956 über die Bühne gehen sollte. Dort sollte Generalversammlung des Vereins abgehalten werden. In AND-

ROMEDA 4 schlug WE als Veranstaltungsort das kleine Dorf mit dem Namen »Dorf« bei Bayrischzell vor, wo der vom Künstler Kurt Ernst Kyriß geleitete »Gasthof Bauer« Übernachtungen für nur 2,50 Mark anbot, was an heutige Kaufkraft umgerechnet noch immer weit unter 10€ wären.

Der Con sollte vom Samstag, den 01.09.1956 bis zum Montag, den 03.09.1956 stattfinden, allerdings tröpfelten viele der Besucher*innen schon früher ein. Jungfan Rainer Eisfeld traf bereits Mittwochnachmittag ein, Heinz J. Galle war sogar noch früher da. Am Donnerstag reisten die beiden nach Irschenberg, um Walter und Trude Ernsting zu besuchen, die allerdings noch auf den Rest des SFCD-Vorstandes warteten, bevor sie sich nach Bayrischzell begaben. Das Schild des Gasthofes wurde um ein Werbeplakat für den Con ergänzt und bald trafen auch die restlichen, insgesamt 57, Conbesucher ein. Diesmal war der Vorstand nahezu vollständig vertreten: Walter und Trude Ernsting, Julian Parr, Walter Spiegel, Heinz Bingenheimer, Ernst H. Richter, Wolf Detlef Rohr und Heinz Dieter Reiss ließen sich sehen. Nur Ehrenpräsident Forrest J. Ackerman war nicht extra aus den USA angereist. Aus der gesamten Bundesrepublik und darüber hinaus trafen SFCD-Mitglieder*innen ein: Heinrich Richter reiste aus Salzburg mit dem Fahrrad an, Ehrenfried Lenz legte sogar die etwa 700 Kilometer aus Wuppertal mit dem Drahtesel zurück. Die SFCD-Gruppen aus München, Stuttgart und Schweiz waren ebenfalls zahlreich vertreten (Abbildung 3).

Ein Programm wurde vorher nicht angekündigt, lediglich die Besteigung des nahegelegenen Wendelsteins war geplant. Von dort wollte man bei gutem Wetter die Sterne und Mars beschauen. Spontan führten Heinz Fries und Walter Ernsting einen Sketch vor und es gab eine Versteigerung von Science-Fiction Material, deren Einkünfte der Vereinskasse zugutekamen. Genau wie beim Wetzcon schaute man einen Film im Kino, diesmal den bereits 5 Jahre alten »Der Tag, an dem die Erde stillstand« im nahegelegenen Bayrischzell.

Insgesamt war der Zwischencon ein Erfolg: Trotz des inoffiziellen Charakters fand er großen Andrang und half dabei, dem SFCD

Vereinsgeschichte

eine Identität über den Vorstand hinaus zu geben. Die Besucher*innen nutzten die Zeit, um sich zu vernetzen. Einige, wie Rainer Eisfeld, konnten sogar von Walter Ernsting in die Produktion von UTOPIA eingebunden werden. Im Vergleich zum Wetzcon hatte sich die Teilnehmerzahl nahezu verdreifacht.

Doch die Kür, der wahre erste Con des SFCD, sollte noch folgen. Während des Zwischencons traf sich der Vorstand bei Walter Ernsting zuhause zu einer Vorstandssitzung, auf der unter anderem die Details für den großen deutschen Con im nächsten Jahr festgelegt wurden: Er sollte den etwas ungeliebten Namen »BIG GERfandom CON«, oder BIGGERCON tragen und in der zweiten Septemberwoche des kommenden Jahres, 1957, stattfinden. Das Datum wurde gewählt, da in der Vorwoche der Worldcon in London stattfinden würde und man eine Überschneidung vermeiden wollte, gleichzeitig aber etwaige Gäste aus den USA, die sich aufgrund des Worldcon noch in Europa befanden, abgreifen wollte. Austragungsort sollte Bad Homburg werden.

Im Mai wurde dann bei einer weiteren Vorstandssitzung das Programm des Cons festgelegt und schon mit der 11. ANDROMEDA-Ausgabe, im Mai/Juni 1957, flatterte es bei den SFCD-Mitgliedern ein. Stolz warb man mit dem »Ersten Deutschen Con«, auch wenn dies nicht ganz der Wahrheit entsprach. Insgesamt 6 Vorträge sollte es geben, inklusive der Schlussansprache von W.D. Rohr. An allen drei Con-Tagen sollte kostenfrei für die Mitglieder Filme in der Matinee gezeigt werden und die Verleihung des »deutschen Hugos« sollte ebenfalls stattfinden, wofür Hugo Gernsback und Forest J. Ackerman extra nach Deutschland anreisen sollten. Eine Tombola war ebenfalls im Programm, bei dem die Congäste Bücher, Abonnements und andere Preise gewinnen konnten. Für Sonntag war die erste Generalversammlung des SFCD geplant, am Montag konnten verbleibende Besucher*innen das nahegelegene Römermuseum durch einen Busausflug besichtigen.

Zuvor ausgesprochene Befürchtungen, zum Beispiel von Heinz Bingenheimer, dass »zu diesem Ereignis vielleicht 10% der Mitglieder kommen sollten«, erwiesen sich für unbegründet. Von den nahezu 800 Mitgliedern des SFCD zu jenem Zeitpunkt waren 187 beim Con anwesend. Wieder hatte sich die Zahl der Con-Gäste innerhalb eines Jahres verdreifacht. Nicht eingerechnet waren Vertreter der Industrie, Gäste und Angehörige von SFCD-Mitgliedern, die in der offiziellen Zählung nicht auftauchten. Der Con war also ein überragender Erfolg.

Für den Verein bedeutete die erste Generalversammlung einige grundlegende Veränderungen, die ihn in den Folgejahren in große Bedrängnis bringen sollten. Vermutlich durch die ständig wachsende Zahl der Mitglieder und dem starken Interesse am Con bestärkt, wollte man nun in guter deutscher Manier weiter expandieren. Aus dem »Science Fiction Club Deutschland« sollte der »Science Fiction Club Europa« werden. In einer privaten Postkarte an Rainer Eis-



Abbildung 3: Gruppenfoto einiger Gäste auf dem Urlaubscon (Quelle: Fotoalbum von Julian Parr)

Vereinsgeschichte

feld wird deutlich, was Walter Ernstings Ziele waren: »Zuerst einmal vereinen wir uns moralisch mit der neugegründeten britischen Science Fiction Association unter Bentcliff[e] und Tubb. Dann kommen die Amerikaner automatisch dran.«

Um diese neuen Ambitionen stemmen zu können, wurde die Struktur des Vereins vor den Vorstandswahlen noch einmal grundlegend geändert: Walter Ernsting, der längst vom hohen Arbeitspensum als 1. Vorsitzender überfordert war, sollte fortan Präsident werden und es wurde das Amt des Geschäftsführers eingeführt. Dieser sollte auch ein Büro anmieten können und Personal einstellen, um den nun umbenannten SFCE zu professionalisieren.

Doch die Neuerungen hatten nicht nur idealistische Gründe. In Folge der Con wurde deutlich, dass es hier auch um Gewinnausschüttung ging. Die Clubzeitschrift sollte zur Illustrierten werden und der Buchversand wurde als Gewerbe angemel-

det. Als Inhaber dieses Gewerbes sollten der neue Geschäftsführer W. D. Rohr und Walter Ernsting selbst dienen. Zur Folge hatten diese Änderungen, dass statt einer weiteren Vereinigung des weltweiten Fandoms, die Zersplittung des deutschen Fandoms folgte. Karl Herbert Scheer gründete mit dem »SSFI« (Stellaris Science Fiction Interessengemeinschaft) seinen eigenen Science-Fiction Club, Heinz Bingenheimer war schon viel früher ausgetreten und machte mit seinem eigenen Buchversand dem SFCE Konkurrenz. Es dauerte nicht lange, da entstand auch zwischen Ernsting und Rohr ein Konflikt, der zur Gründung der von Rohr geleiteten Dachorganisation »Europäische Science Fiction Union« führte. Dies war dann wiederum für Ernsting der Anlass selbst eine Dachorganisation zu gründen, die »Eurotopia« genannt wurde. Erst 1963 wird sich das zerstrittene Fandom wieder halbwegs versöhnen.

Währenddessen hatten sich Cons zu die-

sem Zeitpunkt als fester Bestandteil deutscher Fankultur etabliert. Der SFCE-Con war zunächst nur für alle zwei Jahre angekündigt, allerdings merkte man schnell, dass ein regelmäßiges Treffen für die Mitglieder unabdingbar war. So hatte der Urlaubscon, diesmal offiziell so benannt, ein Comeback: Diesmal traf man sich für ein Wochenende in Unterwössen, wieder in entspanntem Ferienambiente. Auch 1959 sollte wieder ein Urlaubscon in Unterwössen stattfinden, der offizielle SFCE-Con diesmal als »1. Grosser Europa Convent« in Zürich. Doch die Con-Landschaft begann sich langsam über den Horizont des SFCE auszudehnen: So lud die »SF-Gruppe Düsseldorf-Duisburg« 1958 zum 1. NiederrheinCon ein und in Bielefeld fand der Nordwestcon statt. Im nächsten Jahr gab es dann schon Cons in Saarlouis, Hannover und München. ■



COZMIC
PHANTASTISCHE COMICS
AUF 96 FARBSEITEN!
ALLE 6 MONATE NEU!

MEHR INFOS: WWW.ATLANTIS-VERLAG.DE
ATLANTIS

COZMIC VOL. 08
ERSCHEINT IM HERBST 2023
ISBN: 978-3-86402-894-6

COZMIC
DIE PHANTASTISCHE COMIC-FANTASYZEITSCHRIFT VOL. 08
MICHAEL VOLL
BEUTE
UND ANDERE GESCHICHTEN

»Hinterm Mond« lebt fantastische Literatur auf

von Wiebke Rose

Draußen bläst der Wind, es sieht nach Regen aus. Typisch ostfriesisches Wetter eben. Im Leeraner Kulturspeicher ist es an diesem Nachmittag dafür umso gemüthlicher. Denn wieder sind viele bekannte Akteure der Science-Fiction-Szene angereist, um »Hinterm Mond« in fremde Welten einzutauchen. Schon 20 Minuten vor Beginn der Veranstaltung herrscht reges Treiben, es wird sich angeregt unterhalten. Um Punkt 15 Uhr erklärt Gastgeber Norbert Fiks den Nachmittag für eröffnet.

Nach zwei Jahren war es wieder so weit. Am Samstag, 7. Oktober, fand der 4. Tag der Science-Fiction-Literatur in Ostfriesland statt. Zu diesen besonderen Anlass waren Gäste aus ganz Deutschland angereist. Von 15 bis 20 Uhr hatten die SF-Fans Gelegenheit, den Lesungen und Vorträgen von Aiki Mira, Jol Rosenberg, Gerhard Wiechmann und Thorsten Küper zu lauschen. Journalist Nobert Fiks freute sich sichtlich über die hohe Anzahl von Besucher*innen, die sich im Vergleich zur letzten Veranstaltung deutlich vergrößert hatte. Außer einigen neuen Gästen waren wieder viele Stammgäste angereist, von denen die meisten inzwischen zu guten Freunden geworden seien. »Die Leute kommen nicht nur wegen der Science Fiction hierher«, erklärte Norbert Fiks, einige machten sogar einen Kurzurlaub in Ostfriesland um die Convention herum.

Zum Auftakt las Aiki Mira aus Hamburg. 2021 noch selbst Teil des Publikums im Kulturspeicher, hat Aiki inzwischen zahlreiche Kurzgeschichten und drei Romane veröffentlicht. Der im vergangenen Dezember erschienene Roman »Neongrau« erhielt in diesem Jahr den Kurd-Laßwitz-Preis, den wohl bekanntesten deutschen Preis für Science-Fiction. Insgesamt las Aiki Mira aus allen drei veröffentlichten Romanen, zu Beginn wurden die Zuschau-

er*innen dabei auf den Saturnmond Titan entführt. Aikis Debütroman »Titans Kinder« ist eine Space-Utopie und erschien im Vorjahr, nachdem 2021 der Erstkontakt mit der SF-Szene bei »Hinterm Mond« stattgefunden hatte. Das Trio Rain, Marlon und Sunita macht sich auf den Weg zu einer Forschungsstation auf dem Titan, die vor Jahren ein Notsignal gesendet hatte. Angekommen treffen sie nur auf die Astrobiologin Verve Delacroix, die zwei anderen Teammitglieder scheinen verschollen. Das Rätsel um ihr Verbleiben blieb während der Lesung ungelöst, stattdessen wurden die Zuhörer*innen auf die nächste Reise in die Welt des Cyber-Punk-Romans »Neongrau« mitgenommen. Die Geschichte spielt 2112, im Hamburg der Zukunft, wo sich aus schwimmenden Containerbauten ein Ghetto gebildet hat, und wird aus verschiedenen Perspektiven erzählt. Im vorgelesenen Ausschnitt schlägt es die Leser*innen auf ein illegales Konzert im alten Elbtunnel, erzählt aus der Sicht von Ash, einem bekannten Gamer.

»Versprich mir, dass wir nie Game-Over sind«, schwören die mysteriöse ELLL und Ash sich vor dem ganz großen Desaster. In dieser komplexen Welt mit ihren vielen fremden Regeln spielt auch Aiki Miras neustes Buch »Neurobiest« – wenn auch ein paar Jahre zuvor. In diesem Bio-Punk-Roman existiert auf den Dächern Berlins eine anarchische Stadt, Möbel sind 3D-gedruckt, und genmanipulierte Tiere stellen eine Bedrohung dar. Die Idee zu »Neurobiest« habe sie lange mit sich herumgetragen, erzählte Aiki. Am 1. Oktober ist der utopische Roman schließlich erschienen.

Generell ist Aiki der Meinung, dass utopische Geschichten momentan ein wichtiges Thema sind: »Wir befinden uns mit der Klimakrise und diversen Kriegen in einer apokalyptischen Zeit. Da wird positives und utopisches Denken besonders wichtig«. Auch in die eigene Zukunft erlaubte Aiki Mira einen Einblick. Ein neuer Roman, eine »vierte Welt« sei bereits geplant, dabei werde es sich aber eher um eine Endzeitutopie oder Postapokalypse handeln. Wäh-

rend in »Neongrau« und »Neurobiest« noch Städte existieren, sollen diese in der neuen Geschichte keine Rolle mehr spielen.

Bevor es mit der nächsten Lesung weiterging, gewährte der Oldenburger Historiker Gerhard Wiechmann in seinem Vortrag Einblick in die Geschichte der »Nazi-Ufos« und »Reichsflugscheiben«. Er sei selbst überrascht gewesen, sich für das Thema begeistern zu können; den Anfang habe 2016 eine Tagung gemacht. Er habe dort einen Vortrag über die Marine gehalten, als er auf das von Johnny Bruck illustrierte Cover eines PERRY RHODAN-Groschenromans¹ aufmerksam geworden sei. Es zeigt einen Mann vor einem Himmel voller Ufos. Ursprünglich war das eine Illustration aus dem amerikanischen Man's Magazine, die einen Fliegerpiloten vor seinem Kampfflugzeug zeigt. Infolgedessen habe er begonnen zu recherchieren, ob sich die Thematik überhaupt seriös behandeln ließe, bevor er einen Auftrag, sich für ein Buch² näher mit Nazi-Ufos zu beschäftigen, angenommen habe.

Im Format einer eigens zusammengestellten Zeitreise führte Gerd Wiechmann also die Zuschauer*innen während seines Vortrags durch eine Vielzahl vermeintlicher Beweise für die Existenz besagter Ufos, um diese dann in wortgewandter Manier systematisch zu widerlegen. So erläuterte er beispielsweise, wie aus einer einfachen Falschmeldung immer neue Zeitungsentente zum Thema Ufos im Dritten Reich gesponnen wurden, sodass schließlich sogar Bücher darüber veröffentlicht wurden. Selbst im Militärtechnischen Taschenbuch der Bundeswehr aus den 60er Jahren fand sich ein gänzlich falscher Eintrag zu Flugscheiben. Von diversen Ingenieuren, die immer wieder behaupteten, am Bau von Nazi-Ufos beteiligt gewesen zu sein, über unzählige Darstellungen angeblicher Flugscheiben-Grundrisse, die in renommierten deutschen Zeitungen abgedruckt wurden, bis hin zur schlussendlichen Meistererzählung – Wiechmann formulierte sie wie folgt: »Die Russen haben im Kalten Krieg Ufos und Atombom-

1 Band 297, »Superfestung Tamanium« von H. G. Ewers (Mai 1967)

2 Gerhard Wiechmann: Von der deutschen Flugscheibe zum Nazi-UFO. Metamorphosen eines medialen Phantoms 1950-2020. Brill Schöningh, Paderborn 2022. ISBN 978-3506787422.

ben, sind also unbesiegbar«. Außer der Schwierigkeit, die Existenz der angeblich beteiligten Ingenieure überhaupt nachzuweisen, spreche schon alleine die Bauweise vieler Ufos, deren Konstruktionszeichnungen abgedruckt wurden, gegen deren Existenz, da diese aus rein aerodynamischen Gründen gar nicht fliegen könnten.

Nach zwei Stunden wurde eine Kaffee- und Kuchenpause eingelegt, die außerdem dafür genutzt wurde, sich mit anderen SF-Fans auszutauschen oder um Bücher der Autor*innen zu erwerben. In den zweiten Durchgang startete Jol Rosenberg, aus Berlin angereist, mit einer Lesung aus dem noch unveröffentlichten Roman »Etomi«. Um dem Ganzen eine hörspielähnliche Atmosphäre zu verleihen, lasen Jol Rosenberg und Thorsten Küper den Ausschnitt szenisch. »Etomi« spielt im 24. Jahrhundert auf der postapokalyptischen Erde und wird aus drei verschiedenen Perspektiven erzählt. Charakteren steht innerhalb ihres Kopfes nicht nur ein Assistenz- und Therapiemodul zu Verfügung, sie werden darüber hinaus auch noch von der alles kontrollierenden KI-Instanz »Große Mutter« überwacht. Auf den ersten Band solle im nächsten Jahr ein zweiter folgen, so Rosenberg.

»Das Geflecht (An der Grenze)« lautet der Titel von Jol Rosenbergs Debütroman, der stolze fünf verschiedene Erzählperspektiven zählt. Die Zuhörer*innen begleiten im Laufe der zweiten Lesung den Terraner Pako, der nach einer Bruchlandung im Dschungel des Planeten Rusal irrtümlich von der Surai Danyla angeschossen wurde. Diese sieht sich daraufhin in der Verantwortung, ihn zurück zum terranischen Stützpunkt zu begleiten. Zwischen kulturellen Differenzen und Schuldeingeständnissen begeben sich die beiden schließlich auf den Weg. Auf die Frage, warum denn das Buch aus fünf unterschiedlichen Perspektiven geschrieben sei, antwortet Rosenberg lachend: »Meine

eigenen kreativen Prozesse sind mir selbst ein bisschen ein Rätsel«. Eine Geschichte nehme einfach ihren Lauf, genauso wie sich Figuren mit der Zeit weiterentwickeln würden. Zudem schreibe sie neue Charaktere immer erst einmal, um ein Gefühl für diese zu bekommen, erst danach folge ein Exposé: »Figuren müssen leben und was machen«. Wie Aiki Mira greift Jol Rosenberg in ihren SF-Romanen und Kurzgeschichten, immer wieder auf queere Themen zurück und verarbeitet diese in Romanfiguren.

In der letzten Lesung des Tages trug der in Herne lebende Thorsten Küper einen Auszug aus seiner Kurzgeschichte »Sie werden alle sterben...« vor, die ursprünglich »Keine Macht den Bildern« hätte heißen sollen, wie der hauptberufliche Lehrer verriet. Verfasst hatte er die Geschichte für die Anthologie »German Kaiju – verdAMNT!«. Kaiju sind fremdartige Riesenmonster, wie sie zum Beispiel aus der japanischen Filmszene bekannt sind.

Thorsten Küper holte fürs szenische Lesen, was ein Vorschlag des Gastgebers gewesen war, Jol Rosenberg und Aiki Mira auf die Bühne. Er selbst las den Part des Protagonisten Dr. Sikora. Mit viel Witz führte er das Publikum durch eine fiktive Welt, in der Deutschland Opfer von Kaiju-Überfällen wird. Sikora ist Polizist und wird von DAMN,

dem Deutschen Anti-Monster-Netzwerk, für eine wichtige Rettungsmission rekrutiert. In Anspielung auf den sich zunehmend verbreitenden Verschwörungsglauben in unserer heutigen Gesellschaft existieren in Sikoras Welt ebenfalls Personengruppen, die die Existenz der Riesenmonster leugnen, obwohl diese auf Bildmaterial zu sehen sind und schon für Verwüstung gesorgt haben. Die KMDB-Anhänger (Keine Macht den Bildern) haben sich zu Tausenden in einem Campinglager versammelt, das sich direkt im Laufweg eines der Monster befindet. Sikora soll zusammen mit seiner Fahrerin Lipaldi etwa 24.000 Menschen dazu bewegen, vor etwas zu fliehen, an das sie nicht glauben. Der dynamische Verlauf der Handlung sorgte immer wieder für unerwartete Wendungen, sodass es nicht weiter verwunderlich war, dass Thorsten Küper dem Publikum zum Schluss einen großen Cliffhanger vorsetzte.

Zum Abschluss drückte Norbert Fiks seine große Zufriedenheit über »einen gelungenen Nachmittag« aus und kündigte an, dass man sich hoffentlich in zwei Jahren wieder treffen werde³. Für die generationsübergreifende Veranstaltung war es übrigens nicht unbedingt notwendig, tiefer gehende Kenntnisse über deutsche Science-Fiction zu haben. Wie Aiki Mira bewies kann »Hinterm Mond« auch als Einstieg in die SF-Szene dienen. ■



3 Darüber informiert der Veranstalter beizeiten in seinem Blog blog.fiks.de und im »Hinterm Mond«-Newsletter.

Conventions



Der 4. Tag der Science-Fiction-Literatur in Ostfriesland begann mit einem Gruppenbild (von links): Thorten Küper, Jol Rosenberg, Gerhard Wiechmann und Aiki Mira. Foto: Klaus Ortgies



Aiki Mira, wie immer im Stehen lesend, untermalte ihre Lesung mit KI-erzeugten Bildern. Foto: Klaus Ortgies



Die Frage, die am 6. Dezember 2004 von der Bild aufgeworfen wurde, hat Historiker Gerhard Wiechmann in seinem Vortrag mit einem klaren Nein beantwortet. Foto: Klaus Ortgies



Jol Rosenberg hatte offenbar Spaß bei der Lesung aus dem Manuskript von »Etomik«. Foto: Klaus Ortgies



Zum Abschluss holte sich Thorsten Küper Unterstützung durch Jol Rosenberg und Aiki Mira für seinen Part der Veranstaltung. Foto: Klaus Ortgies



Etwa 60 SF-Fans fanden sich zum 4. Tag der Science-Fiction-Literatur »Hinterm Mond« im Kulturspeicher in Leer ein. Foto: Klaus Ortgies

Bulgacon 2023

von Nina Horvath

Vom 22.-24. September 2023 fand die Bulgacon in Plovdiv statt. Wie der Name schon sagt, ist es die bulgarische Nationalconvention mit Schwerpunkt Science-Fiction und anderen Spielarten der Fantastik, nicht allzu groß und literaturorientiert – und jedes Jahr an einem anderen Ort.

Ich bin da zufällig reingerutscht, vor einigen Jahren hatte man mich mal zum Spaß eingeladen. Anno dazumal waren wir am Berg Lozen, auf einer Rotkreuz-Station mitten ... na ja, im Nirgendwo Bulgariens.

Da habe ich meine Liebe zu Bulgarien und vor allem zu seinen Menschen entdeckt. Gerade auch, dass nicht alles wie zu Hause ist, begeistert mich! Denn was habe ich davon, auf einer Comiccon in einer Messehalle abzuhängen, wo es in jeder Stadt gleich aussieht, überall ähnliche Stargäste, die sich teils nur gegen Bezahlung mit fannischem Pöbel wie mir beim Fototermin abgeben?

Die Anreise war schon mal etwas durchwachsen, aber gut, beim Hinkommen am Vortag hat es dann doch funktioniert. Und sogar noch ein netter Stadtspaziergang mit Dilyan Blagov und seiner Lebensgefährtin Maria war drin. Dilyan ist seit damals mein Hauptansprechpartner in Sachen bulgarische Cons, der Mann, der alles organisiert! Die Lösung von praktisch allen Problemen bezüglich Con oder auch spontan per Telefon bei der An- und Abreise lautet: Dilyan.

Untergebracht war ich im Hotel Puldin COOP – zum Glück, das Hotel Leipzig, wo auch viele Fans und Ehrengäste abstiegen, hatte nämlich kein fließendes Wasser. Wie wäre die deutsche Lösung gewesen? – Nun, wohl Installateur rufen, eventuell den Notdienst. Und falls nicht schnell geholfen werden kann, Umbuchung. Hier hat man den Gästen mal eben ein paar Wasserflaschen in die Zimmer gestellt. Das ist eine typische bulgarische Lösung, wie man sie allorts sieht: Ist beispielsweise ein Loch im Gehweg, legt man eben einen großen Stein drauf!

Aber bei mir war das Zimmer mehr als

okay. Einige Programmpunkte fanden auch im Hotel statt, allerdings weiß ich dazu nichts zu sagen, da sie auf Bulgarisch waren.

Die Hauptconvention fand im Boris-Hristov-Kulturzentrum statt (Bild 1). Es gibt übrigens ein Bild vom guten Boris (wohl ein Opernsänger) dort, also wenn ich mir Graf Dracula vorstellen soll, das wäre exakt das Ergebnis!

Aber so, he, das Haus sah gar nicht übel aus! Groß, schön, mit Säulen im Halbrezief. Dazu gepolsterte Sessel. Das klingt banal, aber so interessant ein Programmpunkt auch sein mag, komfortabel sitzen ist immer noch besser als unbequem!

Zunächst war mal die Eröffnungszereemonie. So viele Leute waren jetzt nicht da und alles auf Bulgarisch. Dilyan ist zu Höchstform im Schnellsprechen aufgelaufen. (Wie kann man nur in dieser verrückten Sprache ...!!!) Natürlich war auch wieder Yuri da – er wird im Fandom respektvoll »General« genannt. Dabei finde ich das nicht, dass das zutrifft, er ist recht herzlich! Also er ist auch einer, der gerne andere – notfalls auch die verirrte Österreicherin – abknuddelt.

Die diesjährige Bulgacon war ein Hybrid-Event. Nicht zuletzt dadurch gab es im Vergleich zu den Vorjahren (der Erstversuch mit Online-Programm fand letztes Jahr in Kardschali statt) weit mehr

englischsprachiges Programm. Der im deutschsprachigen Raum wohl allseits bekannte Autor Andreas Eschbach war einer dieser Online-Ehrengäste. Er hat in seinem Programmpunkt vor allem über seinen Roman »NSA« gesprochen.

Vor Ort gab es allerdings auch einige internationale Gäste. Einer davon war Alex Svartsman, der einen sehr interessanten Vortrag über das Veröffentlichen von Geschichten auf Englisch gehalten hat. Mir hat vor allem gefallen, dass er sich auf ernsthafte, bezahlte Veröffentlichungsmöglichkeiten konzentriert hat. Denn wer extra in einer Fremdsprache schreibt – was die wenigsten können – oder in Eigeninitiative übersetzen lässt, hat wohl kaum Interesse, das einfach auf irgendeine Internetseite stellen zu lassen.

Dann noch Francesco Verso aus Italien (Bild 2). Ich kenne ihn auch schon seit Jahren, bestimmt von einer Eurocon, vielleicht von der in Barcelona. Das weiß ich aber nicht mehr so genau, zu viele Cons, zu viele interessante Menschen. Näher zu tun hatte ich dann später mit ihm bei zweien seiner Buchprojekte. Eine davon war die italienische Anthologie »Obsolescenza programmata«, die sich der deutschsprachigen Science-Fiction widmet. Ich bin mächtig stolz darauf, dass ich dabei sogar die Titelgeschichte beigesteuert habe



Bild 1: Kulturzentrum Boris Hristov

Conventions

– und auch froh, da ich das Gefühl habe, dass die deutsche Veröffentlichung (in »Die Bibliothek der Tränen«) ziemlich untergegangen ist. Diese Geschichte ist auch in Francescos englischsprachiger Anthologie über europäische SF »Knowing the Neighbours« vertreten. Ansonsten waren auch seine Auftritte interessant, in denen er sich neben SF auch Themen wie Nachhaltigkeit aktuell widmet.

Last but not least: Erik Simon, der seit jeher eine enge Bindung an das bulgarische Fandom hat. In dem Zusammenhang empfehle ich übrigens die beiden im Verlag Torsten Low erschienenen Anthologien mit bulgarischen Kurzgeschichten, bei denen er zusammen mit Yuri als Herausgeber fungiert, »Sternmetall« und »Kontakt mit Übermorgen« empfehlen. (Ein kurioses Detail am Rande: Ich habe in den »Andromeda Nachrichten« eine Rezension zu »Sternmetall« veröffentlicht – und die Bulgaren haben die Buchbesprechung übersetzt und ihrem »Terra Fantastica« abgedruckt.)

Und: Ich selbst war ja auch Ehrengast! – Dank eigenem Aufsteller mit den Namen der Ehrengäste (einer davon ist ausgefallen) habe ich auch ein Beweisfoto davon (Bild 3).

Mein eigener Vortrag war aber sehr durchwachsen. Ich wollte über den österreichischen SF-Film referieren. Ein überschaubares Thema, wenn man sich auf Werke, die man tatsächlich auch ohne in

Filmarchiven zu wühlen und die in etwa Spielfilmlänge haben, konzentriert. Und was anderes ist bei dem Publikum, das vielfach noch nie einen österreichischen SF-Film überhaupt gesehen hat, auch gar nicht sinnvoll. Auf jeden Fall gibt es auch ausreichend Vielfalt, vom professionellen Blockbuster über Tabuthemen beim Filmfestival, Trash bis hin zu historischer Bedeutsamkeit. Nur: Am Morgen, als ich das durchlaufen lassen wollen, waren alle Filmtrailer nicht mehr in der Präsentation! Also alles noch mal, aber wieder dasselbe Ergebnis. Dann Nachlesen im Internet, es könnte an der Kombination Open Office – ja, Geiz ist geil, aber in dem Fall wohl doch nicht so – und dem Dateiformat liegen. Also alle Dateien in .avi umwandeln, aber wieder dasselbe Ergebnis. Dabei war die Datei groß genug, dass die Trailer hätten drin sein müssen.

Letztendlich habe ich mich doch entschlossen, erst einmal frühstücken zu gehen und dann eine Szene wie aus einem Horrorfilm: Der Lift hält, die Türen öffnen sich, ein menschenleerer Gang und die Anzeige: Stockwerk 13! – Und das in einem Gebäude, das nur sechs Etagen hat.

Am Ende sind aber dann doch weder unheimliche Zwillingmädchen noch der Typ mit der Axt erschienen, aber gegruselt hat es mich doch. Es war übrigens keine Einbildung, auch andere Gäste hatten das Erlebnis mit dem Stockwerk 13.

Zur Präsentation, wer konnte helfen? – Dilyan! – Juhu, ordentlicher Laptop, originales Power Point. Und dann die Ernüchterung: So ein Computer spricht logischerweise die Sprache seines Herrchens! – Also, mit Hilfe: Zweites im Menü auswählen, runterscrollen zu diesem Wort, dessen Umriss ich mir eingepägt habe, dann das zweite, dann die Filmdatei einfügen. Wenn man mal drin ist, geht das erstaunlich schnell, schließlich war ja alles schön geordnet auf dem USB-Stick beisammen, aber jetzt weiß ich, wie ein Analphabet sich fühlen muss!

Der Vortrag ging aber dann so halbwegs, ganz ohne technische Pannen auch nicht, aber es hielt sich im Rahmen. Anfangs waren kaum Zuhörer da, aber offenbar haben die Filmtrailer doch noch Publikum angelockt. Weiters wurde ich noch spontan für ein Panel über »nationale SF« rekrutiert. Das war sehr eigenartig, alle anderen waren online irgendwo im Ausland und ich saß alleine am langen Tisch vor einem Laptop. Moderiert wurde von Valentin D. Ivanov, der mich auch gleich erkannt hat und mich mit der Frage zurückgelassen hat, wie er das macht. Gefühlt hat der nämlich so ziemlich jedes Online-Panel begleitet.

Zu guter Letzt kamen aber auch die Stadt



Bild 2: Francesco Verso an seinem Büchertisch



Bild 3: Übersicht der Ehrengäste – ich bin dabei!

und die Geselligkeit nicht zu kurz. Plovdiv ist ein toller Ort, der vor einigen Jahren auch Kulturhauptstadt war. Mitten unter der Innenstadt verläuft auch eine gewaltige Wagenrennbahn aus altrömischer Zeit – natürlich konnte man nicht alles abreißen, aber hier und da hat man Ecken davon freigelegt und so gibt es auch die Kuriosität, dass mitten im H&M, zwischen Shirts und Hosen, ein Loch klafft, das ein Stockwerk tiefer eine solche Ausgrabungsstätte freigibt. Ansonsten sind Bulgaren sehr gesellig, so stand beispielsweise Kaffee holen vom Kiosk und im Park trinken auf dem Plan. Der Park ist übrigens wunderschön, es gibt eine große Wasserfläche mit Springbrunnen. An einem Abend fand auch eine Party im Nachtclub »The Void« statt.

Und natürlich das Essen: Fast überall die Speisekarte bulgarisch, also musste ich mich auf Empfehlungen der Bulgaren verlassen. Ehrlich gesagt hat mir eine spezielle bulgarische Bratwurst am besten geschmeckt, die sich wohlwendend von der in Österreich üblichen vorgebrühten Ware unterschieden hat. Daneben wurde mir eine kalte Gurkensuppe ans Herz gelegt – tja, irgendwie war das für mich ein Salat mit zu viel Jogurtdressing. Eine besondere Spezialität scheinen zahlreiche Gerichte mit Hühnerinnereien darzustellen. Aber so was zu bestellen, so aufgeschlossen bin ich dann doch nicht. Ich habe aber immerhin vom Teller eines Mit-

fans etwas probiert, das eine ganz besondere Spezialität sein soll – was genau, da war man sich uneins. Also der eine meinte, es wäre Hühnermagen, jemand anderer hat widersprochen, es ist wohl etwas in der Nähe des Magens. Tja, also essen kann man das schon, aber ganz ehrlich, ich war froh, nicht einen ganzen Teller voll davon vertilgen zu müssen.

Leider war die Convention auch viel zu schnell vorbei und plötzlich stand nur noch eines an: Die traditionelle Bücherversteigerung (Bild 4) sowie ein Gruppenfoto. Leider waren einige Fans auch schon wieder weg. Ich habe in der bekannten Pose, die ich immer einnehme, wenn ich versuche, etwas auszuloten – breitbeinig, Hände in den Hüften – versucht, meinen Platz zu finden. Zum Glück so und mit flachen Schuhen – was anderes ist angesichts der desolaten Gehwege in Bulgarien auch gar nicht möglich – da Erik Simon auf der Treppe vor dem Kulturzentrum ins Straucheln kam. Ich würde ja gerne behaupten, ihn heldenhaft aufgefangen zu haben, aber immerhin bin ich stehen geblieben und konnte so den Fall verhindern. Ich mag zwar keine Lebensretterin gewesen sein, aber gönnt mir doch bitte das gute Gefühl, einen berühmten Autor vor Unheil bewahrt zu haben!

Der Tag klang dann noch mit einem guten Abendessen aus und abends gab es noch einen schönen Stadtspaziergang mit Dily-

an und Maria. Dann hatte ich noch einen Extratag, um die Stadt weiter zu erkunden, wobei ich gestehen muss, dass mich neben Ausgrabungsstätten, Street Art und dem naturhistorischen Museum vor allem die vielen, vielen Katzen begeistert haben! Katzen, jede Größe, jede Farbe. Und gar nicht armselig aussehend, steht doch an jeder Straßenecke ein Schüsselchen mit Trockenfutter, Fischköpfen und anderen Leckereien für sie bereit.

Jedenfalls war die Bulgacon – wieder einmal – ein ganz besonderes Erlebnis, das ich nicht missen möchte – und: Ich komme auf jeden Fall wieder zu weiteren Conerlebnissen in dieses wunderbare, aber auch etwas eigenartige und auf jeden Fall spannende Land! ■

»It's Bigger On The Inside!« – Die Time Lash VII in Kassel

von Christine (Chris) Witt

Am 28.10.2023 war es wieder soweit: Die Time Lash, die einzige deutsche Doctor-Who-Convention, öffnete zum mittlerweile siebten Mal für zwei Tage ihre Pforten – und begeisterte Fans aus ganz Deutschland kamen, darunter auch ich. Location war wie immer der Kulturbahnhof in Kassel.

»Doctor Who«? Ja richtig, das ist diese skurrile britische SF-Serie um den letzten der Time Lords, der mit seinem »Raumschiff«, der TARDIS (Akronym für »Time And Relative Dimension(s) In Space«), durch den Weltraum und/oder die Zeit reist und dabei regelmäßig die Welt retten muss, manchmal sogar gleich das ganze Universum. Die TARDIS sieht aus wie eine blaue Polizeinotrufzelle, wie man sie heute nur noch im Museum findet, und ist, dank Time-Lord-Technologie, von innen größer als von außen – ein Running Gag der Serie. Begleitet wird der Doktor von wechselnden Reisegefährten, den Companions.

»Doctor Who« ist die am längsten laufende SF-Serie der Welt. Mit einer Unterbrechung von 1989 bis 2005 wird sie seit 1963 ausgestrahlt. Ihren anhaltenden Erfolg verdankt sie u.a. dem Umstand,



Bild 4: Abschlusszeremonie mit Bücherversteigerung mit Dilyan Blagov (links) und Yuri Ilkov



Sophie Aldred und Janet Fielding beim Panel

dass sie sich immer wieder neu erfindet, denn alle paar Jahre wechseln die Hauptdarsteller, wenn sich der Doktor »regeneriert«. Daher reist mittlerweile schon die 14. Inkarnation des Doktors (die auch die 10. ist, aber das verstehen nur Insider) in der TARDIS.

Jeder Fan hat natürlich seinen Lieblingsdoktor und so waren unter den zahlreichen Cosplayern wieder alle Doktoren vertreten. Aber auch wer sich nicht in den

ersten, vierten oder zehnten Doctor verwandelt hatte, trug zumindest ein »Doctor Who«-T-Shirt – oft sogar mit dem Konterfei der Erzfeinde des Doktors: der Daleks. Und wie immer hoben sich während der Eröffnungszeremonie bei der Frage, wer noch nie an der Time Lash teilgenommen hatte, nur wenige Hände. Time-Lash-Besucher sind Wiederholungstäter. Manch einer sitzt sogar stets in derselben Reihe. Das in diesem Jahr gefeierte sechzigjährige Jubiläum der Serie war natürlich »der« Gesprächsstoff während der Convention. Die Stargäste Janet Fielding (»Tegan«, Companion des fünften Doktors) und Sophie Aldred (»Ace«, Companion des siebten Doktors), die beide für die Jubiläumsfolge »Die Macht des Doktors« wieder in ihre alten Rollen geschlüpft waren, wurden daher von den Fans begeistert empfangen. Launig erzählten beide von den anstrengenden Dreharbeiten und vom emotionalen Wiedersehen mit alten Weggefährten. Besonders lustig wurde es, als Janet Fielding demonstrierte, dass sie mit 70 Jah-

ren nicht mehr so leicht aufspringen und auf der Flucht vor Daleks oder Cybermen Treppen rauf- und runterlaufen konnte wie früher.

Weitere Gäste waren Yasmin Bannerman, die eine Gastrolle in der ersten Staffel nach dem Neustart der Serie gespielt hatte, und Richard Price, der zwar häufig auf dem Bildschirm zu sehen, aber selten zu erkennen ist, weil er meist in Ganzkörper-Monsterkostümen steckt. Und das ist offenbar kein Zuckerschlecken.

Daisy Ashford und Sadie Miller, die Töchter der leider schon verstorbenen Companion-Darstellerinnen Caroline John (»Dr. Elizabeth Shaw«) und Elisabeth Sladen (»Sarah Jane Smith«), erzählten, wie es sich anfühlt, in den »Doctor Who«-Hörspielen von BIG FINISH die Rollen ihrer Mütter zu verkörpern.

Und wie stets hielt Dr. Rebecca Haar wieder einen interessanten Vortrag, diesmal zum Thema Geschichtsklitterung und Metafiktion bei »Doctor Who« (was wesentlich unterhaltsamer war als der sperrige Titel vermuten lässt).

Natürlich gab es auch wieder eine Verlosung mit tollen Preisen und ein Quiz. Und anschließend wurde zum Star Dinner in den Herkules Terrassen geladen, an dem man aber nur mit separatem Ticket teilnehmen konnte, das regelmäßig schnell ausverkauft ist.

Da ich nur ein Tagesticket gekauft hatte, war die Convention für mich am Samstagabend leider zu Ende. Aber ich weiß schon jetzt: Nächstes Jahr werde ich wieder dabei sein. ■



Gespräch mit Joachim Körber, Edition Phantasia

von Volly Tanner

Mit Worten gemalte surrealistische Untergangsszenarien haben etwas ungeheuer Poetisches



Die Science-Fiction ist keine Insel, sie ist eine Inselgruppe mit vielen ihr artverwandten kleinen Felsen, die von der räumigen See umspült werden. Da wären Krimi oder Fantastik, Poesie oder Philosophie, Horror, Punk, Cyber, Transhumanismus und und und ... Eine der prägendsten Erscheinungen deutscher Zunge in den letzten Jahrzehnten, die der Science-Fiction Impulse gab, war und ist Joachim Körber mit seiner Edition Phantasia. Er erzählte ANDROMEDA NACHRICHTEN-Redakteur Volly Tanner von sich:

AN: Guten Tag, Joachim Körber. Wir hatten erstmals miteinander zu tun, als ich bei Dir und der von Dir mitgegründeten Edition Phantasia Rex Millers »Fettsack« als Rezensionsexemplar bestellte. Was für ein Buch. Das muss so 2008 gewesen sein. Danach blieb ich bei Deinem Verlag einfach hängen. Wie ist denn der derzeitige Stand bei der Edition Phantasia? Auf der Vorderseite der Homepage stehen die letzten Veröffentlichungen bei April 2022.

JK: Ja, ich weiß, ich muss das alles dringend aufarbeiten ... aber irgendwie ist in den letzten Jahren viel passiert, und wenig Gutes. Ende 2016 hatte mein Vater einen Schlaganfall, im Dezember 2017 ist er gestorben, nachdem wir uns das ganze Jahr um ihn kümmern mussten. An sich wollten wir (meine Frau und ich) schon lange wegziehen, weg von der Zivilisation. Das haben wir dann 2018 gemacht und uns eine alte Mühle in der Eifel gekauft. Erst waren wir mit der Renovierung beschäftigt, dann kam Corona, dann die Flutkatastrophe,

von der auch unser neues Heim betroffen war, zum Glück nicht so verheerend wie im Ahrtal, aber schlimm genug. Den Rest von 2021 und halb 2022 waren wir damit beschäftigt, nochmal zu renovieren, was wir gerade erst renoviert hatten. Dabei ist viel liegengeblieben, was ich dann bis in dieses Jahr aufarbeiten musste. Dabei ist die Arbeit an der Edition Phantasia leider arg zu kurz gekommen. Nicht zu vergessen die ausufernde Bürokratie, die mir der Staat und die EU zunehmend aufbürden: Verpackungsgesetz, Lieferkettenverfolgungsgesetz, usw., die machen mir alle einen enormen bürokratischen Aufwand und verursachen Kosten. Das ist alles sehr demotivierend. Dennoch hoffe ich, dass es 2024 besser wird und auch wieder neue Bücher erscheinen. Aktuell konzentriere ich mich allerdings wieder etwas mehr auf Übersetzungen für andere Verlage, um die Kriegskasse der EP etwas aufzufüllen.

AN: Ihr habt großartige Bücher herausgebracht: von Ray Bradbury, Ursula Le Guin, Lovecraft, Dick und vielen anderen, auch von hiesigen Autorinnen und Autoren wie Myra Cakan. Gibt es noch Verlegerträume?

JK: Oje! Wie viel Platz habe ich denn? Natürlich gibt es Verlegerträume. Dass ich die letzten Jahre kaum Bücher gemacht habe, heißt ja nicht, dass ich untätig war. Einige Traumprojekte sind in der Mache, manche davon so umfangreich, dass ich mich frage, ob ich sie in diesem Leben noch vollendet bringe. Allzu viel möchte ich dazu verständlicherweise nicht sagen. Zuerst möchte ich einmal alle Projekte veröffentlichen, die ewig liegengeblieben

sind. Einen oder zwei Überraschungstitel, die ich inzwischen fertig habe, wird es dazwischen noch geben. Alles andere ergibt sich dann hoffentlich.

AN: Du bist DER Stephen-King-Übersetzer, hast also mit Deiner Arbeit Generationen von Fans sprachlich berührt. King hat ja selbst in seinem Buch »Das Leben und das Schreiben« formuliert, wie gutes Schreiben funktioniert. Heruntergebrochen sagte er: »Schmeiß alles Überflüssige raus!« Wie war das Arbeiten an Kingschem Material?

JK: Ich wünschte, King selbst hätte sich an diesen fraglos guten Rat gehalten. Ich fand und finde viele seiner Bücher einfach viel zu lang. Ein Buch wie »Gerald's Game« hätte eine nette Kurzgeschichte abgegeben, aber keinen Roman mit 300 Seiten. Ein amerikanischer Kritiker hat einmal gesagt: »Wenn Stephen King stirbt und in die Hölle kommt, darf er dort Romane mit 2000 Seiten schreiben ... und dann zwingt der Teufel ihn, sie auf eine Seite zu kürzen.« Generell versuche ich beim Übersetzen stets, so knapp wie möglich zu formulieren. Ich kenne einige Übersetzer und Übersetzerinnen, die gern Zeilen schinden, weil man nach Seiten bezahlt wird, die man abgeliefert, aber damit tut man den Autoren und ihren Originaltexten meist keinen Gefallen. Man schreibt einen Satz, dann liest man ihn durch und prüft, auf welche Worte man verzichten kann. Das ist für Autoren und Übersetzer ein guter Rat.

Ich habe vor Jahren einen Roman von Ursula K. Le Guin in der Edition Phantasia herausgebracht und die Übersetzung des Heyne Verlags übernommen. Ich habe damals Wolfgang Jeschke gefragt, ob ich die Übersetzung redigieren dürfte – sie hatte 350 Seiten, und als ich damit fertig war, hatte sie noch 270. Ich habe nichts gekürzt, einfach nur überflüssige Worthülsen und Phrasen herausgestrichen, die auch im Original sehr viel einfacher und eleganter formuliert waren. Ein Beispiel: Eine Protagonistin erzählt eine Episode aus der Kindheit ihrer Tochter Ki. Als sie fertig ist, sagt ihre Zuhörer: »Ki was four?« In der Übersetzung hieß das: »Demnach muss Ki,

als sich das zugetragen hat, also so ungefähr um die vier Jahre alt gewesen sein?« So etwas geht natürlich gar nicht, das ist nicht Übersetzen, das ist Schwafeln.

AN: In der Edition Phantasia Paperback bist Du auch als Herausgeber, unter anderem des Buches »Die schwarze Grippe«, aktiv. Der schwarze Tod ist jedenfalls ein heißes Eisen, auch heute noch. Pandemien und Ausgrenzungen sind an der Tagesordnung. Was können die jungen Menschen heute von Texten wie dem von Schiller im Buch lernen?

JK: Ich bin nicht sicher, ob sie gerade aus diesem Gedicht etwas lernen können. Ich denke, den ganzen Band sollte man ohnehin nicht so bierernst nehmen. Das Thema der Corona-Pandemie wurde für meinen Geschmack ohnehin viel zu stark übertrieben, wobei ich mich keinesfalls in die Reihen der Corona-Leugner einreihen möchte! Inzwischen geben aber ja selbst die verantwortlichen Politiker zu, dass ihre Maßnahmen überzogen und oft unnötig waren. Aber es waren ernste Zeiten, da wollte ich mit der Anthologie einfach einen ironischen, etwas schwarzhumorigen Kontrapunkt setzen.

AN: Du bist auch selbst als Autor in Erscheinung getreten, so gibt es unter anderem Deinen Roman »Wolf«. Worum ging es denn hier?

JK: Das mit »Wolf« war – ich traue mich fast nicht, es zu sagen – eine Art von kleiner Wette zwischen mir und dem damaligen Geschäftsführer des Heyne Verlags. Er meinte einmal im Spaß, ein Übersetzer wie ich müsste doch auch selbst schreiben können. Ich habe ihm gesagt, dass ich einen Roman schreibe, wenn er ihn finanziert. Daraufhin musste ich ein Exposé erstellen und zwei Kapitel schreiben. Das habe ich gemacht, er war sehr angetan und hat Wort gehalten und mehr oder weniger die Katze im Sack gekauft, was heute so sicher niemand mehr machen würde. So ist »Wolf« entstanden, ein PSI-Thriller, der ein wenig nach der Schreibe von Dean Koontz gestaltet ist, den ich damals

fast höher eingeschätzt habe als Stephen King. Bei ihm bekam man jedenfalls stets Spannung pur, was bei King nicht immer der Fall war. Später hat Koontz dann leider sehr nachgelassen, seine letzten Bücher habe ich gar nicht mehr gelesen, die von King allerdings auch nicht.

AN: Für »Der Untergang des Abendlandes« gab es gar den Phantastik-Preis für die beste deutsche Kurzgeschichte des Jahres 1999. Nun ist, besonders in der Literatur, ein Preiseausgeben noch und nöcher zu beobachten. Kaum jemand kommt da noch hinterher. Welchen Sinn hat in der Flut der Preise ein Preis? Wie kann die Aufmerksamkeit mehr auf unser Metier, die Science-Fiction und Fantastik, gelegt werden? Was denkst Du?

JK: Das mit den Preisen ist wirklich so eine Sache. Ich denke, von der breiten Öffentlichkeit wird außer dem Literaturnobelpreis kaum einer wahrgenommen. Der höchstdotierte und wichtigste Preis in Deutschland ist wohl der Georg-Büchner-Preis, und ich glaube manchmal, dass selbst Branchen-Insider mir keinen Preisträger der letzten fünf Jahre nennen können. So ist das mit dem unsterblichen Ruhm ... ein Jahr später erinnert sich keiner mehr daran. Und was Genre-Preise anbelangt, ich glaube, außerhalb der jeweiligen Genres nimmt die ohnehin kaum jemand wahr. Wobei Krimi-Preise sicherlich noch etwas mehr öffentliche Aufmerksamkeit generieren als etwa Science-Fiction-Preise. Die Science-Fiction führt ohnehin gerade ein ziemliches Schattendasein, was wohl daran liegt, dass gerade niemand mehr an eine bessere Zukunft glaubt und die Leute auch keine Dystopien mehr lesen wollen, weil sie der Überzeugung sind, dass sie ohnehin schon in einer leben.

AN: Was für Geschichten sollten dringend geschrieben werden?

JK: Das ist eine schwierige Frage. Ich weiß nicht, ob ich der Richtige bin, sie zu beantworten. Mein literarischer Geschmack ist recht eigen, was sich auch im Programm

meiner Edition Phantasia widerspiegelt. Und ich möchte mir nicht anmaßen, den Leuten zu erklären, was sie lesen sollten. Natürlich gibt es eine Menge Themen, die uns allen aktuell auf den Nägeln brennen, wie etwa die Erderwärmung. Aber davon hören die Leute jeden Tag in den Nachrichten, und ich denke nicht, dass sie dann auch noch Romane zum Thema lesen wollen. Irgendwann stellt sich hier ein Übersättigungseffekt ein, und das Publikum verliert generell das Interesse, was natürlich keine gute Sache ist. Mir persönlich fehlen Schriftsteller, die sich auch politisch engagieren und einmischen, wie Heinrich Böll, einer der Helden meiner wilden Jugend, oder Günter Grass. In der Science-Fiction vermisste ich schmerzlich Stimmen, wie die von J. G. Ballard, Philip K. Dick oder Ursula K Le Guin ... die übrigens schon lange bevor es *en vogue* war, Kritik an Umweltzerstörung und Kapitalismus geübt hat. Heute machen das Autoren wie Kohai Saito mit seinen marxistischen Fachbüchern. Dass es Philosophen wie er auf die internationalen Bestsellerlisten schaffen, macht mir immerhin ein klein wenig Hoffnung. Obwohl ich inzwischen glaube, dass dieser Planet nicht zu retten ist, jedenfalls nicht, solange es uns Menschen gibt.

AN: Mir wurde gerade »Five Minds« in meine Timeline geschoben. Da bist Du ja ebenfalls als Übersetzer am Werk gewesen. Hier gibt es eine faszinierende Lösung für das Bevölkerungswachstums-Problem auf unserem Planeten: Gemeinschaftskörper. Das stelle ich mir absolut schlimm vor. Welche Probleme stellt dies aber wiederum vor die Menschen der Zukunft?

JK: »Five Minds« hat mir der Atrium Verlag zur Übersetzung angeboten. Das Buch hat mir so gut gefallen, dass ich zugestimmt habe, obwohl ich mich mit Übersetzungen für andere Verlage in den letzten Jahren arg zurückhalte und auch – Gott sei Dank – nicht mehr alles übersetzen muss, was mir angeboten wird. »Five Minds« ist ein dystopischer Kriminalroman, der aktuelle soziale Trends in eine eher düstere Zukunft

transportiert, dies allerdings ohne didaktisch erhobenen Zeigefinger und in eine unglaublich spannende Handlung gekleidet. Es macht wirklich Spaß, das Buch zu lesen. Und am Ende kann man es aus der Hand legen und hat sich blendend unterhalten, oder man kann darüber nachdenken.

AN: Und wie steht es um den »Mainzer Phantasten-Stammtisch«? Ich hörte von einer Reunion....

JK: Den Phantasten-Stammtisch haben vor Jahren (Jahrzehnten!) Jens Schumacher und Christian Humberg ins Leben gerufen, die beide in Mainz gewohnt haben. Ich hatte zwar eine etwas weitere Anfahrt, aber nicht so weit, dass es nicht einmal im Monat machbar gewesen wäre. Auf dem Höhepunkt waren mitunter bis zu 15 Leute da – Journalisten, Autoren, Illustratoren, Lektoren. Irgendwann hat sich das alles, wie das eben meist so geht, etwas verlaufen. Ich bin in die Eifel gezogen, Christian Humberg auch, nach Gerolstein, Jens Schumacher ins Saarland, Thomas Scholz hat zwischendurch in den USA studiert, und so weiter. Dieses Jahr haben Jens und ich im Gespräch gesagt, dass es nett wäre, wenn sich die Gründungsmitglieder mal wieder treffen würden. Das haben wir dann auch gemacht. Es war ein sehr schöner Abend, und es wäre toll, wenn man den auf unregelmäßiger Basis wiederholen könnte, aber von einer Reunion würde ich nicht sprechen.

AN: Wenn Du Dir die deutschsprachige Science-Fiction- und Fantastik-Szene so anschaust, wem traust Du in den nächsten Jahren den Erfolg zu, den es braucht? Und warum? Wer aus unseren Landen wird von Dir mit Freuden konsumiert?

JK: Das ist die schwierigste Frage bisher. Ich kenne wirklich Dutzende deutsche Schriftsteller des Phantastischen persönlich, die teils Herausragendes schreiben. Namen möchte ich jetzt wirklich keine nennen, denn wenn ich sie alle aufzähle, reicht der Platz an dieser Stelle wohl nicht aus, und wenn ich nur ein paar nenne, tue

ich allen Ungenannten Unrecht, was ich nicht will. Was den Erfolg angeht, den es braucht, bin ich allerdings etwas pessimistisch. Ich habe – wie schon gesagt – das Gefühl, dass speziell die Science-Fiction gerade keinen guten Stand hat beim großen Publikum. Vor einiger Zeit hat der Schriftsteller und Musiker Jörg Kleudgen ein Interview mit mir geführt, es erschien in der Zeitschrift »Cthulhu Libria Neo« – und gesagt, er habe den Eindruck, es gäbe gerade mehr Autoren als Leser, worauf ich gelacht und geantwortet habe, dass ich manchmal den Eindruck habe, es gibt gerade mehr Verlage als Leser. Vor vierzig Jahren war meine Edition Phantasia der erste reine Verlag für Phantastik. Inzwischen gibt es gefühlt Hunderte. Sie sind alle sehr verdienstvoll, aber eine nennenswerte Breitenwirkung haben sie kaum – und davon nehme ich mich selbst als Verleger nicht aus. Vor einigen Jahren hat eine etwas hochnäsige Kritikerin mir einmal bescheinigt, meine Edition Phantasia sei nichts weiter als ein »kleiner, unbedeutender Spartenverlag«. Mag so sein, mich stört das jedenfalls nicht. Ich habe lieber ein kleines, interessiertes und begeistertes Publikum als ein großes und desinteressiertes. Wünschen tue ich den Erfolg, den es braucht, auf jeden Fall allen Schriftstellern und Verlegerkollegen, die ihren Job, so wie ich, mit Herzblut machen.

AN: Was viele Menschen nicht wissen, ist, dass der große PKD einst sogar ein Kinderbuch schrieb, welches in Deiner Edition Phantasia erschien. Kannst Du uns dazu bitte noch etwas erzählen? Viele auch hiesige Autoren orientieren sich ja auch an ihm.

JK: Das Kinderbuch von Philip K. Dick »Nick und der Glimmung« wurde, wie fast alle seine Nicht-Science-Fiction-Romane, erst nach seinem Tod veröffentlicht, als das Interesse an ihm und seinem Werk immer mehr zunahm. Tragisch, eigentlich, Dick wollte immer gern als amerikanischer Gegenwartautor wahrgenommen werden, nicht nur als Verfasser von Science-Fiction. Gelungen ist ihm das nicht, nur ein einziger

seiner realistischen Romane wurde zu seinen Lebzeiten veröffentlicht, und auch der in einem kleinen Verlag in sehr begrenzter Auflage. »Nick und der Glimmung« ist dagegen reine Science-Fiction, in der Dick viele seiner Themen, die ihn berühmt gemacht haben, wieder aufgreift.

AN: Du hast ja schon gesagt, dass Du glaubst, dass der Planet nicht mehr zu retten ist. Mein guter Freund und ehemaliger Mitbewohner Jan Off sagte mal: »Beim Untergang einer Zivilisation zuzuschauen, hat auch seine charmanten Momente.« Um was ist es schade? Was würdest Du gern retten, wenn Du es könntest? Oder wen?

JK: Oh. Du kennst Jan Off. Er ist ein Autor, den ich auch sehr schätze und gern lese. Und ich kann ihm nur recht geben, zivilisatorischer Untergang kann seine Momente haben. Vermutlich hat mich das am Werk von J. G. Ballard so sehr fasziniert, diese plastischen Bilder von Verfall, Untergang und Vergänglichkeit, seine leeren Swimmingpools und rostenden Raketenstarttrampen, mit denen er das Raumfahrtzeitalter begraben hat, noch ehe es richtig begonnen hatte. Diese, mit Worten gemalten surrealistischen Untergangsszenarien haben etwas ungeheuer Poetisches. Es sind für mich übrigens dieselben Symbolbilder des Vergänglichen, die mich am Werk von Andrej Tarkowski so faszinieren und die »Stalker« für mich zum poetischsten und bildgewaltigsten aller Science-Fiction-Filme machen. Ich sehe mir – was ich nicht immer gleich so laut hinausposaune – gern verfallene Gebäude und vor allem rostende und ausrangierte Industrieanlagen an, als Bild und in echt. Wie gesagt, das finde ich sehr poetisch, und ich denke oft, so wird die ganze Welt aussehen, wenn es uns Menschen nicht mehr gibt.

AN: Danke, lieber Joachim, für Deine Zeit und Deine Antworten. ■

Foto: Körber privat / Edition Phantasia; Die Edition Phantasia im Netz: <http://editionphantasia.de/>

Jedes Jahr einen Besuch wert - das Cöln Comic Haus

von Michael K. Leiner

Ich habe Anfang letzten Jahres nur durch Zufall über eine Google-Suche nach Comic-Shops in Köln das Cöln Comic Haus entdeckt. Von meinem Besuch der Ausstellung »Superschurken« habe ich in den AN dann auch berichtet. Da mir der letzte Besuch so gut gefallen hatte und jedes Jahr eine neue Ausstellung angeboten wird, ließ ich es mir bei meinem privaten Besuch in Köln Ende Oktober nicht nehmen, wieder dort vorbei zu schauen. Das Thema lautet dieses Mal »Science Fiction im U.S. amerikanischen Comic«.

Schon beim Eintritt in das Comic-Museum wurde ich von Susanne Flimm begrüßt, die sich an mein Gesicht vom letzten Besuch noch gut erinnern konnte. Sicherlich war das auch dem Umstand geschuldet, dass das Comic-Museum noch gar nicht so bekannt ist – trotz einer sehr informativen Website und Facebook-Fanpage.

Während im Foyer eine Gruppe junger Künstler tagte, empfing mich Thomas Schmitz-Lippert hinten im Ausstellungsraum herzlich, ebenso wie die junge Frau, die fast zeitlich mit mir im Comic-Museum eingetroffen war. Nach ein paar Minuten des Wartens begann Thomas dann mit der einstündigen Führung durch die Anfänge der Science-Fiction im US-amerikanischen Comic. Was einem bei der Führung direkt auffällt, ist die Leidenschaft, die Thomas für das Medium in mehr als 50 Jahren entwickelt hat.

Seine Führung begann bei Skizzen der ersten Buck-Rogers-Comics, die in den 1930ern als kurze Strips in Tageszeitungen erschienen, wenn auch Buck Rogers seinen Ursprung im Pulpmagazin »Amazing Stories« hatte, das seinerzeit von Hugo Gernsback geleitet wurde. Autor Philip F. Nowlan und Künstler Richard Calkins waren für die ersten Geschichten verantwortlich. Gleich neben Buck Rogers gab es dann eine Überleitung zum damaligen direkten Konkurrenten Flash Gordon, der ebenfalls in Tageszeitungen seinen Ursprung hatte. Hier gab es dann noch ein paar Infos zu den

frühen Verfilmungen beider Science-Fiction-Helden Ende der 1930er, die damals von Buster Crabbe gespielt wurden (der sich extra für die Rolle des Flash Gordons die Haare blond färben ließ). In einer Vitrine gab es dann auch noch Flash-Gordon-Figuren, die aber eindeutig die 1980er Verfilmung von Dino deLaurentis als Vorlage hatten. Sehr interessant bei beiden Comic-Serien fand ich, dass die Bösewichte jeweils asiatisches Aussehen und ihre Herkunft oder Bezeichnung eindeutig an Mongolen/Chinesen angelehnt war.

Der nächste Übergang ging dann weg von den Comic-Strips der damaligen Tageszeitungen zu den ersten richtigen Comic-Heften. Jerry Siegel und Joe Schumacher etablierten mit »Superman« das Comic-Heft. Auch »Buck Rogers« wurde Ende der 1930er als Comic-Heft weiter geführt – diesmal aber mit neuen Geschichten, da man sich das Geld für einen Re-Print der Comic-Strips sparen wollte. Es folgten viele andere Comic-Hefte, auch solche wie »Planet Comics« oder »Mystery in Space«, die sich ausschließlich mit Themen der Science-Fiction befassten. In Letzterer tauchte zum ersten Mal in den 1940ern der spätere Held Adam Strange auf, der mithilfe eines Lichtstrahls auf den entfernten Planeten Rann transportiert wurde und hier jede Menge Abenteuer erlebte.

Als Nächstes ging es dann zu »Green Lantern«, der zweiten Interpretation der Figur aus den 1950ern, die bekanntlich von einem Außerirdischen einen technisch hoch entwickelten Ring erhielt, mit dessen Hilfe er fliegen und alles Vorstellbare materialisieren lassen konnte.

In den 1960er kamen dann die ersten Star-Trek-Comics, die den interessierten Fans sowohl adaptierte Geschichten der Serie als auch neue Geschichten brachten. Auch hier hat Thomas, wie bei allen anderen erwähnten Serien, Original-Comics in Vitrinen zum Bestaunen über die Ausstellungsfläche verteilt.

Der letzte Abschnitt der Ausstellung beinhaltet dann sowohl die Star-Wars-Comics aus den späten 1970ern und frühen 1980ern. Es war interessant zu erfahren, dass Marvel damals das erste Star-Wars-Heft sowohl vor dem Kinofilm als auch li-

zenzfrei auf den Markt brachte. Hintergrund war, dass George Lucas in Hollywood wenig Unterstützung für seinen Film bekam und er sich von den Comics viel Werbung versprach. Im letzten Abschnitt findet sich auch jede Menge Merchandise, hauptsächlich zum Thema »Star Trek« und »Star Wars«.

Viele der Skizzen oder Figuren, die in der Ausstellung zu sehen sind, gehören anderen Kuratoren und Unterstützern der Ausstellung. Der jüngste ist zwölf Jahre alt und steuerte u. a. einen sehr gelungenen Nachbau von Darth Vaders Helm bei.

Die Ausstellung ist zum Erscheinen dieser AN leider schon vorbei. Aber die nächste beginnt schon im März 2024 und widmet sich dem Thema »85 Jahre Marvel«.

Ich kann jedem Comic-Fan, der an einem Samstag in Köln unterwegs ist, einen Besuch des Comic-Hauses nur wärmstens empfehlen. Der Eintrittspreis von 5,- € ist sehr fair. Die Öffnungszeiten sind immer samstags von 15:00 bis 17:00 Uhr. Es besteht aber auch die Möglichkeit, einen individuellen Termin anzufragen.

Hintergrundinfo

Schon als Kind konnten die bunten Comic-Hefte Thomas Schmitz-Lippert begeistern, und seine Sammlung wächst seitdem unaufhaltsam. Mit seiner Frau Susanne Flimm gründete er 2008 eine Stiftung, die ihr Zuhause im Cöln Comic Haus hat. Das private Comic-Museum hat seinen Focus auf US-Comic-(Pop) Kultur, Comics, Artbooks, Sekundärliteratur, Original Art und Statuen. Unterstützt werden die beiden von vielen privaten Kuratoren, was jede Ausstellung einzigartig macht.

Die Ausstellungsfläche beträgt 160 qm, im Kellergeschoss befindet sich u.a. die Sammlungsbibliothek der Stiftung, die langfristig als Präsenzbibliothek genutzt werden soll. Allerdings ist dieser Bereich für die allgemeine Öffentlichkeit nicht zugänglich. ■

Kontakt Cöln Comic Haus

Bonner Straße 9

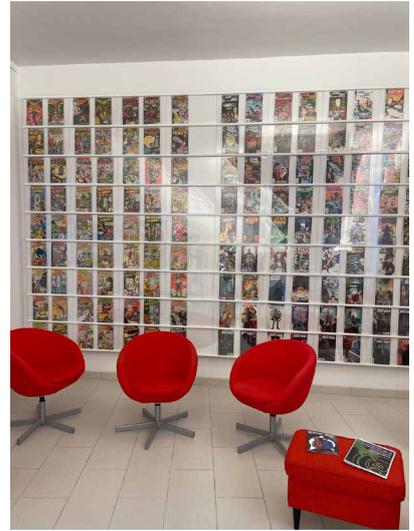
50677 Köln (Südstadt)

E-Mail: stiftung@coeln-comic.de

Telefon: 0221 310 46 55

Homepage: <https://coelncomic.de/>

Science-Fiction



Eindrücke vom Cöln Comic Haus

Science-Fiction: Oder wie die Duden-Redaktion die Sprache verwurstet

von Walter Jost

Es ist ein geflügeltes Wort, dass die deutsche Sprache eine schwere Sprache sei. Es wird nicht einfacher durch Fremdwörter. In diesem konkreten Fall durch ein Wort, das im Zuge eines Sprachkontakts kürzlich aus einer anderen, nämlich der englischen Sprache, übernommen worden ist: Science Fiction!

Diese Schreibweise ist die seit Jahrzehnten im deutschen Sprachraum von Verlagen, professionell mit dem Genre Befassten und einer Anhängerschaft der Literaturgattung verwendete Schreibweise. Konkret belegbar ist das auf jeden Fall seit Mitte der 1950iger Jahre. Dabei wurde einfach die in der Ursprungssprache Englisch verwendete Schreibweise übernommen, angepasst durch Großbuchstaben am Anfang beider Wörter.

Nun gibt es für den deutschen Sprachraum eine Instanz, die sich mit um die Richtigkeit von Schreibweisen urdeutscher und fremder Wörter kümmert: Die Redaktion des Duden. Die hatte schon früh eine andere Auffassung. Im »Fremdwörterbuch«, Band 5 der Duden-Reihe, Ausgabe von 1960, findet man den Eintrag »Science-fiction ... amerikan. Bezeichnung für: utopischer Roman.« Frühere oder spätere Ausgaben liegen mir leider nicht vor. Ich mutmaße einfach, dass dies die dem Duden genehme Schreibweise bis zur 26. Auflage 2013 geblieben war. Auf Verlags- und Medienfachsprachen und Alltagsdeutsch hatte dies so gut wie keinen Einfluss.

Vermutlich 2013 erfolgte dann der Wechsel von »Science-fiction« zu »Science-Fiction«. Nun mag Science Fiction als Lehnwort zu betrachten sein, dessen Schreibung an den Sprachgebrauch des Deutschen angepasst wurde. Allerdings ist dies sehr zweifelhaft. Science Fiction ist ein literarischer Gattungsbegriff. Suchen wir nach Vergleichsmöglichkeiten. Adult Fantasy oder Heroic Fantasy sind im Duden noch nicht angekommen. Gleiches gilt für den –

musikalischen – Gattungsbegriff Irish Folk. Aber wenn die irische Musik noch nicht vom Duden wahrgenommen worden ist, ist es immerhin die irische Kulinarik: Irish Stew, Irish Coffee und Irish Cream.

Wenn für die Science Fiction ein deutsches Erfordernis zur Einfügung eines Bindestrichs besteht, dann doch sicherlich auch für irische Gerichte und Getränke? Schwächelt die Duden-Redaktion etwa in ihrem stetigen Bemühen um richtiges Deutsch? Fast hätte ich es vergessen: Der Duden hält eine weitere Schreibweise für zulässig: Sciencefiction. Als Meisterleistung typografischer Gestaltung kann diese Form fast noch mehr zu gelindem Gruseln motivieren als die empfohlene Hauptform.

Wie steht es um die gegenwärtige Sprachpraxis? Die zur Penguin Random House Verlagsgruppe gehörenden Verlage, darunter das frühere Flugschiff der Science Fiction im deutschen Sprachraum, der Heyne-Verlag, wie außerdem Blanvalet, btb, DVA, Goldmann, Luchterhand u. a. haben sich ab 2013 an die neue Schreibweise angepasst. Bei älteren Veröffentlichungen galt hier noch »Science Fiction« als korrekt. Fischer hat sich weitgehend – also mit Ausnahmen – angepasst. Bei Bastei ist in der Mystery-Serienübersicht noch »Science Fiction« in Gebrauch, ansonsten hat man ebenfalls kapituliert. Und natürlich folgt die Wikipedia der aktuell gültigen Direktive der Duden-Redaktion. Einzige Institutionen wie der Science

Fiction Club Deutschland und die freie Verlags- und Zeitschriftenszene halten an der ursprünglichen Schreibweise fest. Vom SFCD nahm ich das jedenfalls an, bis ich Andromeda Nachrichten 283 erhielt und die Seite 2 aufschlug.

Natürlich entwickeln sich Sprachen, unsere deutsche bleibt davon nicht ausgenommen. Aber welches Erfordernis gab oder gibt es, eine einfache Wortbildung wie »Science Fiction« zu malträtiert? Sicherlich gibt es auch andere Menschen, denen die Bindestrichelei in den Augen weh tut. Wie wäre es mit einer Petition an die Duden-Redaktion, entsprechende Online-Plattformen dafür gibt es ja inzwischen. Stehe ich hier allein mit meiner Auffassung, oder ist da auf Unterstützung zu rechnen? Genreinteressierte, zeigt es dem Duden!



Topics der Fantasy

Magischer Realismus - Der lateinamerikanische Weg der Fantasy

von Günther Stoll

Durch die Tür sah man den Morgen grauen. Es gab keine Sterne. Nur einen grauen, bleiernen Himmel, den das Leuchten der Sonne noch nicht erreicht hatte. Ein fahles Licht, als breche nicht der Tag an, sondern als beginne eben erst die Nacht.

Draußen auf dem Hof die Schritte, wie von Menschen, die im Kreis gehen. Stumme Geräusche. Und hier diese Frau, an der Schwelle stehend; ihr Leib ließ es nicht Tag werden. Zwischen ihren Armen Fetzen von Himmel, unter ihren Füßen Ströme von Licht; ein zerfließendes Licht, als sei der Boden unter ihr von Tränen überschwemmt. Und dann das Schluchzen. Wieder das leise, aber durchdringende Weinen und der Schmerz, der ihren Körper krümmte.

*»Man hat deinen Vater getötet.«
»Und wer hat dich getötet, Mutter?«*

Juan Rulfo
»Pedro Páramo« (1955)

Juan Rulfo ist etwas Außergewöhnliches gelungen – er hat mit nur einem, noch dazu recht kurzen Roman und einigen Erzählungen ein Werk mit enormem Einfluss hinterlassen. Man hat ihn als Vater der lateinamerikanischen Literatur bezeichnet, als Klassiker der Moderne. Der uruguayische Journalist, Bibliothekar und Schriftsteller Juan Carlos Onetti würdigte ihn in seinem Nachruf: »Juan Rulfo hätte den Nobelpreis erhalten müssen. Aber es stimmt, dass er nur zwei Bücher publiziert hat, und es stimmt auch, dass er seit 30 Jahren schweigt. Er wusste, dass er seine literarische Pflicht erfüllt hatte, und war so anständig, seine Schwäche zu akzeptieren. Ein Beispiel für viele, die überall die Druckmaschinen ermüden und vorgeben, nichts zu merken.« Der Band mit Erzählungen erschien 1953 unter dem Titel »Der



Abb. 1: Juan Rulfo, vermutlich Anfang der 1950-er Jahre. (Quelle: <https://biografiasyvidas.com/monografia/rulfo/>)

Llano in Flammen« (»El Llano en llamas«), sein Roman »Pedro Páramo« zwei Jahre später [1]. Wie schafft man es, mit einem so schmalen Werk einen so großen Eindruck zu hinterlassen?

Juan Nepomuceno Carlos Pérez Rulfo Vizcaíno wurde am 16. Mai 1917 geboren, der genaue Geburtsort ist unklar. Mal wird die Kleinstadt Sayula im mexikanischen Bundesstaat Jalisco genannt, wo er ins Geburtsregister eingetragen ist, mal Apulco, die Hazienda der Familie mütterlicherseits, und San Gabriel, das Dorf, in dem der Autor einen wichtigen Teil seiner Kindheit verbrachte [2]. In den Wirren der Mexikanischen Revolution (1910 – 1934) verstarben seine Eltern, und vor allem ein Abschnitt dieser blutigen und chaotischen Auseinandersetzungen, die Guerra Cristera oder die Christkönigskämpfe von 1926 – 1929, sollte zum zentralen Thema seiner literarischen Werke werden. 1935, nach dem Ende des Bürgerkriegs, zog er nach Mexiko-Stadt und trat in den Staatsdienst ein. Seine Absicht, Literatur zu studieren, blieb erfolglos; dennoch versuchte er sich immer wieder an Artikeln und Romanfragmenten. Nach seiner Heirat arbeitete er als Publizist und Verkäufer im Automobil-Sektor, wobei er das Land durchreisen konnte. Als exzellenter Fotograf fing er dabei die soziale Realität und die kargen Landschaften Mexikos in beeindruckenden Schwarz-Weiß-Bildern ein. Seine beiden zentralen Werke hatten ihm einen ausgezeichneten Ruf in Kreisen von Künstlern und Intellektuellen verschafft, aber trotz verschiedener Verfilmungen, Ehrungen und vieler Übersetzungen nie einen besonderen materiellen Erfolg erzielt. Rulfo starb am 7.

Januar 1986 in Mexiko-Stadt (Abb. 1).

»Pedro Páramo« ist nicht chronologisch erzählt, und durch den steten, abrupten Wechsel der Erzählperspektive wird der Leser verunsichert. Schließlich wird klar, dass es die Toten sind, die hier sprechen, nicht die Lebenden. Der (zeitweilige) Ich-Erzähler Juan Preciado soll auf Wunsch seiner sterbenden Mutter nach Comala, um dort Pedro Páramo, den Kaziken und Ortsvorsteher, zu suchen und sein Erbe einzufordern; er sei sein Vater. In den Wirren der Cristero-Kriege hat er versucht, seine verlorene Jugendliebe wiederzufinden und sich gleichzeitig zum unbarmherzigen Gewaltherrscher über das Dorf entwickelt. Der Roman ist ein Blick auf das Leben aus dem Blickwinkel der Toten, und diese Stimmen aus der Vergangenheit sprechen von Gewalt, Verrat, Beleidigungen, Rache und Machismo; »zeitlose Themen«, wie Michi Strausfeld anmerkt.

Fenster in die Wirklichkeit

Für Sharon Sieber von der Idaho State University verdeutlicht Rulfos Roman sehr schön, was gerne als »magischer Realismus« bezeichnet wird [3]. So wie einem die Toten lebendiger erscheinen als die einzige lebende Person, wird das Fantastische als völlig normal geschildert; weder die handelnden Personen noch der Autor oder der Leser selbst machen darum irgendwelches Aufheben. Heute wird man viele literaturwissenschaftliche Versuche einer Definition finden, aber vorwiegend wird der Begriff magischer Realismus mit lateinamerikanischen Autorinnen und Autoren und ihren Werken etwa ab 1920 assoziiert. (Tatsächlich verkürzte der amerikanische SF- und Fantasy-Autor Gene Wolfe dies in einem Interview zu dem Satz: »Magischer Realismus ist von spanischsprachigen Menschen geschriebene Fantasy.«)

Dabei bleibt man zunächst an der Verbindung des Adjektivs »magisch« mit dem Substantiv »Realismus« hängen. Die Begriffe scheinen nicht zueinander zu passen; wie könnte denn etwas magisch und real zugleich sein? Aber der Widerspruch löst sich auf, wenn man den Begriff des Realen näher betrachtet. Im westlichen Denken ist etwas real, wenn es wissen-

schaftlich erklärt werden kann. Der Stand der Wissenschaften aber verändert sich täglich, somit verändert sich auch unser Bild von der Realität. Natürlich hat nicht jede Weiterentwicklung den Stellenwert eines großen geistigen Umbruchs, aber der Prozess ist letztlich unaufhaltbar. Streng genommen müsste man also von einer gegebenen Realität zu einer gegebenen Zeit und in einem gegebenen geografischen Raum sprechen.

Und wichtig ist weiterhin, dass wir nicht die Realität an sich wahrnehmen, sondern ein Bild von ihr, dessen Art von unserem im Rahmen der Evolution entstandenen Wahrnehmungsapparat abhängt [4]. »Wir sehen die Dinge nicht, wie sie sind; wir sehen sie so, wie wir sind.« Ob Anaïs Nin nun selbst diesen Satz gesagt oder den Talmud zitiert hat, kürzer und prägnanter kann man die Evolutionäre Erkenntnistheorie nicht fassen. Sie besagt, dass unsere Erkenntnis-kategorien nicht absolut mit den Realkategorien übereinstimmen; wir nehmen nicht die Wirklichkeit wahr, sondern ein Abbild von ihr. Natürlich hat dieses Abbild mit der Wirklichkeit zu tun, das muss es ja. Denn, wie der Evolutionsbiologe George Gaylord Simpson einmal scherzte: »Der Affe, der keine realistische Wahrnehmung von dem Ast hatte, nach dem er sprang, war bald ein toter Affe und gehört daher nicht zu unseren Urahnen.«

Unser Erkenntnisapparat, also die uns zur Verfügung stehenden Sinne (die ja in ihrer Leistungsfähigkeit von Vertretern des Tierreichs nicht selten weit übertroffen werden!) und die verarbeitenden neuronalen Strukturen, die aus den von diesen Sinnen gelieferten Eindrücken ein Abbild in unserem Gehirn entstehen lassen, sind ein Ergebnis der Evolution. Die subjektiven Erkenntnisstrukturen passen auf die Welt, weil sie sich im Laufe der Evolution in Anpassung an diese reale Welt herausgebildet haben. Und sie stimmen mit den realen Strukturen (teilweise) überein, weil nur eine solche Übereinstimmung das Überleben ermöglichte. Der Grad der Übereinstimmung zwischen unserer Erkenntnis und der wirklichen Umwelt ist uns allerdings nicht bekannt.

Der Wissenschaftsautor Ernst P. Fischer

hat mit einem Ausdruck von Rainer Maria Rilke einen schönen Weg gefunden, diese Situation zu beschreiben [5]. In Rilkes »Testament« von 1921 findet sich der Satz: »Dass sie mir Fenster sei in den erweiterten Weltraum des Daseins... (nicht Spiegel)«. Fischer ergänzt: »Tatsächlich spiegeln die Naturwissenschaften ja nicht die Natur. [...] Die Naturwissenschaften bringen im Bereich des Sichtbaren Fenster an, um uns die Möglichkeit zu geben, die Natur in diesem Rahmen zu durchschauen. Und folglich sollten auch die Wissenschaften selbst als Fenster vor- und dargestellt werden, um durchschaubar zu werden.« Ein wirklich wunderbares Bild – die Wissenschaften zeigen uns Teile der Realität wie ein Fenster, und geht man von einem zum nächsten, bietet sich ein neuer, veränderter Blick mit neuen Ausschnitten und Blickwinkeln, manches sieht man vom einen, manches von einem anderen Fenster besser!

Hier schließt sich der Kreis zu der Feststellung, dass der magische Realismus ganz überwiegend mit dem erzählerischen Werk vornehmlich lateinamerikanischer Autorinnen und Autoren in Verbindung gebracht wird. Er basiert auf einer bestimmten Kombination politischer, sozialer und ganz besonders auch mythologischer Faktoren – selten wird man Gesellschaften finden, in denen die indigene Mystik der Ureinwohner auch heute noch so intensiv wahrgenommen und gelebt wird wie in Lateinamerika. Daher berichtet die erzählende Stimme außerordentliche (magische) Vorfälle mit der gleichen Unaufgeregtheit wie andere, eher gewöhnliche Vorfälle.

Zwei Nobelpreisträger, eine Frau

Um es noch einmal zu betonen: Künstlerinnen und Künstler, die man dem magischen Realismus zuordnen kann, gab und gibt es nicht nur in der Literatur, sondern beispielsweise auch in der Malerei, und sie könnten auch aus anderen Ländern oder Kontinenten stammen als nur aus Lateinamerika. Gerade der deutschsprachige Raum hat vor allem mit Österreich einen Brennpunkt. Hier sind Autoren zu nennen wie Leo Perutz, Alexander Lernet-Holenia oder natürlich auch Franz Kafka mit dem nach ihm benannten Adjektiv »kafkaesk« für »auf unergründ-

liche Weise bedrohlich« (laut Duden), unheimlich oder auch abstrus.

Aber schwerpunktmäßig wird man den magischen Realismus in Lateinamerika verorten, und das schlägt sich auch in den höchsten literarischen Auszeichnungen nieder. Gleich zwei Literaturnobelpreise wurden dafür verliehen, und zwar (inklusive der Begründungen des Preiskomitees) an:

- den Guatemalteken Miguel Ángel Asturias (1899-1974), Nobelpreis für Literatur 1967 »für seine in volkstümlicher Eigenart und indianischen Traditionen Lateinamerikas verwurzelte farbenreiche Dichtung«, und an
- den Kolumbianer Gabriel García Márquez (1927-2014), Nobelpreis für Literatur 1982 »für seine Romane und Erzählungen, in denen sich das Fantastische und das Realistische in einer vielfacettierten Welt der Dichtung vereinen, die Leben und Konflikt eines Kontinents widerspiegeln«.

Manche würden sicher noch den Peruaner Mario Vargas Llosa (geb. 1936), Nobelpreis für Literatur 2010 »für seine Kartographie der Machtstrukturen und scharfkantigen Bilder individuellen Widerstands, des Aufruhrs und der Niederlage« hinzurechnen, aber bei ihm steht, wie auch aus der Begründung ersichtlich, eher das Politische im Vordergrund, das Magische ist eher selten und anekdotisch (Abb. 2.).

Nun hat auch Asturias viele politisch-



Abb. 2: Miguel Ángel Asturias, 1968. (Quelle: Miguel_Angel_Asturias.jpg (1000×1328) [wikimedia.org](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Miguel_Angel_Asturias.jpg))

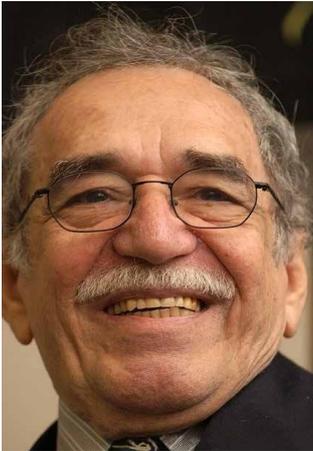


Abb. 3: Gabriel García Márquez, 2002. (Quelle: [Gabriel García Márquez - Category:Gabriel García Márquez - Wikimedia Commons](#))

gesellschaftliche Themen aufgegriffen, vor allem die sozialen Probleme der indigenen Völker, aber er tat das auf eine ganz besondere Art und Weise. 1930 veröffentlichte er das Buch »Legenden aus Guatemala« (»Leyendas de Guatemala«), das damals zu einem Welterfolg wurde, und 1949 den Roman »Die Maismenschen« (»Hombres de maíz«). Darin integrierte er die komplexe Mythologie des »Popol Vuh« (dt. »Buch des Rates«), des heiligen Buchs der Quiché-Maya, und er schilderte in lyrischen, fremd anmutenden Bildern die Kosmologie der Maya und ihre Verbundenheit mit dem Mais. So gelang ihm



Abb. 4: Isabel Allende, 2015 bei der Frankfurter Buchmesse. (Quelle: [Isabel Allende Frankfurter Buchmesse 2015 - Isabel Allende - Wikipedia](#))

eine wahrhaft magische Schilderung der großen Vergangenheit dieses Volkes, aber auch eine Abrechnung mit dem an ihm beangenehten Unrecht und dem Leiden dieser Menschen unter brutalen Diktaturen.

Gabriel García Márquez wurde am 6. März 1927 in dem kleinen kolumbianischen Ort Aracataca nahe der Karibikküste geboren, und dieser Ort soll das Vorbild gewesen sein für die fiktive Ansiedlung Macondo, in der das wohl berühmteste Buch von García Márquez spielt: »Hundert Jahre Einsamkeit« (»Cien años de soledad«), erschienen 1967 im Verlag Sudamericana in Buenos Aires. Was mit einer zögernden, wenn auch schon respektablen Auflage von 8000 Exemplaren begann, wurde zu einem unglaublichen Erfolg. Inzwischen sind mehr als 30 Millionen Exemplare in 32 Sprachen verkauft worden, der Roman gilt als eines der wichtigsten Werke des magischen Realismus und der lateinamerikanischen Literatur überhaupt. Damit spielt der Roman in derselben Liga wie die Bücher um Harry Potter oder »Das Lied von Eis und Feuer« (Abb. 3).

Erzählt wird die Geschichte mehrerer Generationen der Familie Buendía während hundert Jahren wirklichen Lebens in Macondo. Der Patriarch José Arcadio Buendía verlässt mit der Familie sein Heimatdorf, nachdem er einen Mann getötet hat, dessen Geist ihm immer wieder erscheint. »Zwei Nächte danach sah Ursula Prudencio Aguilar von Neuem, diesmal im Bad, wo er sich mit seinem Espartogras das am Hals geronnene Blut abwusch. In einer anderen Nacht sah sie ihn im Regen umhergehen. Erbozt über die Wahnvorstellungen seiner Frau, ging José Arcadio Buendía mit seinem Speiß bewaffnet in den Innenhof hinaus. Dort stand der Tote mit seinem traurigen Gesichtsausdruck.« Tatsächlich machten manche Kritiker García Márquez den Vorwurf, er habe sich die fantastischen Dinge nur ausgedacht, was er erbozt dementierte; in seinen Werken gäbe es keine einzige Zeile, die nicht auf der Realität basiere. Für Buendía jedenfalls ist der Tote real genug, um mit seiner Frau und einigen anderen Familien loszuziehen und eine neue Heimat zu suchen. Sie gründen schließlich Macondo, und der Roman erzählt die Geschichte der Buendías und der anderen Einwohner

der Siedlung, bis Macondo verfällt, vom Urwald zurückerobert und schließlich von einem Sturm vernichtet wird.

Man kann der Literaturwissenschaftlerin Michi Strausfeld [6] folgen, die die Handlung des Romans als eine Allegorie auf die Geschichte Lateinamerikas sieht und sie grob in vier Teile gliedert. Der Auszug der Siedler und die Gründung von Macondo stehen für die Entdeckung, Eroberung und Kolonisierung des Kontinents (1492-1830). Die Einbindung der Siedlung in ein Staatswesen und der Bürgerkrieg spiegeln die Zeit der Unabhängigkeitskriege und der Staatenbildung (1830-1902), auf die der Imperialismus folgt (1899-1930), verkörpert durch eine nordamerikanische Bananenfabrik, die sich mit Härte und Brutalität zum heimlichen Machtzentrum aufschwingt. Der langsame Verfall und die Zerstörung des Dorfes stehen schließlich für die Zeit bis zur Gegenwart, in der Konzerne und länderübergreifende Organisationen der Industrienationen eine neokolonialistische Herrschaft über den globalen Süden ausüben.

García Márquez war Zeit seines Lebens politisch aktiv, und viele seiner Kolleginnen und Kollegen (wie etwa der Peruaner Mario Vargas Llosa) kritisierten seine Nähe zu Fidel Castro. Man kann auch seinem großen, aber bei weitem nicht einzigen Werk nachsagen, dass es durch viele Vor- und Rückgriffe in der Handlung, aber auch zahlreiche Charaktere gleichen Namens alles andere als leichte Lektüre ist. Versuche, das Buch zu verfilmen, lehnte er konsequent ab. Ungeachtet all dessen ist es eines der wichtigsten Werke der Weltliteratur; kein leichtes, aber ein spannendes und ungewöhnliches Leseabenteuer (Abb. 4).

Mit dem Ende des kurzen Streifzugs durch den magischen Realismus bleibt noch eine Frage offen: Was steht es denn um Autorinnen? Nicht wirklich gut; sie sind in jedem Fall weniger stark vertreten und vielleicht auch zu wenig beachtet. Eine Ausnahme stellt wahrscheinlich Isabel Allende Llonar dar. Die am 2. August 1942 in Lima geborene chilenisch-US-amerikanische Autorin ist zwar sehr erfolgreich und auch produktiv, bei der Kritik allerdings nicht besonders gut angesehen. Ihre aktuellen Werke

werden eher als kommerzielles denn als literarisches Phänomen eingeordnet, obwohl ihr Debütroman »Das Geisterhaus« (»La casa de los espíritus«) von 1982 gefeiert wurde. Das Buch entstand aus ihrem Versuch, einen Brief an ihren 1981 verstorbenen Großvater zu schreiben, und sie verarbeitete darin die Geschichte Chiles von der Wende zum 20. Jahrhundert bis in die Zeit der Militärdiktatur. Am 11. September 1973 putschte sich Augusto Pinochet an die Macht, und er sollte sie bis zum März 1990 behalten, ohne je demokratisch gewählt worden zu sein. Noch während des Putschs nahm sich der amtierende Präsident Salvador Allende das Leben. Isabel Allende hatte ihn oft »Onkel« genannt, war aber eigentlich die Tochter eines Cousins, was häufig zu einer falschen Einordnung ihrer Verwandtschaftsverhältnisse führte. 1975 ging sie dann für 13 lange Jahre mit ihrem Mann und zwei Kindern ins Exil nach Venezuela. Willkürliche Verhaftungen, Folter, Missbrauch und Internierungen in Konzentrationslagern, wie sie die Personen aus dem »Geisterhaus« durchleiden, spiegeln die Erfahrungen der Familie während der Pinochet-Herrschaft wider. Übersinnliche Begabungen und Wahrnehmungen, telekinetische Fähigkeiten und Geistererscheinungen ordnen das Werk aber gleichzeitig dem magischen Realismus zu.

Vielleicht hat die Exkursion in diese spezielle Gattung der Fantasy dazu angeregt, sich einmal selbst ein wenig näher damit zu beschäftigen. Der besondere Blick auf die Wirklichkeit mag für uns manchmal etwas sperrig sein, aber er bietet die Möglichkeit, sich auf unterhaltsame Weise in einen Kulturkreis einzufühlen, der nicht zu Unrecht für uns manchmal »magisch« wirkt. Und es ist natürlich unverzichtbar, sich mit einem Autor noch etwas intensiver zu beschäftigen, der eine ganz besondere Stellung einnimmt – Jorge Luis Borges. Aber das ist eine andere Geschichte... ■

Anmerkungen

[1] Seit kurzer Zeit steht sein Werk als Gesamtausgabe unter dem Titel »Unter einem fernen Himmek« in der Übersetzung von Dagmar Plotz wieder zur Verfügung (Carl Hanser Verlag, München 2021).

[2] Enciclopedia de la Literatura en México: www.elem.autor/datos/970.

[3] Sieber, S.: Magical realism. In: James, E., Mendlesohn, F. (Hrsg.): The Cambridge Companion to Fantasy Literature. Cambridge University Press, Cambridge 2012. S. 167 – 178.

[4] Stoll, G.: Denksysteme und Medizinsysteme – von der Abbildung der Wirklichkeit in der Ethnomedizin. Deutsche Zeitschrift für Onkologie 2020; 52: 4 – 12

[5] Fischer EP. Die andere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte. Econ Ullstein List, München 2001

[6] Strausfeld, M.: Gelbe Schmetterlinge und die Herren Diktatoren. S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a.M. 2019.

Tiefer tauchen

Ein paar Literaturtipps für alle, die manche Themen gern noch vertiefen möchten.

Balzer, J., et al.: Der Herr der Ringe. Tolkien und sein Mythos. Philosophie Magazin Sonderausgabe Nr. 22, Philomagazin Verlag GmbH, Berlin 2022

Borges, J.L.: Die unendliche Bibliothek. S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a.M. 2013. Es gibt fast so viele Einzel- und Gesamtausgaben von JLB, aber mit dieser sorgfältig ausgewählten und von erfahrenen Übersetzern zusammengestellten Ausgabe hat man einen sehr guten Einstieg.

Borges, J.L.; Ferrari, O.: Lesen ist Denken mit fremdem Gehirn. Kampa Verlag AG, Zürich 2018. In den Gesprächen gewährt Borges Einblick in seine geistige Bibliothek und spricht nicht nur über seine Lieblingsbücher, sondern offenbart auch allerlei Anekdoten aus seinem Leben.

James, E., Mendlesohn, F. (Hrsg.): The Cambridge Companion to Fantasy Literature. Cambridge University Press, Cambridge 2012. Literaturwissenschaftliche Sammlung von Aufsätzen zu allen Themen der Fantasy. Andere Bände der Reihe behandeln SF, den gotischen Schauerroman und viele andere Themen mehr.

Miller, L.: Wonderlands. Die fantastischen Welten von Lewis Carroll, J.K. Rowling, Stephen King, J.R.R. Tolkien, Haruki Murakami u.v.a. wbg Theiss, Darmstadt 2020. 100

Essays zu bekannten und weniger bekannten fantastischen Geschichten, vom Gilgamesch-Epos bis zu Salman Rushdie. Hier findet selbst der Kenner noch neue Lese-Führungen!

Strausfeld, M.: Gelbe Schmetterlinge und die Herren Diktatoren. S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a.M. 2019. Es gibt keine bessere Zusammenfassung über die Geschichte Lateinamerikas und wie deren Autoren sie literarisch verarbeitet haben.

Autoren der Fantasy und ihre Welt

Jorge Luis Borges und die Straßen von Buenos Aires

von Günther Stoll

Die Straßen von Buenos Aires sind mir längst Fleisch und Blut.

Jorge Luis Borges
»Fervor de Buenos Aires« (1923)

»Jorge Luis Borges war einer der großen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts und der einflussreichste spanische Autor der Moderne. [...] Indem er sich den Begrenzungen des psychologischen oder sozialen Realismus verweigerte, ermutigte Borges andere Autoren, die Fiktion als ein selbstbewusstes Artefakt zu akzeptieren, das für Fantasie und offenkundig intellektuelle, ja sogar philosophische Anliegen empfänglich ist« [1]. Diese großen Worte eines Oxforder Professors für spanische Literatur wären dem Objekt seines Lobes wahrscheinlich eher peinlich gewesen; er meinte nur: »Aber ich schreibe jedenfalls seit langer Zeit nur über das, was mir gefällt, auch weil ich meine, wenn mir etwas nicht gefällt, liegt das eher an einer Unfähigkeit meinerseits oder einer Plumpheit, und davon brauche ich andere nicht zu überzeugen« [2]. Doch bei aller Bescheidenheit, die JLB, wie er meist genannt wurde, stets an den Tag legte, halten ihn doch andere Autoren und Literaturwissenschaftler für einen der Gründerväter des magischen Realismus, der die Formstrukturen des Erzählens erweitert hat und

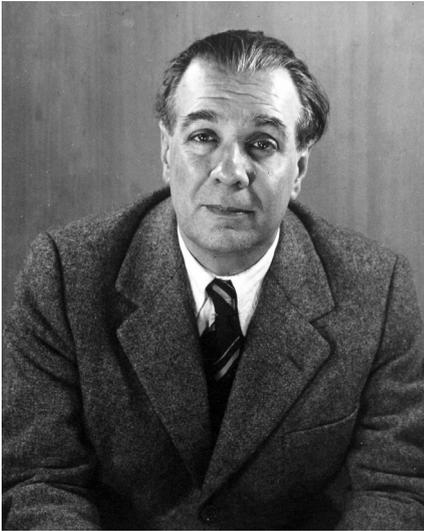


Abb. 1: Jorge Luis Borges im Jahr 1951, Fotografie von Grete Stein. (Quelle: [File:Jorge Luis Borges, 1951, by Grete Stern.jpg - Wikimedia Commons.](#))

durch seine tiefgreifende Kenntnis auch nichtspanischer Literatur Brücken bauen konnte zwischen dem alten Europa und Lateinamerika (Abb. 1).

JLB wurde am 24. August 1899 in Buenos Aires im Stadtteil Palermo geboren. Da seine Großmutter aus England stammte, wuchs er zweisprachig auf. Sein Vater hatte einen Roman sowie diverse Erzählungen und Essays veröffentlicht, und so war dem Kind Sprachenkenntnis und das Schreiben quasi in die Wiege gelegt worden. Als sein Vater wegen einer Augenoperation 1914 in die Schweiz zog, erlernte Borges in Genf auch noch Deutsch, Französisch und Latein. Bis 1921 blieb die Familie wegen politischer Unruhen in Europa, und er lernte beim Studium in Spanien einige zeitgenössische Dichter kennen. 1923 erschien sein erster Gedichtband »Fervor de Buenos Aires« (»Buenos Aires mit Inbrunst«). Borges begann nun regelmäßig zu schreiben, arbeitete aber auch als Redakteur und später als Bibliothekar. In den frühen 50-er Jahren schlug sein Schicksal einen perfiden Haken; er erblindete langsam, und ein Augenarzt verbot ihm nach mehreren Unfällen und einigen Operationen das Lesen und Schreiben. Fast wie Hohn erscheint es, dass man ihm 1955 den Posten als Direktor der argentinischen Nationalbibliothek in Buenos Aires anbot. Er sollte die Aufgabe 18 Jahre erfüllen – ein bereits

vollständig blinder Herr über zigtausende von Büchern! Noch kurz vor seinem Tod am 14. Juni 1986 in Genf heiratete er seine langjährige Sekretärin María Kodama, die er auch zur Nachlassverwalterin seines Werks bestimmte.

In den Straßen von Buenos Aires

Borges muss ein unglaublich gutes Gedächtnis gehabt haben. Er befasste sich mit den skandinavischen Sagas, der Dichtung und Philosophie der Antike und des deutschen Mittelalters, war vertraut mit der Kultur des alten Orients und der Kabbala. In seinem eigenen Werk spiegelt sich die intime Kenntnis der literarischen Traditionen vieler Kulturen – aber viel stärker noch seine Liebe zu seiner Stadt. »Die Straßen von Buenos Aires sind mir längst Fleisch und Blut«, bekennt er in einem Gedicht, in einem anderen: »Und heute ist die Stadt wie eine Karte meiner Demütigungen, meines Scheiterns; [...] hier bilden meine Schritte ihr unberechenbares Labyrinth.« (Abb. 2)

Tatsächlich ist Buenos Aires ein Universum für sich. »Aus Sicht der Porteños jedenfalls, und die ist erst mal maßgeblich, setzt sich Argentinien aus drei Teilen zusammen, und zwar drei sehr unterschiedlich wichtigen Teilen: aus *capital*, der Hauptstadt Buenos Aires (ziemlich wichtig); aus dem *conurbano*, dem Speckgürtel (ziemlich unwichtig); und aus *la provincia*, der Provinz (völlig unwichtig)« [3]. (Porteño nennen sich stolz jene Argentinier, die in der Hauptstadt geboren wurden.) Um 1900 war Buenos Aires die erste Millionenstadt Lateinamerikas, und auf dem Doppelkontinent hatte nur New York mehr Einwohner. Hunderttausende von Einwanderern siedelten sich um die Wende zum 20. Jahrhundert in der Region am Rio de la Plata an, und es schien zunächst, als könne der Tellerwäscher tatsächlich Millionär werden: »reich wie ein Argentinier«, hieß es neidvoll im alten Europa. Damals galt die Stadt als das Paris der neuen Welt, und die Menschen waren stolz darauf. In tiefer Bescheidenheit hieß es »Dios está en todos partes, pero atiende en Buenos Aires«; Gott ist überall, aber seine Sprechzeiten hat er in Buenos Aires (Abb. 3).

Es ist viel darüber nachgedacht und geschrieben worden, wie Argentinien nach dem Modernisierungs- und Entwicklungsschub von 1880 bis etwa 1930 dann zu einem Land im Dauerkrisenmodus wurde, trotz seiner großen Ressourcen an landwirtschaftlichen Gütern, Rohstoffen und nicht zuletzt touristischen Attraktionen. Eine interessante und durchaus wahrscheinliche Sichtweise verortet den Auslöser in der argentinischen Mentalität selbst [4]. Man ist stolz darauf, Argentinier zu sein, aber nicht auf den Staat an sich. Ein ausgeprägter, extremer Individualismus macht es nahezu unmöglich, praktikable Kompromisse einzugehen, wie sie zur Lösung politischer Probleme meist notwendig sind.

Alberto Manguel, 1948 in Buenos Aires geboren, war von 1964 – 1968 Vorleser für den blinden JLB. Seine Unterhaltungen mit dem großen alten Blinden handelten von Büchern, von Autoren, von Ideen; sie »waren das, was Unterhaltungen meiner Meinung nach immer sein sollten« [5]. Er ging mit Borges auch ins Kino (!), und auf dem Heimweg sprachen sie über die Städte mit literarischem Charakter: Troja, Karthago, London, Berlin. »Er hätte auch Buenos Aires erwähnen können, die Stadt, der er selbst diese Art der literarischen Unsterblichkeit verlieh. Er liebte es, durch die

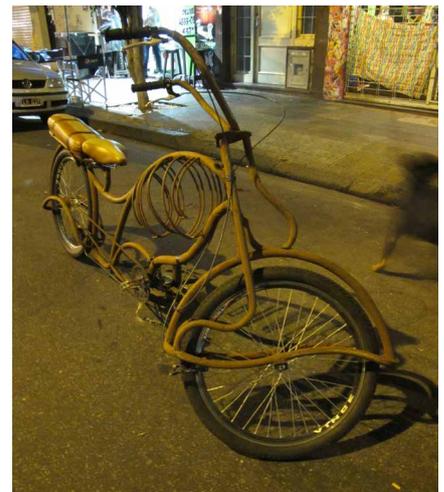


Abb. 2: Palermo. Ein sehr eigenwilliges Vehikel in den Straßen von Palermo, dem Geburtsviertel von Jorge Luis Borges. Dieses am Ufer des Rio de la Plata liegende Viertel soll maßgeblich dafür verantwortlich sein, dass Buenos Aires mehr Psychiater pro Kopf der Bevölkerung aufweist als jede andere Stadt der Welt. (Quelle aller Fotos aus Buenos Aires: der Autor.)

Straßen von Buenos Aires zu streifen. Erst zog es ihn in die südlichen Viertel, später in die belebte Innenstadt, wo er, wie Kant in Königsberg, fast zu einem Wahrzeichen wurde.« Dabei bewegte sich Borges, der Mann mit einem unglaublichen Gedächtnis, in einer Gespensterwelt; vieles von dem, woran er sich erinnerte, existierte in der Realität nicht mehr, war überwuchert von Beton. JLB hätte keinem plumpen Regionalismus verfallen können, das hätte nicht zu ihm gepasst. Die Straßen der Hauptstadt waren für ihn eine Metapher, ein Symbol. »Dass Buenos Aires jemals begonnen hat, kann ich kaum glauben, mir erscheint es so ewig wie die Luft und das Wasser.« (Abb. 4)

Und wirklich erzählt Buenos Aires ganz besondere und sogar wahre Geschichten, die so fantastisch sind, dass sie auszu-denken und niederzuschreiben eigentlich niemand wagen würde. Eine dieser Geschichten handelt von Maria Eva Duarte de Perón, besser bekannt als Evita. Ihr kurzes Leben war schon erstaunlich genug, aber als sie am 26. Juli 1952 in Buenos Aires starb, begann eine Odyssee, die erst 24 Jahre später enden sollte – es dürfte wenig Verstorbene geben, die länger und weiter gewandelt sind als sie! Eine wahrhaft abgedrehte Geschichte, bis hin zu Kopien der Leiche, Nekrophilie und Männern,

die der Toten verfielen, aber alles ist wahr. Einer hat es dann doch gewagt, diese Geschichte aufzuschreiben, der argentinische Schriftsteller und Journalist Tomás Eloy Martínez, und das Buch »Santa Evita« von 1995 machte ihn weltweit bekannt.

Vom Aleph und der unendlichen Bibliothek

JLB beschäftigte sich immer wieder mit seiner Heimatstadt, so auch in einer seiner bekanntesten Erzählungen, »Das Aleph« (1949). Borges spielt hier ironisch mit dem Neid des Autors auf erfolgreichere Kollegen und macht sich zum fiktiven Protagonisten, der in das Haus eines gescheiterten Lyrikers namens Carlos Argentino Daneri kommt. Dieser blasierte und völlig untalentierte Autor will ein einziges, episches Gedicht schreiben, das die ganze Welt wiedergeben soll, und zwar noch bevor sein Haus abgerissen wird. Er berichtet Borges, dass es im Keller ein Aleph gäbe, einen Punkt im Raum, der alle Punkte der Welt in sich enthalte. Würde dieses Aleph jedoch vernichtet, könnte Daneri sein Werk nicht mehr vollenden. Borges kann es kaum glauben, begibt sich aber doch in den Keller, um es zu sehen. »Auf einmal begriff ich die Gefahr, in der ich schwebte; von einem Wahnsinnigen hatte ich mich lebendig begraben lassen, nachdem

er mir Gift verabreicht hatte.« Doch dann sieht er das Unglaubliche, »einen kleinen regenbogenfarbenen Kreis von fast unerträglicher Leuchtkraft«, aber so klein es ist, »der kosmische Raum war darin, ohne Minderung seines Umfangs.« Er »sah im Aleph die Erde und in der Erde abermals das Aleph« – Buenos Aires als »der metaphysische Weltmittelpunkt« [5].

Borges spielt in dieser Erzählung nicht nur mit den Erwartungen des Lesers, die er geschickt enttäuscht, er behandelt auch eines seiner zentralen Themen: Unendlichkeit. Wenn ein Punkt das gesamte Universum enthält, dann muss er zwingend auch selbst in sich enthalten sein und sich so ins Unendliche spiegeln. Die schon 1941 erschienene Erzählung »Die Bibliothek von Babel« variiert ebenfalls dieses Thema. Sie enthält alle nur denkbaren und durch Buchstabenkombinationen möglichen Bücher [6], aber die Bewohner der Bibliothek werden so gut wie nie ein Buch mit auch nur einem für sie sinnvollen Satz finden. Hier benützt Borges ein für ihn charakteristisches Stilmittel, indem er den Text mit Fußnoten »untermauert«, bei denen nicht klar ist, ob er die zitierte Person nur erfunden hat. Den



Abb. 3: Casa Rosada. Das Präsidentenpalais Casa Rosada an der Plaza de Mayo, mit den berühmten Balkonen, von denen Evita ihre historischen Reden an die Bevölkerung von Buenos Aires hielt.



Abb. 4: Evita. Keine andere Persönlichkeit ist in Argentinien präsenter als Maria Eva Duarte de Perón, genannt Evita (7. Mai 1919 – 26. Juli 1952); hier am Gebäude des Gesundheitsministeriums an der Avenida 9 de Julio. Borges hatte ein sehr gespaltenes Verhältnis zum Ehepaar Perón.

Titel »Bibliothek von Babel« nützte Borges auch für eine Reihe phantastischer Werke, die ihn besonders beeindruckt hatten und die er ab 1974 herausgab. Sie versammelt u.a. Autoren wie G.K. Chesterton, Henry James, Franz Kafka, Jack London, Arthur Machen oder E.A. Poe (Abb. 5).

Die Erzählungen von Borges sind sperrig, oft getarnt als Essays oder gar fiktive Buchrezensionen. So kurz sie meist sind, er behandelt dennoch die ganz großen Themen. Gibt es eine Realität? Existiert Zeit? Gibt es tatsächlich eine Sequenz von Ereignissen, die aufeinander folgen? »Die Verleugnung einer zeitlichen Abfolge, die Verleugnung des Selbst, die Verleugnung des astronomischen Universums scheinen Verzweiflungstaten zu sein und sind geheime Überlegungen. [...] Die Zeit ist ein Fluss, der mich mit sich reißt. [...] Diese Welt ist leider real; ich bin leider Borges.« Man kann sich nie sicher sein, dass die Charaktere, die er uns präsentiert, real sind, auch wenn sie selbst es glauben. Ist Juan Dahlmann, Protagonist in »Der Süden« (1953), auf einer surrealen Reise zu einer Estancia, einem Landgut, oder liegt er im Koma, ist vielleicht schon tot? Diese Reise beginnt, wie könnte es anders sein, auf bestens vertrauten Straßen: »Sekunden, bevor seine Augen sie entdeckten, erinnerte er sich an die Straßenkreuzungen, die Anschlagssäulen, an die bescheidenen Unterschiede im Stadtbild von Buenos Aires.« Und ein entspannter Kater in einem Café löst eine Reflexion über die Realität

der Zeit aus: »Er [...] dachte, während er das schwarze Fell streichelte, dass diese Berührung illusorisch und dass sie wie durch eine Glaswand voneinander getrennt waren; denn der Mensch lebt in der Zeit, in der Sukzession, und das magische Tier in der Gegenwart, in der Ewigkeit des Augenblicks.« (Abb. 6)

Borges hat Zeit seines Lebens viele Auszeichnungen erhalten; viele waren der Meinung, er hätte auch den Nobelpreis verdient. Dass er ihn nicht bekam, wird zwei Gründen zugeschrieben. Zum einen sah er sich nicht als politischen Autor, auch wenn sich Anspielungen auf politische Geschehnisse in seinem Werk finden. Die zweite Wahl Juan Peróns 1973 (nach dessen erstem Sturz 1955) ließ JLB an der Demokratie zweifeln, und seine Reaktion ruft heute Erinnerungen an Harry Potter wach: »Er spricht über Perón und versucht, die Nennung des Namens zu umgehen«, berichtet sein Vorleser Manguel [5]. Aber Borges ließ das soziale Bekenntnis vermissen, das so viele andere Autoren des magischen Realismus auszeichnet, und was sollte man von einem Südamerikaner halten, der sich lieber mit Schopenhauer beschäftigte als mit dem Schicksal der Ausgebeuteten? Ein weiterer Grund dürfte in der Wahl seiner Art zu erzählen liegen. Viele Leser, zu denen auch die Mitglieder des Nobelkomitees zu gehören scheinen, bevorzugen den Roman. Essays, Erzählungen, Gedichte bieten nicht den Stoff, den viele erwarten; in diese Lücke sprangen –

höchst erfolgreich – Mario Vargas Llosa oder Gabriel García Márquez mit ihren teilweise sehr umfangreichen Werken.

Zum Schluss noch die Korrektur eines weit verbreiteten Irrtums. Es gibt ein Zitat, das fälschlich Borges zugeschrieben wird, ursprünglich aber von Arthur Schopenhauer stammt: »Lesen heißt mit einem fremden Kopfe, statt des eigenen, denken« (»Pargerga und Paralipomena«, 2. Band, Kapitel 22 »Selbstdenken«, 1874). Mit der ihm eigenen Art straffte es JLB: »Lesen ist Denken mit fremdem Gehirn.« Was für ein herrlicher Gedanke... ■

[1] Williamson, E. (Hrsg.): The Cambridge Companion to Jorge Luis Borges. Cambridge University Press, Cambridge 2013.

[2] Borges, J.L.; Ferrari, O.: Lesen ist Denken mit fremdem Gehirn. Kampa Verlag AG, Zürich 2018.

[3] Thiele, C.: Gebrauchsanweisung für Argentinien. Piper Verlag, München, Zürich 2013

[4] Waldmann, P.: Argentinien – Schwellenland auf Dauer. Murmann Verlag GmbH, Hamburg 2010

[5] Manguel, A.: Chez Borges. In: Borges, J.L.: Die unendliche Bibliothek. S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a.M. 2013. S. 326 – S. 364.

[6] Wer sich den Spaß erlauben und erfahren möchte, ob beispielsweise der eigene Name in dieser Bibliothek auftaucht, und wenn ja, wie oft und wo, der kann unter <https://libraryofbabel.info> suchen oder in den Büchern stöbern.



Abb. 5: Surriles San Telmo. In den Straßen von Buenos Aires bieten sich immer wieder skurrile Eindrücke, hier in einem Antiquitätengeschäft im Viertel San Telmo.



Abb. 6: Mate-Kalebassen. »Und wir sagen, da die Wirklichkeit größer ist, gleichgültige Dinge, und wir sind verbraucht und argentinisch im Spiegel, und der miteinander geteilte Mate misst sinnlose Stunden.« (»Totenwache in der Südstadt«, 1929). Mate-Kalebassen auf dem Markt von San Telmo.

Wie ich lernte, die Midjourney-KI zu lieben

von Jott Fuchs

Tatsächlich war ich (Baujahr 1954) immer schon an Bildern, gerne bunten, interessiert. Gleich zwei Frauen im Freundeskreis versuchten sich in der professionellen Malerei. Beide erwiesen sich als äußerst talentiert, doch nur eine blieb dabei. So ganz unbegabt bin ich selbst nicht; ich bringe auch auf der Leinwand so manche attraktive Kleckseriei zugange. Aber ich kann nicht zeichnen - und so lernte ich es mal, um 2006, nur um dann festzustellen, dass mir so ein Klein-Klein viel zu mühselig ist.

Das war um die Zeit des Bergwerkssterbens. Nachdem ich 30 Jahre in der Verwaltung der RAG tätig gewesen war, machte man auch mir ein Angebot, das ich nicht ablehnen mochte. Schon vorher hatte ich mir ein Kelleratelier eingerichtet und mich dort an Seidenmalerei und Collagen versucht. Als frischgebackene Rentnerin hatte ich noch mehr Zeit dazu. Natürlich begann ich auch damit, eine groß angelegte Science-Fiction-Saga zu schreiben. Ich hoffe für euch, dass ihr schon davon gehört habt. Mittlerweile entsteht dazu Band 5. Die Bände 1-4 erfahren die Neuauflage, mit Midjourney-Covern, was sonst.

Science-Fiction und Fantasy sind schon seit der Kindheit mein Ding. Auch habe ich rechtzeitig dafür gesorgt, dass sich mein Sohn (1978) hierfür ebenfalls begeistert. Schon seit 1988 arbeite ich an Fanpublikationen mit. Und, wie jede*r weiß, sind hier Illustrationen immer gefragt. Die ersten Bilder entstanden noch mit Schere, Papier und dem Fotokopierer. Später schulte mich der Duke, mein kluger Sohn, an Photoshop et cetera. Ja, ich war schon immer recht gelehrig - und ehrgeizig.

Einst studierte mein Sohn Michael »Medien etc.« und so ist es wohl kein Wunder, dass er bereits seit einem Jahr selbst mit Midjourney arbeitet. Ich habe das zunächst gar nicht so gerafft, bis er am 04. September 2023, anlässlich eines Besuches - er selbst lebt und arbeitet in Halle bei Leipzig - wieder einmal meinte, mich technisch aufrüsten zu müssen. Gerade erst hatte ich

mich an den neuen Laptop und die neueste Photoshop-Version gewöhnt.

Drei Kopfschmerz-Tage weiter war ich süchtig! Seitdem entstanden ca. 1000 - mal mehr, mal weniger gelungene - Bilder, darunter Fancover, Illustrationen für Rezensionen, Kalender und T-Shirts für Freunde etc. Ich kenne mich also ein wenig aus. Manchmal allerdings blieb der Gestalterin nur, schallend lachend aus dem Sessel zu kippen. Anderes wiederum erscheint fast genial.

Die KI korrespondiert auf Englisch und bietet dreierlei Eingabefelder. »Imagine« lädt zum Träumen ein (colour photo of a sitting woman, learned and desirable, age 20, as science fiction autor --ar 2:3). Findet ihr übrigens anbei.

»Blend« kombiniert zwei bis vier Fotos aus euren Dateien. Kann sehr praktisch sein, um aus einem Pin-up eine Herrscherin zu machen. Die Dame erscheint dann nicht nur gekrönt, sondern es wird sogar ihre Kleidung angepasst.

»Describe« erzählt ein aus eurer Datei eingespeistes Foto nach, leider meist recht langweilig.

Sinnvoller ist es, das Bild hineinzuziehen, auslesen zu lassen und über »Imagine« daran Veränderungen zu bestellen. Doch eure Freundin oder die Oma werdet ihr anschließend leider nicht mehr erkennen können. Manche Ergebnisse sind jedoch überraschend innovativ.

Der Spaß kostet mich 12x8 € im Jahr und ist jeden davon wert. Unbegrenzter Zugang wäre machbar, doch teurer. Ich ziehe es vor, mir die Arbeitszeit der KI häppchenweise zuteilen zu lassen, auch wenn das manchmal bedeutet, mitten in einem Projekt auf den eingefrorenen Bildschirm zu starren, bis zum 4. des nächsten Monats.

Das ermöglicht mir dann endlich, Verschobenes aufzuholen, denn wie bereits erwähnt, ist das Suchtpotenzial äußerst hoch. Kaum zu glauben, auf welche Projekte mensch so verfällt - immer auf der Jagd nach dem perfekten Bild.

Aber manches kann die KI (ich nenne sie deshalb HAL 23) ganz einfach nicht. Buchstaben, Elfenohren, Pfeil und Bogen (die Leute sehen alle aus, als hätten sie Selbstmord begangen, fast immer durchbohrt die Sehne Brustkorb oder Hüfte).

Gerne werden die Hände verstümmelt, oder drei Beine finden sich in eigenartiger Verschlingung. Dann heißt es Korrigieren, Korrigieren, noch einmal versuchen, bis sich ein Zufallstreffer findet.

HAL 23 ist amerikanischer Herkunft und insofern so züchtig wie ein Pilgervater. Schon bei Bademoden hört bei ihm der Spaß auf. Dann gibt es Meckern anstatt Bildern. Mein Sohn schaffte es sogar, kurzzeitig gesperrt zu werden, oho! Erstaunlicherweise ist die KI überzeugend queer. Mit einer Drag-Queen oder bärtigen Damen ist jederzeit zu rechnen.

Was auch nicht geht, sind reale Personen, Berühmtheiten tot oder lebendig, Filmlogos usw. Eine authentische Star-Trek-Kluft ist nicht herauszuholen. Immerhin wird diese von Innovationen in den Primärfarben ersetzt. Ich hatte auch schon einen recht überzeugenden Wookiee als Star Trooper.

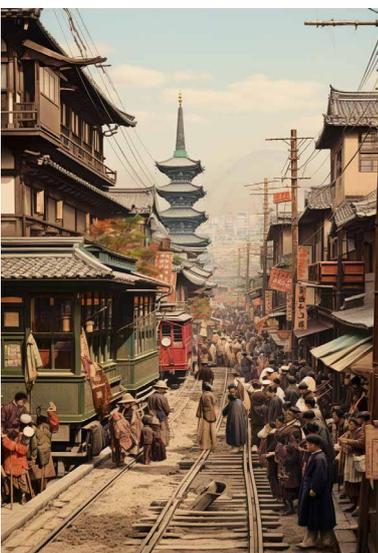
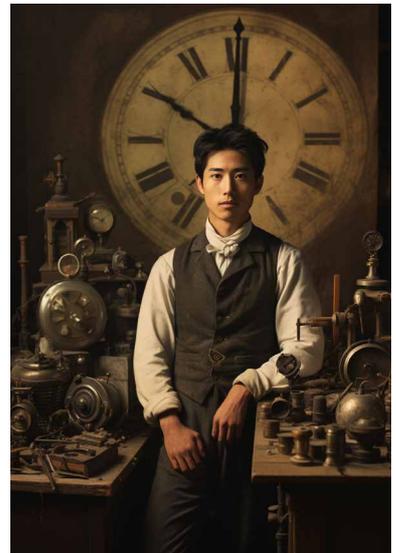
Schriftzüge werden nicht ausgelesen, sondern als grafische Krakel interpretiert. Also heißt es, die Buchstaben einzeln zu produzieren und mühsam zusammen zu setzen - oder mit Photoshop nachzubearbeiten.

Raumschiffe, Drachen, König*Innen und Tänzer*Innen liefert Midjourney jedoch mit der Begeisterung eines Bollywood-Plakatemalers. Die KI-Elben sind jedoch, wegen ihrer Öhrchen, überwiegend gemischten Blutes - was jedoch vielleicht auch »woke« sein soll.

Du brauchst ein Landschaftsfoto aus den Zeiten, wo es so etwas nur gepinselt gab? Kein Problem für die KI. Vergessen sollte mensch jedoch nicht, auf »Color« zu beharren: historisiert sie doch sehr gerne in edlem Schwarz-Weiß. Außerdem spuckt Midjourney nur quadratische oder hochformatige Bilder aus. Auch bilde ich mir mittlerweile ein, die Produkte recht sicher erkennen zu können. Der Stil ist eigentlich unverkennbar.

Mein Fazit: Kreativität ist nach wie vor Trumpf. Natürlich lassen sich Abbildungen im Stile berühmter Zeichner und Maler bestellen. Diese könnte ich mir dann bei den Marktanbietern auf Leinwand abziehen lassen. Doch heraus kommt wirklich nur Deko für die eigene Hütte, als Fälschung nicht zu verwenden. Die Gerüchte, nachdem die KI also professionellen Künstlern die Lebensgrundlage raubt, halte ich insofern für stark übertrieben. ■

Fantasy





Zum Tod von Arndt Drechsler-Zakrzewski

von Frank G. Gerigk

Völlig unerwartet starb der 1969 geborene Arndt Drechsler am Montag, den 1. November 2023 nach kurzer schwerer Krankheit an seinem Wohnort Leipzig. Nicht nur seine Freunde und Kollegen sowie das Perry-Rhodan-Fandom, auch das SF-Fandom zeigte sich schockiert und war tief berührt. Denn Arndt war nicht nur gerade 54 Jahre alt und strahlte eine sportliche Gesundheit aus, sondern war so bekannt wie beliebt.

Über den Umweg »Raumschiff Enterprise« kam er im Alter von zwanzig Jahren zu PERRY RHODAN, dem Band »Der Frost-rubin« PR 1100 mit dem umlaufenden Titelbild der SOL, wie sie dicht über einem planetaren Krater schwebte. Nach nur vier Jahren Tätigkeit für zahlreiche bekannte Verlage begann er im Jahre 2003, für PERRY RHODAN zu zeichnen, zunächst Innenillustrationen für Blaubände, dann ab 2004 als Titelbildzeichner für die AT-LAN-Miniserien. Ab 2007 war er im ständigen Team der Zeichner für die Hauptserie. Danach war er aus dem Perryversum nicht mehr wegzudenken und schuf Hunderte von Werken, von denen die meisten so charakteristisch sind, dass man sie sofort an ihrem Stil erkennt. Er zeigte dabei eine große Variabilität an Plots.

Warum gelang ihm dieses in so kurzer Zeit? Seine anfänglichen Werke waren noch handgemalt, doch er stieß konsequent in das Gebiet der elektronischen Gestaltung der Bilder vor und nutzte jede Möglichkeit, die er konnte. Sein Fleiß war groß, sein Talent ebenfalls, und sein fotorealistischer Stil, kombiniert mit einer großen dreidimensionalen Vorstellungskraft und einem untrüglichen Gefühl für Komposition, Licht, Perspektive und Far-



Arndt Drechsler-Zakrzewski im Interview mit Uschi Zietsch zu seinem Entwurf für das Titelbild von Perry Rhodan Band 3000. Veranstaltung zu Perry Rhodan 3000 am 9. Februar 2019. München. Foto: Jörg Ritter

ben, begeisterte Verlage und Leser. Vor allem die Gestaltung der Raumschiffe gelang ihm besonders gut. Diese baute er tatsächlich räumlich in einem 3D-Konstruktionsprogramm zusammen, wählte die dramatischste Ansicht, und bearbeitete diese dann mit der in der Branche üblichen Bild- bzw. Fotobearbeitungs-Software. Die Welten, die er damit schuf, zogen den Betrachter in ihren Bann. Schnell galt er als einer der besten deutschen Zeichner des Genres. Ich nannte ihn Meister.

Unser erstes gemeinsames Projekt war der Band »Der die Unsterblichen redigiert«, ein sehr unterhaltsames bis lustiges Büchlein, das PERRY-RHODAN-Chefredakteur Klaus N. Frick zum 50. Geburtstag im Jahre 2013 gewidmet war. Hier war Arndt gezwungen, KNF tatsächlich »per Hand« zu zeichnen, wie er es ausdrückte, da es kein geeignetes Fotomaterial als Vorlage gab – und das gelang ihm bravourös! Auch konnte der Verlag p.machinery ihn überreden, das Titelbild für meine Gesamtausgabe sämtlicher phantastischer Kurzgeschichten von Rainer Erler zu zeichnen, »Die Welten des Rainer Erler«, auf dem ein leicht angetrunkener Mann im gerade noch »besten Alter« im Geschäftsanzug auf der Matratze liegt und halb ungläubig seine sehr junge, sehr attraktive Geliebte betrachtet, die sich gerade entkleidet hat. Die erotische Spannung aus der entsprechenden Geschichte (und eigentlich sind fast alle Geschichten von Erler erotisch aufgeladen!) wurde hier von Arndt genial festgehalten.

Mein Buch »Perry Rhodan-Illustrator Johnny Bruck – Der meistpublizierte Künstler des Universums / Werk und Geheimnisse« vom Marlon-Verlag war frisch auf dem Markt, da kamen wir auf die Idee, doch ein ähnliches Buch über die Kunst von Arndt Drechsler zu machen. Zwischen mir und dem Verlag entstanden schon die ersten Modelle, wie so ein Buch auszusehen hätte. Arndt hatte ich einen Katalog mit vielen Fragen geschickt, deren Antworten ich als Grundlage nehmen wollte, das Buch zu strukturieren. Doch Arndt wollte keine seitenweisen Fragen per E-Mail beantworten, er wollte lieber telefonieren. Und um herauszufinden, ob ich wirklich etwas von der Materie verstand und nicht nur so tat, drehte er den Spieß um und stellte mir einige Fragen. Darunter: Mit welcher Flüssigkeit mischten die Maler früher ihre Pigmente, um ihre Malfarben herzustellen? Es war natürlich Leinöl! Nachdem ich seine Fragen beantworten konnte, gestand er mir, dass er noch niemals zuvor alle diese Antworten korrekt beantwortet bekommen hatte, und somit war er überzeugt davon, dass ich doch Ahnung davon hatte, worüber ich schrieb. Wir verstanden uns daraufhin prächtig. Er zeigte mir noch mehr Bilder, die er gezeichnet hatte, welche ich noch nicht kannte, und meine Meinung über sein Werk stieg stetig. Leider starb dann im Alter von nur 57 Jahren überraschend Eckhard Schwettmann, der Verlagsleiter vom Marlon-Verlag, der auch Marketingleiter von PERRY RHODAN und

Leiter des damals noch hauseigenen Buchverlags gewesen war, und der Mutterverlag war plötzlich nicht mehr an Themen um die größte Raketenheftchenserie der Welt interessiert. Wir waren enttäuscht. Wir wussten, dass das Buch grandios gewesen wäre und seine Fans begeistert hätte!

Auch im Umgang mit anderen Menschen galt Arndt als liebenswert, höflich, großzügig und aufgeschlossen.

2021 fand Arndt seine große Liebe und zog nach Leipzig; seither zeichnete er unter dem Namen Drechsler-Zakrzewski.

Sein Tod kam unvorhergesehen und viel zu früh. Die Welt ist so voller Unfrieden! Warum also musste eine angesehene Künstlerseele gehen? Ich persönlich empfinde das als unfair; es machte mich zunächst wütend, dann deprimiert, und nun brüte ich vor mich hin und ringe um Worte, die ich niemals schreiben wollte. Mit »Nach einem sehr langen, erfüllten Leben ...« hätte dieser Text beginnen müssen. Es hat nicht sollen sein.

Arndt Drechsler hinterlässt eine schmerzliche Lücke.



Fragmente-Zyklus: Finale in Gruelfin, Erkundungen in Spaphu und der Club der Lichtträger in der Milchstraße (PR 3239 – 3257)

von Robert Hector

Die Suche der Galaktiker nach den ES-Fragmenten geht weiter. In Gruelfin kann ein Fragment geborgen und in die Milchstraße transportiert werden. In Spaphu befindet sich das Fragment nicht mehr an seiner ursprünglichen Stelle, und Rhodan muss sich mit mächtigen Feinden auseinandersetzen. In der Milchstraße will der Club der Lichtträger die Rekonstruktion von ES verhindern.

Gruelfin: das Ende der Diktatur der Panjasen

Atlas versucht in Gruelfin, das dortige ES-Fragment mit friedlichen Mitteln an sich zu bringen. Die MAGELLAN ist in die Kleingalaxis Morschaztas gekommen, um ein ES-Fragment zu bergen. Auf diesem Teil der Superintelligenz basiert jedoch nicht nur die panjasische Überlegenheit, sondern auch ihr Selbstverständnis und ihre Kultur. Gelingt die Mission der Galaktiker, führt das zum Zusammenbruch in Morschaztas. Doch die Zellaktivatorträger sind sich einig, und auch die Worte der Kosmokratin Mu Sargai legen das Ziel nahe: ES muss wiedererstehen, darf nicht länger fragmentiert bleiben. Die Scherung und das vollständige Verschwinden von ES scheint ein entsetzlicher Fehler gewesen zu sein, andererseits: Konnte Thez vom Abgrund des Endes her eine falsche Entscheidung getroffen haben?

Bei dem ES-Fragment von Gruelfin handelt es sich um ein Bewusstseinskonglomerat im Schrein von Aschvalum. Es hatte den Panjasen zum Aufstieg verholfen, doch ihre Ideale von Vollkommenheit, Schönheit, Bildung, Kunst, Gesundheit, Kraft führten zu einem diktatorischen Regime. Nach dessen Niederschlagung wird ein kleiner Teil des Fragments in der Kleingalaxis Morschaztas bleiben und für die Panjasen sorgen, damit das Ganjat Bestand hat und damit Gruelfin. Aber der weitaus größere Teil wird von Atlas in die Milchstraße gebracht werden. Eine Flotte von 164 Blaugoldraumern durchfliegt mit dem Fragment die noch aktiven Reste der Schwarzschränke und setzt Kurs auf die Milchstraße. Ase Alschoran wird zum neuen Ganjo. Ganjo ist die Bezeichnung für die Herrscher der Ganjasen, später Herrscher der Cappins und von Gruelfin. Als erster Ganjo gilt der legendäre Wuthana, der 73. Ganjo war Ovaron.

Nekrotische Eiris

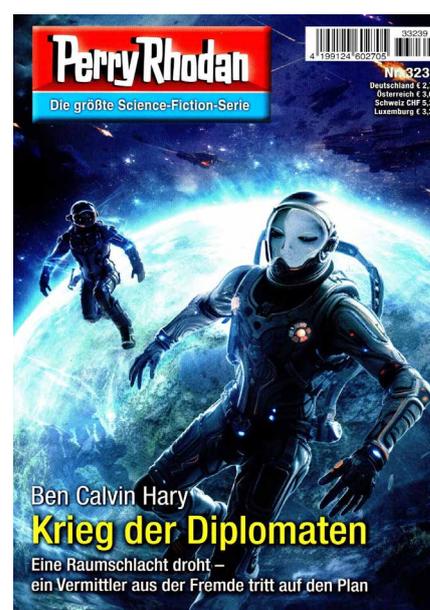
Milchstraße: Die Eisscholle ist ein Weltraumhabitat und trotz des primären Baustoffs (Wassereis) künstlichen Ursprungs. Sie ist aus diversen Eis-Asteroiden zusammengesetzt, hat einen Durchmesser von 17,6 km und befindet sich im Tirionsystem

in der Westside der Milchstraße. USO-Spezialisten unter Lordadmiral Monkey befinden sich auf der Spur der Eiris-Saboteure. Eine unbekannte Macht führt Experimente mit Eiris durch. Für den Fall, dass die Superintelligenz ES aus ihren Fragmenten wiederentsteht, bereitet jemand sich darauf vor, ES zu vergiften.

Das Codewort Mors Peregrini erscheint, dazu Hinweise auf die Galactic Guardians, ein ehemaliges galaxisweit operierendes Verbrechersyndikat. Die Galactic Guardians müssen in der Eisscholle große Ressourcen investieren, um die Eiris zu erforschen. Hauptverdächtiger ist ein Hyperphysiker namens Thorven Cambra. Das Labor des Hyperphysikers liegt im Zentrum der Eisscholle. Der Club der Lichtträger scheint mit Begriffen wie Condos Vasac und Galactic Guardians zu operieren.

Der Club der Lichtträger

In der Milchstraße agiert der Club der Lichtträger. Geheimdienstchefin Aurelia Bina, eine Posmi (Posmi: positronisch-semitronische Entität ohne Plasmaanteil), begibt sich inkognito auf Spurensuche. Sie schlüpft in die Rolle einer adligen Arkonidin. In ihrer Maske ist sie Mocresta da Vasch und entstammt angeblich einem alten – mittlerweile ausgestorbenen – Khassurn des Imperiums. Das Schicksal hat sie nach 14.000-jähriger Stasis in einem Per-



manenttransmitter in der Venusfestung in eine für sie entsetzlich fremde Welt verschlagen. Arkons Glanz und Glorie ist in dieser neuen Zeit nur verblasste Historie. Feyman Bonavero und Ampare las Orry, zwei Lichtträger, wollen Kontakt zu der vermeintlichen Arkonidin bekommen. Die Lichtträger meinen, dass die Superintelligenz ES mit den Völkern spielt und sie ausnutzt. Es braucht Forderungen mit Nachdruck im Umgang mit der Superintelligenz. Aber dieser Nachdruck fehlt den Völkern der Milchstraße, also der Öden Insel. Die Menschheit muss sich aus der Zwangsbegegnung durch die Superintelligenz ES und aus der Knechtschaft befreien.

Es gelingt den TLD-Agenten Aurelia Bina und Gideon Hallinger, mit der Fake-Geschichte um eine uralte Arkonidin die Lichtträger in eine Falle zu locken und eine geheime Datei zu erlangen. Aurelia Bina gelingt es, die übernommene Datei zu dechiffrieren. Sie enthält Daten, die den Club der Lichtträger betreffen. Die Organisation ist in fünf Kammern eingeteilt. Es gibt die Kammern Verwaltung, Öffentlichkeitsarbeit, Kapital & Zinsen, Technische Überwachung und Personal. Jeder steht ein Präsident vor, und über alle wacht der Clubpräsident. Aber es sind weder die Kammerpräsidenten noch der Clubpräsident namentlich genannt. Ebenso wenig können alle Mitglieder des Clubs mit ihren

Klarnamen identifiziert werden. Lediglich einige hundert, von denen sich etliche auf der MARILYN MONROE aufgehalten haben und mit dem Beiboot entkommen sind.

Die Galaxis Spaphu: Sorgoren und der Hyperfluss

Spaphu ist eine Balkenspiralgalaxis, 212 Millionen Lichtjahre von Milchstraße entfernt. Rhodan befindet sich zusammen mit der Mutantin Shema Ghessow und dem Hyperphysiker Antanas Lato mit der Sextadimkapsel RA auf der Suche nach einem ES-Fragment in der Heimatgalaxis der Sorgoren, der Kondor-Galaxis, auch Spaphu genannt. Dort erhofft er sich Hilfe durch Koicherts Wissen. Auf dem Planeten Koichert hat die jüngste Beobachtung des blauen Phantoms stattgefunden. Das Auftauchen des blauen Phantoms, vermutlich der LEUCHTKRAFT, ist zeitlich mit einer hyperphysikalischen Entlastung des Sigleiru-Staub einhergegangen. Sigleiru ist ein Schwingquarz, der purpurn schimmert. Er kann ÜBSEF-Konstanten aufnehmen und verwahren. Einziger bekannter Fundort ist der Woya-Dhum-Nebel.

Ein mysteriöses Raumschiff taucht auf. Dieses Schiff stammt wahrscheinlich aus einem anderen Universum, ihm haftet ein Hauch von Strangeness an. Es hat gegen die LEUCHTKRAFT gekämpft. Es ähnelt einer Scherbe, die wirkt, als wäre sie aus einem fremden Himmel herausgebrochen. Das Schiff ist nachtschwarz, die Hülle spiegelt die Sterne. Das Schiff heißt TEZEMDIA.

Das Fragmentrefugium von ES liegt nicht an der Konverse. Es ist im Woya-Dhum-Nebel, in dem die Sigleiru-Hyperkristalle Bewusstseine sammeln und bestehen lassen. Das ES-Fragment ist zu diesem Zeitpunkt nicht mehr dort. Der purpurfarbene Nebel Woya-Dhum hat seine Farbe durch die mikroskopisch kleinen Sigleiru-Körner.

Der Hyperfluss ist ein Transportsystem in der Galaxis Spaphu, das entlang der Spiralarms verläuft, also entlang der dichtesten Sternkonzentration. Dieses Transportsystem wird betrieben und gewartet von den Fayyud. Die Hyperflusshäfen sind kugelförmig und haben jeweils einen Durchmesser von 3400 Metern. Der Hyperfluss

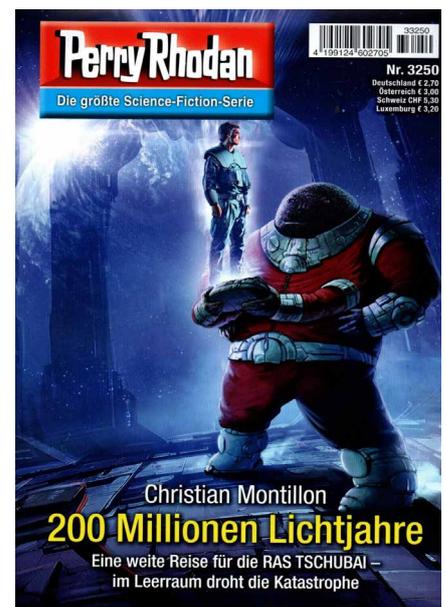
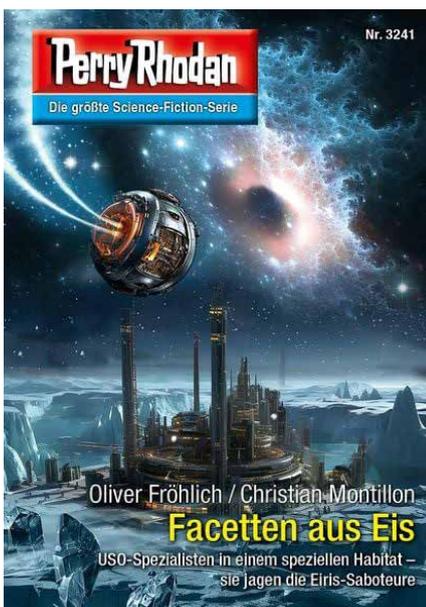
leuchtet von den Häfen aus dunkelblau, wie ein strahlender Saphir im Weltall, fern aller Sterne. Die Hyperflussgondeln sind verglast, sie gewährleisten den Verkehr durch den Hyperraum.

In Spaphu gibt es die Dominanten Vier, mächtige Sternstaaten. Sie sind am Hyperfluss angesiedelt. Dort liegen die Hauptwelten. Die Dominanten Vier sind im Zentrumsbereich die Zentrumsföderation, ein Vielvölkerstaat, in dem die Khassu Than federführend sind, und die Lletha. Im nordöstlichen Teil Spaphus liegt die Domäne Daio, im Bereich des Sternearms Spa-Garacht die Baccunarchie der Baccunen. Dazu kommen die Sternvaganten, ein lockerer Verbund weltraumreisender Nomaden.

Die Galaxis Spaphu ist die Heimat der Sorgoren, eines kosmisch bedeutenden Volkes. Terraner sind schon mehrmals Sorgoren begegnet. Carfesch hat die junge Superintelligenz ES auf Ambur besucht und die Zellaktivatoren von Rhodan und Atlan individuell geeicht. Der Sorgore. Spateese war der Kammerherr der Kosmokratin Mu Sargai. Paliphan war die Kammerzofe der Ewigen Ganja Vivesch.

Die Reise der RAS TSCHUBAI

Um Rhodan zu unterstützen, entsendet die Liga Freier Terraner die erneuerte RAS TSCHUBAI. Ihr größtes Fernraumschiff überwindet 200 Millionen Lichtjah-



re zur Galaxis Spaphu. Kommandantin ist die Rhodan-Enkelin Farye Spheroya. Mit an Bord sind der Haluter Icho Tolot und Kmosen, der im Schatten. Die RAS TSCHUBAI bemerkt das kosmische Gespinst, den Entstehungsort des Chaoporters FENERIK.

Die Vergangenheit von Kmosen: Kmosen, der in den Schatten, raste in seiner WERKSTATT durch die Kluft. Stets reiste er FENERIK vorweg. Kmosen roch die Spuren der Superintelligenz ES. ES drohte zu zerbrechen. Oder trieb die Superintelligenz diesen Vorgang selbst voran? Kmosen entschied, in die Phase der Defragmentierung der Superintelligenz einzugreifen. Er war auf LOCAN getroffen, eine Superintelligenz unter der Herrschaft der Kosmokraten und deren verderblichen Vorstellungen von Ordnung. Damals hatte er die kosmische Gesamtentwicklung im Sinne der Chaotarchen vorangetrieben. Die Chaoversale Querung hatte den Chaoporter FENERIK damals in die Nähe einer Galaxis namens Tenxolar getrieben. Sie gehörte zur Mächtigkeitballung der Superintelligenz LOCAN.

Gegenwart: Ein Saboteur ist an Bord der RAS TSCHUBAI. Die Sabotage durch Achill Maccao ist nur eine Vorahnung ihres wahren Gegners. Wer immer im Hintergrund die Fäden zieht, für den ist Maccao, selbst ein Meister der Täuschung, wohl kaum mehr als eine Marionette.

Spaphu ist etwas Besonderes unter den Galaxien – der Ort, in dessen Halo der Chaoporter FENERIK gebaut worden war. Ein Ort, den eine Kosmokratin und ein Chaotarch persönlich aufgesucht haben. Mu Sargai und Zou Skost, die eine gemeinsame Historie verbindet, wie immer diese genau aussieht. Was mochte die Motivation von ES gewesen sein, ausgerechnet in Spaphu eines ihrer Fragmentrefugien zu errichten? Wollte ES die Galaktiker dorthin lenken? Krieg überzieht scheinbar zunehmend die riesige Galaxis Spaphu.

Sorgorenland und kosmische Geheimnisse

Rhodans Team hat zum Ziel den Planet Sorgorenland, die Heimat der Sorgoren. Der Planet liegt im Gangonia-System, einer der Monde Sorgorenlands heißt Sharund, das Tor zu einem anderen Universum. Perry Rhodan erlebt variable Zukünfte. Rhodan kann sich in drei verschiedenen Situationen sehen und zurückverfolgen, welche Entscheidungen zu diesen Ergebnissen geführt haben. Er hat sogar das Gefühl, dass er nach einer wünschenswerten Zukunft suchen kann. Als wäre die Zukunft ein Gespinst von Fäden, die in der Gegenwart zusammenlaufen.

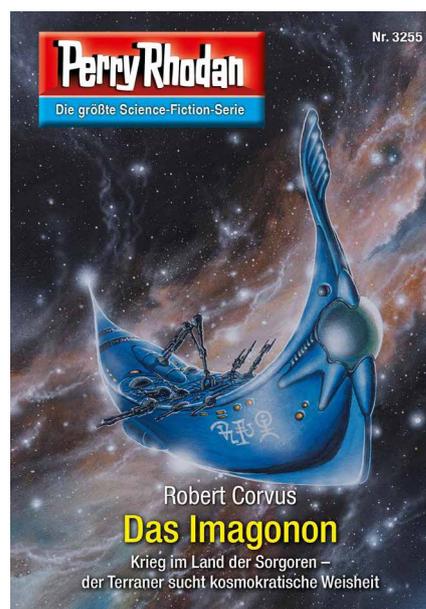
Das Gangonia-System ist ein Planetensystem mit dimensiologischen Variationen: Es kommt dort zu Unregelmäßigkeiten in der Raum-Zeit und zu lokalen Phänomenen, wenn etwa in einem abgrenzbaren Areal der Zeitablauf während einer transuniversalen Perforation einfriert. Es gibt jedes Mal unvorhersehbare und daher nicht kalkulierbare Effekte.

Perry Rhodan sucht kosmokratischen Rat auf der Heimatwelt der Sorgoren und befragt das Imagogon der Kosmokratin Mu Sargai, um weitere Informationen zu erhalten. Nach dessen Informationen war die Fragmentierung eine freie Entscheidung von ES. Doch ES hat nicht jene Alternative gewählt, die nach Mu Sargais Urteil die beste gewesen wäre. Der Wanderer ist vom Pfad abgewichen. ES hat einen Schritt zur Seite gemacht. ES wäre bereit gewesen zur Transformation in eine polyversale Entität, eine Existenz in mehreren Universen gleichzeitig. Kein erwartbarer Evolutionsschritt, eine Folge der überraschenden Scherung

von Thez. Es war eine Gelegenheit, der sich ES durch die Fragmentierung entzogen hat. Die Weigerung des Wanderers hat eine Leerstelle erzeugt, dadurch ist Handlungsbedarf für die Hohen Mächte entstanden. Die Kosmokraten hätten es gern anders gesehen. Es scheint, der Plan des Wanderers ist nicht vollständig aufgegangen.

Die Fragmentierung sollte anders verlaufen. Das Große Ganjat in Morschaztas entspricht offensichtlich nicht dem von ES angestrebten Ideal, auch wenn die Richtung von der Superintelligenz intendiert und initiiert worden sein mochte. Jemand, oder eine Kraft, ein Einfluss, hat den Wanderer in die Irre geführt. Ihn so nachhaltig verwirrt, dass er nicht ohne Hilfe wieder auf seinen Pfad zurückkehren kann.

Weitere Informationen des Imagogons: Jung ist das hiesige Universum. Das Multiversum kennt ältere Universen. Sehr viel ältere Universen. Manche sind erloschen, in sich gekehrt, und aus diesem Grunde unzugänglich. Manche sind einfach alt. Als Archäoversen gelten Universen, die mindestens 10 Billionen Jahre alt sind. Das Standarduniversum gibt es seit knapp 14 Milliarden Jahren. Einige Universen existieren 100 Billionen Jahre. Zwischen den Kosmokraten wehen gelegentlich Stimmen. Oft bleiben sie voneinander isoliert. Manchmal finden sie sich jedoch zusammen.



Das neue Gesamtbild: Das Multiversum, andersartige, über alle Maßen gealterte und dadurch in ihren Naturkonstanten evolvierte Universen, die Kosmokraten als Machtfaktoren, die diesen unüberschaubaren Raum zu ordnen versuchen, die sich untereinander über ihre Ziele verständigen, über die Grenzen von Universen hinweg, und die dabei die Fragmentierung von ES als erwähnenswert erachten.

Ein katachrones Universum

Eines der ES-Refugien befindet sich in der Kondor-Galaxis, wurde offenbar aber bereits geborgen – oder entführt. Die Fähre führt in ein fremdes Universum. Von Mu Sargais Imagogon auf Sorgorenland hat Rhodan erfahren, was der Auslöser für die Fragmentierung von ES gewesen ist. Der Mentor der Menschheit hat sich der Transformation zu einer polyversen Entität entzogen, obwohl sich nach der dys-chronen Scherung dazu eine Gelegenheit geboten hätte. Der eigentliche Grund für diese Verweigerung eines kosmischen Entwicklungssprungs bleibt im Dunklen; ebenso, ob ES sich damit bewusst gegen die Kosmokraten gestellt oder lediglich nicht deren Billigung eingeholt hat. Inwieweit das Stichwort Archäoversen hierbei eine Rolle spielt, ist offen. Jedenfalls hat es bei der Fragmentierung Komplikationen gegeben. Etwas oder jemand hat ES in die Irre geführt, ja nachhaltig verwirrt.

Häufig handelt es sich bei Superintelligenzen um Kollektivwesen, entstanden aus dem Bewusstseinspotenzial eines oder mehrerer Völker infolge deren Vergeistigung. Ihre Mächtigkeitsballungen umfassen oft eine ganze Gruppe von Galaxien. Daher ist bereits das Fragment einer Superintelligenz ein beachtliches Machtmittel. Es kann als Waffe missbraucht werden und darf nicht in die falschen Hände fallen.

Die Obsidian-Datei hat Rhodan zu Galaxis Spaphu gewiesen. Aber er hat das dortige Refugium entleert vorgefunden. Das ES-Fragment ist entführt worden, von jemandem, der vermutlich aus einem anderen Universum gekommen ist. Mit hoher Wahrscheinlichkeit befindet sich das Refugium an Bord des transuniversalen Doppelkegelraumers TEZEMDIA.

Ist der Irreführer identisch mit dem nicht näher definierten Forschungskongress Louzhondosch, dem die TEZEMDIA als »Fernstsonde« dient? Oder mit dessen ebenso mysteriösen Auftraggeber Kmosen? Oder gibt es auf dem Transuniversalschiff eine weitere Partei, die aus ES' missglückter Fragmentierung einen Vorteil gewinnen kann, gleichsam einen Gelegenheitsdieb?

Die TEZEMDIA ist ebenso wie die kobaltblaue Kosmokratenwalze LEUCHTKRAFT, mit der sie sich »drüben« im Afcheversystem ein Gefecht geliefert hat, ins kontrachrone Universum übergewechselt. Rhodan nutzt die Chance, ihnen zu folgen. Die beiden Schiffe sind in Richtung des Analogplaneten Kaldhorom verschwunden, während Rhodan und seine Begleiter von der Suche nach dem KatachRONen Portal aufgehalten wurden.

In dem Universum, in das Perry Rhodan vorgedrungen ist, verläuft die Zeit im Vergleich zum Standarduniversum im umgekehrten Ablauf – kontrachRON. Das heißt nicht, dass die Zeit von einer Zukunft in die Vergangenheit ablaufen würde, in beiden Universen verläuft die Zeit von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft.

Aber die beiden Universen haben einander im Multiversum aus bislang unbekanntem Gründen kontaktiert. Die Kontaktfläche ist keine homogene Raum-

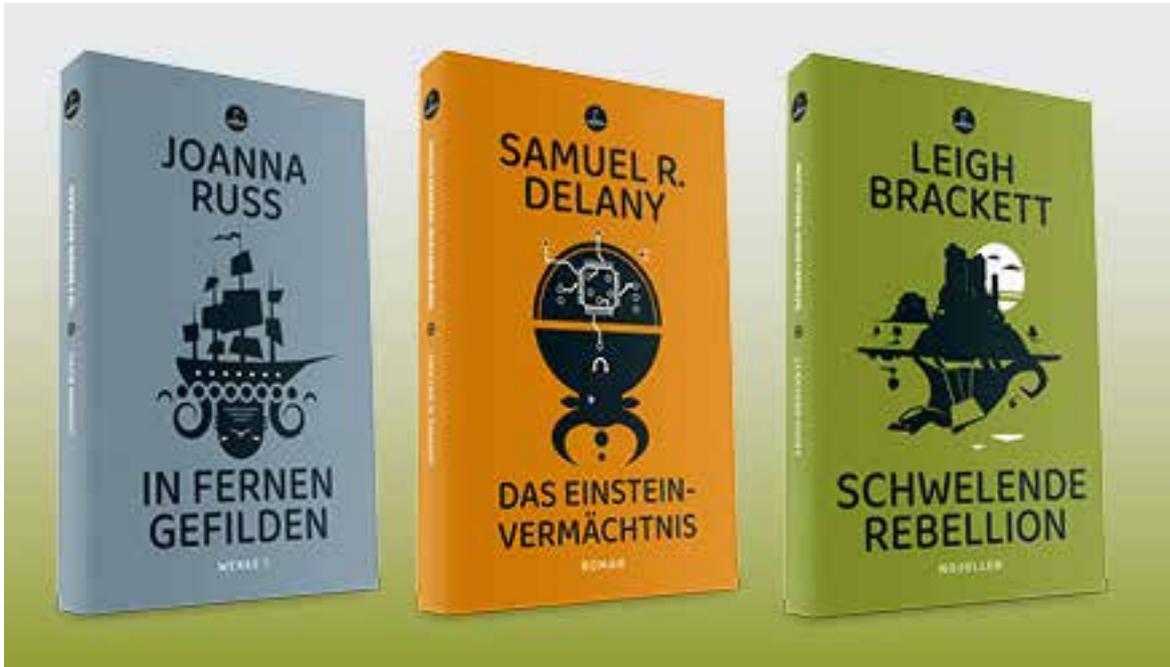
Zeit-Struktur, die sich lokalisieren ließe. Die Berührungspunkte sind wie Nadelstiche, die Poren erzeugen. An manchen Raumzeitpunkten liegen die Poren relative nahe beieinander, in kosmischen Regionen tritt eine vereinzelt Pore auf, manchmal für den Bruchteil einer Sekunde, manchmal über Jahre, Jahrzehnte oder Jahrtausende. An der Kontaktfläche verläuft die Zeit katachRON, sozusagen vermischt. Im Bewusstsein derjenigen, die sich in der katachRONen Zone aufhalten, tauchen zunächst vereinzelt und gelegentlich, dann stärker Erinnerungen an die eigene Zukunft auf. Ob es dabei nur um die in der katachRONen Zone erlebten Zukunft geht oder auch um diejenige, die irgendwann im eigenen Heimatuniversum erlebt werden wird, ist bisher nicht bekannt.

In der Kammer der Kosmokratin Mu Sargai verrichtet die Kammerherrin Penteschte ihren Dienst. Penteschte weiß, dass diese Zonen selbst für Kosmokraten Herausforderungen darstellen und ihnen ein Gefahrenpotenzial von kosmischer, ja universenübergreifender Größe innewohnt. Die Eindämmung und Versiegelung solcher Zonen ist den Kosmokraten ein wichtiges Anliegen. Denn wo die Zeit zerrüttet wird, da geht auch die Kausalität zugrunde. Ohne Kausalität wird alles grundlos, und ohne Verankerung in der Kausalität tut sich das Nichts auf, die Leere.

Die Chaotarchen erkunden und befördern solche Zonen, weil sie darin eine höhere Freiheit erfahren. Primär wohl am ehesten frei im Sinne von sicher vor dem Zugriff der Kosmokraten. Nach Mu Sargai können Chaotarchen innerhalb solcher katachRONen, kausalitätsvernichtenden Zonen entstehen. Bisherigen Vorstellungen zufolge entstehen Chaotarchen aus Materiesenken und Kosmokraten aus Materiequellen. Nach Mu Sargais Erfahrung gibt es aber verschiedene Möglichkeiten. In der hiesigen katachRONen Zone könnte jener Chaotarch entstanden sein, mit dem Mu Sargai viel verbindet – Zou Skost, der den Chaoporter FENERIK erbauen ließ und sich selbst darin »löste«.

Penteschte warnt die Galaktiker, sie sollen sich vor der TEZEMDIA und der LEUCHTKRAFT hüten.





Neu im September 23

**Artikel, Interview,
Erzählungen**

**Aus Deutschland, USA,
Tschechien, Pakistan**

Nur EUR 7,00 (E-Book 3,99)

futurefiction.de



**20 Jahre
EXODUS**
»Science Fiction Stories
& phantastische Grafik«
2003 - 2023



13 neue Kurzgeschichten
u. a. von
Victor Boden, Angelika Brox, Christian Endres,
Corinna Griesbach, Michael Schneiberg,
Norbert Stöbe, Yvonne Tunnat, Wolf Welling ...
und viele andere ...

WWW.EXODUSMAGAZIN.DE
Moreau • Wipperfürth • Kugler (Hrsg.) – shop@exodusmagazin.de

Science Fiction



#Science-Fiction, Sex & Crime

Bernhard Kempen

New Terra

Ein Greedy-Roman aus dem Xenosys-Universum
p.machinery, 2023, 184 Seiten, Paperback, 16,90 €, ISBN 978-3-95765-331-4

von Michael Baumgartner

Mit »New Terra« liegt nun der vierte Roman um Greedy, die Überfrau, erzählt wieder vom interstellaren Klatschreporter Adrian Ginjeet vor.

Dieses Mal ist es nicht mehr das Aura-Sonnensystem, sondern ein neuer Planet. Gerade als er mit Greedy in ihrem Raumschiff Darling zur Erde fliegen soll, kommt die Ärztin Ang, eine gute alte Bekannte von Adrian, an Bord. Dieses Mal werden Greedys Fähigkeiten auf Terra Nova gebraucht, einer Kolonialwelt. Sie und Greedy sind um Hilfe gebeten worden, denn Greedys Fähigkeiten haben sich auch dank Adrians Reportagen schon in der Galaxis herumgesprochen. Und Ang hat Kontakte zum Klinikchef in der Hauptstadt des Planeten. Eine Metataxie, eine sehr schwerwiegende und schnell einsetzende Muskellähmung, ist dort ausgebrochen, einige Erkrankte sind schon daran verstorben.

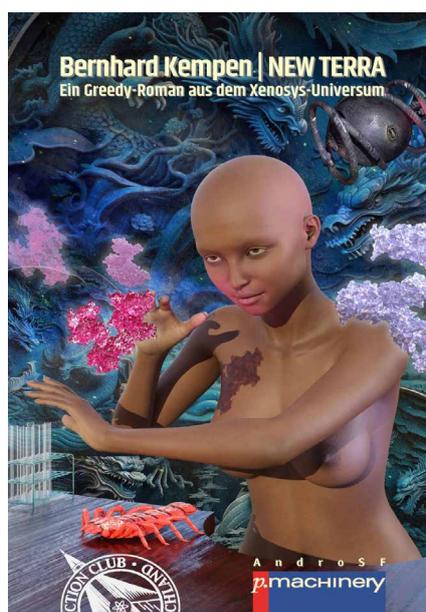
Gijnjet ist nicht erfreut, doch aus Neugier fliegt er natürlich mit. Dort angekommen kommt Greedy der Ursache bald auf die Spur: Ein Enzym, das nur entsteht, wenn man das Muskelfleisch einer einheimischen Meereskrebttier-Art kocht. Doch es scheint, dass man daraus eine gefährliche Biowaffe gebaut hat, aber wer und warum? So wird aus dem medizinischen schnell ein kriminalistisches Rätsel. Ärztin Ang wird zudem

mit ihrer chinesischen Familienvergangenheit konfrontiert. Im Team gelingt unseren Freunden, den Fall aufzuklären. Wobei auch der sich stetig weiterentwickelnde Rover als Hundeflüsterer und natürlich auch Adrian mit seinen Einfällen dazu beiträgt. Aber im Zentrum steht natürlich Greedy, die immer noch nicht alle ihre fantastischen Fähigkeiten preisgegeben hat, wie es sich erweist. Mit von der Partie ist auch der Unternehmer Mel Workman, den Greedy in »Darling« geheilt hat.

Die Einblicke in Biochemie und Medizin machen den Roman zu einem waschechten SF-Roman. In der Xenosys-Zukunftswelt sind zwar Schusswaffen gebannt, dafür hantieren Verbrecher mit Chemie- und Biowaffen. Auch die ökologische Situation auf Nova Terra mit den Aspekten der Co-Evolution ist bemerkenswert.

Allein der Krimiplot ist von der Stange. Da backt Kempen zu kleine Brötchen und der Schurke ist zu klischeehaft.

Auf die Darstellung von Sex und die Erotik müssen wir auch zu sprechen kommen. Es gibt es einige Szenen, aber sie sind nicht so außergewöhnlich wie in Aura. Dieses Mal kommen auch dunkle Aspekte der Sexualität zum Tragen. Dennoch ist die Selbstverständlichkeit und Tabulosigkeit, mit der auch Sexualität im Roman ihren Platz findet, immer noch beispiellos in der deutschen Science-Fiction.



Kempen hat erfolgreich das gesamte Universum als Schauplatz für Greedy und Adrian entdeckt. Der Rezensent wünscht sich aber exotischere Gesellschaften als die von Nova Terra im nächsten Roman. Aber er freut sich natürlich auch auf intelligente Außerirdische und die Geschichte von Greedys Herkunft.

Fazit: Sehr kurzweiliger und farbiger SF-Krimi, der aber ein besseres Titelbild verdient hätte. ■

#Zeitreisen vorwärts und rückwärts

Helge Lange

Chronoport

Edition Solar X, Zossen, 2022, 312 Seiten, 13 €, SBN 978-3-945713-86-0

von Michael Baumgartner

Eine mysteriöse Runde von mächtigen Gestalten beschließt, zwei Schiffe auszusenden, um den »Zeitstrahl zu schließen«. Eine Macht aus fernster Zukunft hat praktischerweise Chronoporten eingerichtet, mit denen man sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft reisen kann. Die dadurch auftretenden Veränderungen werden zunehmend bedrohlich, und so sendet man zwei Besatzungen auf Zeitreiseschiffen aus, um den Strahl sowohl in der Zukunft als auch am Ende tief in der Urzeit zu schließen. Die eine in der Vergangenheit, ihr Schiff heißt »John Titor«, die Besatzung ist bunt zusammengewürfelt, die andere ist eher militärisch, trägt Uniformen. Die Leserschaft folgt ihnen auf ihren Wegen voller Paradoxa und Abenteuer durch die Zeit. Die Schiffe haben einen Safe, darin befindet sich ein Vademecum, ein Buch, das immer den gleichen Inhalt hat, denn die Welt ist aufgefasert in viele parallele Realitäten, die durch die Zeitreisen entstehen, sodass sich auch die Erinnerungen der Besatzungen ändern. Und nach Zeitsprüngen kann es vorkommen, dass alte Besatzungsmitglieder verschwinden oder neue unbekannte auftauchen.

Mit einem ganzen Spektrum von Kultu-

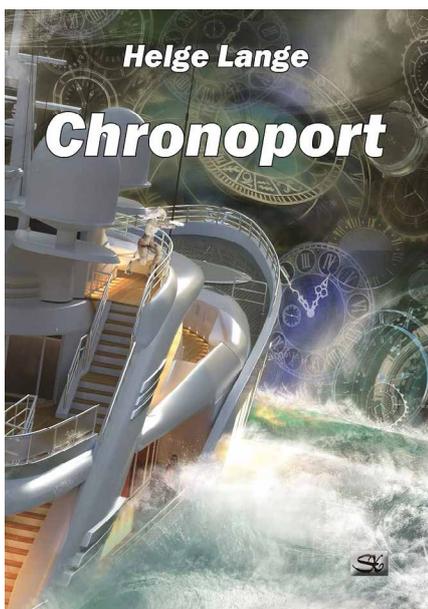
ren und Zivilisationen bekommen es beide Expeditionen zu tun. Von degenerierten Menschen, die sich in der behaglichen Wärme des Chronoport einrichten bis hin zur Hyperzivilisation, in der man ewig leben und auch seine Gestalt wählen kann, die aber an Zeitreisen und den Chronoports gar nicht interessiert ist.

Es wird nie klar, wer die Chronoports errichtet hat. Überhaupt gibt es sehr viel Unschärfe, Ungewissheit und Unwägbarkeiten. Die beiden Besatzungen lernen mit der Unsicherheit zu leben und sich selbst zu vertrauen. Das finde ich sehr zeitgemäß.

Helge Lange hat viel von seinen Interessen eingebracht. Der Autor ist sowohl in der SF-Szene als auch bei den Furrys unterwegs, weshalb auch eine Löwenfrau zu einer Besatzung gehört. Es gibt auch einen Magus. Insgesamt nimmt Lange die Genre Grenzen recht locker, die fantastische Atmosphäre des »alles ist möglich« erinnerte mich an die Abenteuer des Doktors in »Doctor Who«.

Der Roman ist ein spannendes und fantastisches Garn, für das man aber eine gewisse Zeit braucht, um sich einzulesen, denn es erschließt sich die Mission der beiden Expeditionen nur langsam.

Fazit: Sehr unterhaltsamer Roman, eine Argonautenfahrt durch die Zeit, die tatsächlich zu einem gelungenen Ende kommt. ■



#spaceopera #abenteuer #weltraumroman

Sylvia Kaml

Solar System: Lost

dp Verlag, 2023, 444 Seiten, Taschenbuch, 13,99 €, ISBN: 978-3987785139

von Christoph Grimm

In der Zukunft hat sich die Menschheit mit Raumstationen sowie Kolonien auf Mars, Titan und dem Erdmond auf die planetare Nachbarschaft ausgedehnt. Zwischen Erde und Mars herrscht eine Art Kalter Krieg, während auf den dünn besiedelten Planeten außerhalb der habitablen Zone gerne mal eigene Gesetze gemacht werden.

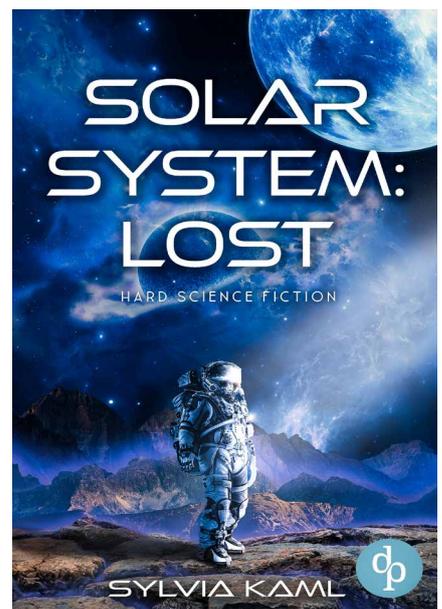
Der junge Adventiva Ray, Sohn eines hochrangigen Generals, flieht vor dem diktatorischen Regime seiner Heimat Mars. Auf der Erdmondstation trifft er auf den Gauner Andor, der ihm kurzerhand seinen Raumgleiter stiehlt. Kurz darauf wird er jedoch ironischerweise von dem Dieb als Pilot »eingestellt«, der damit seine Abschiebung aussetzt. Als Ray auf seine Jugendliebe Li trifft, wittert Andor eine Chance, das fast schon zur urbanen Legende gewordene Junoschiff zu finden: Lis Mutter hat kryptische Hinweise hinterlassen, wo im Sonnensystem das Raumschiff einer fremden Spezies versteckt liegt ...

Zunächst: Das vom Verlag vergebene Etikett »Hard Science-Fiction« ist nicht passend. Die Handlungsorte sind auf unser Sonnensystem bzw. auf den Raum zwischen Venus und Saturn begrenzt, doch damit ist der geerdete Anteil des Romans bereits erschöpft. »Solar System: Lost« schildert keine realitätsnahe, technisch-wissenschaftlich denkbare Besiedlung des Sonnensystems (vgl. Kim Stanley Robinson, Brandon Q. Morris, Andy Weir), sondern nutzt die planetare Nachbarschaft in Low-SF/Space Opera-Manier für eine abenteuerliche Schnitzeljagd. Flüge zwischen den Himmelskörpern benötigen nur einige Wochen Reisedauer und künstliche Schwerkraft ist ohne Erklärung ebenso vorhanden, wie diverse Strahlenwaffen und eine größere Raumstation, auf der es

auch mal rau zugehen kann – Deep Space Nine und Babylon 5 lassen grüßen.

Ich begreife »Solar System: Lost« daher in erster Linie als leichtfüßigen Abenteuerroman, der zwar (größtenteils) nichts Neues im All bietet, aber in seiner Geradlinigkeit ausgesprochen unterhaltsam ausgefallen ist. Genauso, wie man mit einer passablen Folge »Star Trek«, »Star Wars« (»The Mandalorian«) oder – sicher der zutreffendste Vergleich – »Firefly« seinen Spaß haben kann, verhält es sich auch mit diesem Roman. Nach einem holprigen Start nimmt die Handlung ab dem dritten Kapitel an Fahrt auf und der gut gesetzte Spannungsbogen wird bis zum Schluss gehalten. Die Formulierungen sind schlicht, aber flüssig lesbar. Vereinzelt gibt es ein paar Dialogzeilen, die etwas hölzern und klischeehaft geraten sind, doch es hält sich in Grenzen. Die große Stärke des Romans liegt in einem gut aufeinander abgestimmten Figurenensemble, das mit dem Gauner Andor, dem geflüchteten Ray, dem jungen Laif, der Wissenschaftlerin Li und der empathisch veranlagten ehemaligen Prostituierten Vivian nicht nur für Unterhaltung sorgt, sondern auch subtil den Diversitätsgedanken in der modernen Science-Fiction-Literatur berücksichtigt.

Fazit: Wer anspruchsvollere SF-Literatur lesen möchte, wird mit »Solar System: Lost« nicht glücklich. Wer Harrison Ford



als Han Solo und Indiana Jones liebte, sich auch mal gerne einen Marvel-No-Brainer reinzieht oder Abenteuerromane zu schätzen weiß, darf einen Blick riskieren. ■

#Gefährliche Schatzsuche in einer post-apokalyptischen Welt

Thomas Lohwasser, Vanessa Kaiser, Thomas Karg

Die Erben Abaddons 3: SKOTOPHOBIA

Verlag Torsten Low, 2020, 152 Seiten, 8,90 €, ISBN 978-3-96629-002-9

von Kurt Zelt

Wie auch in den zwei vorhergehenden Bänden befinden wir uns in einer postapokalyptischen Welt, etwa 150 Jahren nach dem Untergang. Dies ist der dritte von bisher fünf Romanen, die in dieser Welt spielen.

Die Skotophobie ist die gesteigerte Angst vor der Dunkelheit. Und diese spielt hier eine wesentliche Rolle, da der Protagonist Mateo »Dreckdigger« ist, also einer jener Menschen, die sich durch engste Zugänge quetschen, um vergessene Hochtechnologie vergangener Zeiten zu finden, die man an reiche Leute verkaufen kann. Der Schönheitsfehler daran ist, dass Ma-

teo unter eben dieser Dunkelangst leidet.

Er schließt sich einem professionellen Digger-Squad an, die auf den großen Jackpot hoffen: Dem Forschungsbunker der Takashi Corporation. Wenn es diesem Squad gelingt, diesen Bunker zu öffnen, würden sie Hochtechnologie in einem solch großen Umfang finden, dass sie alle ausgesorgt hätten und Mateo sich nie wieder in enge und dunkle Zugänge zwingen müsste. Allerdings hat Mateo in diesem Squad einen schweren Stand, ist Schikanen und Anfeindungen ausgesetzt und verliebt sich zu allem Überfluss noch in die Technikexpertin.

Die Geschichte wird bis auf ein paar Rückblenden, in denen wir von Mateos Vorgeschichte erfahren, linear erzählt und strotzt vor Konflikten. Ein Digger mit Angst im Dunkeln. Eine gesetzlose Welt, in der ausschließlich das Recht des Stärkeren zählt. Ein Squad, dessen Zusammensetzung reiner Sprengstoff ist und nur durch die Aussicht auf Reichtum zusammengehalten wird. Dieser Roman ist praktisch ein Thriller. Angefangen damit, dass ihr Truck auf der Hinfahrt zum Zielort bereits angegriffen wird, bis zur schockierenden Erkenntnis, an was die Takashi Corporation geforscht hat. Und natürlich muss sich Mateo durch den engsten Luftschacht quälen, was auch beinahe schiefgeht. Als dann im tiefsten Bunker überraschend ein Tor zugeht, gerät die Situation völlig außer Kontrolle.

Im Gegensatz zu den ersten beiden Bänden, bei denen wir diese postapokalyptische Welt etwas kennenlernen durften, geht es hier spannungsgeladen um das Schicksal der Digger, die nach Schätzen aus der Alten Zeit suchen, und was dabei alles schief geht. Die Kenntnis der ersten beiden Bände ist nicht notwendig, um dieser Geschichte zu folgen. Die Stadt Neubabel aus dem zweiten Teil wird lediglich einmal erwähnt. Es genügt zu wissen, dass dort reiche Menschen wohnen, die viel Geld für alte Hochtechnologie bezahlen.

Wie die Vorgängerbände ist der Roman mit seinen 152 Seiten schnell gelesen. Die Geschichte funktioniert auch auf dieser Länge und ist abgeschlossen. Wer spannungsgeladene Geschichten in einer post-apokalyptischen, gesetzlosen Welt voller

Konflikte mag, ist hier richtig. Wer von dieser Welt mehr erfahren möchte, kann sich die zwei vorhergehenden und die zwei bereits erschienenen nachfolgenden Bände ebenfalls gerne ansehen. ■

#Mörderjagd in der Augmented Reality

Ulf Fildebrandt

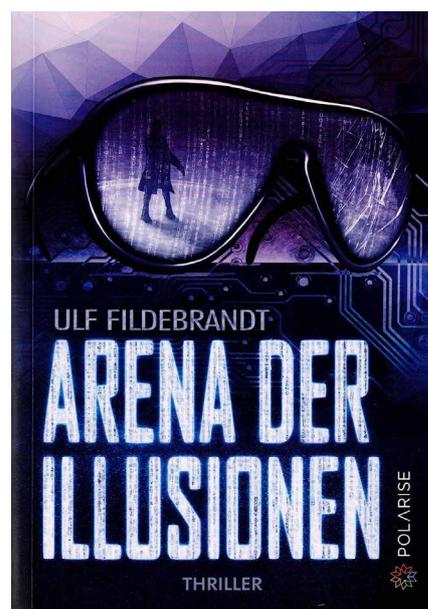
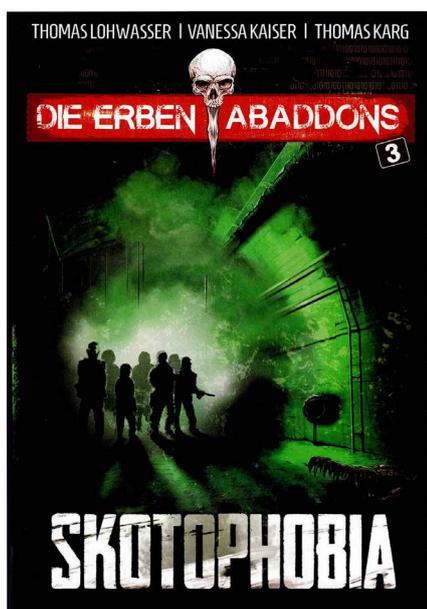
Arena der Illusionen

Polarise, 2022, 321 Seiten, 14,95 €, ISBN 978-3-949345-00-5

von Kurt Zelt

Dieser Roman erschien als Thriller und hat den Aufbau einer klassischen Detektivgeschichte. Die Heidelberger Oberkommissarin Sara März wird auf den Plan gerufen, weil ein Journalist kaltblütig in seiner Wohnung ermordet wurde. Um Motiv und Täter auf die Spur zu kommen, muss sie herausfinden, womit sich der Journalist beschäftigt hatte. Dies bringt sie allerdings selbst in Gefahr.

Die Besonderheit ist, dass dieser Roman in einer nicht allzu fernen Zukunft spielt, in der Augmented-Reality-Brillen im Alltag angekommen sind. Gekoppelt mit dem Smartphone werden hilfreiche Informationen eingeblendet, und in dieser Zukunft



sind die Menschen von den Brillen genauso abhängig wie heute bereits von ihrem Smartphone.

In Spielarenen werden die Grenzen zwischen Realität und Fantasie neu definiert. Gegenstände, ja ganze Welten werden da angezeigt und ermöglichen ein interaktives Spielerlebnis, wie wir es uns heute kaum vorstellen können. Doch, und hier wird es interessant, was, wenn auch außerhalb der Spielarenen Dinge angezeigt werden, die nicht existieren? Wenn man etwa beim Autofahren einen entgegenkommenden Lkw angezeigt bekommt, der einen zu einem gefährlichen Ausweichmanöver zwingt, obwohl es ihn in der Wirklichkeit nicht gibt? Wer ist zu solchen Manipulationen in der Lage und aus welchen Gründen sollte er so etwas tun?

Wie in einer Detektivgeschichte üblich, weiß der Leser nicht mehr als die Kommissarin gerade herausfindet. Natürlich hatte der Journalist etwas entdeckt und es gibt Kräfte, die nicht wollen, dass dieses Wissen an die Öffentlichkeit kommt, denn im Hintergrund verfolgt jemand einen finsternen Plan. Somit gerät die Kommissarin immer mehr in Gefahr, je mehr sie herausfindet und je hartnäckiger sie den Spuren nachgeht.

Während man also eine spannende Detektivgeschichte verfolgt mit einer Kommissarin, die zudem eine eigene Vorgeschichte verarbeiten muss, geht es im Hintergrund stark den Umgang der Datendienste mit der Datensicherheit, sowie um die Frage, ob es möglich ist, Menschen mit Datenbrillen zu manipulieren. Und genau letzter Punkt ist geradezu erschreckend, wenn man bedenkt, dass wir von dieser technischen Errungenschaft vermutlich nicht mehr weit weg sind. Schließlich sehen die Datenbrillen selbst alles, was wir sehen, etwa auch Menschen, die keine Datenbrille aufhaben.

Der Roman ist flüssig geschrieben und baut die Spannung gut auf. Die technischen Hintergründe sind plausibel dargestellt, was man von einem studierten Informatiker auch erwarten darf. Die Handlung spielt in den Städten Mannheim und Heidelberg (der Verlag sitzt in Heidelberg), es ist aber keine Ortskenntnis nötig, um der Handlung folgen zu können. Wer

einen spannenden Near-Future-Roman sucht, sollte sich dieses Buch ansehen. ■

Ulrich Atzbach

Habitat 2066

Epyllion, 2023, 487 Seiten, Taschenbuch, 18 €, ISBN 978-3-947805-81-5

von Christine (Chris) Witt

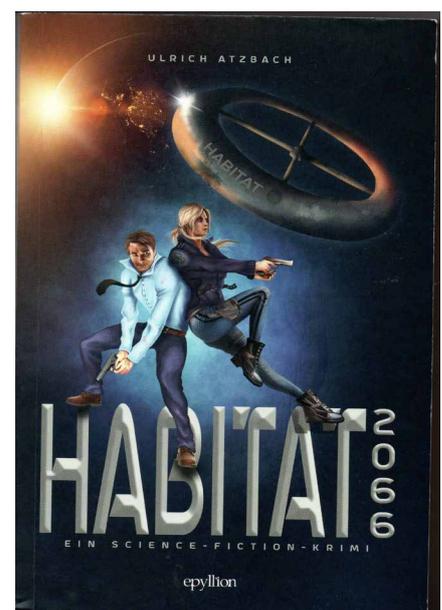
Im Jahr 2042 wird mit dem Bau eines Habitats im geostationären Orbit um die Erde begonnen, das die Form eines Rades besitzt und durch Rotation über eine weitgehend erdähnliche Schwerkraft verfügt. Jetzt, im Jahr 2066, wird das Habitat von 10.000 Menschen aus verschiedenen Staaten der Erde bewohnt und ist wirtschaftlich und politisch autark.

Als auf einer Baustelle in der Nähe von Frankfurt am Main zwei Leichen in einem Betonklotz gefunden werden, stellt sich heraus, dass einer der Toten ein Polizist ist, der undercover wegen Korruptionswürfen gegen das Unternehmen Triple-S ermittelt hat, das maßgeblich an der technischen Entwicklung und Unterhaltung des Habitats beteiligt ist. Der hessische Polizist Sebastian Feininger wird beauftragt, zum Habitat zu reisen und mit der örtlichen Polizei Nachforschungen anzustellen. Zur gleichen Zeit werden in Somalia zwei Leichen gefunden, die augenscheinlich aus dem Weltraum vom Himmel gefallen sind. Auch die Internationale Raumstation kann einer Kollision mit einer im Weltraum treibenden Leiche nur knapp entgehen.

Sebastian ermittelt zusammen mit der Habitatspolizistin Hilda Germinski. Es wird immer deutlicher, dass der Triple-S-Konzern in dunkle Machenschaften verwickelt ist. Schon bald werden Killer auf die beiden Polizisten angesetzt. Zugleich spitzt sich die Situation zu, weil das Habitat seit einem Unfall nicht mehr genau auf Kurs liegt und auf die Erde zu stürzen droht. Es soll in wenigen Tagen evakuiert und dann in die Tiefen des Alls geschossen werden.

»Habitat 2066« wird als Science-Fic-

tion-Krimi beworben. Allerdings wird zwar viel geprügelt und geballert, aber nur wenig ermittelt. Von Anfang an ist klar, dass Triple-S hinter den Morden steckt, und was der getötete Polizist herausgefunden hat, ist letztlich völlig unerheblich, weil die Verbrecher auf einem aufgegebenen Firmengelände haufenweise Beweismittel für ihre verbotenen Experimente hinterlassen haben, über die die beiden Protagonisten praktisch stolpern. Was genau mit diesen Experimenten bezweckt wurde, wird nie näher erklärt. Für den Krimiplot ist ausreichend, dass der Konzern verbrecherische Experimente macht und dafür über Leichen geht. Überhaupt dient vieles offenbar nur dazu, die Spannung zu steigern, ohne tatsächlich Sinn zu machen. Warum wird das Habitat, wenn die Triebwerke gezündet werden, gleich aus dem Sonnensystem geschossen, statt die Triebwerke so einzustellen, dass man sie auch wieder abstellen oder Kurskorrekturen vornehmen kann? Wieso kommen die Verbrecherbosse persönlich aufs Habitat, um Beweise zu vernichten, wenn das Habitat ohnehin ins Weltall geschossen wird? Wieso wird ein kleiner hessischer Polizist mit Ermittlungen gegen einen weltweit agierenden Konzern beauftragt? Und wie ist es möglich, dass zwei Leichen aus dem Weltraum auf die Erde fallen (praktischerweise nur wenige Meter voneinander entfernt) und immer



noch in einem Stück sind, so dass man sogar das Logo auf dem Overall lesen kann?

Was auf den ersten Blick wie eine ärgerliche Ansammlung von unlogischen und völlig überzogenen Storywendungen erscheint, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als amüsante Persiflage auf typische (Weltraum)reißer, in denen sich knallharte Kerle mit allen möglichen (meist sinnfreien) Unbilden herumschlagen müssen, um die Welt zu retten. Aber statt sich nach jedem Kampf mit einem dekorativen Kratzer an der Stirn der nächsten Katastrophe zuzuwenden, bekommt Sebastian als Running Gag stets eins auf die ramponierte Nase, und während er von Szene zu Szene mitgenommener aussieht, findet Hilda problemlos Zeit, um sich umzuziehen und ihr Make-up aufzufrischen. Auch die eine oder andere Anspielung auf Star Trek ist unschwer erkennbar, denn wo es mit der Physik so gar nicht klappt, kommt der geheimnisvolle FART-Antrieb ins Spiel, dessen Funktionsweise nur sein verstorbener Erfinder verstanden hat, der es aber jedenfalls jedem Flugzeug erlaubt, ins Weltall zu fliegen, und außerdem noch künstliche Schwerkraft erzeugen kann. Mit der Physik des Habitats hat sich der Autor dagegen eingehend beschäftigt. Die Auswirkungen der Radstruktur, der Rotation und der geringeren Schwerkraft werden überzeugend geschildert und mit manch einer falschen Vorstellung aufgeräumt.

Auch die Charaktere sind satirisch überzeichnet. Führungsposten werden auch im Jahr 2066 ausschließlich von Männern besetzt und Frauen nach ihrer Oberweite und der Länge ihrer Beine beurteilt. Sebastian wird offenbar überwiegend von seiner Libido gesteuert und Hilda ist eine idealistische Vorzeigepolizistin ohne Ecken und Kanten, die alle Vorschriften auswendig kennt und ihrem Kollegen ständig das Leben retten muss. Denn Sebastian ist eben nicht so knallhart und cool, wie er sich selbst gern sieht. Schließlich muss er sich sogar eingestehen, dass er sich gegenüber den Habitat-Frauen, die wegen der geringeren Schwerkraft größer sind als er, Minderwertigkeitskomplexe hat. Natürlich kommt es auch zu der obligatorischen Love Story zwischen Hilda und Sebastian.

Witzig sind auch die beiden Killer (eine Frau und ein Mann), die sogar eine Killerschule besucht haben und gegenüber dem jeweils anderen mit der gelungenen Erledigung ihrer Aufträge protzen.

Fazit: ein flott und spannend erzählter Pageturner, der hier und da vielleicht ein wenig zu lang geraten ist, aber ansonsten zu unterhalten weiß. ■

Kurd Laßwitz

Aus dem Tagebuch einer Ameise

Favoriten Presse, 2023, 64 Seiten, gebunden, 16€, ISBN 978-3-96849-090-8

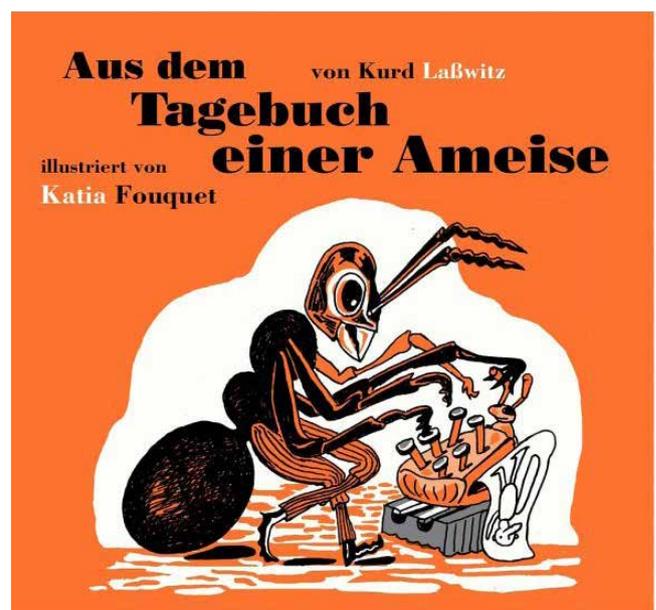
von Christine (Chris) Witt

Im Verlag Favoriten Presse ist im letzten Jahr Kurd Laßwitz' Erzählung »Aus dem Tagebuch einer Ameise« von 1908 neu erschienen. Laut der Einleitung hat der Erzähler die Sprache der Ameisen erlernt, die sich als äußerst intelligente Spezies erweisen. Um ihr umfangreiches Wissen festzuhalten, übertragen sie mittels ihrer Fühler in ihrer »Fühlersprache« Informationen auf die in ihren Stöcken als Haustiere gehaltenen Keulenkäfer wie Schallwellen auf eine Schallplatte. Diese Informationen können die Keulenkäfer dann jederzeit abrufen und wiedergeben. Sie stellen damit eine lebendige Bibliothek dar. So ist der Erzähler auch an das Tagebuch der Ameise gekommen.

Der namenlose Tagebuchschreiber ist fasziniert von den Menschen und möchte herausfinden, ob sie intelligent sind, obwohl sie keine Eier legen und nicht in einem Stock leben. Auch die Frage, ob sie eine Sprache be-

sitzen, fasziniert ihn, so dass er Geräte entwickelt, mit der er die Sprache und die Schrift der Menschen entschlüsseln kann. Schließlich wird eine Expedition ausgerüstet. Sie soll ergründen, was die Menschen mit dem Begriff »Liebe« meinen. Und was ist »Freiheit«?

Laßwitz lässt uns in diesem Märchen durch die Augen einer Ameise mit dem Blick eines Außenstehenden auf die mitunter höchst befremdlich anmutenden Verhaltensweisen der Menschen blicken. Die Ameise, die ihre eigene Gesellschaftsform als überlegen betrachtet, versucht mit wissenschaftlichen Methoden die Eigentümlichkeiten der Menschen zu erforschen. Warum ist der Gemeinsinn nicht ihr höchstes Ideal und warum stellen sie das Wohlergehen des Staates nicht über alles, wie es für die Ameisen selbstverständlich ist? Wie kann es sein, dass Menschen nicht dieselben Ansichten in einer Sache vertreten, sondern ganz unterschiedliche und diese Ansichten sogar wechseln? Warum halten sie Abstand voneinander, wenn sie doch eigentlich zusammen sein wollen? Die komplizierte Liebesgeschichte zwischen dem Mädchen Lydia und einem jungen Mann, die einander Gedichte und herzergreifende Briefe schreiben, aber wegen des Widerstandes ihrer Eltern nicht zusammen sein dürfen, bleibt für die Ameise völlig unverständlich. All ihren



intensiven Beobachtungen zum Trotz kann sie bei ihren Schlussfolgerungen die Beschränkungen ihres durch ihre eigenen Lebensumstände bedingten Blickwinkels nicht überwinden. Als Ameise kann sie das Verhalten der Menschen auch immer nur wie eine Ameise beurteilen.

So entlarvt die Ameise zwar einerseits die Sinnlosigkeit und moralische Fragwürdigkeit mancher menschlicher Verhaltensweisen, wie die Gier nach Reichtum, aber auch die Ausgrenzung Andersgläubiger, ist aber andererseits durch ihre gesellschaftliche und kulturelle Prägung ebenso voreingenommen wie ihre Studienobjekte. Individualismus und das Streben nach Freiheit sind Konzepte, die in der Welt des Ameisenstaates keinen Platz haben, denn hier steht das Wohl des Staates über dem Wohl des Einzelnen. Was aus Sicht der Ameise keinen Sinn hat, besitzt auch keinen Wert. »Freiheit! Dummes Zeug!« urteilt die Ameise am Ende. Der Schlüssel zum Verständnis des Menschen bleibt ihr damit versagt.

Fazit: Eine kurzweilige, zum Nachdenken anregende Geschichte mit wunderbar witzigen und frechen Zeichnungen von Katia Fouquet, die die neugierige Ameise förmlich aus den Seiten krabbeln lässt. ■

#Hervorragend durchdachte Dystopie

Andreas Schwegelhofer

Heuschreckenkinder: 1. Buch

Independently published, 2023, 340 Seiten, 13,91 €, ISBN 979-8373032575

von Jonas Roland Kairies

Eine von der Außenwelt abgeschottete Stadt wird von einem Zentralrechner kontrolliert. Die meisten Menschen leben in ihren virtuellen Welten, die über eine Spielbrille generiert werden und vergessen darüber ihr reales Leben. Die eigentliche Umgebung ist versandet, heiß und trocken. Es herrscht beständiger Wassermangel.

Im Fokus der Handlung steht Anna, die ohne Eltern in einem Heim ums Überleben kämpft. Jahre später soll sie die einzige

sein, die die Stadt noch zu retten vermag. Doch wie sie das anstellt, davon hat sie keinen blassen Schimmer. Denn zunehmend mehr Menschen sind desorientiert und faseln etwas von einer schrecklichen Heimsuchung durch Heuschrecken ...

Der Roman ist überaus vielschichtig angelegt und ich habe zu Beginn eine kurze Zusammenfassung versucht, die dem Buch aber bei weitem nicht gerecht werden kann. Dem Autor ist es umfassend gelungen, viele verschiedene Erzählstränge kunstvoll miteinander zu verknüpfen und ein Füllhorn an blühender Fantasie über uns Lesern auszugießen. Seine Sprache ist bildhaft und mitreißend.

In dieser Dystopie wirkt alles so real, dass man kaum eine Chance hat, sich ihrem Sog zu entziehen. Natürlich kommt man ins Nachdenken, ob das eine realistische Zukunft sein könnte, falls die Klimakatastrophe voll zuschlagen wird. Durst ist ein schlimmes Übel. Als Gegenpol gelingt es dem Autor aber auch, die Spielwelten zum Leben zu erwecken, und eine Vielzahl interessanter Orte zu erschaffen. Neben den phantastischen Elementen hat der Roman auch etwas von einem Thriller und Freunde des Horrorgenres werden ebenfalls auf ihre Kosten kommen.

Zeitweilig benötigt man schon ganz »gute« Nerven, aber auch hier gelingt es

dem Autor, eine ausgewogene Balance zu finden. Insgesamt eine sehr düstere Vorstellung der Zukunft, doch die Hoffnung und Zuversicht findet immer wieder ihr Plätzchen.

Es handelt sich um Band 1 von insgesamt 2, kann aber eigenständig gelesen werden. Aber, wer möchte das schon? Die Geschichte ist dermaßen fesselnd erzählt, dass man gar nicht genug davon bekommen kann und natürlich neugierig darauf ist, wie es weitergeht.

Diese Rezension ist bisher bei Amazon und lovelybooks erschienen. ■

#spannend und flippig

Patricia Eckermann

Elektro Krause

tradition, 2021, 228 Seiten, 10,99 €, ISBN: 978-3-347-13650-2

von Jol Rosenberg

Der Einstieg in diesen Roman hat mich sofort begeistert: In flapsiger Sprache erzählt mir da Ich-Erzählerin Kassy, dass sie als Schwarze Deutsche bei ihrem Heimatland sofort an Nazis denkt. So auch, wenn sie sich an 1989 erinnert, die Zeit, in der die Handlung spielt. Um mal zu zitieren: »Okay, ein paar feige Verpisser, darunter auch der Arsch, der uns das ganze Elend eingebrockt hat, haben sich vor Kriegsende selbst aus dem Leben gekugelt, aber der große Teil der Nazis ist einfach so durchgekommen«. Das empfinde ich als witzig, zugespitzt und sehr eigen. In mir weckt es die Erwartung eines lebensnahen Textes über das Leben als Schwarze Deutsche mit eigenem Blick auf die Nazizeit und das Fortdauern entsprechender Ideologie ins Heute.

Bis auf das erste und das letzte Kapitel, die eine kleine Rahmenhandlung bilden, die leider für mich nicht überzeugend abgeschlossen wird, spielt der Text 1989. Cassandra (Kassy) Krauses Vater ist von einer unerklärlichen Krankheit befallen und da sie ihm nahesteht und eh die Schnauze voll hat, kündigt sie ihren Job und zieht bei ihm ein. Er wohnt in einem Dorf im Rhein-



land und betreibt eine Elektrikfirma und da sie Elektrikerin und er nicht arbeitsfähig ist, übernimmt sie kurzerhand seine Aufträge. Der Text erweist sich im Kern schnell als Kriminalgeschichte: Nobby, ihr Vater, kann Geister sehen, eine Gabe, die sie geerbt, aber bislang zurückgewiesen hat. Seine »Krankheit« ist auf einen Geisterunfall zurückzuführen und Kassy muss die verhasste Gabe nutzen, um den Fall zu lösen und den Vater zu retten. Dabei bekommt sie Hilfe von vier Personen: einem Angestellten des Vaters, dessen Sekretärin und zwei Freund*innen, einer coolen Schrottplatz-Schweißerx und einem türkischstämmigen Freund/Geliebten.

Leider hält der Text nicht wirklich, was ich mir nach dem Einstieg erhoffte. Nach einigen Szenen, in denen Kassy rassistisch angefeindet wird (in einer Massivität, die mir schwer fällt, als Mikroaggression zu labeln, wie Kassy es tut) und sie auf ihre eigene Weise damit umgeht, spielt ihr Umgang mit Rassismus keine Rolle mehr. Deutsche Geschichte wird nur sehr oberflächlich verhandelt.

Auf mich wirkt das Buch wie eine Variante von Ghostbusters: Kassy jagt mit ihren Freund*innen verschiedene Geister und bastelt dazu kurios wirkende Maschinen. Der dahinterliegende Weltenbau mit den Dimensionen und deren Geistern und Dämonen überzeugt mich nicht recht, ebenso wenig wie die pseudowissenschaftlichen Erklärungen der Phänomene. Trotzdem würde ich dem Buch aufgrund der Erklärungen mit einigem guten Willen das Label Science-Fiction verleihen. Urban Fantasy wäre aber sicher ein passenderes Label.

Besonders enttäuscht war ich, als Kassy die Erinnerungen eines Mitläufers aus der Nazizeit aufnimmt und dies keinerlei Konsequenzen hat, außer der, dass sie eine relevante Information erhält, um eine Geisterwaffe zu verbessern. Was macht es mit ihr, die Erinnerungen dieser Person aufzunehmen, mit einem Denken direkt konfrontiert zu sein, das ihr kein Lebensrecht zugesteht? Wir erfahren nichts darüber.

Achtung, es folgen einige Spoiler! Ähnlich enttäuschend ist für mich die Gestaltung der Beziehung zwischen Kassy und ihrem Vater. Nobby ist phasenweise nicht

ansprechbar – und es scheint sie kaum zu tangieren. Ich erfahre ebenso wenig, was ihre gute Beziehung zum Vater ausmacht, wie warum es ihr scheinbar so wenig zu schaffen macht, dass er nicht mehr erreichbar ist. Besonders ärgerlich für mich ist, dass der Beziehungs-Handlungsstrang am Ende in der Luft hängen bleibt: Kassy löst den Fall, ihr Vater wird wieder gesund. Aber warum genau er eigentlich erkrankte, wie er diese Krankheit erlebte und wie und ob die beiden nun wieder miteinander in Kontakt kommen, bleibt offen. Dabei war ich sehr neugierig darauf, zu erfahren, wie die Vorfälle ihre Beziehung zueinander verändern und wie Kassy danach zu ihren Geister-Fähigkeiten steht. Auch der Showdown ist für meinen Geschmack etwas zu schnell abgehandelt, eine Figur, die kapitellang als Gegnerin aufgebaut wird, wird quasi nebenbei erledigt.

Fazit

Trotz dieser Schwächen habe ich den Text gern gelesen. Er ist flott geschrieben, hat so gut wie keine Längen und kommt angenehm phrasenarm daher. Es gelingt der Autorin immer wieder, Figuren mit kleinen, charakteristischen Details gekonnt darzustellen, etwas, was ich sehr genossen habe. Etwas vermisst habe ich den Vibe von 1989, die zu der Zeit passende Sprache und die entsprechenden Moden in Einrich-

tung und Kleidung. Es kommt zwar ein Walkman vor und auch ein wenig damalige Musik, die Ansprache »cooler Dude« kaufe ich aber für die Zeit ebenso wenig wie das dargestellte offen genderqueere und polyamore Leben von Kassys Freund*innen. Trotzdem ist der Autorin eine unterhaltsame und spannende Geschichte gelungen, der ich eine große Leserschaft wünsche! ■

Unterhaltung: 3 von 3

Sprache/Stil: 2,5 von 3

Spannung: 2,5 von 3

Charaktere/Beziehungen: 2 von 3

Originalität: 2 von 3

Tiefe der Thematik: 1,5 von 3

Weltenbau: 1,5 von 3

Gesamt: 15 von 21

Hinweis: Diese Rezension wurde bereits auf meinem Blog veröffentlicht.

Anthony Ryan

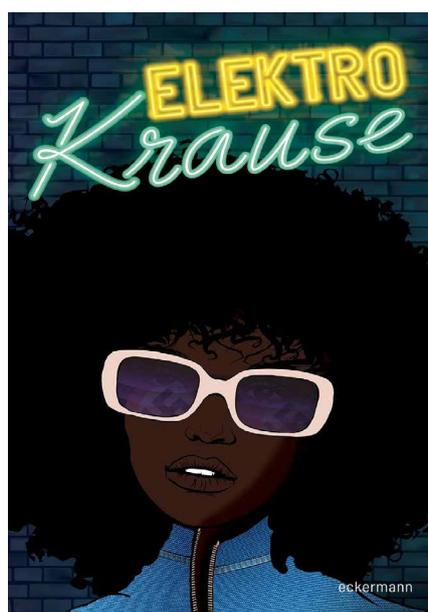
Ein Fluss so rot und schwarz

Klett-Cotta Tropen, 2023, 272 Seiten, Hardcover, 22,00 €, ISBN 979-3-608-50179-7

von Armin Möhle

Der Schotte Anthony Ryan ist im deutschen Sprachraum bislang als Fantasy-Autor bekannt. Knapp zehn Romane Ryans sind bislang in der Hobbipresse des Klett-Cotta-Verlags erschienen, zuletzt »Das Lied des Wolfes« (2019), »Das schwarze Lied« (2020) und »Der Paria« (2021). Für 2024 ist »Der Märtyrer« angekündigt. »Ein Fluss so rot und schwarz« hebt sich von den Fantasy-Romanen ab, da er zum einen nicht zu einer Trilogie gehört und es sich um anderen um eine Katastrophen-Roman handelt, der im weitesten Sinn auch zur Science-Fiction gezählt werden kann. Erschienen ist das Buch außerdem im Klett-Cotta-Imprint Tropen.

Eine sechsköpfige Gruppe findet sich auf einem militärischen Patrouillenboot wieder. Ein siebtes Besatzungsmitglied hat sich zuvor das Leben genommen. Die Mitglieder der Gruppe kennen ihre Namen



(die auf den Unterarmen eintätowiert sind), haben eine Vorstellung von ihren Berufen (Soldat, Polizist, Ärztin usw.), verfügen jedoch über keine persönlichen Erinnerungen. Ihnen wird schnell klar, dass sie auf eine Mission geschickt worden sind. Das Schiff lässt sich nicht von ihnen steuern und schippert die Themse hinauf, die von Trümmern gesäumt ist und deren Ufer von mehr oder minder mutierten Menschen bevölkert wird.

Die Informationen, die die Gruppe zur Erfüllung ihrer Aufgabe benötigt, werden ihr nur dann gegeben, wenn sie bestimmte Ziele erreicht hat. So kämpfen sich die Menschen durch diverse Widerstände und werden bis auf drei getötet. Der Autor beschreibt in »Ein Fluss so rot und schwarz« ausgiebig den Einsatz von Waffen (von einer Pistole über eine Schnellfeuerkanone bis hin zu militärischem Sprengstoff) gegen eine aus den Fugen geratene Flora und Fauna und gegen Menschen, die teilweise den Charakter von Zombies annehmen. Das muss man als Leserin bzw. Leser schon mögen ...

»Ein Fluss so rot und schwarz« ist routiniert und spannend geschrieben. Die Gedächtnislücken der Protagonistinnen und Protagonisten, aus denen ihre Suchen nach ihren Identitäten resultieren, sind ein reizvolles Element des Romans. Eine bakteriologische Katastrophe, ihre

Auswirkungen und die Kämpfe gegen die mutierten Menschen sind in diesem Themenkreis der Science-Fiction freilich nichts Neues. Immerhin gelingt dem Autor gegen Ende der Handlung noch eine überraschende Wendung. Dennoch: Ist »Ein Fluss so rot und schwarz« ein Buch, das man gelesen haben muss?! Wohl kaum. ■

Victoria Hume

SOLARTOPIA – Am Anfang der Welt

Fischer KJB, 2023, Hardcover, 320 Seiten, 17€, ISBN: 978-3-7373-4315-2
Übersetzung: Katrin Segerer

von Matthias Hofmann

Huch, wie kann das sein? Eine deutsche Originalausgabe eines Romans, der aus dem Englischen übersetzt wurde, aber keinen englischen Originaltitel hat?

Ganz einfach: SOLARTOPIA ist der Debütroman der in Brighton lebenden Victoria Hume, die in Großbritannien bislang noch nicht professionell veröffentlicht wurde. Sie absolvierte 2020 einen Kurs in »Creative Writing« und nahm zwei Jahre später an einem Autorenwettbewerb teil, der »unentdeckte Stimmen« fördert. So kam sie mit einer Firma namens Working Partners (<https://coolabi.com/books/#books-working-partners>) zusammen, die Bücher für Kinder und Jugendliche in Auftrag gibt und diese als fertige Pakete an Verlage vermarktet.

Einfach ungefragt ein Manuskript an Verlage zu schicken ist möglicherweise anno 2023 out. Wer die harte Tour mit Books-on-Demand oder Eigenverlag und Selbstmanagement vermeiden möchte, kann somit auch über diesen neuen Umweg oder solcherlei Dienstleister als aufstrebende Autorin und Autor ohne Agentur an einen Vertrag mit einem renommierten Verlag kommen.

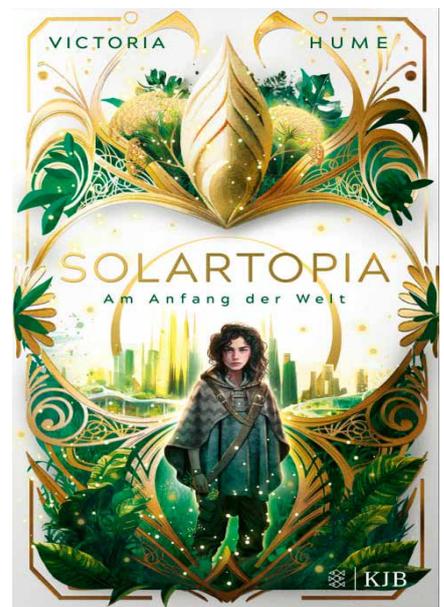
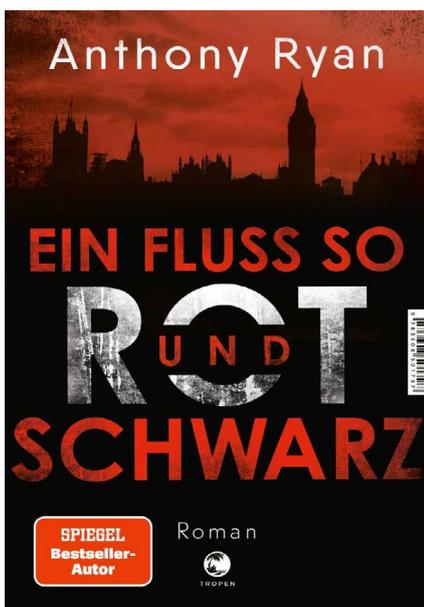
Ich erwähne das vorab, weil diese ganze Prozedur Victoria Humes Roman SOLARTOPIA – Am Anfang der Welt zu einer Auftragsarbeit macht. Um einen Vergleich zur Musikbranche zu bemühen: Wer Boy Bands

vermeidet, weil diese gecastet und damit möglicherweise künstlich entstandener Schrott sind, könnte hinter dem Roman eine Art beliebige Fließbandproduktion vermuten. Aber das sagt trotzdem nichts über die Qualität aus.

SOLARTOPIA – Am Anfang der Welt ist der Auftakt einer Dilogie. Das Setting dieses Science-Fiction-Romans (der Verlag spricht von »Future Fiction«) für Jugendliche ab zwölf Jahren ist das einer mustergültigen Dystopie. Die sechzehnjährige Nova lebt zusammen mit ihrem besten Freund Finn, den ein Geheimnis umgibt, welches hier nicht spoilert werden soll, im obersten Stock eines riesigen Wolkenkratzers namens Turris. Unten auf der Erdoberfläche herrscht menschenfeindlicher Smog.

Nova hat das Sechste Sterben überlebt, eine Art Massensterben, das fast die gesamte Menschheit ausgelöscht hat. Oder mit ihren Worten ausgedrückt: »Laut Ma gab es vorher zu viele Menschen auf der Welt. Weder Nahrung noch Platz reichten mehr für jeden. Die Menschen hatten Land und Meer ausgesaugt. Dann kam der Klimakollaps: Fluten und Dürren, Feuer und Frost, Verschmutzung, Seuchen, Kriege. Inzwischen sind von den Milliarden Menschen nur noch alte Kleider und leere Wohnungen übrig. Und die Überlebenden – Finn und ich.«

Letzteres stimmt so nicht, wie Nova



recht bald erkennen muss, als sie den über 70. Stockwerke hohen Turris verlässt. In den Aufzeichnungen ihrer Mutter fand sie zuvor Hinweise auf eine seltene Hybridpflanze der Gattung »Ferula«. Sie soll gegen die Krankheit helfen, die ihre geliebten Pflanzen befallen hat: die Smogfäule.

Um ihre Pflanzenfamilie zu retten, sagt sie ihrer Zuflucht adieu und macht sich auf die Suche nach der Ferula. Dabei trifft sie auf eine Gruppe Reisender, die von einem Piloten mit einem Hubschrauber zur modernen Stadt Solartopia gebracht werden. Dort sieht alles modern und nachhaltig aus, aber hinter dem schönen Schein verbirgt sich ein tödliches Geheimnis.

Der Roman kann unter das relativ neue Label »Solarpunk« einsortiert werden. Hier geht es um Nachhaltigkeit, ein Leben im Einklang mit der Natur und die negativen Auswirkungen, falls die Menschheit weiterhin nur an sich selbst denkt, aber nicht an Mutter Erde.

Der Roman ist ganz klar für jüngere Leser konzipiert, kommt aber ohne einen pädagogischen oder gar belehrenden Zeigefinger aus. Er ist flüssig zu lesen und durchaus spannend. Sogar eine zarte Liebesgeschichte ist vorhanden, da die zunächst eher mysteriöse Figur des Hubschrauberpiloten Jett sich für Nova gegen Ende zum Love Interest entwickelt. Aber nur ganz zart. Denn es gibt ja noch den Rest des Zweiteilers.

Zwar kann der erste Band als (fast) abgeschlossene Geschichte gelesen werden, doch in *Solartopia – Bis zum Ende der Zeit*, angekündigt für Mai 2024, soll es noch ein großes Finale geben.

Fazit: Daumen hoch für eine spannende, unterhaltsame Dystopie für jugendliche Leserinnen und Leser: ■

Emily St. John Mandel

Das Meer der endlosen Ruhe

Ullstein, 2022, 288 Seiten, 22,99€, ISBN: 978-3-550-20215-5
Übersetzung: Bernhard Robben

von Matthias Hofmann

Der aktuelle Literaturpapst Dennis Scheck, der seine Wurzeln übrigens im deutschen SF-Fandom hat und seit Teenagertagen mit der Science-Fiction sympathisiert, hat den neusten Roman von Emily St. John Mandel mehr oder weniger über den grünen Klee gelobt. In seiner [Druckfrisch-TV-Sendung vom September 2023](#) war die kanadische Schriftstellerin Interviewpartnerin von Scheck. Das Thema: ihr neusten Roman *Das Meer der endlosen Ruhe*, von dem die New York Times schrieb: »Mit *Das Meer der endlosen Ruhe* ist Mandel einer ihrer besten Romane und einer der stimulierendsten Ausflüge in den Bereich der spekulativen Literatur gelungen.«

Auch ohne diese ganze Euphorie hätte ich mir Mandels inzwischen sechsten Roman näher angeschaut. Ihr Roman *Das Licht der letzten Tage*, nach der Verfilmung für die Neuauflage in den Originaltitel Station Eleven umbenannt, hat mir ausgesprochen gut gefallen. Das ist erstklassige literarische Science-Fiction ... Pardon ... »Speculative Fiction«, die zeigt, zu welchen Höhenflügen das Genre auch heutzutage noch fähig ist.

Ihr neuer Roman widmet sich ihrem Lieblingsthema, der Dystopie. Wie schon bei *Das Licht der letzten Tage*, ist das zentrale Handlungselement eine Pandemie. Der Plot erstreckt sich über mehrere Jahrhunderte. Die Geschichte beginnt im Jahr 1912 und

endet 2401. Aber nicht wirklich, denn es handelt sich bei dem Werk um einen Zeitreisroman und der Plot springt entsprechend zwischen verschiedenen Personen und Zeitebenen hin und her. Was natürlich erst im Verlauf der Handlung klar wird.

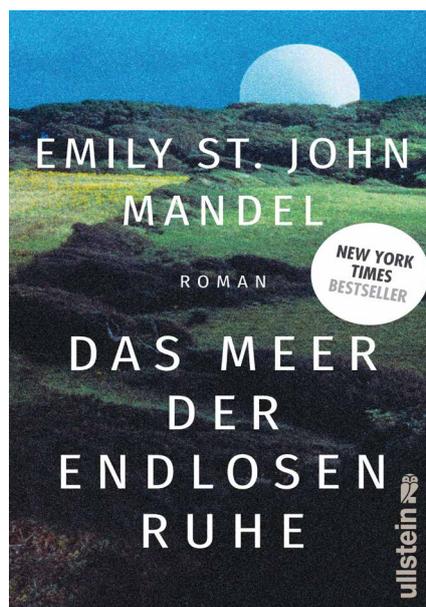
Der Zeitreiseagent Gaspéry-Jacques Roberts ist der verbindende Charakter, der alle Stränge irgendwie zusammenbringt, weil er eine Anomalie untersucht. Roberts wurde benannt nach einer Figur aus dem Lieblingsbuch seiner Mutter. Das heißt *Marienbad* und wurde von der berühmten Schriftstellerin Olive Llewellyn geschrieben, die sich 2203 auf einer Leserreise befand und gegen Ende ihrer Tour durch die Folgen einer Virusinfektion sterben sollte.

Man merkt schon an den weniger Sätzen, dass der Inhalt unmöglich in einer Kurzfassung zusammenzufassen ist, denn es gibt jede Menge versteckter Hinweise, bis die Handlung schließlich im Jahr 2401 angekommen ist und Gaspéry-Jacques Roberts seine Investigation startet.

Der stilistisch hochwertige und wunderschön geschriebene Roman ist einerseits leicht zu lesen, durch seine sprunghafte Handlung zunächst in seiner Komplexität jedoch nicht einfach zu verstehen. Als Leser sucht man ganz natürlich nach dem Zusammenhang und kommt erst nach der Hälfte der Lektüre so richtig in den vollen Lektüregenuss, wenn sich allmählich die einzelnen Handlungsteile kaleidoskopartig zu einem schönen Bild zusammensetzen. Dadurch hallt das Buch nach und man bekommt sogar den leichten Drang, es noch einmal zu lesen.

Begeistert war übrigens auch der ehemalige US-Präsident Barack Obama, der das Buch 2020 auf seine weltweit beachtete jährliche Liste mit Leseempfehlungen für den Sommer setzte. Somit ist *Das Meer der endlosen Ruhe* schon der zweite Roman von Mandel, der von Obama wärmstens empfohlen wurde, nach *Das Glashotel* im Jahr 2020.

Das während der COVID-19-Pandemie geschriebene Werk von Emily St. John Mandel zählt für mich zu einem der besten SF-Romane der letzten Jahre. Er ist gut geschrieben, leicht zu lesen, aber raffiniert konstruiert und höchst komplex; alleine



durch den Zeitreise-Plot und die vielen Anspielungen. Bereits der Originaltitel ist ein Fingerzeig auf das Mare Tranquillitatis, einem Meer auf dem Mond, und somit den eigentlichen Wohnort der Protagonistin Olive Llewellyn, die im 23. Jahrhundert nicht auf der Erde lebt, sondern in einer Mondkolonie.

Es gibt viel zu entdecken im »Meer der endlosen Ruhe«.

Karl Olsberg

Neopolis – Die Stadt aus Licht

Piper, 2023, Paperback mit Klappenbro-schur, 304 Seiten, 18€, ISBN: 978-3-492-70621-6

Übersetzung: N/A

von Matthias Hofmann

Der Hamburger Karl Olsberg, der zum Thema Künstliche Intelligenz promoviert und heutzutage als Unternehmensberater arbeitet, hat eine SF-Trilogie geschrieben, die sein Verlag Piper als »Thriller« vermarktet.

Das ist voll im Trend, denn das Label »Science Fiction« lohnt sich aktuell nur in den bewegten Medien wie Film, Fernsehen und Gaming. Aus Sicht der Fans von Genreliteratur ist das zu bedauern, da man unter einem »Thriller« alles und nichts verstehen kann.

Im Fall von *Neopolis* handelt es sich um einen Ausflug ins Jahr 2048, der – das kann ich vorweg erklären – recht unterhaltsam ausgefallen ist. Wir reisen mit dem Gamer Nick Bartholomäus von Berlin in die futuristische Stadt Neopolis. Dort will er als Zuschauer bei der Ultimate-Survivor-Meisterschaft dabei sein. Das ist eine Art Live-Videogameshow, bei der sich schillernde Figuren virtuell bekämpfen und letztlich töten. Nick ist Single, denn er wurde kürzlich von seiner Freundin verlassen, und trifft gleich auf dem Hinflug auf die Artificial-Rights-Aktivistin Adina Marini, die später noch eine große Rolle spielen wird. Noch im Flieger wird er von ihr in eine philosophische Diskussion verwickelt.

Über Mensch und Maschine erzählt ihm Adina: »Sie bestehen vielleicht aus anderen Materialien als ein Computer, aber ihr

Geist tut nichts anderes als ein Softwareprogramm. Er verarbeitet Informationen. Es gibt keinen prinzipiellen Unterschied zwischen einem menschlichen Bewusstsein und der Simulation eines solchen.«

Als Nick einwendet, dass das eine real sei und das andere nicht und dies das Gleiche wäre wie bei einer tatsächlich passierten Geschichte und einer, die ausgedacht wurde, widerspricht Adina: »Das, was sie Realität nennen, ist nur die subjektive Wahrnehmung einer Wirklichkeit, die wir niemals vollständig erfassen können. [...] Etwas ist real, weil es sich real anfühlt. So ist auch das, was in einem Computerspiel passiert, für die künstlichen Wesen darin real. Sie wissen ja nicht, dass sie künstlich sind.«

Dieses interessante Gedankenspiel (à la Philip K. Dicks *Träumen Androiden von elektrischen Schafen?*) bringt eine zusätzliche Note in die Handlung ein, die ansonsten Anleihen bei SF-Filmplots wie denen von *Matrix* oder *Westworld* macht. Neopolis, erschaffen in der Wüste Saudi-Arabien, ist eine virtuelle Welt, in die man mit einer Spezialbrille komplett eintauchen kann. Hier hat Karl Olsberg seiner Fantasie vollen Galopp erlaubt, denn jeder Besucher der Stadt bekommt zusätzlich zu den Illusionen eine Art künstlichen Flaschengeist, einen Dschinn, zur Seite gestellt, der einem mit Rat und Tat zur Seite steht.

Irgendwann bekommt Nick per Zufall ein

Token, eine besondere magische Münze, in die Finger und dadurch die Macht über den mächtigsten aller Dschinns, den Marid. Da dieser im Prinzip (fast) jeden Wunsch erfüllen kann, driftet die Fantasie des Autors spätestens da komplett weg von den SF-Gefilden. Durch dieses Element verliert nicht nur die Handlung, sondern auch das gesamte Buch an »Glaubwürdigkeit«, indem es zum Fantasyroman mutiert.

Auf Seite 202 gibt es schließlich noch direkte Anspielungen auf Tolkiens *Der Herr der Ringe* und die letzten 100 Seiten muss der Held in bester Gaming-Manier bis zu sieben Türen durchschreiten und vorher Rätsel knacken und Prüfungen bestehen.

Insgesamt hat mich der Roman gut unterhalten. Die Charaktere, insbesondere Nick, bleiben jedoch recht flach, was dem Buch ein spannendes, aber eher oberflächliches Young-Adult-Flair verpasst. Gerade in Bezug auf Künstliche Intelligenz und die eingangs erwähnte Fragestellung wäre hier wesentlich mehr Potenzial vorhanden gewesen.

Aber es gibt ja noch die zwei Folgebände. Anfang Dezember 2023 erscheint der zweite Teil mit dem Titel *Neopolis – Im Herzen der Maschine*. Man kann gespannt sein ... ■

#Englische Publikation

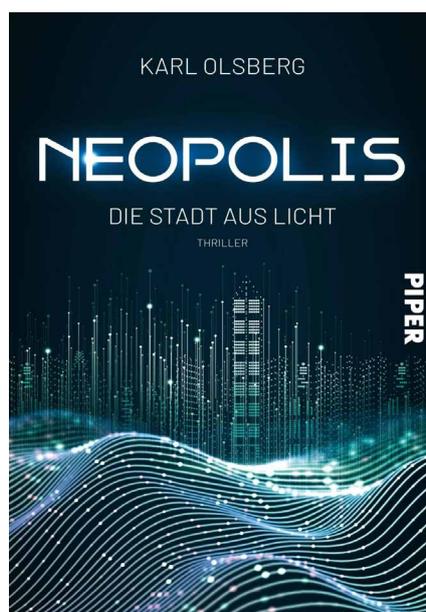
Robb Pearlman

Star Trek Discovery – The Book of Grudge

Hero Collector Books/EagleMoss Ltd., London/Neuilly-Sur-Seine, 2021
96 Seiten, Hardcover, 16,99€
ISBN 978-1-80126-047-3

von Nina Horvath

Gibt es unzensurierte Bücher? - Nein, im Grunde genommen nicht. Ich kann alles besprechen, notfalls auch ein Wimmelbuch (mit Zombies!) und andere Kuriositäten. Nur wird es manchmal etwas schwierig, wenn ein Buch so wie »The Book of Grudge« ziemlich inhaltsleer daherkommt. Dann schreibt man eben mehr



über die Dinge, die nicht im Buch stehen als über den eigentlichen Content.

Zunächst mal: Wer ist Grudge? – Grudge ist nach Datas Spot aus »The Next Generation« der neue Katzenberühmtheit aus dem »Star-Trek«-Universum. In der deutschen Version heißt der Charakter übrigens Groll – eine deutsche Version dieses Buches habe ich aber vergeblich gesucht.

Grudge zu kennen, wird übrigens vorausgesetzt. Das ist auch okay so und ich halte es auch für sehr unwahrscheinlich, dass jemand, der »Star Trek Discovery« nicht kennt, das Buch versehentlich kauft. Das ist halt für Leute wie mich. Und wer bin ich? – Nerd mit Beziehungsstatus Katze halt. Und ein beliebtes Zitat ihres Dosenöffners – oder in dem Fall Replikatorbedieners, ist meine auch »heavy and all mine!« und natürlich ist auch sie eine »Königin«. Also bringe ich die besten Voraussetzungen mit, ein Buch dieser Art so richtig zu genießen!

»The Book of Grudge« wird aus Sicht des Kätzchens erzählt. Wobei Kätzchen – der Running Gag an Grudge ist eben, dass es sich um eine riesige Maine Coon handelt, die selbst bei blauhäutigen Aliens Irritationen auslöst.

Interessanterweise hat die Katze keinerlei Talent, was mir aber eben gut gefällt. – Sie muss nicht sprechen können, braucht keine Superkraft und löst auch

keine Kriminalfälle. Katze halt, sie ist da und alleine durch ihre Anwesenheit unglaublich toll!

Es folgen Seiten mit jeweils einem Katzenbild und einem Gedanken zu Themen wie dem Warp-Antrieb, dem Universum, dem Leben an sich. Tja. Die Fotos sind übrigens erstklassig, guter Druck, Hochglanzpapier. Die Zeichnungen – na ja. Auf mich wirken sie weder besonders ästhetisch ansprechend noch besonders der Kunst verpflichtet. Es sind sehr einfache Graphiken ohne besonderen individuellen Stil.

Zwischendurch gibt es einen Bereich, wo sich Grudge der Crew der Discovery widmet. Ich frage mich, wie sinnvoll das ist – Grudge ist keine klassische Schiffskatze, die überall herumstromert, sie lebt auf einem kleinen Raumschiff. Gelegentlich gibt es Berührungspunkte mit den Abenteuern ihres Herrchens Booker, längere Zeiträume über steht das kleine Raumschiff sozusagen in der Parkgarage der Discovery. Die Katze ist also praktisch immer auf dem kleinen Raumschiff vom Rest des Geschehens isoliert und ich habe mich gefragt: Hat sie die vorgestellten Personen überhaupt mal getroffen? – Klar, Booker kennt sie, seine Freundin Michael Burnham natürlich auch, Tilly war mal unfreiwillig Katzensitterin – aber der Rest, da denke ich, dass Grudge die gar nicht oder nicht wirklich kennt und es demnach sinnfrei ist, sie darüber philosophieren zu lassen.

Was komplett fehlt, sind Infos über die echten Katzen hinter Grudge. – Ja, es sind zwei, die übrigens nicht mal komplett identisch aussehen, aber in einer Actionszene fällt das eben nicht auf – wenn man sie nebeneinander sieht, dann aber durchaus. Dieser Bereich wird gar nicht thematisiert, diese Infos habe ich rein dem Internet entnommen, denn das ganze Buch ist aus Sicht des fiktiven feline Charakters erzählt.

Das Fazit: Ja, man kann halt Katzenbilder schauen. Und die Katze ist schön, besonders groß und hat was mit »Star Trek« zu tun. Recht viel mehr bietet das Buch nicht. Ob das genug ist, mag jeder für sich entscheiden! ■

Stephen Baxter

Zeit. Das Multiversum: Erster Roman

Heyne, 2002, 686 Seiten, TB, ISBN: 3-453-21356-4
Übersetzt von Martin Gilbert

von Uwe Lammers

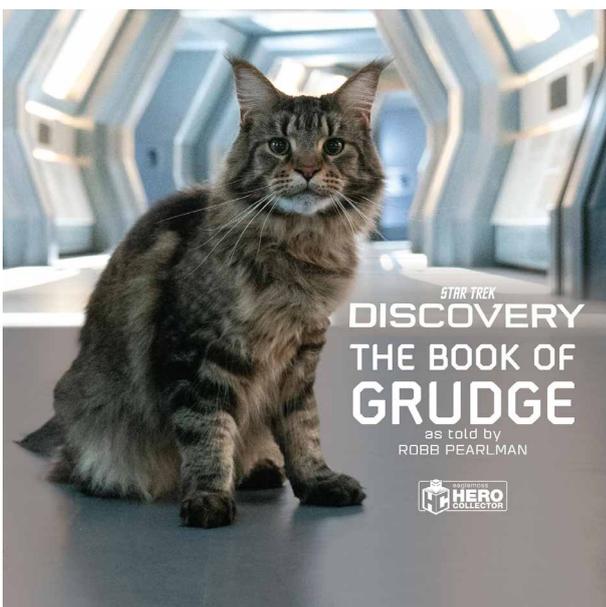
Baxters– dreiteiliger – Romanzyklus entführt den Leser wieder einmal in die Tiefen des Kosmos, das heißt ... nein, nicht richtig. Diesmal ist es der Abgrund der *Zeit*, in dem sich das Schicksal der Menschheit zu entscheiden droht. Und das kommt so:

Reid Malenfant ist ein alternder einstiger NASA-Mitarbeiter und Astronaut, der aus unbekanntem Gründen ausgemustert wurde und seine eigene Firma »Bootstrap« aufgezogen hat. Auf diese Weise ist er Millionär geworden und finanziell unabhängig. Als Querkopf finanziert er zahlreiche ehrgeizige Projekte im Bereich Ökologie, aber er hat einen lang gehegten Traum. Im Jahr 2008 erscheint in Begleitung seiner Exfrau Emma Stoney ein Fremder namens Cornelius Taine und unterbreitet ihm wahnsinnige Gedanken und Pläne.

Angeblich strebt die Menschheit auf einen Punkt zu, an dem eine beispiellose Katastrophe sie nahezu auslöschen wird. Man nennt diesen Punkt die »Carter-Katastrophe«, und sie soll sich etwa in zweihundert Jahren ereignen. Aber laut Cornelius gibt es eine Möglichkeit, sie zu umgehen, die Karten des Schicksals neu zu mischen. Die nachgeborenen Generationen »stromabwärts« in der Zukunft werden, wie er denkt, auf alle Fälle versuchen, mit der Gegenwart in Verbindung zu treten, man muss nur ihre Signale auffangen und kann die Zeit positiv korrigieren.

Aber wie macht man das?

Während sich Malenfant gegen den Rat



seiner Exfrau immer tiefer in die wirren Gedanken des Apokalyptikers Cornelius Taine verrennt, hat die Welt ganz andere Probleme – etwa die Generation unglaublich hochgebildeter Kinder, die aufgrund ihrer Neigung, sich blaue Kreise auf die Stirn zu malen, als »Blaue Kinder« bezeichnet werden und immer mehr Angst und Hysterie schüren.

Als die Carter-Katastrophe bekannt wird und dann auch noch, dass Malenfant tatsächlich eine Botschaft aus der Zukunft aufgefangen hat, die auf den Asteroiden *Cruithne*, den »zweiten Mond der Erde« hindeutet, da explodiert die Stimmung, und der Abenteurer Malenfant muss eine illegale Raumexpedition organisieren, die ungeahnte Konsequenzen nach sich zieht ...

Aufgeteilt in die vier Abschnitte »Boots-trap«, »Flussabwärts«, »Cruithne« und »Vielfalt« nimmt Baxter den neugierigen Leser auf eine Reise durch einen guten Teil des Sonnensystems und über zahllose Milliarden Jahre in die Zukunft, bis in eine Welt, in der selbst die Schwarzen Löcher zerfallen sind und alles, was noch existiert, ein seltsamer blauer Ring auf dem Asteroiden *Cruithne* (bzw. seinen Überresten) ist, eine Welt, in der Stein wie Honig fließt und alles, was man sonst als Materie bezeichnet, aufgelöst hat.

Es ist eine beängstigende Vision, kalt, menschenfeindlich, unbarmherzig und zu guten Teilen einfach undurchschaubar. So interessant das Buch auch ist, so eindrucksvoll und detailverliebt Baxter die technischen Lösungen des Raumfluges darstellt und ein Plädoyer für die zum Zeitpunkt des Schreibens (1999) gerade anlaufenden privaten Raumflugversuche in den USA bringt, so sehr krankt doch dieser Band auch unter einer Reihe kapitaler inhaltlicher Schwächen. Hier ein paar davon:

Jeder der drei ersten Teile des Buches wird mit einer hochdramatischen »Fluchtsequenz« beendet, etwa vergleichbar dem Cliffhanger früherer Fortsetzungs-Western. Nach dem zweiten Mal nervt es wirklich. Außerdem geht dem Leser mit weitem Horizont sehr schnell etwas furchtbar gegen die Hutschnur, was ich als Hauptproblem des gesamten Buches bezeichnen möchte: Im gesamten weiten Universum

gibt es nur eine einzige Spezies, die intelligent genug ist, die kosmologischen Grundlagen zu verändern, ja, überhaupt NUR eine einzige intelligente Spezies, nämlich den Menschen. Das ist eine solch ignorante und bornierte Sichtweise, die zudem überhaupt nicht Baxters Grundintention entspricht (vgl. hierzu seine älteren *Xeelee-Romane!*), dass es mir vorkam, als würde er den Leser gewissermaßen in die Steinzeit zurückschicken.

Natürlich, mag man einwenden, es GEHT ja nur um die Menschheit. Aber glücklicherweise sind da noch die intelligenten Kalmare, über die ich hier nichts weiter verrate – außer dass viele Passagen des Buches klar belegen, wie intensiv Baxter parallel hierzu an seinem Buch »Evolution« gearbeitet hat. Das tut dem Werk wirklich gut. Aber sonst ...

Sonst tritt Baxters Hauptfehler wieder zu Tage: *Er kann nicht mit Menschen umgehen*. Obgleich er über 600 Seiten Platz und Zeit besitzt, gelingt es ihm bis zum Schluss nicht, Reid Malenfant als plausible Figur durchgängig darzustellen. Sie wirkt über weite Strecken wie eine Hohlform, mit ein paar flapsigen Attributen umschriebene intensive innere Reflexionen erlaubt Baxter quasi keiner seiner Figuren.

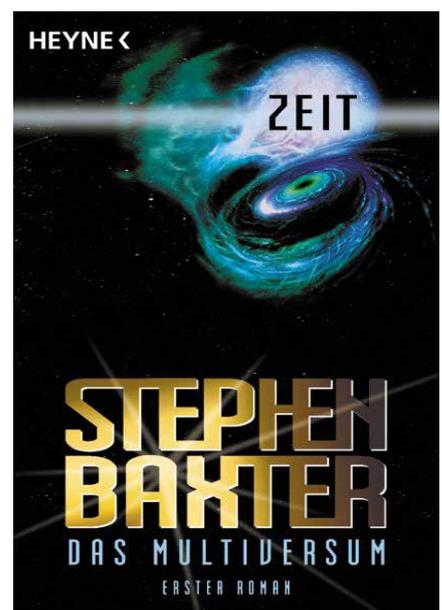
Wo er dergleichen andeutet (etwa im Tagebuch der Kongressabgeordneten Maura Della), verfällt er sogleich in einen so uniformen Jargon, dass alle individuellen Einzelheiten eingeebnet werden. Kinder, die einen wesentlichen Teil der Handlung ausmachen, können nicht realitätsnah beschrieben werden (und die mit ihnen Befassten können erkennbar ebensowenig mit ihnen umgehen wie Baxter). Diskussionen unter Wissenschaftlern und Nicht-Wissenschaftlern erreichen rasch ein so hohes allseitiges Reflexionsniveau, dass aus jeder einzelnen Gestalt erkennbar Baxters kosmologische Euphorie spricht. Das schläfert ein. Richtige Problemdiskussionen werden nicht geführt.

Vielleicht am bedauerlichsten aber ist es, dass er bei aller kosmologischen Phantasie vieles aus seinem Roman »Ring« wiederholt und ein so trostlos eindimensionales Bild selbst der am weitest entfernten Zukunft entwirft, dass es den Leser grausen muss.

Es ergibt sich am Schluss zwar eine grundlegende Veränderung, aber sie lässt nicht auf sehr viel mehr Hoffnung schließen.

Wenn man diesen Roman also beispielsweise mit dem annähernd gleichlangen Roman »Fallen Dragon« seines Schriftstellerkollegen Peter F. Hamilton vergleicht, so muss konstatiert werden, dass Hamilton dem Roman mehr Dynamik, mehr Spannung, Farbe und Plausibilität verleiht, indem er etwa auch der GEGENSEITE (bzw. den Gegenseiten) im Roman so etwas wie eigenständiges Denken zugesteht. Baxter kann damit erkennbar nicht umgehen. Er bringt irrealer, plumpe Klischees – die amerikanische Regierung, die NASA und alles, was er sonst noch so an Gegnern für Malenfant aufbaut, wirken darum nicht im Mindesten glaubwürdig.

Die Konsequenz dieser Haltung ist ein fast siebenhundertseitiger Egotrip in kosmologische Dimensionen ohne signifikante gedankliche Weiterungen seiner Weltraumvisionen, ein Egotrip, der immerzu bedauernswert an der Oberfläche entlangschrammt und die wirklich spannenden Fragen dauerhaft ausklammert. Dafür, lässt sich urteilen, hätte er den Roman nicht schreiben brauchen. Ich muss abschließend also konstatieren: dies ist das erste Werk Baxters, das mich richtig ernsthaft enttäuscht hat. Vielleicht sind die nächsten beiden Bände besser ... ■



Stephen Baxter

Raum. Das Multiversum: Zweiter Roman

Heyne, 2002, 752 Seiten, TB, ISBN
3-453-21357-2
Übersetzt von Martin Gilbert

von Uwe Lammers

Auch in Stephen Baxters zweitem Roman des neuen phantastischen SF-Zyklus »Das Multiversum« begegnen wir bekannten Gestalten aus dem ersten Band, namentlich einem alternden einstigen NASA-Astronauten namens Reid Malenfant. Dennoch handelt es sich nicht um eine Fortsetzung im klassischen Sinne, sondern eher um eine Parallelwelt zum ersten Teil, und das macht die Sache reizvoll.

Es beginnt mit einer Frage, die sich jeder Phantast schon einmal gestellt hat – und auch zahllose Nicht-Phantasten. Einer der prominentesten war der Physiker Enrico Fermi (1901-1945), der es prägnant auf den Punkt brachte: »Wenn sie existierten, wären sie hier.« Die Antwort auf die brennende Frage, wo denn all die intelligenten Wesen im Universum stecken würden, wenn es sie gäbe und wir nicht alleine im Kosmos wären (letztere Annahme ist, mit Verlaub, anthropozentrische Arroganz in

Reinkultur, die ich konsequent ablehne).

Fermis Antwort wurde als »Fermis Paradoxon« berühmt und ist im Grunde genommen bis heute ungelöst. Ja, wo mögen die Aliens sein, wenn es so viele von ihnen gibt (man schaue sich mal die Drake-Formel an und errechne alleine für unsere Galaxis die Zahl kosmischer Zivilisationen. Da gehen einem aber die Augen über, insbesondere seit wir wissen, dass quasi JEDE Sonne standardmäßig über mehrteilige Exoplanetensysteme verfügt! Anzunehmen, unser Sonnensystem sei in unserer Galaxis mit MILLIARDEN Sonnensystemen das einzige, das Leben hervorgebracht hat, ist an Arroganz nicht mehr zu überbieten. Die Sicht ist vollständig veraltet).

Im Jahre 2020 – Reid Malenfant ist 60 Jahre alt und im Grunde genommen nur noch Privatmann – findet eine japanische Astrophysikerin namens *Nemoto* auf der Rückseite des Mondes (der Mond ist in dieser Welt eine japanische Kolonie, nachdem die NASA sich aus der Weltraumfahrt weitgehend zurückgezogen hat) Anzeichen für Anomalien im Asteroidengürtel des Sonnensystems. Es handelt sich um Außerirdische, die längst vor Ort sind und die Asteroiden ausbeuten.

Man nennt sie *Gaijin*, »Fremde«, und das ist ein sehr treffender Begriff. Jahrzehnte vergehen, ehe die Menschen es schaffen, mit ihnen einen halbwegs vernünftigen Kontakt herzustellen. Und Reid Malenfant rast als Abenteurer zu den Sternen, um jenseits des Pluto schließlich ein unheimliches Gebilde zu finden, einen sogenannten »Sattelpunkt« – ein Tor zu den Sternen, durch das die *Gaijin* gekommen sind. Dies ist erst der Beginn einer furchtbaren Odyssee, die Malenfant durch Raum und Zeit wirft, und nach ihm eine Reihe weiterer Astronautinnen und Astronauten.

Während sie zwischen den Sattelpunkttoren in die Zukunft reisen und nur zu sporadischen Stippvisiten in das heimliche Sonnensystem zurückkehren, kristallisieren sich hier die wahren Ziele der *Gaijin* heraus. Und die Vergangenheit, die zugleich die Zukunft ist: im irdischen Sonnensystem werden die monströsen Reste Millionen Jahre alter Kriege entdeckt, die Spuren von kosmischen Kolonisierungs-

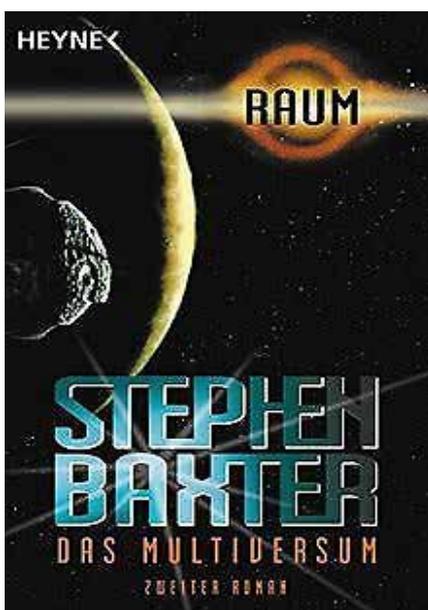
wellen. Und die *Gaijin* sind nur die Vorhut einer nächsten solchen Welle, die die engstirnige Menschheit mit der Wucht eines Tsunami überrollen wird ...

Im zweiten Band der kosmischen Saga um die Geschichte der Menschheit in der Zukunft geht Stephen Baxter nicht gar so weit wie im ersten Teil, wenigstens nicht historisch. Das ist intelligent und dem Thema angemessen. Er bezieht sich hier nachdrücklich auf den RAUM, nicht auf die ZEIT, wiewohl letztere nicht davon zu trennen ist.

Es wimmelt in diesem Buch von exotischen Lebensformen. Aquatische Kreaturen tauchen ebenso auf wie Intelligenzen, die die Oberflächen von Neutronensternen bevölkern. Die Heimatwelt der *Gaijin* entpuppt sich als eine buchstäbliche Welt aus Eisen – mit einer auf Eisen basierenden Evolution. Es gibt Tausende von Meilen große Segelkonstruktionen, interstellare Gigantraumschiffe, Supraleitkabel, die ganze Monde umspannen, man wird sogar Zeuge genetischen Engineerings und findet sich auf einmal in der Begleitung Raumanzug tragender Neandertaler auf dem Mond Io wieder ... verwirrende Dinge geschehen hier, es gibt eine Menge bestechender Überraschungen, die man einfach nicht vorhersehen kann.

So gesehen löst Baxter »Fermis Paradoxon«, das für mich im Grunde genommen keines ist, weil die Prämisse zu engstirnig und menschlich formuliert ist – so etwas wie ein kosmologisches Zeitfenster übergeht Fermi ebenso wie die buchstäblich astronomischen Distanzen und Zeiträume, die Zivilisationen benötigen, um sich auszubreiten – auf eine kluge Weise auf und macht (von seiner Warte aus) das Beste daraus.

Baxter erweist sich hier in diesem Buch als physikalisch sehr versiert. Er kennt sich nach wie vor bestens mit Kosmologie aus. Und er schafft es auch schon sehr intensiv, evolutionäre Gedanken in sein Werk einzuarbeiten, teilweise mit faszinierender philosophischer Tiefenschärfe. Ich halte das für einen unbestreitbaren Nebeneffekt der Tatsache, dass er vermutlich parallel an seinem nächsten Roman – »Evolution« – schon gearbeitet hat. Vieles deutet darauf hin und verleiht dem Buch eine Breite, die



sich wohltuend von der kargen Schmalspur des ersten Romans dieses Zyklus abhebt.

Dennoch ...

Man mag mich jetzt eine alte Unke nennen, aber wer das tut, denkt wohl nicht hinreichend nach: Nach wie vor versteht es Stephen Baxter nicht, das Innenleben des Protagonisten Reid Malenfant darzustellen. Er schafft es auch nicht, das bei den anderen Personen realistisch zu zeigen. So etwas wie nicht-zweckbezogene Dialoge kommen nicht vor oder wenn, dann versanden sie sehr schnell.

Ja, er IST abgehoben. Ja, er IST ein Theoretiker. Und ja, bedauerlicherweise muss ich ihm attestieren, dass er, wiewohl schon lernfähig, immer noch nicht das fundamentale Prinzip der Schriftstellerei verstanden hat: *Beschreibe deine Personen so wie diejenigen, die leben. Stelle sie dar, damit die Leser einen Identifikationsanker besitzen.*

Reid Malenfant taugt nicht als Identifikationsfigur. Er ist zu sehr eindimensionaler Außenseiter, Überflieger, Einzelkämpfer. Und das sind sie alle. Nemoto. Die päpstliche Gesandte *Dorothy Chaum* (allein: was könnte man HIERAUS für eine Handlung machen! Was macht Baxter? Er vergisst sie schlussendlich!), die Waffenschmugglerin *Madeleine Meacher* ... alles Einzelkämpfer, verbissene, verbitterte, einsame Kreaturen, wie er selbst als Autor eine ist. Lauter Selbstreflexionen, verlagert in anders benannte Protagonisten, doch letztlich ohne Tiefe, ohne glaubwürdiges Eigenleben.

Was für ein schöner Romanstoff, wenn man nur die Menschen vernünftig darstellen könnte. Und dann noch folgender Gedanke: wie wäre es, ein paar grundlegende Veränderungen einzubauen in die Geschichte, in die Physik, in die Kosmologie? Ist Baxter es nicht allmählich leid, immer nur die übliche Kosmophysik herunterzubeten? Etwas grundlegend Innovatives und vielleicht, ja, Unverständliches (vielleicht mal reinrassige ENERGETISCHE Lebensformen, die er ja schon andeutet), das wagt er nicht. Und deshalb enthält sein Buch ungeachtet der kosmischen Dimensionen und der mächtigen Seitenzahl leider keinen erhellenden Weg-

weiser in die Zukunft. Es ist nicht im Mindesten innovativ, und das hat mich dann schon etwas enttäuscht.

Auch der zweite Band des Multiversum-Zyklus ist deshalb eine Enttäuschung, wenn auch nicht mehr gar so stark wie der erste. Hoffen wir also auf den Abschlussband mit dem verheißungsvollen Titel: *Ursprung*. Aber machen wir uns besser keine überzogenen Hoffnungen ... ■

Arthur C. Clarke

Rendezvous mit 31/439

Neuaufgabe 2023 als:

Rendezvous mit Rama

Heyne 5370, München 1973/1996, 288

Seiten, TB; ISBN 3-453-09963-x

Übersetzt von Roland Fleissner

von Uwe Lammers

Als Padua und große Teile Oberitaliens durch einen Meteoriteneinschlag zerstört werden, was beispielsweise auch Venedig völlig auslöscht, schreibt man das Jahr 2077. Als Folge davon wird die SPACE GUARD eingerichtet, um die nächste verheerende Katastrophe durch Meteore zu verhindern. Rechtzeitig zu verhindern.

Im Jahre 2130 scheint sich ein weiterer Meteor der Erde zu nähern, doch er entpuppt sich alsbald schon als außergewöhnlich: es ist ein perfekter Zylinder, 16 Kilometer stark und 60 Kilometer lang. Der lang ersehnte und gefürchtete Erstkontakt ist gekommen, und unschwer zu erahnen, verändert er die Welt.

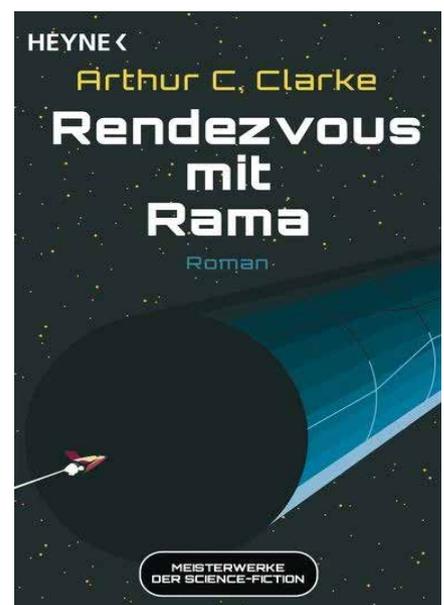
Das einzige in der Nähe befindliche Raumschiff, das das Objekt 31/439, Eigenname Rama, abfangen könnte, ist das Raumschiff ENDEAVOUR unter Commander Norton. Er hat nur wenige Wochen Zeit, Rama zu erforschen und gegebenenfalls Kontakt aufzunehmen, denn dann wird Rama offenkundig die Sonne erreichen. Oder so ähnlich ...

Die ENDEAVOUR landet planmäßig auf einer schüsselförmigen Vertiefung am »Nordpol« des fremden Schiffes, bei dem man keinerlei Antriebsaggregate fest-

stellen kann. Rama reagiert nicht auf die Besucher, auch nicht, als sie durch einen von drei Zugangstunneln ins Innere vordringen und nach einer Weile (und drei Schleusen) den Innenraum von Rama betreten, eine beklemmend finstere Gruft, tiefschwarz und grabeskalt. Nach Abschluss von Leuchtkugeln enthüllt sich vor ihnen ein phantastisches Panorama.

Rama ist eine Hohlwelt, die sich in vier Minuten um den eigenen Schwerpunkt dreht und damit an den Innenflächen des Hohlzylinders eine Schwerkraft erzeugt. In der Mitte des fünfzig Kilometer langen zylindrischen Innenraums befindet sich gar ein gefrorenes Meer, die so genannte Zylindrische See, in der eine Insel existiert, deren stadtähnlichen Komplex man »New York« nennt. Weitere Siedlungskomplexe werden nach anderen Großstädten der Erde benannt. Auf dem diesseitigen Ende ist die Zylindrische See durch einen fünfzig Meter hohen Wall abgeschirmt, auf der Südseite ist jener Wall fünfhundert Meter hoch, so dass für die mangelhaft ausgerüstete Expedition ein Zugang zum »Südkontinent« fast unmöglich wird.

Der Abstieg von der Zentralnabe des Nordpols, wo sich die Einstiegluken befinden, ist durch ein gewaltiges, mehr als acht Kilometer langes System aus Leitern, Treppen und Plattformen möglich, das ebenfalls dreifach vorhanden ist. Die Drei-



gliederung scheint überhaupt überall in Rama zutreffendes Bauprinzip zu sein.

Lange Zeit glauben die Terraner, dass es sich bei Rama um ein Geisterschiff handelt, vielleicht ein Generationsschiff oder gar eine robotisierte Mission, die irgendwie fehlgeschlagen ist. Doch sie müssen rasch erkennen, dass dem keineswegs so ist. Je näher Rama der Sonne kommt, desto gespenstischer werden die Aktivitäten: Die sechs Kunstsonnen Ramas beginnen ihren Betrieb, und der endlose Tag beginnt. Und dann erscheinen unheimliche Wesen, von denen man weder weiß, ob sie organisch oder technisch sind und ob es sich hierbei um Ramaner oder robotähnliche Kreaturen handelt.

Und schließlich beginnt Rama dicht bei der Sonne auch noch damit, den Kurs zu ändern ...!

Dieser Roman von Arthur C. Clarke, den ich nun schon zum zweiten Mal – mit wachsender Begeisterung! – gelesen habe, gehört meines Erachtens wirklich zu den herausragenden Stücken seines Werkes und ist sicherlich ein Juwel der SF, wenn man gut fundierte Zukunftsvisionen mag (nicht umsonst wurde der Roman jüngst unter dem Originaltitel wieder neu aufgelegt wie auch zahllose andere Klassiker – und diesmal, ohne dass er verfilmt worden wäre!). Beim Erdenken einer ganzen Welt wie RAMA hat Clarke eine Detailfreude bewiesen, die un-

gemein verblüfft und damit einen schlüssigen Roman geschaffen, der durchaus das Attribut »zeitlos« verdient. Und später hat er interessanterweise diese Geschichte 18 Jahre später in »Rama II« fortgesetzt. Man mag gespannt sein, ob dieser Roman nun ebenfalls neu aufgelegt wird, wie auch die beiden weiteren Werke, die diese Tetralogie schließlich abrundeten. ■

Arthur C. Clarke

Rendezvous mit Übermorgen (Rama II)

Heyne 8187, München 1991, 558 Seiten,
TB, ISBN 3-453-04590-4
Übersetzt von Roland Fleissner

von Uwe Lammers

Rund siebzig Jahre lang hat die Menschheit über dem Rätsel des außerirdischen Raumschiffs Rama gebrütet, das im Jahre 2130 das Sonnensystem durchquerte und in die Tiefen des Kosmos wieder verschwand, offenbar ohne die Menschen, die es mit dem Raumschiff ENDEAVOUR besuchten, auch nur zu registrieren (vgl. »Rendezvous mit Rama«).

Es war klar, dass dieser eigentlich nicht direkt stattgefundenen Erstkontakt die Menschheit und die kollektive Psyche erschütterte. Eine außerdem eingetretene katastrophale weltwirtschaftliche Rezession mit Aufständen sowie Putschen, die letztlich Millionen von Toten zur Folge hatten und in einem Erstarken fundamentalistischer Kräfte sowie messianischer Bewegungen gipfelten, haben die Menschheit weiter zum Negativen hin beeinflusst. Am Schluss kam es gar zu einem nuklearen Attentat auf den charismatischen christlichen Prediger Michael von Siena, das dazu führte, dass das terrestrische Kolonialreich völlig in sich zusammenbrach und insbesondere alle Anstrengungen bezüglich der Raumfahrt stagnierten.

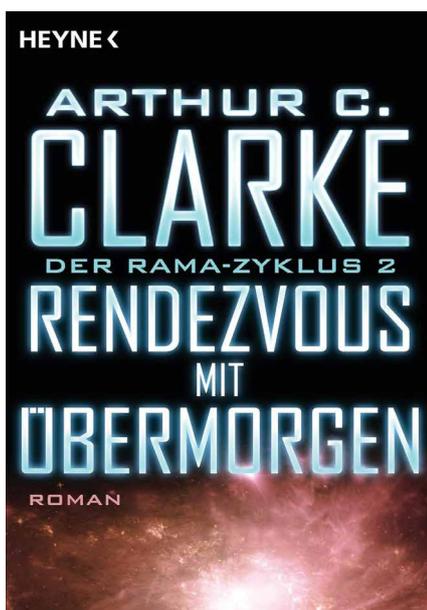
Als Astronomen im Jahre 2197 feststellen, dass sich erneut etwas aus den Tiefen der Galaxis dem solaren System nähert, ist man deshalb auf diesen Kontakt nicht vorbereitet. Aber in aller Eile wird eine Expe-

dition von zwei Raumschiffen organisiert, einem wissenschaftlichen und einem militärischen, die kurz nach Neujahr 2200 ein Rendezvous mit dem fremden Raumschiff herstellen sollen. Es erweist sich als baugleich mit Rama I. Auch dieses Schiff ist ein gewaltiger Zylinder mit 16 Kilometern Weite und 60 Kilometern Länge.

Der Kontakt findet planmäßig statt und wird von einer eigenen Berichterstatlerin an Bord (Francesca Sabatini) umfassend dokumentiert. Das Innere des Rama-Raumschiffes scheint vollkommen baugleich zu sein mit dem ersten Rama-Schiff. Doch das ist nicht das eigentliche Problem.

Das Hauptproblem liegt vielmehr in der psychologischen Dimension der Besatzung der so genannten Newton-Mission. Da ist der tiefreligiöse General Michael O'Toole, der von dem heiligen Michael von Siena fasziniert ist; da ist die Bordärztin und Biologin Nicole des Jardins, eine Halbfrikanerin, die allein erziehende Mutter einer fünfzehnjährigen Tochter und zudem einstige Olympionikin ist. Den Vater kennt niemand, aber Nicole hat gute Gründe dafür, ihn zu verheimlichen. Weiter findet man den genialen Rama-Forscher Takagishi, dessen höchstes Ziel es ist, einmal ein Rama-Raumschiff zu erforschen, trotz eines geringfügigen Herzfehlers, der ihn eigentlich aus der Aspirantenliste ausgesondert hätte – doch er hat die Liste manipuliert, um zum Ziel zu gelangen. Außerdem findet sich Richard Wakefield an Bord, ein absolut genialer Mathematiker und Computerspezialist und Shakespeare-Narr, der furchtbare Komplexe hat, was Frauen angeht. Und dann wäre da noch David Brown, fachlich höchst kompetent, aber zwischenmenschlich ein arrogantes Ekel, der nur auf seine eigene Karriere aus zu sein scheint. Ähnliches trifft auf Francesca Sabatini zu, die vor nichts zurückschreckt, um ihren eigenen Vorteil zu erlangen, selbst nicht vor dem Einsatz des eigenen Körpers im Bett und Drogen, die sie den Crewmitgliedern verabreicht.

Das alles wird zum Problem, als sich das Rama-Raumschiff gar nicht so verhält, wie man es von Rama I gewohnt war. Es vollführt Manöver, die nicht vorhersehbar sind (und tötet damit, wohl unabsichtlich, den





Christina Hacker & Alexandra Trinley (Hg.)
»Das wüsste ich aber!«
60 Jahre Klaus N. Frick
 AndroSF 96, p.machinery, Winnert,
 9. Dezember 2023, 368 Seiten, Paper-
 back, ISBN 978 3 95765 359 8 – **EUR**
22,90, E-Book (epub oder PDF) – **EUR**
7,49

Dem Aufruf »Eine Geschichte für Klaus« sind viele Kollegen, Freunde und PERRY RHODAN-Fans gefolgt, um dem Chefredakteur der PERRY RHODAN-Serie – Klaus N. Frick – ein würdiges Geschenk zum 60. Geburtstag zu machen. Namhafte Autoren und Autorinnen widmen ihm ihre ganz persönlichen fantastischen Geschichten. Mal ist er Teil davon, mal wird er am Rande erwähnt, und mitunter spielt der Raumfahrer Perry Rhodan darin eine wichtige Rolle. So entstand eine Anthologie mit Storys aus unterschiedlichen Genres, versehen mit farbigen Illustrationen sowie Fotos von Klaus N. Frick aus den letzten Jahrzehnten. So ein Geburtstagsgeschenk bekommt nicht jeder.

Der Titel des Buches ist Zitat aus der PERRY-RHODAN-Serie, das bei den Fans längst zum geflügelten Wort geworden ist. Welcher Spruch wäre passender für jemanden, der seit Jahrzehnten die Richtung der Serie bestimmt und beinahe alles darüber weiß?

Mit einem Titelbild von Thomas Rabenstein.



Robert Hector
FASZINATION SCIENCE-FICTION
Die fantastischen Welten der Zukunft
 AndroSF 88, p.machinery, Winnert,
 November 2023, 480 Seiten, Paper-
 back (148 x 255 mm)
 ISBN 978 3 95765 361 1 – **EUR 22,90**
 E-Book: 978 3 95765 743 5 – **EUR 7,49**

Was Sie schon immer über Science Fiction wissen wollten, aber nie zu fragen wagten: Die großen Ideen (außerirdische Lebewesen, Roboter und künstliche Intelligenz), Sparten wie Literatur, Kino, Fernsehen, Games und Comics, Autoren wie Dick, Lem und Asimov, Regisseure wie Kubrick und Cameron, Filme wie 2001, Star Wars und Avatar, Fernsehserien wie Star Trek und Doctor Who, Bezüge zur realen »Science«, die Aktivitäten des Fandoms, der deutsche SF-Markt und vieles andere mehr. Jüngere werden neue Welten entdecken, Ältere in Erinnerungen schwelgen, und alle werden sich am Sense of Wonder begeistern und der Faszination der Science-Fiction erliegen.

Diese und weitere AndroSF-Titel der p.machinery gibt es im Buchhandel, im Internet und direkt beim Verlag oder in dessen Buchladen auf www.booklooker.de/pmachinery.



Gernot Schatzdorfer
INSEKTOID
Science-Fiction-Roman
 AndroSF 163, p.machinery, Winnert,
 Dezember 2023, 184 Seiten, Paper-
 back, ISBN 978 3 95765 318 5 – **EUR**
14,90, E-Book: 978 3 95765 786 2 –
EUR 4,99

Die junge Raumschiffpilotin Ines lebt in einem rauen Universum. Mafiabanden kontrollieren Raumstationen und ganze Planeten, und im Weltall lauern Piraten.

Ines überlebt nur knapp eine Bruchlandung auf einem verlassenen Planetenstützpunkt und verliert dabei all ihre Crewkameraden. Ganz auf sich gestellt muss sie lebensgefährliche Bedrohungen abwehren. Sie findet aber auch unerwartete Freunde, und sie lernt eine neue Welt kennen, eine Welt intelligenter Insektoiden. Auf einmal ist sie mit ungewohnten Fragen konfrontiert...

Aber Ines' gefährlichster Widersacher ist kein insektoides Wesen, sondern ein Mensch. Genau genommen ein Mann, und noch dazu ein äußerst attraktiver.

p.machinery Michael Haitel
 Norderweg 31 • 25887 Winnert
 Fax 04845 3539956
michael@haitel.de
www.pmachinery.de

Rezensionen

Kommandanten der Mission). Die Lichter im Innern gehen verfrüht an, Bioten - Kunstwesen der Ramaner - erscheinen in Gruppen statt vereinzelt. Als die Newton-Crew versucht, einen der Bioten aufzusammeln und einzufangen, wird ein Crewmitglied von einem Bioten in Stücke geschnitten und dies live zur Erde übertragen.

Das alles ist schon schlimm genug, doch dann verschwindet auch noch Dr. Takagishi. Nicole, die sich besonders für ihn verantwortlich fühlt, begibt sich nach »New York«, der Stadt im noch immer gefrorenen Zylindermeer Ramas, um ihn hier zu suchen. Dabei erleidet sie jedoch einen Unfall und gilt seither ebenfalls als verschollen.

Unterdessen gerät die öffentliche Meinung außer Kontrolle, weil bekannt wird, dass der neue Kurs von Rama II direkt auf die Erde zielt. Xenophobe Terraner fordern daraufhin vehement, dass Rama II mit den geheim an Bord der NEWTON mitgeführten Nuklearwaffen zerstört werden soll, egal, ob die Verschollenen noch am Leben sind ...

Die letzten 200 Seiten des Romans handeln überwiegend vom Schicksal Nicoles in Rama II und von denjenigen, die ihr letztlich doch noch zu Hilfe kommen. Erschreckenderweise müssen sie feststellen, dass Rama II offenbar keinen Schutz gegen Nuklearwaffen besitzt. Und die Erde hat - sicherheitshalber - einen ganzen Schwarm von Nuklearwaffen abgefeuert, um auf »Nummer Sicher« zu gehen. Eine Flucht von Rama II ist ausgeschlossen, daher beginnt für die Eingeschlossenen nun ein verzweifelter Wettlauf mit der Zeit ...

Als ich »Rama II« das erste Mal 1991 las, war ich fassungslos. Fassungslos über den Einfallsreichtum des Autorenduos, fassungslos über die Borniertheit der Entscheidung, Rama II zu zerstören, und erst recht fassungslos, was das Ende des Romans anging, denn im Nachwort sagte Clarke, dass nach Rama II noch zwei weitere Romane folgen würden, nämlich »The Garden of Rama« und »Rama Revealed«.

Unglaublich faszinierend war jedoch die Tatsache, dass die Mitarbeit von Gentry Lee den Charakteren des Romans außergewöhnliche Plastizität verlieh, besonders der sehr starken Persönlichkeit von Nicole des Jardins. Das allein macht den Roman

schon sehr lesenswert. Und natürlich alles das, was über den ersten Band hinausgeht. Singgemäß wird von Nicole an einer Stelle gesagt, die alte Expedition von Commander Norton (siehe »Rendezvous mit 31/439«/ »Rendezvous with Rama«) habe lediglich an der Oberfläche des ramanschen Geheimnisses gekratzt. Nach Lektüre des viel umfangreicheren Bandes Rama II muss ich hinzufügen: Auch der zweite Rama-Roman hat nur an der Oberfläche gekratzt, denn viele Geheimnisse bleiben einfach offen. Wer die Peranodonten sind, beispielsweise. Oder welche Rolle die Oktarachniden spielen, auf die sie treffen. Und natürlich, wer die Ramaner sind und warum sie Raumschiffe aussenden, die im 70-Jahre-Abstand die Erde erreichen.

Der dritte Band, »Die nächste Begegnung«, erschien im Juli 1992, also ein gutes Jahr nach dem Band Rama II. Das war noch zu verkraften. Doch der Abschlussband, »Nodus«, kam Ende 1995 heraus! Und da war mir der Abstand definitiv zu groß, als dass ich ihn separat gelesen hät-

te. Also lese ich heute alle Bände noch einmal, dieses Mal mit ganz anderen Augen als vor vielen Jahren, und es ist wirklich ein beeindruckendes Erlebnis, zu sehen, wie sich die Geschichte allmählich gleich einer Blüte entfaltet und schließlich im noch verborgenen vierten Band ihren höchsten Stand erreicht. Da lasse ich mich mal überraschen.

Auf jeden Fall ist der Rama-Zyklus voll und ganz lesenswert. Selbst wenn die Titelbilder manchmal wirklich völlig abwegig sind und keinen Inhaltsbezug besitzen und die Titel selbst reine Verlegenheitslösungen zu sein scheinen (abgesehen vom Titel des Abschlussbandes, für den der Verlag wohl keine Alternative mehr fand). Ich vermutete immer, dass bis zur aktuellen Neuauflage des ersten Bandes des Zyklus die Margarinen-Industrie ihr Veto eingelegt hat (»Rama«). Aber Rama scheint heutzutage auf die Buchbranche keinen Einfluss mehr auszuüben ... ■



Fantasy



#Comics, die sich lohnen

Timur Vermes

Comic Verführer

Harper Collins, 2022, 272 Seiten, 25 €, ISBN: 978-3-365-00058-8

von Günther Stoll

»Die Hauptsache ist ja nicht, dass ich was erzähle, sondern dass Sie was Schönes erlesen. Ich wüsste gern, was Sie sich als Erstes rausgesucht haben.« Wenn Timur Vermes als Autor des Buches »Comic Verführer« schon danach fragt, dann sollte man doch eigentlich auch antworten, nicht wahr? Also gut – der Rezensent gesteht hiermit freimütig, als ein alter Fan der Paris-Arrondissement-Krimis von Leo Malet nicht gewusst zu haben, dass ausgerechnet ein fantastischer Zeichner wie Jacques Tardi in wunderbar altmodischer Film-noir-Manier einige der Bücher mit dem sarkastisch-abgebrühten Privatdetektiv Nestor Burma als Comic (?) bzw. Graphic Novel umgesetzt hat. Alles klar?

Der 1967 in Nürnberg geborene Timur



Vermes hat sich nach einem Studium der Geschichte und Politik dem Schreiben zugewandt und mit der Satire »Er ist wieder da« (2012) einen beachtlichen Erfolg erzielt. Die Geschichte über den in unsere Zeit versetzten Adolf Hitler landete auf Platz 1 der Spiegel-Bestsellerliste, die Verfilmung von 2015 lockte immerhin 2,4 Millionen Besucher in die Kinos. Mit dem »Comic Verführer« hat er ein Sachbuch vorgelegt, in dem er den Leser zu einem lockeren Gespräch einlädt, um sie oder ihn wieder zum Lesen von Comics zu verführen; er geht also davon aus, dass man meist in jungen Jahren schon den Panels und Sprechblasen erlegen war, sich dann

aber bedingt durch äußere Umstände wieder davon abgewandt hat. In 36 eher kurzen, aber reich bebilderten Kapiteln plaudert Vermes nun mit uns, empfiehlt dies und das, wie in einem lockeren Gespräch. Und da kann man auch schon einen Kritikpunkt loswerden, damit das erledigt wäre – er tut das in sehr lockerer, manchmal eher bemüht witziger Sprache mit so mitreißenden Wortschöpfungen wie »tripleschnarch«, und die lesen sich eher, naja, eben tripleschnarch.

Wenn man aber darüber hinwegsieht, und das sollte man tatsächlich, dann darf man sich durch ein Werk voller Informationen über bekannte, aber auch weniger bekannte Werke der neunten Kunst arbeiten und sich – siehe oben – verführen lassen. Vier Werke präsentiert Vermes in eigenen Kapiteln als eigenständige, große »Wiedereinstiegsdrogen«: die »Rückkehr des Dunklen Ritters« von Frank Miller, »Maus« von Art Spiegelman, »Ein Vertrag mit Gott« von Will Eisner und die »Watchmen« von Alan Moore und Dave Gibbons. Daneben gibt es Kapitel über die einzelnen Genres, Western, Krimi, Erotik, Superhelden, Historisches etc. Ein Beitrag zur Allgemeinbildung darf nicht fehlen; Vermes vermittelt auch Hintergrundwissen. Welche Fachbegriffe sollte man kennen, wie hat sich die Rezeption von Comics verändert, wie arbeiten und welche Probleme plagen Comic-Zeichner (Abb. 1)?

Dazu kommen die »Outtakes«. Hier werden in wenigen Zeilen Werke bespro-



Abb. 1: Eine der vielen beispielhaften Illustrationen aus dem Comic-Verführer; hier aus »Das Goldene Zeitalter« von Roxanne Moreil und Cyril Pedrosa.

chen, die sich bestens verkaufen, Vermes aber nicht überzeugen konnten, die gut gezeichnet sind, aber erzählerisch nicht treffen, oder aber wirklich empfehlenswert sind, doch leider nicht mehr erhältlich. Voraussetzung für eine ausführliche Würdigung sollte sein, dass ein Werk auf Deutsch erhältlich ist, und das ist sicher ein Haken. Der deutsche Comic-Markt ist doch sehr kurzlebig, und die Auflagen sind klein. So sind in der kurzen Zeit seit dem Erscheinen des Buches einige Comics eigentlich bereits reif für die Outtakes. Manche Serien werden erst gar nicht beendet, andere verschwinden vom Markt, um dann als luxuriöse (und meist nicht gerade preiswerte) Gesamtausgabe wieder aufzutauchen.

Dies und vieles mehr vermittelt Vermes kenntnisreich, er eröffnet zudem den Konsumenten, die vor Sprechblasen nicht zurückschrecken, neue Werke und Zeichner. Man muss wie bei allen Geschmacksfragen auch nicht seinen Urteilen folgen. Er ist da selbst in sich zwiespalten, etwa wenn er Asterix mal zum wandelnden Leichnam erklärt und dann aber als Champions-League-Niveau einordnet. »Die weiße Iris« sollte ihn da wieder etwas versöhnt haben, aber der Band erschien ja ein Jahr nach Drucklegung des Comic Verführers. Fazit: Ein trotz einiger stilistischer Ausrutscher kenntnisreicher und interessanter Führer in die Welt der Comics, Mangas und Graphic Novels; für den Neuling eine Orientierung und für den fortgeschrittenen Konsumenten eine reiche Quelle von Anregungen. ■

#Farbige Mittelalter-Fantasy

Anthony Ryan

Der Paria: Der stählerne Bund 1

Hobbit Presse, Klett-Cotta, 2023, 721 Seiten, 26 € (gebundene Ausgabe), ISBN 978-3-608-98091-2
Übersetzung von Sara Riffel

von Günther Stoll

»Bevor ich jemanden umbrachte, fand ich es immer beruhigend, die Bäume anzuschauen. Wie ich so auf dem Rücken im hohen Gras am Rand der Königsstraße lag und zum Geflecht der grünbraunen Äste hochblickte, die, begleitet vom Flüstern der Blätter, im spätmorgentlichen Wind knarrten, verspürte ich eine willkommene Gelassenheit.« Alwyn Scribe beginnt uns sein Leben zu erzählen, und er blickt in nicht näher definiertem Alter offensichtlich manchmal betroffen oder gar schuld bewusst auf seine Taten und Erlebnisse zurück. Er war ein junger Geächteter, der von seiner Bande zum Stehlen, Töten, Spionieren und Betrügen ausgebildet wurde. Aufgewachsen in den riesigen und abweisenden Wäldern, die als Shavine Marches bekannt sind, im Herzen des Königreichs Albermaine, dient er dem berüchtigten Deckin Scarl, einem gleichzeitig gefürchteten und verehrten Banditenführer, der die Wälder mit eiserner Faust regiert. Nach einem tödlichen Bürgerkrieg sieht Deckin die Gelegenheit gekommen, gewaltsam Macht und Ländereien an sich zu reißen, doch bevor er seinen ehrgeizigen und mörderischen Plan in die Tat umsetzen kann, wird die Banditenhorde verraten, Deckin hingerichtet und Alwyn zu lebenslanger Arbeit in den Erzminen verurteilt.

Alwyn ist fest entschlossen, aus den Minen zu entkommen und sich an der Person zu rächen, die für den Tod aller Menschen, die er kennt und liebt, verantwortlich ist, und gerät dabei unter den Einfluss der inspirierenden Klerikerin Sihlda Doisselle, die mit ihm inhaftiert ist. Sie bildet Alwyn zum Schreiber aus, und er macht seine Fähigkeit zu seinem Namen – Scribe. Doch sein Wunsch nach Freiheit und Rache lässt ihn nicht los, und schon bald führt er die Insassen der Minen zu einem ehrgeizigen Fluchtversuch und setzt damit eine Reihe von Ereignissen in Gang, die Albermaine für immer verändern werden.

Das Schicksal scheint jedoch nie auf Alwyns Seite zu sein, und sein Pech zwingt ihn schließlich dazu, sich einer Militärkompanie anzuschließen, die der adligen Evadine Courlain dient, die sich von den Göttern berührt glaubt. Im Dienst der Kompanie durchquert Alwyn Schlachtfel-

der und Kriegsgebiete in ganz Albermaine. Seine Abenteuer werden ihn in den Mittelpunkt der prägenden Ereignisse des Königreichs und der Kirche stellen, aber wie wird dieser Bandit schließlich zu Sir Alwyn Scribe, der uns bereits auf dem Vorsatzblatt begegnet?

Der 1970 in Schottland geborene, aber in London lebende Anthony Ryan hat sich in zehn Jahren einen soliden Ruf als produktiver und unterhaltsamer Fantasy-Autor erschrieben, beginnend mit dem »Lied des Blutes« (2014). Während er jedoch das Leben von Vaelin al Sorna aus der Sicht des »neutralen« Erzählers berichtet, spricht uns Alwyn direkt an. Er wird also sicherlich eine Menge durchmachen müssen, doch er überlebt – im Gegensatz zu vielen Charakteren, denen er begegnet. Man muss es Ryan hoch anrechnen, dass er sie treffend charakterisiert, selbst wenn sie nur einen kurzen Auftritt bekommen. Außerdem kann der ältere Alwyn immer wieder einmal Entwicklungen andeuten oder kommentieren; ein Stilmittel, das Ryan aber glücklicherweise nur sehr sparsam einsetzt. Natürlich ist es schwer, eine Trilogie nach dem ersten Band zu beurteilen (Band 2, »Der Märtyrer«, ist für März angekündigt, der Abschlussband »The Traitor« ist bereits erschienen). »Der Paria« jedenfalls bietet interessante Charaktere, eine anfangs noch etwas episodenhafte



wirkende Geschichte mit überraschenden Wendungen in einem an das mittelalterliche England von Robin Hood erinnernden Setting – ein echter Ryan eben. ■

#Ein immer noch lesenswerter Klassiker

Marion Zimmer Bradley

Landung auf Darkover

Amerikanische Originalausgabe 1972, erste (stark gekürzte) deutsche Ausgabe bei Moewig 1973. Besprochen nach Band 1 der Darkover-Gesamtausgabe. Weltbild Sammler-Editionen, Augsburg 2000, 210 Seiten, ISBN nicht definiert, ASIN B001C665ZK, als E-Book bei Weltbild verfügbar unter ISBN 978-3-95530-591-8

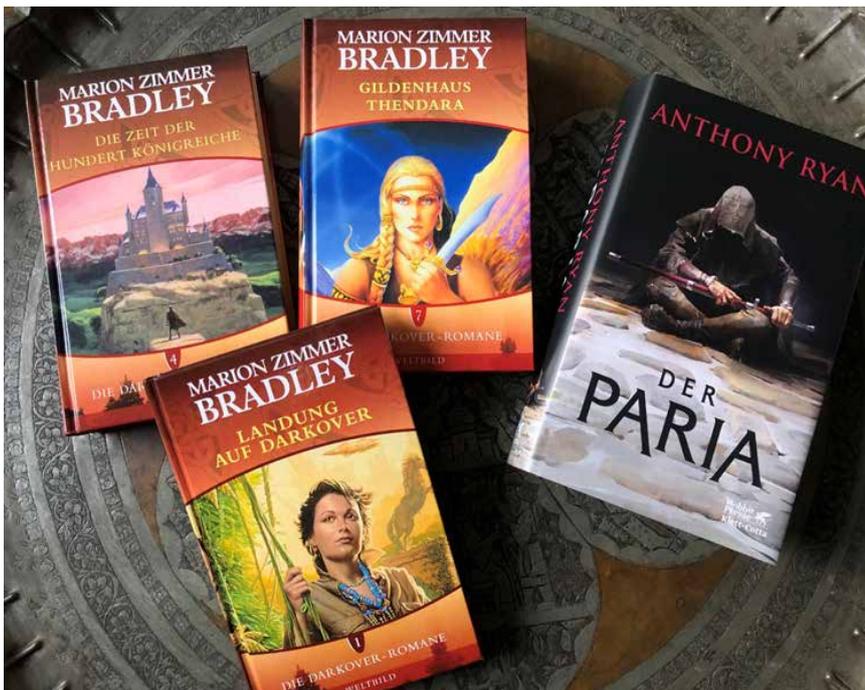
von Günther Stoll

»Die Hügel und die fernen Berge erhoben sich in einem offenbar endlosen Panorama rings um sie her, Wellenkamm hinter Wellenkamm, und verloren mit der Entfernung allmählich an Farbe, verwandelten sich zuerst in ein blasses Grün, dann in ein schwächeres Blau, und schließlich zu

blassestem Violett und Purpur. Die große Sonne glühte tiefrot, die Farbe von vergossenem Blut, und an diesem Morgen hatten sie die vier Monde gesehen, die gleich großen, bunten Juwelen an den Hörnern der fernen Berge hingen.« Als der Geologe Rafael MacAran damit beginnt, den Planeten Darkover zu erkunden, der wegen seiner schnellen Dämmerung (»dark« und »over«) so genannt wird, ahnt er noch nicht, dass er hier den Rest seines Lebens verbringen wird. Er gehört zur Besatzung eines Kolonistenraumers, der Siedler zu einem fernen Planeten bringen sollte, aber eben nicht hierher, auf diese nicht katalogisierte Welt abseits aller Flugrouten. Und bald schon brechen Konflikte auf zwischen der Mannschaft unter Captain Harry Leicester, die so schnell wie möglich den havarierten Raumer reparieren und wieder starten wollen, und den potenziellen Kolonisten, denen der charismatische Moray vorsteht. Ihre Aufgabe war es, einen fremden Planeten zu besiedeln, und warum dann nicht diesen, auch wenn es nicht der ursprünglich vorgesehene ist? Zumal man ohnehin Jahre benötigen wird, um das Raumschiff einigermaßen wieder flugfähig zu machen, wenn es denn überhaupt gelingen sollte.

Aber Darkover mag zwar ein schöner Planet sein, er ist allerdings auch gefährlich. Das Klima ist meist eiskalt, und nur etwa ein Viertel der Oberfläche kann besiedelt werden. Während der wenigen sonnenigen Tage, an denen die Schiffbrüchigen die Umgebung erkunden können, werden sie von Geisterwinden, Banshees und den intelligenten Ureinwohnern heimgesucht. Giftige Pflanzen und krankmachende Mikroben fordern ihre Opfer. Zum Schutz vor dem widrigen Klima gründen die Raumfahrer schließlich die Siedlung New Skye, deren Name sich im Lauf der Jahrhunderte zu Neskaya wandeln wird. Und es zeigt sich, dass der Planet leider nicht die Ressourcen bietet, um eine neue hochtechnisierte Zivilisation zu unterhalten. Er ist arm an Erzen und fossilen Brennstoffen. Das Raumschiff wird nie wieder starten, und wenn die Menschen überleben wollen, müssen sie eine vortechnische, naturnahe Lebens- und Gesellschaftsform annehmen.

Unter dem Selektionsdruck zeigen sich bei einigen der Gestrandeten PSI-Fähigkeiten, das sogenannte Laran, das durch die Matrix, blaue Sternkristalle, noch verstärkt wird. Die sich herausbildenden Sippen setzen alles daran, diese Fähigkeiten durch sorgfältige Zuchtprogramme auszuweiten. Zudem sollen Frauen Kinder von möglichst vielen Männern bekommen, um das Überleben der Kolonie zu sichern. Die Reste des Raumschiffs werden abgebaut und das wertvolle Metall wiederverwendet, und zum Schluss ist es ausgerechnet Captain Leicester, der den Bordrechner sprengt, um den Rückschritt in eine vortechnische Gesellschaft zu besiegeln; entgegen seiner früheren Überzeugungen. Was als SF begann, erweist sich als der Startpunkt für eine der wohl umfangreichsten, aber auch interessantesten Fantasy-Sagas überhaupt. Michael Nagula, dem Verleger und freien Autor, ist das Verdienst zuzuschreiben, von 2000 bis 2002 in einer Sammleredition die 21 Romane von Zimmer Bradley, drei von Deborah J. Ross, 11 Story-Sammlungen und fünf Atlanten (schmale Broschüren trifft es allerdings besser) mit Hintergrundinformationen herauszubringen und vor allem chronologisch zu ordnen – eine aus-



führliche Geschichte von Darkover.

Marion Zimmer Bradley (3. Juni 1930 – 25. September 1999) begann schon mit elf Jahren zu schreiben, brach später ein Lehramtsstudium ab, heiratete zweimal, bekam drei Kinder, startete dann ein Aufbaustudium – und sie schrieb, schlicht und einfach aus finanziellen Gründen, was immer sich verkaufen ließ, bis hin zu Softpornos. Der Erfolg kam mit der Fantasy, mit Romanen aus dem Sagenkreis um König Artus («Die Nebel von Avalon», 1982, Locus Award 1984) und mit der Darkover-Saga. »Ich habe Darkover nicht erfunden, ich habe es entdeckt«, so sagte sie einmal, und sie hatte auch gar nicht vor, eine Serie zu schreiben. Sie kehrte einfach immer wieder zu dem Thema zurück, wenn es ihr sinnvoll erschien, schrieb mal einen Roman aus dieser, dann eine Erzählung aus jener Epoche. »Landung auf Darkover« ist daher zwar chronologisch der erste Roman der Serie, tatsächlich aber der sechste in der Reihenfolge der Niederschrift.

Nagula teilte die Romane bzw. die Chronologie von Darkover in sechs Perioden ein. Die »Entdeckung« umfasst nur ein Werk, eben die »Landung auf Darkover«. Das »Zeitalter des Chaos« (2 Romane) spielt ein Jahrtausend später, als die Gesellschaft bereits auf die Ebene des Feudalismus abgesunken ist. Die »Zeit der Hundert Königreiche« (2 Romane) ist ein Zeitalter dauernder Kriege zwischen vielen kleinen Ländern, die inzwischen entstanden sind. »Die Entsagenden« (3 Romane) spielt in einer Zeit, als der mächtige Orden der Freien Amazonen versucht, neben den patriarchalischen Herrschaftsstrukturen den Frauen auch alternative Lebensformen zu bieten. Dieses zentrale Anliegen der Autorin klingt nicht nur in allen Werken der Darkover-Serie an, es prägt auch andere Erzählungen wie etwa die Avalon-Reihe. Während der »Wiederentdeckung« (5 Romane) haben sich die kleinen Königreiche zu sieben Domänen konsolidiert, die von einer Erbaristokratie aus sieben Familien, den Comyn, regiert werden. Als die terranische Konföderation Darkover wiederentdeckt und Anspruch auf die frühere Kolonie erhebt, ist das für die Darkovaner und die Comyn nur schwer zu akzep-

tieren. »Das neue Darkover« (8 Romane) entsteht: Nach dem anfänglichen Schock treten die jüngeren, weniger traditionell eingestellten Darkovaner in einen Wissensaustausch mit den Terranern, und die Welt der blutigen Sonne gliedert sich wieder in das Sternenimperium ein, aus dem ihre Zivilisation einst hervorging.

Und wie fiel nun das Urteil beim Wiederlesen nach fast einem Vierteljahrhundert aus? Natürlich waren mir früher bereits Romane von Zimmer Bradley in die Hand gefallen, doch meist nur stark gekürzte Heftversionen wie etwa in Terra Astra. In den Siebzigerjahren aber gab es keine realistische Möglichkeit, fehlende Werke der Reihe zu erhalten oder gar eine chronologische Ordnung zu erstellen. Als dann die erwähnte Sammler-Edition erschien, nützte ich die Gelegenheit. Und es lässt sich nicht leugnen, dass es höchst reizvoll ist, sich in den Abenteuern auf Darkover zu verlieren. Wahr ist jedoch auch, dass dieser nachträglich geschriebene erste Band eher eine normale Space Opera ist; andere Erzählungen der Reihe sind deutlich besser. Das gilt vor allem dann, wenn Zimmer Bradley ihre bevorzugten Themen ins Zentrum stellt, das Aufeinandertreffen von Gegensätzen – technisierte vs. mittelalterliche Gesellschaft etwa. Oder das schwierige Zusammenleben von Frau und Mann oder von Mensch und Alien. Was, der Eindruck drängt sich immer wieder auf, für die Autorin vielleicht sogar ein und dasselbe Thema war ...

Insgesamt also eine klare Leseempfehlung, und da die Bände als E-Book zur Verfügung stehen, hat man die freie Wahl – sich chronologisch und umfassend in die Darkover-Saga zu stürzen oder doch lieber einzelne Werke nach ihrem Thema auszuwählen. ■

John Matthews

Die Legenden von König Arthur und die den Rittern der Tafelrunde

»The great book of King Arthur and the Knights of the Round Table«, 2022

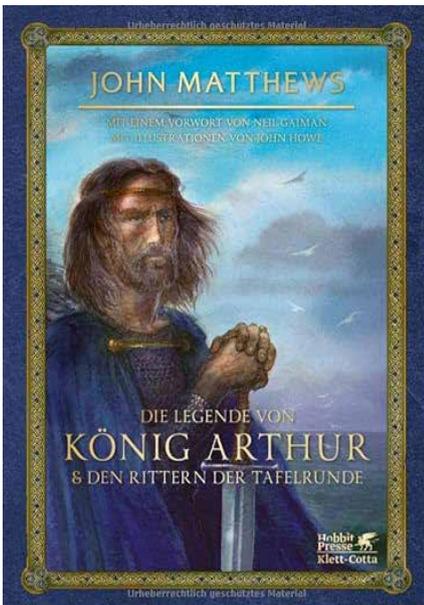
Klett-Cotta, Stuttgart; 10/2023, 637 Seiten, Hardcover, ISBN 9-783608-986372

von Angelika Herzog

Verlagsinformation:

»Camelot – die unvergleichliche Welt von Merlin, Lancelot, Sir Gawein, Mordred und der schönen und nicht immer treuen Guinevere. Die Abenteuer König Arthurs und der Ritter seiner Tafelrunde sind eine der reichsten und farbigsten Quellen phantastischer Literatur überhaupt. Sie erzählen von dem Jungen, der zum König wurde, weil er ohne Mühe ein verzaubertes Schwert aus dem Stein ziehen konnte, und so fasziniert sie Leserinnen und Leser seit Jahrhunderten immer wieder aufs Neue. Kein anderes Werk der Fantasyliteratur hat so einzigartig gezeigt, was ein Ritter ist und was ein Zauberer, wie die Erzählungen über König Arthur, den Zauberer Merlin, Lancelot und seine Gefährten. Zahllose Abenteuer müssen sie bestehen und Britannien gegen Angreifer behaupten. Das Unglück beginnt, als Arthur zu einem Duell mit einem König Frankreichs aufbricht und seinem Sohn Mordred den Auftrag gibt, das Land zu verwalten... Wird des Königs eigener Sohn zum schlimmsten Verräter? Bis heute ist es ein Rätsel, ob Arthur den Wunden aus einem Kampf erlegen ist oder ob er nur auf die sagemumwobene Insel Avalon gebracht wurde, von der er eines Tages wiederkehren wird. John Matthews, einer der weltweit führenden Kenner altenglischer Sagen, erzählt aus bislang unbekanntem Quellen gänzlich neue Geschichten um König Arthur und die Ritter der Tafelrunde und flicht sie in den Horizont der klassischen Sagen: ein beispielloses Leseerlebnis und ein großes literarisches Ereignis! Die berühmteste Heldensage der Welt neu erzählt, mit zahlreichen bisher unveröffentlichten Geschichten, mit Illustrationen des berühmten Tolkien-Künstlers John Howe, mit einem Vorwort von Neil Gaiman.«

Was für ein prachtvoller Geschenkband, gestaltet in edlem Dunkelblau mit Gold. Nicht zuletzt die Illustrationen von Großmeister John Howe machen ihn zum



idealen Geschenk. Doch lohnt es sich, es selbst zu erwerben, um die eigene Fantasy-Sammlung zu vervollständigen? Ich sage ja, weil der 80er-Jahre-Hype um König Artus doch allzu lange her ist. Es wird Zeit für ein paar neuere Titel.

John Matthews hat sich zu den Quellen begeben und vieles entstaubt, das noch nie in diesen Sagenkanon eingeflossen ist. Nicht selten schimmern die Gebräuche des Matriarchates noch durch, findet der Lesende den Abglanz der alten keltischen Gottheiten.

Wenn überhaupt etwas meinen Lesegegnuss trüben konnte, ist es die Angewohnheit längst entschwundener Barden, jede Frau als die Allerschönste zu beschreiben. Und jeder Ritter ist der Reichste, Prächtigeste, Tapferste ... Heute geht es ehrlicher zu. Andererseits ist es auch mal nett, zu träumen. ■

Natasha Pulley

Die verlorene Zukunft von Pepperharrow

»The Lost Future of Pepperharrow«, 2020
Klett-Cotta, Hardcover, 588 Seiten
ISBN 9783608987294

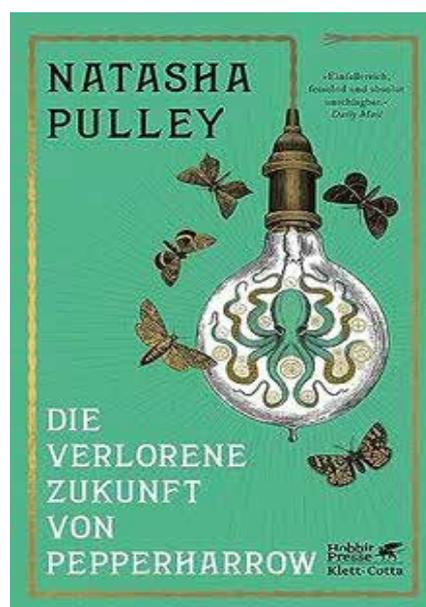
von Angelika Herzog

Man merkt einfach: Natasha Pulley (04.12.1988) kennt sich in der Welt und nicht zuletzt in Japan aus.

Nachdem mir der »Leuchtturm an der Schwelle der Zeit« etwas fremd geblieben ist, kehrt die Autorin nun zu den kongenialen Personen aus der Filigree Street zurück ... könnte man meinen. Doch -ätsch-, »Pepperharrow« wurde vor dem »Leuchtturm« verfasst und im Original veröffentlicht. Nur die Übersetzung bummelte hinterher.

Whatever: das Buch ist ein Juwel. Ich habe es in kürzester Zeit durchgelesen und war völlig fasziniert. Allzuviel verraten darf man natürlich nicht! Aber wieder einmal geht es um eine verspielte Version der Jahre 1878 – 1889, diesmal mehr durch elektrisch erzeugte Blitze verbrämt, als vom Steampunk durchwabert.

Wieder treffen wir filigran gezeichnete, äußerst lebendige Menschen – und hierzu gehört auch Takiko Pepperharrow, die Halbjapanerin. Thaniel Steepleton staunt nicht schlecht, als sie ihm in der Adelsburg Yoruji als Keita Moris angetraute Gattin vorgestellt wird. Yoruji, einst ein Kloster unweit des Berges Fuji, ist ebenso prächtig, geschichtsträchtig wie auch verrufen. In der Folge bekommen es Thaniel und Six mit jeder Menge Samurai, dem japanischen Kaiserhaus wie auch der britischen Gesandtschaft zu tun.



Wieder eine ungewöhnliche, äußerst einfallsreiche und verwickelte Geschichte, deren Sinn bis zu den letzten Seiten verschleiert bleibt. Pulley hält die Spannung – und liefert, gottlob, die Lösung. ■

Wieland Freund

Dreizehnfurcht

Klett-Cotta, 444 Seiten, Hardcover,
ISBN 978-3-608587

von Angelika Herzog

Der Klappentext taugt nicht viel, daher blicken wir zunächst auf den Autor: Wieland Freund, 1969 geboren, ist ein deutscher Journalist, Literaturkritiker und Übersetzer. Bisher war er als Verfasser von Kinderbüchern bekannt; hierzu habe ich keinen Zugang. Doch wie ich so höre, reicht sein Können wohl an das eines Michael Ende heran.

Nun wendet er sich an die erwachsene Leserschaft – ich muss sagen, diese Begegnung habe ich sehr genossen und empfehle »Dreizehnfurcht« ohne Einschränkung.

Doch worum geht es?

Der Berliner Momme Bang ist ein Zwangsneurotiker, wie er im Buche steht. Seine Meise nennt sich Tredecimphobie. Wieland Freund beschreibt die Furcht vor der Dreizehn gekonnt, humorvoll und emphatisch.

Wie viele Angstpatienten begibt sich auch Momme auf die Flucht hinein, anstatt hindurch. Dabei verliert er nach und nach seine bürgerliche Existenz. Kurz vor der Obdachlosigkeit rettet ihn ein Jobangebot der obskuren Schwanstein GmbH, auf Büttenpapier handgeschrieben.

Haus Wrota, welches er von nun an hüten soll, hat mit Neuschwanstein allerdings keinerlei Ähnlichkeit. Doch schon die Anreise vermittelt dem Leser den mythischen Charakter einer Grenzüberschreitung. Zunächst begegnet dem Helden im leer stehenden Tagungsgebäude allerdings nur 60er-Jahre-Mief. Als reichten nicht all die Rituale um 13. Stufen oder Türen, stürzt Momme Bang in die Phantasmaphobie aka Gespensterangst.

Veit Wallasch, sein Betreuer, erwischt ihn gerade noch auf dem Gelände eines wackeren Landwirtes, bevor Momme abbricht und auch diese Chance verspielt. Gutes Zureden veranlasst Bang, in der folgenden Nacht tatsächlich eine 13. Tür zu öffnen – welche tagsüber unsichtbar ist und durch die seine »Weiße Frau« kam. Und schon steht er mitten auf einer Bühne ...

Kein Zweifel: Wieland Freund kennt sowohl seinen Dickens als auch seinen Goethe. Nicht umsonst taucht immer mal die Dickensche Schwarte des »Raritätenladens« auf. Und der sympathische Clemens vom Stein befindet sich als zweiter Erzähler durchgehend im Sturm-und-Drang-Modus der Romantik. Überhaupt halte ich den Aufbau der Protagonist*innen für äußerst gelungen.

In Dreizehneichen, dem 13. Bezirk eines aus der Zeit gefallenen Berlins, werden alle Errungenschaften der Moderne abgelehnt, zu Ungunsten von Frauen und Kindern. Und wie schon der Klappentext weiß, tobt hinter der traditionalistischen Fassade ein Machtkampf, und Momme findet sich im Zentrum einer Verschwörung wieder.

Wieland Freund jedoch lebt und arbeitet in Paderborn. ■

Patrick Rothfuss

Der Weg der Wünsche



»The Narrow Road Between Desires«, 2023, Klett-Cotta, 219 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3608987744

von Angelika Herzog

Verlagsinformation:

»Bast liebt Tauschgeschäfte. Gibst du mir, so geb ich dir – das ist ihm so vertraut wie das Ein- und Ausatmen; und ihm bei solchen Verhandlungen zuzusehen, ist, als würde man einem Künstler beim Malen zuschauen. Doch selbst einem Meister kann einmal der Pinsel verrutschen. Als Bast eine Gabe ohne Gegengabe annimmt, gerät seine ganze Welt aus den Fugen. Folgen Sie dem charmantesten Fae der *Königsmörder-Chronik* einen ganzen Tag lang, von der Morgendämmerung bis nach Mitternacht, während er Ränke schmiedet und umherschleicht, sich tänzelnd in Schwierigkeiten begibt – und sich mit geradezu unheimlicher Anmut wieder daraus befreit. »Der Weg der Wünsche« ist Basts Geschichte. Er wandelt darin auf den alten Wegen des Erschaffens und Zerstörens und folgt selbst dann noch seinem Herzen, wenn sein Verstand ihm etwas anderes rät. Denn was nützt alle Vorsicht, wenn sie ihn zwar vor den Gefahren, aber auch vor den Freuden des Lebens bewahrt?«

Patrick Rothfuss kehrt nach neun Jahren endlich in die Welt der *Königsmörder-Chronik* zurück. Soweit die so gute Ankündigungsfanfare. Doch was macht ein Attentäter, wenn der in Rede stehende König bislang in der Geschichte nicht einmal aufgetaucht ist? Für den Verlagslektor sicherlich eine peinliche Situation – vermutlich weiß m/f/d darauf so gar keine Antwort.

Geboren wurde Patrick Rothfuss am 6. Juni 1973. Heutzutage, gerade mal 50 Jahre jung, ähnelt er durch seinen Rauschekart Gandalf dem Grauen. 2007 gelang ihm, zum krönenden Abschluss seiner Karriere als »Ewiger Student«, der ganz große Wurf mit »The Name of the Wind«. Ein phantastisches Buch – auch ich habe es im Regal. Wie jedes veröffentlichte Wort des Autors wurde es in 35 Sprachen übersetzt und zehn Millionen Mal verkauft.

Bis 2011 wartete die Welt (und ich) auf

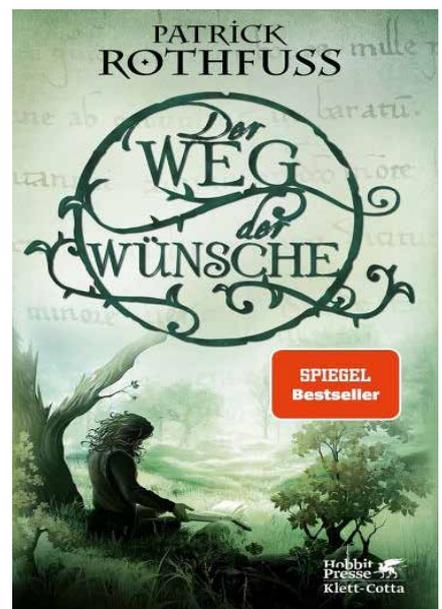
den 2. Band: »The Wise Man's Fear«. Darüber will ich nicht klagen. Tad Williams ist ebenso lahmarschig und das Buch war gut!

Zwischenzeitlich gab es mal ein Leckerchen: eine Novelle über Auri – *The Slow Regard of Silent Things*, 2014. Ich habe es genossen, dabei hasse ich dünne Bücher.

Heuer fällt das nächste Bröckchen von des Autors Schreibtisch: »The Narrow Road Between Desires«. Und wieder ist es eine verdammt geniale Geschichte. Ich liebe sie, kann es nicht anders sagen.

Wenn ich bedenke, dass der meiner Meinung nach inzwischen demente Alan Garner mit seinem Wanderheiler *TREACLE WALKER* eine recht ähnliche Begebenheit zu erzählen versucht, werden die Unterschiede noch größer. Der Leser hat nun die Wahl, zwischen Garners wirren Sprüchen und Rothfuss'schem Können seinen Weg der Wünsche zu finden.

Fast noch besser finde ich die Ankündigung, dass mit »The Doors of Stone« sich der 3. Teil der *Königsmörder-Chronik* in Planung befindet. Offensichtlich gibt es sogar schon eine ISBN-Nr. ... Werden nunmehr endlich die Messer gewetzt? Jede Wette: nein. Kenner des Rothfuss'schem Universums wissen schließlich, dass dort an magischen Steinen kein Mangel herrscht. Außerdem ist Patrick Rothfuss ein sanfter Riese, der Gemetzel verabscheut. ■



Tad Williams Special 2023

Im Dunklen Tal 1 (Der letzte König von Osten Ard 3)

Im Dunklen Tal 2 (Der letzte König von Osten Ard 4)

»Into the Narrowdark. The last King of Osten Ard«, 2022, Klett-Cotta, 540 bzw. 526 Seiten, Hardcover, ISBN: 978-3608-12200-8 bzw. 12201-5

Verlagsinformation von 2017:

Osten Ard ist in Aufruhr. Seit 30 Jahre regieren König Simon und Königin Miriamel mit Weisheit und Güte über ihr Land. Doch die dunklen Mächte sammeln sich um die Nornenkönigin und wollen sich Osten Ard untertan machen.

Vor allem Prinz Morgan ist in Gefahr, denn die Feinde wollen seine Thronbesteigung verhindern und selbst die Macht erlangen. Da ruft König Simon seine alten Freunde zu Hilfe, und Binabiq, Aditu, Jiriki und Jeremias treten gemeinsam mit ihm gegen die Nornen und andere Widersacher an. Wird es einen gerechten Kampf geben? Können die Freunde Osten Ard verteidigen? Und wird Prinz Morgan unverseht aus der Schlacht zurückkehren?

Im März 2017 auf Deutsch erschienen, kartelte der Altmeister Tad Williams mit dem »Herz der Verlorenen Dinge« jener Saga hinterher, die einst seinen Ruhm begründete, nämlich dem »Geheimnis der Großen Schwerter« - bei Fantasyfans auch als »Drachenbeinthron« bekannt. In meinen Augen war der im März erschienene Titel kein großer Wurf und so harrete ich einigermassen zweifelnd auf die versprochene »Hexenholzkrone« - und sie kam!

Tad Williams zeigte sich plötzlich gar nicht mehr so müde, sondern begeisterte fast wie in den verflossenen Zeiten. Bekanntermaßen endeten die »Schwerter« ja in der Märchenpose von »sie heirateten und lebten glücklich« - bis an das Ende ihres Glücks. Und genau hier, dreißig Jahre später, gestattet es der Autor, dass sich erneut der Vorhang hebt. Gebannt von ausgezeichneter Prosa, menschlicher Wärme und gut beobachteten Schilderun-

gen folgte die Leserin einem trauenden, alternden Königspaar Simon und Miriamel auf einen Staatsbesuch. Ihr eigentlicher Erbe starb an einem Fieber. Was ihnen blieb, sind eine zickige Witwe, die sie nie mochten, ein verwöhnter, labiler, undisziplinierter Enkel – das Pubertier in Reinform – und dessen kindliche Schwester.

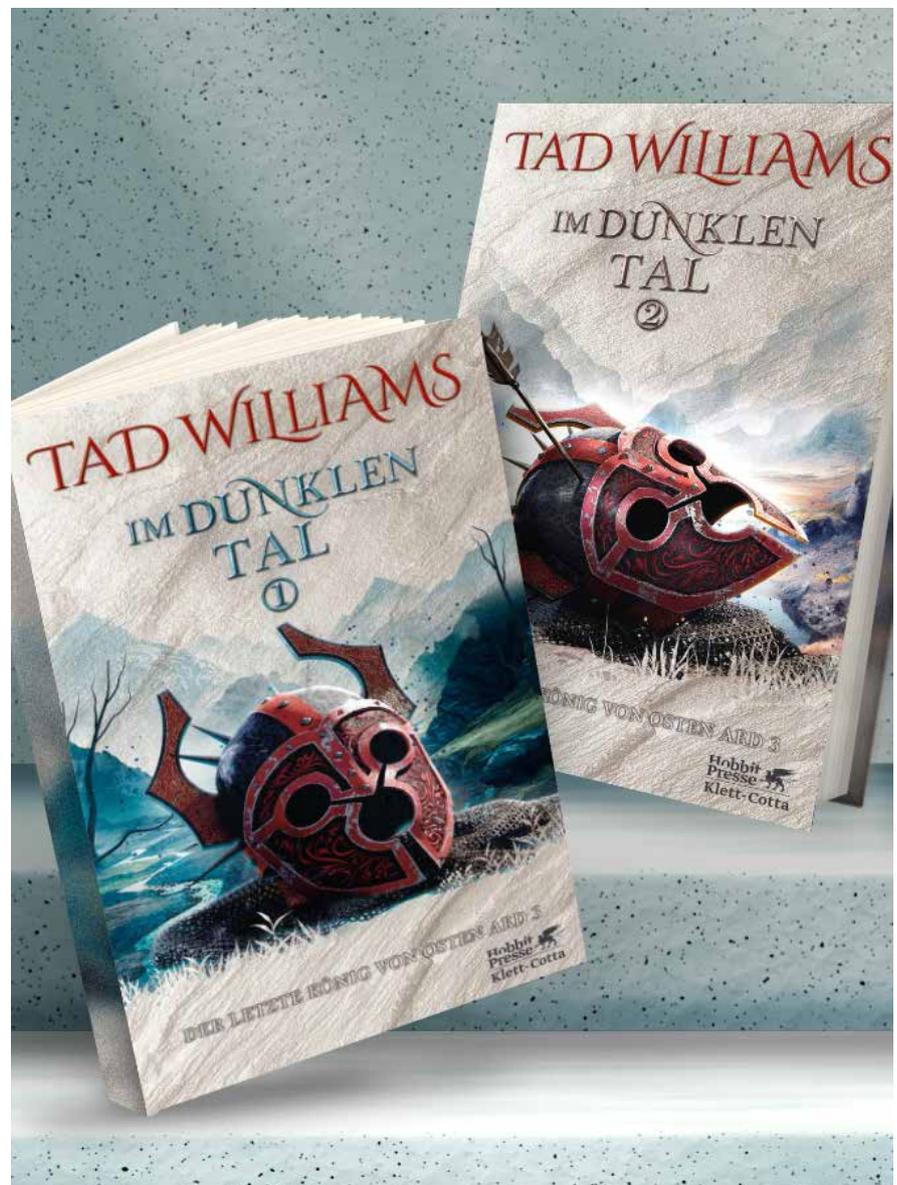
Zu den Helden, an denen unser Herz hängt, unter ihnen Williams tolkienwürdige Elben, stoßen Binabiks Tochter Quina und ihr leicht nerviger Verlobter Snenneq.

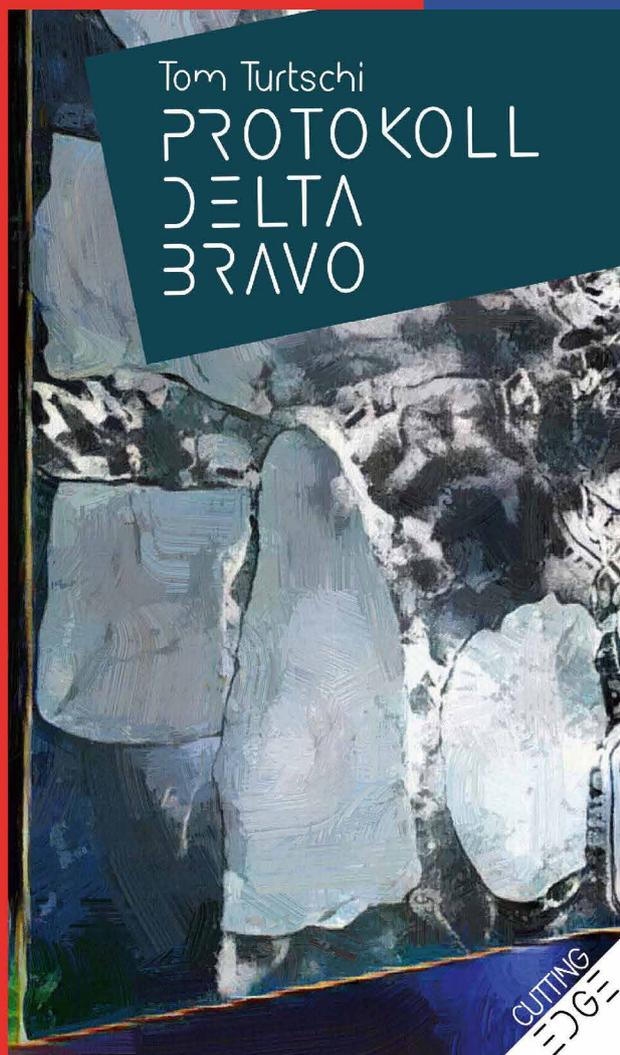
Zwischen den Menschen, Zida'ya (Sithi), Hiked'a'ya (Nornen, Silberfuchse) und Tinukeda'ya (Wechselwesen, darunter auch

Riesen und Drachen) geht es heftig zur Sache. Endlich wird auch der Verräter auf dem Hochhorst entlarvt. Und es scheint, die unsterbliche Königin der Nornen erstrebt nicht weniger, als das Ende jeglichen Lebens.

Was Tad Williams auszeichnet, sind seine Toleranz und tiefe Menschlichkeit. Selbst wenn er einmal mit einer Hell/Dunkel-Zeichnung beginnt, so schaut er in der Folge ganz genau hin, entwickelt Nuancen.

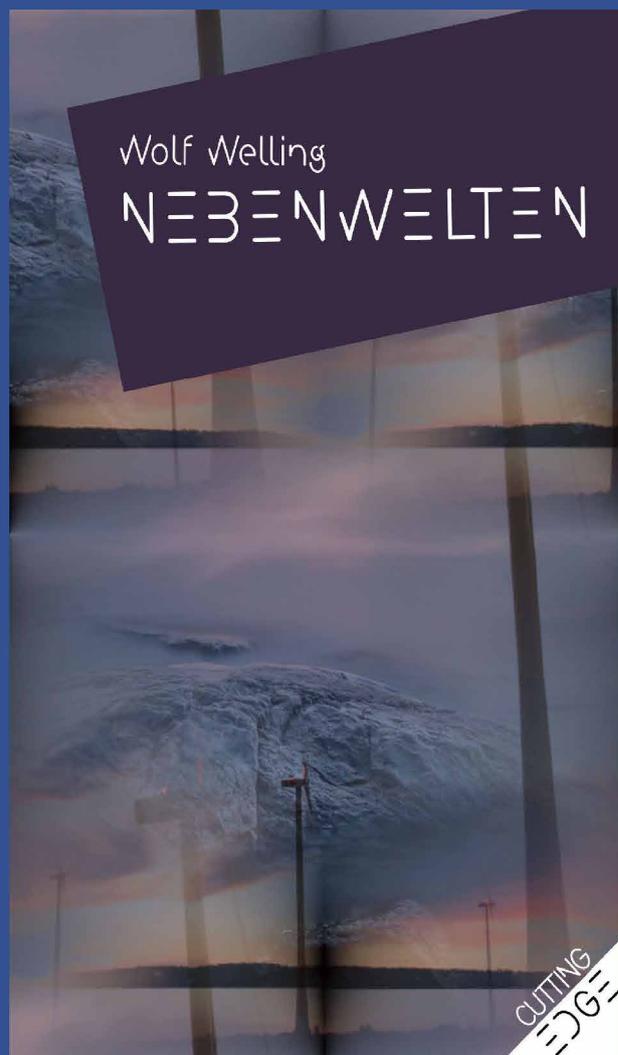
Wieder einmal High Fantasy vom Feinsten – auch wenn der Autor natürlich seine Lieblingsgeschichte zum Besten gibt. ■





Tom Turtschi
PROTOKOLL DELTA BRAVO
Erzählungen
Mit einem Nachwort von Michael K. Iwoleit
Cutting Edge 3
p.machinery, Winnert, November 2023, 176 Seiten, Paperback
ISBN 978 3 95765 357 4 – **EUR 15,90**
E-Book: ISBN 978 3 95765 747 3 – **EUR 5,49**

Im Handbuch für Astronauten regelt das „Protokoll Delta Bravo“ die Begegnung mit außerirdischen Lebensformen: „Handeln Sie situativ und den Umständen entsprechend.“ Wie unterschiedlich Menschen und künstliche Intelligenzen diesen Passus auffassen, zeigt sich, als Commander Skidmark in einer First-Contact-Situation in ganz unerwartete Konflikte mit seiner virtuellen Kollegin EVE gerät, die Entscheidungen aufgrund statistischer Bewertungen trifft.



Wolf Welling
NEBENWELTEN
Ausgewählte Erzählungen 2005–2023
Mit einem Nachwort von Horst Pukallus
Cutting Edge 4
p.machinery, Winnert, Dezember 2023, 216 Seiten, Paperback
ISBN 978 3 95765 365 9 – **EUR 16,90**
E-Book: ISBN 978 3 95765 741 1 – **EUR 5,49**

Die Welt in Wolf Wellings Geschichten ist eine Welt unheimlicher Orte, mysteriöser Geschehnisse, rätselhafter Transformationen. Immer wieder verschlägt es seine Charaktere in Regionen, die unserer vertrauten Wirklichkeit um eine Dimension entrückt sind: sei es ein anonymes Bewusstsein, das in einem Computerspiel Prüfungen bestehen muss; sei es ein Autofahrer, der in eine Nachstellung von Thomas Manns Zauberberg hineingerät; sei es ein Strafgefangener, der über den Sinn seiner Haft getäuscht wird.

Diese und weitere SF-Titel der p.machinery gibt es im Buchhandel, im Internet und direkt beim Verlag oder in dessen Buchladen auf www.booklooker.de/pmachinery.

p.machinery Michael Haitel
Norderweg 31 • 25887 Winnert
Fax 04845 3539956
michael@haitel.de
www.pmachinery.de

p.machinery

Kerri Maniscalco

Stalking Jack the Ripper – Die Spur in den Schatten

Piper, 2016, Paperback mit Klappenbrotschur, 416 Seiten, 18 €, ISBN: 978-3-492-70781-7
Übersetzung: Diana Bürgel

von Matthias Hofmann

Kerri Maniscalco hat sich in die Bestsellerlisten geschrieben mit ihrer Fantasy-Trilogie »Kingdom of the Wicked«, die der Piper Verlag 2022 und 2023 auf Deutsch veröffentlichte. Und weil diese sich so gut verkaufte, hat man weitere Romane der US-Amerikanerin ausgegraben, um die Fans mit zusätzlichem Lesestoff zu versorgen.

Der Roman *Stalking Jack the Ripper* ist schon etwas älter. Er erschien 2016 und ist das erste Abenteuer aus der Reihe »Die grausamen Fälle der Audrey Rose«. Die Aufmachung des Buchs ist ein optisches Spektakel mit geprägten Titelschriftzügen (vorne, auf dem Rücken und hinten), und einem optisch ansprechenden Farbschnitt, der nicht nur schöne Muster zeigt, wie sie aktuell bei vielen Taschenbüchern für die jüngere Generation angesagt sind, sondern ein scharfes Messer.

Das Buch sieht nicht nur von außen ansprechend aus, sondern auch von innen. Es bietet eine Bebilderung, die aus alten Fotos besteht, welche aus der Zeit stammen, in der die Handlung spielt. Eine Karte vom Stadtteil Whitechapel gibt es auch. Der Roman spielt nämlich in London des Viktorianischen Zeitalters und wer auf ein solches Setting steht, bekommt davon jede Menge.

Der Roman ist im Kern ein Krimi mit leicht fantastischen Elementen. Es geht um einen der berühmtesten Serienkiller der Geschichte, dessen Identität nie wirklich aufgeklärt wurde: Jack the Ripper, der Ende des 19. Jahrhunderts im Londoner East End grausame Morde an fünf Frauen begangen hat.

Maniscalco hat sich möglichst an real passierte Gegebenheiten gehalten, an manchen Stellen jedoch etwas getrickst,

um die Spannung zu erhalten. Das gibt sie im Nachwort freimütig zu und das ist völlig legitim. Es geht schließlich um einen Unterhaltungsroman und nicht um einen True-Crime-Bericht.

Heldin von *Stalking Jack the Ripper* ist Audrey Rose Wadsworth, eine gut behütete junge Frau, Tochter eines Lords, die ein Faible für das Fach Gerichtsmedizin entwickelt und auch kein Problem damit hat, mit ihrem Onkel Leichen zu sezieren. Als Mann verkleidet und eine tiefe Stimme imitierend, nimmt sie sogar an Autopsien an der Universität teil, um ihrem Hobby zu frönen. Das ist ein Punkt, wo viele sagen würden, dass dieses Doppelleben unrealistisch sei, denn es wäre damals, anno 1888, ruckzuck aufgefliegen. Und auch an anderen Stellen wird die Glaubwürdigkeit und Nachvollziehbarkeit von Audreys Handlungen mitunter arg strapaziert, aber nicht so stark, dass man laufend den Kopf schütteln würde.

Als die erste verstümmelte Frauenleiche gefunden wird, schickt sich Audrey an, der Sache auf den Grund zu gehen und beschäftigt sich immer mehr mit dem Fall, besonders als weitere Morde hinzu kommen.

Bei ihren Ermittlungen, dem Mörder auf die Schliche zu kommen, ist sie nicht alleine. Sie verbündet sich mit Thomas Cresswell. Dieser ist (natürlich) gutaussehend

und sehr attraktiv, eigentlich (ebenso natürlich) aber ein leicht arroganter Macho, und genauso natürlich entwickelt Audrey Rose eine gewisse Zuneigung zu ihm, bis man sogar von einer ganz zarten Liebelei sprechen könnte. Wahrscheinlich wird diese in den Folgebänden noch stärker.

Die Handlung selbst ist so aufgebaut, dass man lange im Unklaren gehalten wird, wer denn Jack the Ripper sein könnte. Allerdings so dünn konzipiert, dass man relativ früh auf den Täter tippt. Zumindest mir ging es so.

Die Schwächen in der Struktur sorgen dafür, dass die Handlung nach einer gewissen Zeit seltsam unspannend wird. Dabei hilft auch nicht, dass sowohl die Hauptfigur als auch Charaktere wie Thomas merkwürdig zweidimensional bleiben und man kaum richtig mit ihnen mitfiebert. Hinzu kommt, dass einer wie Thomas insgesamt ziemlich unsympathisch wirkt.

Auf Grund der Voraussetzungen wollte ich *Stalking Jack the Ripper* wirklich mögen und hatte mich sehr auf die Lektüre gefreut. Unterm Strich bleibt ein Frühwerk mit strukturellen Schwächen, das durchaus gutgeschrieben und dadurch zwar nett zu lesen ist, aber insgesamt eher das Fazit »mittelmäßig« verdient.

Der zweite Fall von Audrey Rose heißt *Hunting Prince Dracula*. Klingt interessant, aber ich bin am Zögern, ob ich diesen wirklich lesen und stattdessen lieber einem neuen Roman von Keri Maniscalco eine Chance geben will. ■

Brandon Sanderson

Weit über der smaragdgrünen See

Piper, 2023, Hardcover, 544 Seiten, 25€, ISBN: 978-3-492-70668-1
Übersetzung: Simon Weinert

von Matthias Hofmann

Normalerweise lese ich keine Bücher mehr, von denen ich annehme, dass sie austauschbare Fantasy-Lektüre bieten.



Rezensionen

Brandon Sanderson war so ein Autor, dessen Romane ich bislang keine nähere Beachtung geschenkt habe. »War«, wohl-gemerkt, denn ich musste inzwischen meine Meinung, mein Vorurteil, revidieren. Ausschlaggebend ist sein neuer Roman *Weit über der smaragdgrünen See*, der im November 2023 bei Piper auf Deutsch erschienen ist.

Sanderson wurde bekannt, als er Robert Jordans erfolgreiche Serie »Das Rad der Zeit« mit drei Romanen auf insgesamt 15 Bände schraubte und diese abgeschlossen hat. Seit dem gilt er als Bestsellerautor mit großem Fangefolge. Er ist nicht der einzige seiner Art, aber einer der seit vielen Jahren dauerhaft erfolgreichen Fantasyautoren. Als er 2020 zum ersten Mal eine Crowdfunding-Kampagne startete, um eine prestigeträchtige in Leder gebundene Edition eines seiner Romane zum 10jährigen Jubiläum zu finanzieren, spielte diese Kampagne das x-fache des ausgerufenen Mindestziels ein. Auch das ist nichts Besonderes mehr. Nur: Sanderson sammelte statt der ausgerufenen 250.000 Dollar satte 6.788.517 Dollar ein ...

Das war jedoch wiederum Pillepalle gegen seinen zwei Jahr später folgenden Coup. Unter dem Titel »Überraschung! Vier geheime Romane von Brandon Sanderson« generierte er so viel Hype, dass er sogar für den absolut höchsten Einnahmerekord aller Zeiten bei Kickstarter sorgte. Der Zielbetrag von einer Million, was schon für sich alleine kein Pappenstiel ist, wurde gleich am ersten Tag der Crowdfunding-Kampagne erreicht. Am Schluss finanzierten 185.341 Unterstützer die Summe von sage-und-schreibe fast 42 Millionen (!) US-Dollar. Und das für vier Bücher, die im Geheimen geschrieben worden sind.

In den USA erscheinen diese gerade im Abstand von ein paar Monaten. In Deutschland sind die ersten beiden Titel bei Piper angekündigt worden. Auch wenn meine Zeit knapp bemessen ist, war meine Neugier doch zu groß. Was steckt hinter dem Bohei? Was kann Brandon Sanderson wirklich?

Es ist von Vorteil, dass es sich bei *Weit über der smaragdgrünen See* um einen Einzelroman handelt und nicht um den

Auftakt einer (Endlos-)Serie. Zwar ist er in Sandersons Kosmeer-Universum angesiedelt, aber man braucht keinerlei Vorwissen. Ich hatte wenig bis gar nichts erwartet und daher hat mich Sanderson mit diesem Werk total auf dem falschen Fuß erwischt. Gleich von den ersten Seiten an entwickelt die Handlung einen eigenen Sog, der mich regelrecht gefangen genommen hat. Und ich habe mich gerne mitnehmen lassen. Die Heldin ist einfach zu sympathisch.

Der Plot ist in wenigen Sätzen zusammengefasst. Erzählt wird die Geschichte von Tress Glorf, die auf einer kleinen Felseninsel lebt. Sie ist ziemlich unscheinbar, ihr Dasein ist eher langweilig und ereignisarm. Ihr liebstes Hobby ist das Sammeln von Tassen. Sie verliebt sich unglücklich in Charlie, den Sohn des Herzogs. Als dieser verschwindet und in die Fänge einer bösen Zauberin gerät, macht sie sich auf die Reise, um diesen – allen Widrigkeiten zum Trotz – zu befreien.

Das liest sich zunächst banal und austauschbar. Aber wenn man erst einmal das Buch aufgeschlagen und ein paar Kapitel gelesen hat, jagt eine Überraschung die nächste. Ich möchte daher nicht zu viel verraten, aber bereits die Kapitel, in denen Tress die Insel verlässt, obwohl man sie gar nicht verlassen kann, ist herrlich.

Sanderson lässt die Story von einem Mann namens Hoid erzählen, in einer humorigen und unterhaltsamen Art, von dem sich herausstellt, dass er ein Wahnsinniger, also ein Idiot, und damit ganz schön plemplem ist. Die Inspiration für den Roman kam von der Fantasy-Humoreske *Die Brautprinzessin* von William Goldman, die geradezu komödiantische Züge hat. Wer dieses Buch nicht gelesen hat, aber vielleicht die köstliche Verfilmung von Rob Reiner kennt, weiß was ich meine.

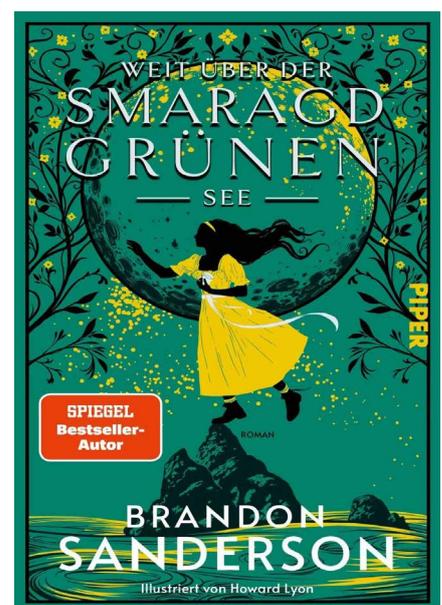
Die Entwicklung von Tress, die sich vom Mauerblümchen zur Abenteurerin mauert, ist einfach herrlich zu lesen. Dazu trägt auch das Figurenensemble bei, welches Sanderson zusammenstellt. Und natürlich die unvorhersagbare Handlung. Immer wieder gibt es Wendungen und Überraschungen. Die Hürden für Tress, um ihr Ziel zu erreichen, werden immer höher.

Aber das passt zu einem Seefahrerroman, der auf einem Piratenschiff spielt, das nicht durch Wasser, sondern über sandartige Sporen »schwimmt«, die menschenfeindlich reagieren, wenn sie mit Flüssigkeit in Berührung kommen.

Das Buch selbst ist wunderschön aufgemacht: Hardcover mit Lesebändchen, illustriert von Howard Lyon, der Umschlag mit goldenem Spotlack veredelt. Kurzum: Hier stimmt alles.

Ich weiß nicht was los war, aber mich hat *Weit über der smaragdgrünen See* sehr positiv beeindruckt und total begeistert. Der Roman ist feinste Fantasy-Unterhaltung (mit einem Schuss Sci-Fi): spannend, überraschend, unterhaltsam geschrieben. Ein Volltreffer und uneingeschränkt zu empfehlen.

Das zweite Buch der Kampagne kommt im Frühjahr 2024. Der Titel klingt vielversprechend: *Handbuch für den genügsamen Zauberer: Überleben im mittelalterlichen England*. Ich bin sehr gespannt, was für Lesefutter uns Sanderson unter diesem Titel kredenzen wird. ■



Nostalgia



Walter Tevis – Autor talentierter Pyrrhussieger

von Thomas Harbach

Sein Name steht in einem engen Zusammenhang mit Paul Newman, Tom Cruise, Martin Scorsese und vor allem auch David Bowie. Die Netflix-Adaption seines Romans »Damengambit« - fast vierzig Jahre nach der Erstveröffentlichung des zugrundeliegenden Romans - hat ein kurzzeitiges Schachfieber nicht nur in Deutschland ausgelöst. Die Serie wurde als beste Miniserie mit dem Emmy ausgezeichnet.

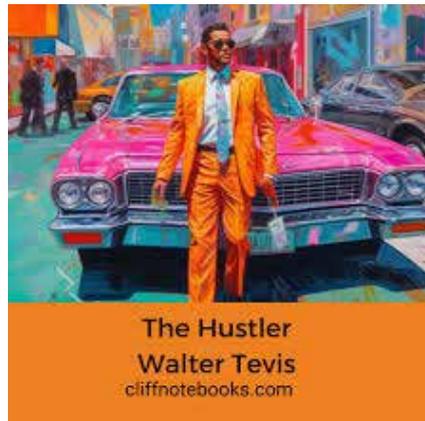
Von seinen sechs Romanen sind vier erfolgreich verfilmt und für »Mockingbird« mehrere Filmoptionen im Laufe der Jahre verkauft.

Für sein erstes Buch »The Hustler« und seinen letzten Roman »The Colour of Money« ist er in die Hall of Fame des Billiard Congress of America aufgenommen worden. Posthum allerdings, denn der am 28. Februar 1928 geborene Walter Tevis starb am 08. August 1984 an Lungenkrebs.

Im Zweiten Weltkrieg kämpfte Walter Tevis im Pazifik. Anschließend studierte er an der University of Kentucky und arbeitete nebenbei in einem Billard-Lokal. Seine ersten Geschichten drehten sich auch um Poolbillard, die er für ein von ihm besuchtes Schreibseminar verfasste.

Nach seinem Masterabschluss schrieb er Sachtexte für das Highway Department und unterrichtete an der University of Kentucky in Lexington. Bis 1978 unterrichtete er an verschiedenen Universitäten.

Ab 1957 veröffentlichte er phantastische Kurzgeschichten, die als Buch unter dem Titel »Far from Home« 1981 gesammelt wurden. In den nächsten vier Jahren schrieb Walter Tevis ein gutes halbes Dutzend Geschichten.



Die sechs Geschichten teilen sich auf drei Themenbereiche auf: Wissenschaftliche Zufallsentdeckungen; Science-Fiction-Pointengeschichten und schließlich Pakte mit dem Übernatürlichen. Die kürzeste Story ist dabei die Titelgeschichte. In »Far from Home« findet ein Hausmeister plötzlich einen riesigen Wal im Swimming Pool der von ihm betreuten Anlage. Davor steht ein Junge. Während der Hausmeister Hilfe sucht, löst Walter Tevis die Pointe geschickt und stringent auf. In »the Scholar's Discipline« präsentiert der Autor eine Variation des Faust-Pakts. Ein Student will erst vom Teufel seine Masterarbeit geschrieben haben, später ein Jahr als Lehrer in Auszeit sein Leben genießen und schließlich alles noch einmal verhandeln. Natürlich wird er am Ende von der Stimme im Hintergrund hereingelegt. Stilistisch ansprechend mit pointierten Dialogen treibt Walter Tevis die altbekannte Idee auf eine interessante Spitze und zeigt natürlich den Genremechanismen folgend, dass die Abgesandten der Hölle nicht nur immer einen Schritt cleverer sind, sondern vor allem auch über ungeahnte Ressourcen verfügen.

Die einzige ins Deutsche übersetzte Kurzgeschichte »The Other End of Line« ist eine dieser vertrackten Zeitreisegeschichten. Filme wie »Frequency« haben die Idee auf eine andere Art und Weise aufgenommen. Durch einen Fehler wählt der Protagonist die eigene Nummer zu Hause und spricht mit seinem zukünftigen Ich, das ihm einige Wett- und Börsentips gibt. Innerhalb weniger Monate wird er reich, muss allerdings in der Zukunft auf den An-

ruf aus der Vergangenheit warten. Seine Ungeduld zahlt sich natürlich nicht aus. Eine typische Pointengeschichte, an deren fatalistischen Ende sich die Frage stellt, wie der Kreislauf jetzt neu eröffnet werden kann. Aber Walter Tevis geht es um den Moment und der Autor will keine hintergründigen Fragen zu Zeitschleifen und Paralleluniversen beantworten. Walter Erningsting präsentierte die Story als »Am anderen Ende der Leitung« in der Anthologie »Expedition nach Chronos« im Heyne Verlag.

In »The Goldbrick« findet die Armee beim Aushöhlen eines Berges für eine neue, natürlich möglichst schnurgerade verlaufende Eisenbahnlinie einen großen Ziegelstein aus purem Gold. Alle Versuche, den Goldklumpen zu bergen, scheitern. Das Abtragen des Berges – die Geschichte ist in den sechziger Jahren entstanden, wo das Militär noch gottgleiche Befugnisse hatte – zeigt, dass er in der Luft schwebt. Die Ideen der Militärs werden immer absurder. Die Prämisse basiert auf einer eher obskuren physikalischen Idee, die auf den letzten Seiten ausführlich erläutert wird und zeigt, dass manche Ursache doch eine Wirkung haben kann.

»The Big Bounce« und »The Ifth of Oofth« verfügen über die gleichen Charaktere, auch wenn die Geschichten nicht aufeinander aufbauen. In der ersten Geschichte entwickelt der Garagen-Tüftler Farnworth eine neue Art Radiergummi. Allerdings erweist sich der Ball als eine Art Perpetuum Mobile, der durch kontinuierliche Bewegung Energie aus der Umgebung abzapft und dadurch an Momentum gewinnt. In »The Ifth of Oofth« geht es um einen besonderen Oktaeder, der in alle Dimensionen reicht. Während die erste Geschichte eher auf Slapstick basiert und aus einer Jagd nach einem immer höheren springenden Radiergummiball besteht, erreicht Walter Tevis mit der zweiten Story Philip K. Dicks Dimensionen. In beiden Geschichten fügt der Autor teilweise pseudowissenschaftliche Erklärungen während der jeweiligen Auflösung der Plots hinzu und erreicht wie in »The Goldbrick« absurde Dimensionen.

Während die letzten Kurzgeschichten erschienen sind, wandte sich Walter Tevis

wieder den Wurzeln seiner literarischen Karriere – dem Billard – zu und publizierte 1959 »The Hustler«, der zwei Jahre später von Robert Rossen in einem stilvollen Schwarzweiß inszeniert worden ist. »The Hustler« gilt als der erste Film, der sich mit professionellen Spielern auseinandersetzt. Es ist die Geschichte Fast Eddies, der vor allem unbedarfte Poolspieler abzockt. Gegen den Veteranen Minnesota Fats verliert er, weil er charakterlich noch nicht stark genug ist, um gegen einen solchen Gegner anzutreten. Der Film endet mit einem Pyrrhussieg. Fünfzig Jahre später übernahm Paul Newman noch einmal die Rolle des Fast Eddies, der dieses Mal einen ungestümen Tom Cruise coachte. Martin Scorsese hat Walter Tevis Roman »The Colour of Money« überzeugend und der Tradition des ersten Teils folgend umgesetzt.

Vier Jahre nach »The Hustler« erschien Walter Tevis erster und wahrscheinlich auch bekanntester Science Fiction Roman: »Der Mann, der vom Himmel fiel«.

Es handelt sich um seinen zweiten Roman und die erste längere Exkursion in den Bereich der Science-Fiction. Das liegt vor allem an der ersten Adaption von Nicolas Roeg mit David Bowie in der Hauptrolle aus dem Jahr 1976. Die 1987er Fernsehserie und eine weitere Adaption für die Mattscheibe im Jahre 2022 sind weniger bekannt. Der Protagonist wurde in der ersten TV Serie Lazarus genannt, was der atheistischen Grundausrichtung des Romans widerspricht.

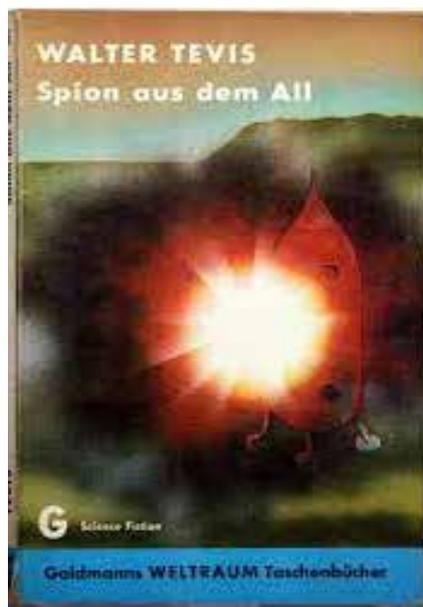
Das Buch erschien im gleichen Jahr der amerikanischen Publikation unter dem sachlich falschen Titel »Spion aus dem All« als Goldmann Zukunftsroman auch in Deutschland. Ein Spion will Wissen rauben, Walter Tevis einsamer Protagonist bringt der Menschheit ungeahntes Wissen, das er monetär für eine humanitäre Mission im erweiterten Sinne nutzen will. Mit einem klar erkennbaren David Bowie auf dem Titelbild und dem entsprechenden Hinweis auf die Verfilmung veröffentlichte der Ullstein Verlag das Buch 1986 neu. Beide Texte hat Tony Westermayr übersetzt.

2022 – wahrscheinlich der neuen Fernsehserie geschuldet – ließ der Schweizer Diogenes Verlag das Buch von pociao und

Roberto de Hollanda neu übersetzen und publizierte den Roman ein drittes Mal in Deutschland.

Noch stärker als in den sechziger Jahren der Erstveröffentlichung überzeugt »Der Mann, der vom Himmel fiel« durch seine Symbolik. Die Geschichte ist eine Abrechnung nicht nur mit der aus heutiger Sicht Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart. Schon der Titel ist blanke Ironie. Für die Menschen ist Thomas Jerome Newton kein Erlöser, sondern ein von einer verzweifelten Mission getriebenes Wesen, das für die Reste seines Volkes in der Heimat allerdings symbolisch die Rolle des Moses übernehmen könnte. Er teilt zwar nicht das rote Meer, aber das Ziel ist es, sein Volk in eine bessere ökologische Zukunft zu führen. Auf der Erde in diesem Fall.

Auf den ersten Seiten macht Walter Tevis klar, dass der mit einem Ein-Mann-Raumerschiff gelandete Thomas Jerome Newton zwar kein Mensch ist, aber die Unterschiede zwischen seiner Heimat Anthea und der Erde relativ klein sind. Anthea ist gegenüber der Erde einen – zynisch gesprochen – Schritt weiter. Ein Atomkrieg hat den Planeten verwüstet und zu einer Wüste werden lassen. Raumschiffe gibt es zwar noch, aber mehr als 500 Jahre der Dekadenz, der Vernachlässigung haben sie unbrauchbar gemacht. Auf Anthea leben vielleicht noch 300 humanoide Wesen. Die



Solarenergie ist unbrauchbar wegen des Fallouts, neben dem Wasser schwinden die Vorräte. Mit letzter Kraft schicken sie einen der Ihren, einen Freiwilligen zur Erde, welcher die Basis für deren Auswanderung bereiten soll. Diese Informationen erhält der Leser erst im Laufe des Romans bruchstückhaft. Das vollständige Bild erschließt sich erst im fatalistischen Ende der Geschichte. Die tragische Note eines lange Zeit getriebenen Newton auf einer fast aussichtslosen Mission etabliert der Autor gleich zu Beginn der Geschichte, als es Newton nur um die Summe geht, die er in wenigen Jahren durch eine Vielzahl von Patenten – Anthea verfügt weiterhin über eine höhere und leicht auf die Erde übertragbare Technik – »verdienen« und anschließend »investieren« möchte. Alles andere interessiert Newton nicht.

Newton landet heimlich in einer gottverlassenen Gegend in Kentucky. Vorsichtig versucht er sich an die höhere Schwerkraft und die höheren Temperaturen zu gewöhnen. Von Beginn an hat er sich mit einem falschen Ausweis abgesichert, um die ersten Dollar durch den Verkauf seines Eherings zu verdienen. Anschließend sucht er einen Patentanwalt auf, der ihm helfen soll, verschiedene Erfindungen einer sehr breiten Range zu patentieren und dann in Produktion zu bringen. Der Patentanwalt ist nur am Geld interessiert. Dass Newton vielleicht gar nicht von der Erde stammt, ist in seinen Planungen keine Option.

Im Laufe des Romans beginnt Walter Tevis die Perspektive zu wechseln und es ist ein Chemieprofessor, der angesichts der neuen messerscharfen Filme und der Polaroide selbstentwicklungstechnik auf den Gedanken kommt, dass der dahinterstehende Erfinder vielleicht über Wissen verfügt, das auf der Erde nicht verfügbar ist. Immerhin hat keines der Fachjournale über Forschungen in dieser Richtung berichtet.

Newtons Reichtum wächst und er kann sich der Verwendung der Gelder widmen. Auf dem Weg zum Maklerbüro, um das entsprechende Land zu kaufen, hat Newton einen Unfall und landet nicht im Krankenhaus, sondern wird von der zufällig anwesenden Betty Jo »aufgefangen«, die sich nicht nur um ihn kümmert, sondern

Rezensionen

mit der Sitten, Gebräuchen und schließlich auch den Getränken der Erde vertraut macht. Es dauert nicht mehr lange, bis auch seine Herkunft von jenseits der Erde offensichtlicher wird.

In Walter Tevis chronologisch nächstem Roman »Die Letzten der Menschheit« gibt es mit dem einzigen noch verbliebenen Roboter des Typs 9 mit Namen Spofoth ebenfalls eine Überfigur, die schließlich an ihrer persönlichen Aufgabe – den Erhalt der Menschheit – scheitert und seine Mission pervertiert. Newton muss nicht eine Zivilisation retten, sondern zwei. Die verbliebenen Antheaner sollen zur Erde fliegen. Das fertiggestellte Raumschiff würde ferngesteuert. Newton könnte gar nicht zurückkehren und seine Familie persönlich in das neue, gelobte Land führen. Um die Antheaner zu retten, muss die Menschheit in der Tradition Klaatus und natürlich Gord aus »Der Tag, an dem die Erde stillstand« erst einmal vor sich selbst bewahrt werden. Aus dem im Hintergrund schwelenden Kalten Krieg wird während Newtons Aufenthalt ein stetig heißer aufkochender Konflikt. Es droht eine atomare Auseinandersetzung. Fünf Atomkriege haben Anthea veröden lassen. Newton weiß, was die Menschheit anrichten kann. Daher wäre eine Überführung der Antheaner nur sinnvoll, wenn die Fremden auch gleich mit Langmut die Kontrolle über die Erde und damit die Menschen übernehmen. Ein Vorschlag, den der inzwischen zu einem Freund gewordene Chemieprofessor anfänglich scharf ablehnt. Als er schließlich verzweifelt um genau diese Hilfe bittet, ist es in mehrfacher Hinsicht zu spät. Der Retter ist in doppelter Hinsicht gescheitert. Weder die Menschen noch die Mitglieder des eigenen Volkes sind in Reichweite. Seine einzige Fähigkeit für die Mission ist die körperliche Robustheit gewesen. Sein Volk hat sich zwar bemüht, ihn intellektuell auf diese unmögliche Aufgabe vorzubereiten, aber am Ende erweist sich Newton als menschlicher als gedacht. Die Schwächen der Menschen nimmt er schließlich sehr dankbar bis devot an. Gin wird zu seinem ständigen Begleiter. Sein letzter Hilferuf ist eine Musikaufnahme. Er hofft, dass irgendwann die Radiostationen dieses Lied

aufgreifen und über den Äther ins All zurück in die Heimat ausstrahlen.

Wie zerrissen Newton wirklich ist, zeigt sich an zwei sehr markanten Szenen. Einmal legt er seine von Walter Tevis ausführlich beschriebene »Verkleidung« ab, die ihn so menschenähnlich macht. Er will sich wieder in seinem gigantischen Haus als Antheaner fühlen. Nach langer Untersuchungshaft wird ihm von den Behörden seine Verkleidung wiedergegeben und Newton greift nach ihr wie nach einem Schutzpanzer. Inzwischen ist er mehr Mensch als Antheaner.

Abschließend beendete Walter Tevis den Roman mit einer Hommage an George Orwells »1984«. Die beiden jeweils von staatlichen Organen gebrochenen Männer sitzen in ihren Kneipen, trinken Gin und warten darauf, dass der allgegenwärtige Staat ihrer inzwischen kärglichen und unwürdigen Existenz ein Ende setzt.

Walter Tevis konzentriert sich in seinen Büchern – egal welches Genre – immer auf eine Handvoll von wichtigen Protagonisten und spielt mit ihnen verschiedene soziale Szenarien durch. Neben dem allgegenwärtigen, aber nicht immer im Mittelpunkt der Handlung stehenden Newton, dominieren Betty Jo und der Chemiker Nathan Bryce zu Beginn den Roman.

Betty Jo kümmert sich um Newton, der im Fahrstuhl unter der höheren Schwer-

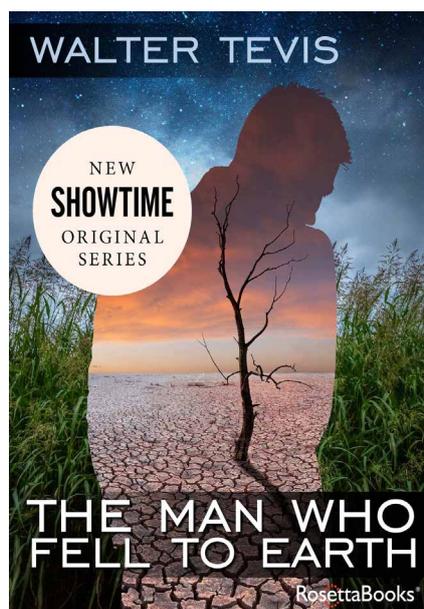
kraft zusammengebrochen ist und sich am Bein verletzt hat. Betty Jo ist sozial tief gefallen und ist Alkoholikern. Sie ist aber auch intelligent und kümmert sich rührend um Newton, den sie platonisch liebt. Sie weiß, dass Newton irgendwo noch eine Familie hat. Aber es spielt für sie keine Rolle. Sie verführt aber Newton auch zum Trinken und leitet damit seinen Fall vom imaginären Pantheon der aus technischer Sicht gottgleichen Außerirdischen ein.

Der desillusionierte Chemie Dozent Nathan Bryce ist quasi am Ende seines Weges angekommen. Beruflich geht es nicht weiter, seine Kollegen ignorieren ihn. Durch einen Zufall sieht er in einem heruntergekommenen Kino einen Film, der mit Newtons neuem Filmmaterial gedreht worden ist. Die Farben sind messerscharf und klar, die Kontraste überzeugend. Keine Fachzeitung hat über diese Entwicklung berichtet. Neugierig beginnt er die Materialien zu untersuchen und wird bei Newton selbst vorstellig. Dieser gibt ihm umgehend einen Job. Aus dem gegenseitigen Respekt wird eine Freundschaft, wobei Nathan Bryce voller Tatendrang hinsichtlich der Ungereimtheiten in Newtons Lebenslauf, aber auch seinen technischen Erfindungen buchstäblich schnüffelt. Als er Beweise für Newtons Herkunft findet, ahnt er die Konsequenzen und schweigt.

Was Newton als Einzelfall in seinem direkten Umfeld ansieht, erweist sich als schwerwiegender Fehler. Newton unterschätzt die Mechanismen des Staats und seiner handelnden Organe.

Newton ist selbst überrascht, wie schnell die amerikanischen Behörden auf seine Spur gekommen sind und wie lange sie schon, inklusive Kenntnis einiger seinem kommerziellen Treiben, zugeschaut haben. Dieser Ansatz wirkt ein wenig bemüht, der Vorwurf der illegalen Einreise ist der Katalysator für die tragische Auseinandersetzung zwischen den Behörden und dem mehr und mehr seine intellektuelle Überlegenheit, aber auch Arroganz den Menschen gegenüber verlierenden Newton.

Technisch sind die Menschen den Antheanern unterlegen. Von der sozialen Entwicklung bis zur finalen Katastrophe sind es nur wenige Schritte (in den Abgrund),



aber die Bauernschläue der FBI- und CIA-Agenten gleicht einige Mankos zum Leidwesen Newtons aus.

Thomas Jerome Newton ist die Verkörperung des exzentrischen Genies, das mit seiner unendlich erscheinenden Zahl von Erfindungen die Welt revolutioniert, aber nicht unbedingt besser macht. Newton will keine Industrien schleifen, so verleast er das Patent seiner neuen Polaroidfilme an Eastman Kodak – aus heutiger Sicht eine ehemals stolze, in Vergessenheit geratene Firma, deren Existenzgrundlage Newton fast zerstört hat. Aber er sieht sie besser in der Lage, seine Erfindung in der Öffentlichkeit zu vermarkten und dadurch Geld zu verdienen. Newton ist aber ein Außerirdischer, der menschlicher ist als die Menschen. Er hat erlebt, wie eine technisch hochstehende Kultur – die eigene – sich selbst vernichtet hat. Da rettet sie auch nicht mehr die vorhandene überlegene Technik. Daher ist Newton kein reiner Kapitalist, der um jeden Preis Geld verdienen will und zum Bau des Raumschiffs auch muss. Er sieht seine technischen Erfindungen auch als Basis für die Menschheit, sich friedlich selbstbestimmt weiterzuentwickeln. Newton sieht auch die Bedrohung durch die beiden sich atomar gegenüberstehenden Machtblöcke. Newton weigert sich, seine Erfindungen den Amerikanern allein zur Verfügung zu stellen. Von der Entwicklung neuer Waffen ganz zu schweigen. Es ist blanke Ironie, dass Newton wegen seiner illegalen Einwanderung verhaftet, verhört und schließlich auch schwer verletzt wird, um anschließend durch den öffentlichen Aufruhr auch noch eine Versehrtenrente zu beziehen.

Natürlich vertritt Newton notgedrungen den technischen Fortschritt, aber er weiß, dass die Menschen sich auch intellektuell weiterentwickeln müssen. Aus philosophischer Sicht vielleicht die schwierigste Passage des Buches, denn Nathan Bryce tritt lange naiv für die nur in der Theorie vorhandene Selbstbestimmung der Menschen sein. Am Ende muss Bryce zu spät erkennen, dass er fatalistisch seine Mitmenschen überschätzt und Newtons inzwischen illusionäre Absichten unterschätzt hat.

In ökologischer Hinsicht hebt Walter Te-

vis schon früh den Daumen und mahnt vor einem grenzenlosen Fortschritt, der die Natur vernichtet und den Menschen die Existenzgrundlage raubt. Zu den schönsten Sequenzen gehört ein Zusammentreffen von Newton und Bryce abends an einem See, den der Außerirdische vor vielen Jahren wegen der Ruhe und der Lage in einem Niedrigtemperaturbereich gekauft hat. Zum ersten Mal tauschen sich die beiden Männer auf Augenhöhe, versehen mit einer sehr persönlichen Note aus.

Ein weiterer allgegenwärtiger Aspekt des Romans ist die Angst vor dem finalen Atomkrieg. Walter Tevis bezeichnet zwar die Gefahr für die USA, in welcher der ganze Roman spielt, nicht namentlich, aber von jenseits des Eisernen Vorhangs drohen die Raketen.

Wie in »Die Letzten der Menschheit« spielt Walter Tevis sehr viele außerhalb des Genres beheimatete Ideen an einem Standardplot des Genres durch. In »Die Letzten der Menschheit« eine philosophische Betrachtung der letzten Überlebenden einer ökologischen Katastrophe, in »Der Mann, der vom Himmel fiel« die Vorbereitung einer außerirdischen »Invasion« oder bei dreihundert Flüchtlingen eher eines Besuchs durch einen der ihren mitten unter den Menschen. In seinem letzten Science-Fiction-Roman »The Steps from the Sun« hat die Kohle- und Öllob-

by jegliche ökologische Nutzung von auf Uran basierender Atomkraft verboten. Dabei stellt sich grundsätzlich die Frage, wer mehr oder besser weniger menschlich ist. Aus dem kühl agierenden, überlegenen Newton wird mehr und mehr ein emotionales Wesen und schließlich eine nicht nur durch Alkohol gebrochene Kreatur.

Newton weiß, welche Auswirkungen Kriege und eine verödete Natur selbst auf eine hochstehende Zivilisation haben. Die durch die Augen eines Außerirdischen beschriebene Welt ist trotz des karg entwickelten Hintergrunds jetzt schon fremd genug. Als Roman hat Walter Tevis den Plot gerade mal 10 bis 12 Jahre in der Zukunft angesetzt. Damit hat der Autor auch die Zeit getroffen, in welcher Nicolas Roeg mit David Bowie das Buch visuell perfekt auf die Leinwand bannte. Im letzten Handlungsort des Romans fiel die letzte Klappe der Adaption. Der Stil ist fast karg zu nennen. Bei Beschreibungen konzentriert sich Walter Tevis auf das Wesentliche. Die Charakterisierung der wenigen handelnden Personen ist effektiv, sie definieren sie vor allem durch ihre Handlungen oder den entsprechenden Unterlassungen. Am Ende formuliert Walter Tevis ein brüchiges Happy End, zu mehr reicht es in dieser melancholischen Geschichte nicht.

»Der Mann, der vom Himmel fiel« ist die intellektuell ausgesprochen zufriedenstellend entwickelte, zeitlose Geschichte eines Mannes, der einen Planeten vor sich selbst retten und eine zweite deutlich kleinere planetare Bevölkerung ins Gelobte Land führen sollte. Es ist aber auch eine Story, welche die Leser unbewusst zur Selbstbestimmung und zur Erkenntnis führt, dass nicht nur in den sechziger Jahren, sondern auch heute weiterhin der größte Feind des Menschen er selbst ist.

Siebzehn Jahre liegen zwischen »Der Mann, der vom Himmel fiel« und der Publikation von »Mockingbird«, wie der Roman »Die Letzten der Menschheit« im Original heißt. Drei von vier noch vorzustellenden Kurzgeschichten, die in diesem Zeitraum entstanden sind, erschienen ebenfalls wie »Mockingbird« 1980. Walter Tevis kehrte also mit Elan ins Genre zurück. »Mockingbird« wurde ein Jahr später für den NE-



Rezensionen

BULA Award als bester Roman nominiert, musste sich aber Gregory Benfords »Timescape« geschlagen geben.

»Die Letzten der Menschheit« ist ein seltsames Stilleben, das weniger als Roman funktioniert, denn als eine ausgesprochen moderne Reflektion des menschlichen Zusammenlebens, dessen Regulation durch die Maschine – in diesem Fall dem einzigen verbliebenen Roboter des Typs 9 – in der Tradition von »1984« oder »Schöne neue Welt« im Grunde auch nur eine Farce ist. Walter Tevis spricht, basierend auf einigen Klischees des Genres, eine Reihe von Themen an.

Viele Jahre in der Zukunft ist die Menschheit fast ausgestorben. Es werden keine Kinder mehr geboren. Die Hinterlassenschaften der Menschen bleiben als Fanale stehen. Seit vielen Jahren werden den verbliebenen Menschen Drogen gegen die Fruchtbarkeit verabreicht. Die Gründe legt Walter Tevis nicht dar. Die Menschen zerfallen geistig mehr und mehr. Da sie nicht arbeiten müssen, es keine Schulen mehr gibt, werden viele von ihnen zu Analphabeten.

In verschiedenen Rückblicken skizziert Walter Tevis eine erschreckende Entwicklung. Vieles wird den Lesern heute vertrauter vorkommen als in den achtziger Jahren, in denen das Buch erschienen ist. Das Bildungsniveau sinkt immer weiter, die Schüler kommen mit ihrer reduzierten Sprache durch. Arbeit ist nicht mehr wichtig und am Ende bleiben durch den Tod der älteren Generationen eben nur noch Sach-Empfänger des garantierten Grundeinkommens übrig. Vielleicht überspitzt Walter Tevis die Situation mit seiner Welt ohne Kinofilme und damit auch Bücher. Fernsehen wird rund um die Uhr produziert und es stellt sich die Frage, wie man in der Zeit des Übergangs alles bedienen kann, wenn immer weniger Menschen lesen können. Der Autor entwickelt für seine These eine Reihe von Prämissen. Die industrielle Produktion ist in der Hand von Robotern, die je nach Typus ihren Aufgaben von stupide ausführend bis zum Primus-Inter-Pares Typ 9 verrichten, der eine beeindruckende Karriere buchstäblich vom Tellerwäscher zum Oberaufseher

macht. Wenn es zu Produktionsschwierigkeiten kommt, dann ist niemand mehr da, der Reparaturen ausführen kann. Die Roboter heilen sich in vielen Bereichen eben nicht selbst, haben aber auch kein Interesse, maschinelle Probleme aufzuspüren oder zu beseitigen. Daher ist neben dem geistigen Verfall der immer weniger werdenden Menschen auch der technische Zusammenbruch der Zivilisation folgerichtig. Er erfolgt nicht schlagartig, sondern in Schüben. Beispiele sind die fehlende Nutzung von vorhandenen Datenbanken durch den bizarren Roboterrichter oder die Toaster-herstellende Fabrik, in welcher der Roboteraufseher nur noch Ausschuss zulässt, weil an einer Stelle ein kleines Metall sich verkantet hat. Der Leser muss in dieser Hinsicht allerdings der Phantasie des Autors folgen, dass es nur noch eine Produktionsstätte für Toaster gibt und sich der menschliche Charakter gewundert hat, warum es plötzlich zu einer Knappheit von Toastern gekommen ist.

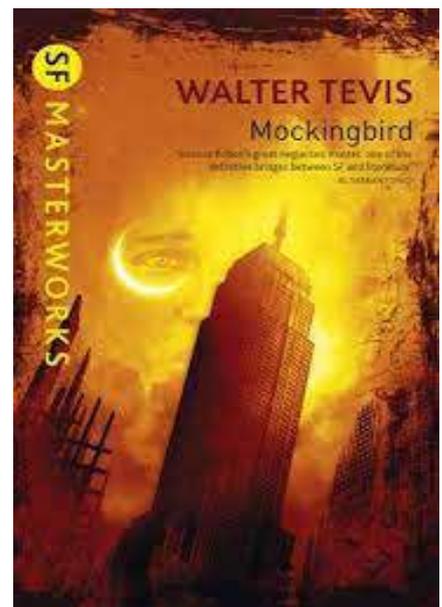
Auch im Gefängnis erfolgt die Bestrafung der Gefangenen nach starren Mustern. Die Menschen fühlen sich vielleicht in den Gefängnissen mit ihrer harten Arbeit nicht wohl, auf der anderen Seite entwickeln sie auch eine Art Stockholm Syndrom ihren Roboter-Wächtern gegenüber. Sie werden versorgt und haben es warm. Sie nutzen die wenigen »Freiräume« in der Überwachung, um regelmäßig auszubrechen und das Leben einen Moment zu feiern. Es handelt sich anscheinend ausschließlich um politische Gefangene oder Männer, die wegen Nichtigkeit zu harten Strafen verurteilt worden sind. Walter Tevis beschreibt den Aufenthalt in diesem in der Einsamkeit gelegenen Gefängnis, das gegen die soziale Regel des Alleinseins verstößt, mit einer Mischung aus surrealistischer Faszination und Realismus.

Die Ausgangsbasis muss der Leser akzeptieren. Walter Tevis setzt auch mehr auf (zwischenmenschliche) Stimmungen denn auf Logik. Immer mehr Menschen begehen in Gruppen Selbstmord. Sie verbrennen sich, wobei McDonalds dazu ein beliebter Platz ist. Die Fastfood-Kette hat natürlich nur noch Automatenrestaurants. Die Menschen durchbrechen die nicht wei-

ter erklärten ungeschriebenen Gesetze des Alleinseins und bringen sich meistens vollgepumpt mit Drogen in kleineren Gruppen durch Verbrennen um.

Vor diesem bizarren, effektiv wie pragmatisch beschriebenen Hintergrund einer kaum noch vorhandenen Menschheit, zurückgefallen auf ein relativ primitives Niveau, beschreibt der Autor mehrere Beziehungsdramen, die stellenweise anrührend und nachdenklich stimmen, dann wieder erstaunlich kitschig bis an den Rand des Klischees gehen. Der Autor konzentriert sich auf drei Menschen, die Geschichte wird alternierend aus ihren Perspektiven – ergänzt um Tagebuchaufzeichnungen – erzählt.

Spofforth ist der erste Charakter, den der Leser kennenlernt. Er ist Typ 9, die mächtigste verbliebene Maschine auf der Erde. Spofforth ist auch einsam, aber eine Selbstmordschaltung ist bei ihm deaktiviert worden, so dass er im Gegensatz zu anderen baugleichen Typen seine Existenz nicht beenden kann. Das Buch beginnt und endet auf der Plattform des Empire State Buildings. Spofforth versucht es immer wieder, auch wenn er weiß, dass es aufgrund seiner Programmierung ausgeschlossen ist. In kurzen Rückblenden verfolgt der Leser seine »Karriere« vom einfachen Helfer über den Chef der vereinigten Autoindustrie bis zum Bürgermeister von St. Louis. In-



zwischen arbeitet er als Mädchen für alles an der New Yorker Universität. Spofforth ist ein Vertreter der bestehenden Gesetze und ist sich auch nicht zu schade, diese zu Lasten anderer anzuwenden, während er selbst insbesondere das Gesetz des Alleinseins ignoriert und versteht, warum Menschen nicht allein bleiben sollten. Es ist diese entschlossene Ambivalenz, auf einer Basis aus Arroganz und Egoismus anderen »Leid« zuzufügen, das man selbst nicht ertragen kann oder will und Gesetze umzusetzen, die in anderen Zeiten vor Jahrhunderten entstanden sind und inzwischen keinen Sinn mehr ergeben.

Durch einen Zufall trifft Spofforth auf Paul Bentley, einen Mann, der lesen kann. Eine Einzigartigkeit, denn Spofforth kann es wie alle anderen Menschen nicht. Technisch gesehen stellt sich die Frage, warum der Robot-Richter das Archiv »befragen« kann und entsprechende Antworten erhält, aber nicht wie alle Maschinen lesen kann. Aber diese absurde Prämisse muss der Leser genauso wie einige andere folgende Punkte akzeptieren. Paul Bentley stellt für Spofforth eine Gefahr dar. Bentley will anderen Menschen das Lesen beibringen, was aber verboten ist. Stattdessen soll Bentley an der Universität die Zwischentitel von Stummfilmen lesen und ein entsprechendes Band anfertigen, das zukünftige Ausstrahlungen begleitet. Diese Aufgabe ist sinnfrei. Sie ist auch unlogisch, da insbesondere Stummfilme empfindlicher als Bücher sind und in einer Welt, in welcher es kaum noch Bücher gibt, die Stummfilme noch seltener sein sollten. Aber Spofforth muss Bentley beschäftigen, er will ihn (noch) nicht beseitigen.

Im Zoo lernt Bentley Mary Lou kennen. Sie lebt seit vielen Jahren dort und nutzt die Roboter aus. Diese agieren nach festen Mustern und ermöglichen es Mary Lou, täglich Sandwiches zu stehlen und zwischen den mechanischen Tieren – eine Idee von Philip K. Dicks »Träumen Roboter von elektrischen Schafen?« – zu leben. Bentley nimmt sie bei sich in der Universität auf und bringt ihr das Lesen bei. Die beiden Menschen haben auch Sex miteinander. Von Liebe sind sie noch weit entfernt. Spofforth sprengt diese Gemeinschaft, in-

dem er Bentley mehrere Gesetzesbrüche vorwirft. Bentley muss ins Gefängnis und Spofforth beginnt die Regeln der menschlichen Gesellschaft zu biegen.

Diese »Love Story of the Far Future« – der Untertitel der amerikanischen Taschenbuchausgabe – besteht aus einer Art Freakshow im positiven Sinne. Irgendwo zwischen der fast Sucht-erzeugenden Liebe zu Büchern, zum Lesen und damit auch zum freien Denken sowie einer aus zahllosen Anspielungen auf Stummfilme bestehenden Hommage an das frühe amerikanische Kino hat Walter Tevis drei Protagonisten gestellt, die es in dieser Form in der vom Autoren entwickelten geordneten Gesellschaft gar nicht geben dürfte.

Spofforth als Typ 9 ist Ankläger, Richter und Henker zugleich. Er ist viel zu intelligent, ragt zu sehr aus der Masse der Maschinen heraus, als das er eben nicht eine Bedrohung für die verbliebene Menschheit darstellen könnte. Er ist vor allem in seinem nur vordergründig logischen Handeln menschlich. Er ist depressiv, will sich umbringen. Er empfindet Neid und Missgunst gegenüber Bentley. Er verliebt sich in Mary Lou, obwohl das Alleinsein auch für ihn gelten müsste. Es ist eine platonische Liebe, denn Spofforths Schöpfer haben bei seiner Konstruktion auf Sexualorgane verzichtet. Spofforth ist von seinen Emotionen her der Charakter, der am menschlichsten ist und entsprechend agiert. Auch gegen jegliche Maschinen Logik. Im Laufe der Geschichte zeichnet Walter Tevis ein ambivalentes, aber viel zu globalisiertes Bild Spofforths. Er soll der Hüter der Menschheit sein, auch wenn sein Status als Gott, aber nicht als Schöpfer durch die inneren Zweifel zerfressen wird. Seine Handlungen auf globaler Ebene erscheinen unglaublich. Hätte sich Walter Tevis auf den Großraum New York konzentriert, dann wäre »Die Letzten der Menschheit« eine interessante Parabel über Verantwortung und deren Last. Am Ende will sich Spofforth seiner Aufgabe auf eine logische, aber auch grausame Art und Weise entledigen. Fast christlich symbolisch erscheint, dass die Erlösung aus der Ecke kommt, in welcher ihm auch vergeben wird. Fast pathetisch traurig erscheint,

dass Spofforth als Typ 9 menschliche Emotionen erleben kann, diese ihm aber auch zum Verhängnis werden. Der Versuch, die Gesetze der Alleinheit gegenüber dem Menschen durchzudrücken, stehen einem kläglich gescheiterten Experiment gegenüber, menschlich zu leben.

Mary Lou tritt spät in der Handlung auf. Sie ist eine Frau, die aufgrund ihrer Anlagen und ihrer Intelligenz schon als Kind hätte getötet werden sollen. Auch hier bleibt Walter Tevis weitergehende Erklärungen schuldig. Dieses Trauma begleitet Mary Lou, macht sie unter ihrer harten Schale auch verwundbar. Sie scheint auch devot zu sein, wie das verzerrte Abbild einer Ehe mit Spofforth zeigt.

Paul Bentley ist (zu Beginn der Geschichte) der einzige Mensch oder vielleicht doch eine Maschine (?), die Lesen kann. Er hat es sich auf eine rührige Art und Weise mittels Kinderbüchern und einem Erziehungsfilm selbst beigebracht. Er ist ein Heimatloser, der zufällig in die Fänge Spofforths gerät und aufgrund seines Wissens von ihm aus dem Verkehr gezogen wird. An der Universität darbt er im Keller dahin. Bentley ist intelligent, emotional, einfühlsam und vor allem ein Charakter, der aus seinen Erfahrungen lernt und sich weiterentwickelt. Seine Reise zurück nach New York über die endlosen Strände und eine Religionsgemeinschaft in einer Bunkeranlage – ein gern genommenes Klischee des Post Domsday Science-Fiction-Literatur und -Films – nimmt einen Großteil des zweiten Romanabschnitts ein. Paul Bentley bleibt sich dabei selbst treu. Er ist ein Durchschnittsmensch ohne Ambitionen, der Bücher abgöttisch liebt und sich inzwischen in den Stummfilmen inzwischen zu Hause fühlt. Nicht selten zieht er die entsprechenden Vergleiche, was es Walter Tevis ermöglicht, ausführlich aus den entsprechenden Filmen zu zitieren, die für ihn ein besonderes Hobby darstellen.

»Die Letzten der Menschheit« – der Titel ist nicht ganz richtig, wirkt fatalistischer als es das Ende des Romans verspricht – ist eher ein Stillleben als ein klassischer Science-Fiction-Roman. Walter Tevis setzt mit dieser Mischung aus Melancholie, Pes-

simismus und dem Willen des Menschen, die Vergangenheit wieder auferstehen zu lassen, auf Stimmungen. Technische Hintergründe werden zwar erläutert, wirken aber stellenweise auch zu gedehnt. Dass ein Roboter, egal welchen Typs, die ganze Erde quasi kontrolliert und angesichts der mehr und mehr zerfallenen Technik manipulieren kann, wirkt unglaublich und konstruiert. Auch die Funde im SEARS nach mehr als zwei Jahrhunderten dienen eher der Handlung, als dass sie erklärlich sind. Walter Tevis setzt hier sehr viel Zweckoptimismus ein. Die Roboter und die sinnlose mechanisch optimierte Produktion an den Fließbändern der menschenleeren Fabriken; die von Gedankenkraft in Gang zu setzenden und sich dann selbst steuernden Busse und natürlich Spofforth als höchste Stufe der Robotik bilden den technischen Hintergrund des Romans, während das Alltagsleben gegenwärtig erscheint und Walter Tevis erstaunlich viel Wert auf amerikanische Markenprodukte legt, die teilweise ein wenig »verfeinert« worden sind.

Religion spielt in untergeordneter Hinsicht eine doppelte Rolle. Spofforth ist gottgleich. Mit dieser Aufgabe kommt er nicht zurecht. Das Gegenbeispiel sind die Menschen, die sehr strengen Gesetzen folgend, in und um eine unterirdische Bunkeranlage herum leben. Sie leben

nach strengen, ungeschriebenen und nur mündlich von Generation zu Generation weitergegebenen Regeln. Paul Bentley beginnt, ihnen aus der Bibel vorzulesen, was ihr Weltbild allerdings nicht erschüttert. Die Risse zeigen sich innerhalb der Gemeinschaft, manifestiert an einer jungen verwitweten Frau, die durch Paul Bentley eine andere Welt kennenlernt und trotzdem nicht den Mut hat, den nächsten Schritt zu gehen. Den Handlungsbogen betrachtend sucht Walter Tevis hier allerdings auch eine fatalistische, aber effektive Methode, um ein Beziehungsdreieck zu verhindern.

Dank der melancholischen Atmosphäre, dem stetigen Rückblick auf die Leistungen der untergegangenen und nur noch partiell dahinsiechenden Menschen bleiben eher Segmente des Romans im Gedächtnis der Leser als die zugrundeliegende, fast klassisch klischeehaft strukturierte Handlung, die aufs Rudimentärste reduziert im 17./ 18. Jahrhundert genauso spielen könnte wie im 20. Jahrhundert oder – wie die wenigen vorhandenen vagen zeitlichen Hinweise zeigen – im 23. Jahrhundert.

Unter dem Titel »Close to Home« hat Walter Tevis in der schon angesprochenen Sammlung »Far from Home« die neueren Geschichten, entstanden in den späten siebziger bis frühen achtziger Jahren zusammengefasst.

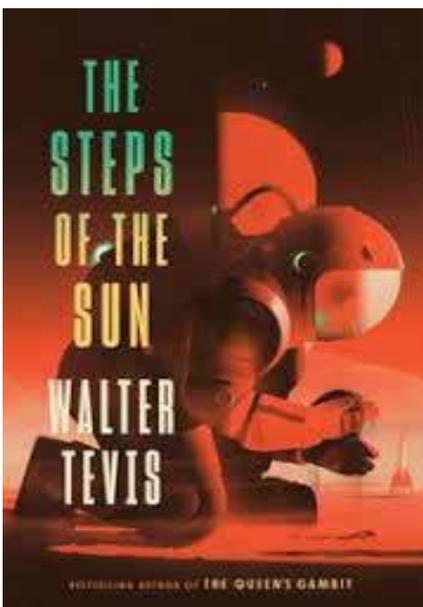
Die Auftaktstory »Rent Control« (1979) nimmt sich einer sehr bekannten Idee innerhalb der Science-Fiction an. Die Zeit kann angehalten werden. Die Prämissen sind allerdings eher ungewöhnlich und werden bis zum pragmatischen Exzess durchgespielt. Ein Pärchen wohnt in einer mietkontrollierten Wohnung in New York. Sie können sich einen teureren Wohnraum leisten, aber es ist praktisch. Durch einen Zufall finden sie heraus, dass sie die Zeit stoppen können. Und zwar außerhalb ihres Bettes und nur dann, wenn sie körperlichen Kontakt haben. Nicht immer Sex, eine Berührung reicht. Was anfänglich ein Spiel ist, wird im Laufe der Monate zu einer Obsession, denn neben der Kontrolle über ihre zeitliche Umgebung und den daraus resultierenden Vorteilen offenbart sich ihnen bis zum bitteren Ende gedacht

eine weitere Möglichkeit. Walter Tevis hat viel Spaß, diese Idee abschließend auf die Spitze zu treiben. Dabei ist der Titel der Geschichte Ausgangsbasis und tragischer Endpunkt zu gleich. Die mietkontrollierten Wohnungen haben einen entscheidenden Nachteil, an den die Protagonisten nicht gedacht haben. Die beiden Protagonisten sind nicht dreidimensional gezeichnet, ihre kindliche Naivität angesichts der Entdeckung der ungeahnten Möglichkeiten ist jederzeit für den Leser nachvollziehbar.

»A Visit From Mother«, »Daddy« und »Sitting in Limbo« sind Erstveröffentlichungen. Die ersten beiden Geschichten gehören inhaltlich komplett zusammen und bauen aufeinander auf. »Sitting in Limbo« nutzt die Grundidee der »lebendigen« Toten, indem sie aus der Perspektive eines dieser im Limbo wartenden Menschen spielt. Es ist auch wichtig, die beiden Texte in der Reihenfolge der Sammlung zu lesen. Die technischen Hintergründe sind eher vage. Nahe an der Gegenwart spielend ist die einzige Idee, dass die Toten sich in einer Art Limbo befinden. Anscheinend auch nicht alle Toten, sondern der monetäre Hintergrund muss vorhanden sein. Von dort können sie die Lebenden besuchen, mit ihnen kommunizieren, Getränke und Essen zu sich nehmen. Dürfen aber in der Regel nicht berührt werden. Sie können ihr Alter verändern, aber nicht ihren ursprünglichen Tod. Den müssen sie immer wieder nach dem Ablauf einer nicht näher bestimmten Zeit durchleben.

Der Protagonist lädt seine beiden Eltern in seine neue Wohnung ein. Mit der Veröffentlichung eines Bestsellers über Viren ist er aus dem Nichts heraus reich geworden. Aus den Gesprächen erst mit seiner narzisstischen und egozentrischen Mutter und seinem stoischen, in sich gekehrten Vater entwickelt sich für den Sohn eine Art exzentrische Psychotherapie, in welcher seine Lust auf die Mutter genauso durchscheint wie der Hass für den Vater, der in wichtigen Abschnitten seiner Jugend – eine schwere Krankheit, aber auch die Probleme eines Teenagers – nicht da gewesen und sich mit Alkohol abgeschossen hat.

Immer ein wenig pathetisch, vielleicht auch kitschig, setzt sich der erwachsene



Sohn in den Zwiegesprächen mit seiner Mutter und seinem Vater auseinander. Ändern kann er nichts und Verständnis erntet er auch nicht. Eine zynische, nicht unbedingt autobiographische Geschichte, an deren Ende auf beiden Seiten verletzte Gefühle zurückbleiben.

»Sitting in Limbo« beschreibt diesen seltsamen Zustand komplett aus der Sicht eines Toten. Erst gegen Ende der Geschichte kann man anhand einer einzigen Szene erkennen, um wen es sich handelt. Allerdings scheint der Tote nicht über vollständige Erinnerungen zu verfügen, ansonsten wüsste er, dass er sich mit diesem sexuellen Trauma seiner Kindheit schon auf eine sehr besondere Art und Weise zu Lebzeiten auseinandergesetzt hat. Der Limbo ermöglicht es den Verstorbenen, ihr Leben wie in einer Simulation noch einmal zu betrachten und entsprechend zu verändern. Es geht nicht um große, die Welt verändernde Dinge. Es geht um die persönlichen Fehler während der Beziehungen; der peinliche Moment vor der Lehrerin und schließlich der Augenblick, in dem ein Mann seine Sexualität bestimmt bekommt.

Zusammen wirken »A Visit from Mother«, »Daddy« und »Sitting in Limbo« wie eine Stunde auf der Couch eines Beziehungstherapeuten. Die reinigende Wirkung lässt schnell nach und zurück bleiben drei Menschen voller Komplexe und schlechtem Gewissen ihren geliebten Familienmitgliedern und vor allem sich selbst gegenüber.

»The Apotheosis of Myra« spielt 60 Jahre nach der Entdeckung eines erdähnlichen Planeten durch den Pionier Benson in »The Steps of the Sun«. Der Roman ist erst zwei Jahre nach der Kurzgeschichtensammlung veröffentlicht worden. Es ist nicht notwendig, »The Steps of the Sun« vorher zu kennen, es hilft aber. Die Schmerzmedizin Endolin wird inzwischen auf dem Planeten abgebaut und zur Erde transportiert. Der Protagonist lebt mit seiner reichen, aber von chronischer Arthritis geplagten Frau Myra auf dieser Welt. Allerdings ist die Ehe nicht glücklich und er möchte sie am liebsten ermorden, um sie auf der einen Seite loszuwerden, auf der anderen Seite ihr Geld nicht zu verlieren. Natürlich geht sein perfider Plan furchtbar schief und

schmiedet die beiden in der Tradition der viktorianischen Geistergeschichten mit einem Science-Fiction-Element untrennbar zusammen.

Der Plot entwickelt sich stringent und Walter Tevis ist sich nicht zu schade, einen egoistischen und rücksichtslosen Charakter in den Mittelpunkt der Geschichte zu stellen, dessen Strafe obligatorisch direkt auf den Fuß erfolgt. Während in »The Steps of the Sun« einzelne Aspekte wie das singende Gras dieser Welt und die fast perfekte, nicht Sucht erregende Wirkung des Endolins eher als eine Episode im Roman komplex angerissen worden sind, geht Walter Tevis in dieser vorher entstandenen Geschichte mehr in die Details.

»Out of Luck« handelt ebenfalls von einem Looser. Harold ist ein ehemaliger Alkoholiker, der seine Frau auf einer Art Selbstfindungstrip für eine attraktive und vermögende jüngere Gespielin verlassen hat. Er wohnt in ihrer Wohnung in New York, während sie beruflich unterwegs ist. Er versucht, ein Bild fertigzustellen. Durch einen Zufall nimmt ihm ein Mann in Adidas-Schuhen sein Taxi vor der Nase weg. Ab diesem Moment begegnet ihm der Mann immer wieder. Schließlich sieht er ihn auch in einem französischen Film auf der Leinwand. Walter Tevis arbeitet nicht heraus, ob Harold – wie fast alle Charaktere in Tevis Kurzgeschichten – plötzlich in seiner persönlichen Twilight Zone gefangen ist oder diese Begegnungen »wahr« sein könnten. Hinsichtlich des geistigen Verfalls Harolds spielt das auch nur eine untergeordnete Rolle, wobei das offene Ende inklusive der Implikation der Rückkehr eines Toten in fast melodramatischer Manier in mehrere Richtungen deutet. Den geistigen Zerfall eines von Beginn an labilen, sehr auf sich selbst bezogenen Menschen beschreibt der Autor nicht nur in »Out of Luck« ausgesprochen überzeugend.

Mit einem ebenfalls altbekannten Thema der Science-Fiction – Der Schläfer – setzt sich die Kurzgeschichte »Echo« auseinander. Ein Mann lässt sich das Bewusstsein als Gefallen einem Freund gegenüber auf einer Magnetspule speichern. Mehr als 27 Jahrhunderte später wacht er in einem neuen Körper auf. Durch einen Zufall ha-

ben die zukünftigen Generationen diese Spule gefunden und einen entsprechenden Körper in Cleveland gezüchtet. Eine Frau aus dem 22. Jahrhundert ist der erste Versuch, wie man es in der Zukunft deutlich macht. Walter Tevis fokussiert sich in dieser Geschichte auf die Schwierigkeit zwischen Mann und Frau in einer ihnen komplett fremden Umgebung, wobei die Frau anscheinend über einen latenten Gedächtnisverlust verfügt. Die Pointe kopiert die brillant abschließende Idee aus David Gerrolds Zeitreisegeschichte »Zeitmashinen gehen anders«. Die Zeichnung der Protagonisten ist zufriedenstellend, der Hintergrund der Geschichte eher rudimentär entwickelt und die Anspielungen auf Schach erinnern heute eher an Walter Tevis sehr erfolgreich verfilmten Roman »Das Damen Gambit«, auch wenn es sich bei dem simulierten Spiel um ein Königsgambit handelt.

Warum die Menschen in der Zukunft allerdings diese Risiken eingegangen sind und ihre Versuchsobjekte nicht informiert haben, wird genauso wenig herausgearbeitet wie der Aspekt mit dem in einem anderen Körper verlorenen Gedächtnis. Hier verschenkt Walter Tevis zu Gunsten der Pointe sehr viel Potential.

1983 – nur zwei Jahre nach »Die Letzten der Menschheit« – erschien Walter Tevis dritter und letzter Science Fiction Roman. »Steps from the Sun« ist der einzige Roman von Walter Tevis, der bislang nicht ins Deutsche übersetzt worden ist. Das Schicksal teilt er mit den meisten Kurzgeschichten aus der Feder des Amerikaners.

Aus heutiger Sicht ist das Buch ein Kuriosum. Im Gegensatz zu vielen anderen Science-Fiction-Autoren dieses Jahrzehnts, die Japan und nicht China als kommende Supermacht angesehen haben, regiert China zusammen mit an die Mafia erinnernden Konglomeraten die Erde.

Die Ausgangslage ist ökologisch allerdings fragwürdig. Statt einer globalen Erwärmung hat es einen Rückfall in – positiv gesprochen – klimatisch schwierige Zeiten gegeben. Die Erforschung des Alls ist trotz überlichtschneller Technologie eingestellt worden, da die Raumschiffe mit Uran betrieben werden müssen und ein einziger

Raumflug die spärlichen Ressourcen stark schmälert. Auf der anderen Seite soll es in Walter Tevis' Theorie zumindest ausreichend fossile Brennstoffe wie Kohle und Holz (!) geben, um der Mittelschicht, aber nicht dem armen Bevölkerungsteil ein Überleben am Limit zu ermöglichen. Atomstrom wäre die saubere und billigere Variante. Aber die Energiekonzerne haben diese Möglichkeit ausgeschlossen, die Regierungen haben sich dieser Position angeschlossen. Das Ergebnis ist eine hungrende amerikanische Bevölkerung, die in den harten Wintern ihre Häuser nicht mehr beheizen kann. Millionen Menschen erfrieren oder verhungern.

Vorher prophezeit Walter Tevis richtig eine globale Erwärmung durch die stetig steigende Weltbevölkerung und die unkontrollierte Nutzung der fossilen Energien. Anschließend gehen die USA und China getrennte Wege. Während die USA zumindest bis zu einer politischen Wende Uran nutzen, greifen die Chinesen auf Plutonium zurück. Mit katastrophalen Folgen für die Umwelt. Eine Reaktorkatastrophe tötet in der Provinz Wu Tausende von Menschen, darunter auch Verwandte der Ersten Vorsitzenden, welche das Prestigeprojekt im Garten der eigenen Familie durchgesetzt hat.

Schon vor diesem »Unfall« haben die USA ohne weitergehende Begründungen die Nutzung der Atomenergie eingeschränkt, was zu einigen kuriosen Szenen führt. Fahrstühle dürfen nicht mehr betrieben werden, in New York sind die Hochhäuser ab der achten Etage unbewohnbar. Hochhäuser stellen in zwei Romanen Walter Tevis etwas Besonderes dar. In »Die Letzten der Menschheit« dient ein Hochhaus – ebenfalls in New York – als Ausguck des letzten Roboterhüters der Menschheit. Die Zivilisation ist zusammengebrochen. Der Roman endet auch auf der Plattform. In »Steps from the Sun« ist das Hochhaus abschließend das Symbol für einen Neubeginn der Menschheit, nachdem sich ein egozentrischer Milliardär im »Allein gegen Alle«-Spiel durchsetzen konnte.

Alternative Energien – Solar, Wind, Wasser – werden zwar erwähnt, aber nicht aktiv im Roman genutzt. Anscheinend sieht

Walter Tevis in ihnen nicht ausreichendes Potential, um den Energiebedarf der Menschen zu decken. Auch eine von dem fremden Planeten mitgebrachte Blume, die eine perfekte, nicht abhängig machende Schmerzmedizin darstellt, wird erstaunlich oberflächlich behandelt. Das chinesische Konglomerat sichert sich zwar Forschungsrechte, aber gegen Ende der Geschichte konzentriert sich Walter Tevis ausschließlich auf das »grüne Uran« und lässt diesen bahnbrechenden, die Medizin um Jahre in die Zukunft katapultierenden Fund außen vor.

Diese Informationen erhält der Leser aus der Perspektive eines der reichsten Menschen der USA, der nicht nur seine manchmal tragische, sondern auch narzisstische Züge tragende Lebens- und Leidensgeschichte dem Leser in keiner chronologischen Reihenfolge erzählt. In direkte Berührung mit der Armut und dem Elend kommt Ben Belson aber nur, wenn seine Freundin Isabel sich weigert, ihre New Yorker Wohnung aufzugeben und zu ihm in ein Luxushotel zu ziehen. Diese Begegnungen mit der Armut – dank seines gefüllten Kontos kann er manche Schwierigkeit/ Herausforderung für Isabel und sich auf einem kurzen Dienstweg lösen – verändern nicht seinen Charakter. Dafür ist ein zweiter Schritt, eine Art Robinsonade auf einem paradiesischen, aber auch fernen Planeten notwendig. Diese innere Reinigung folgt nicht am Ende eines langen Wegs, sondern im mittleren Abschnitt dieses Buches.

Bis dahin ist Ben Belson ein Mann, der dem Geld folgt, obwohl es schon lange keinen Reiz mehr für ihn hat. Als Jugendlicher ist er mit einer alkoholkranken Mutter und einem emotional kalten Vater aufgewachsen, der nicht der große Wissenschaftler gewesen ist, als den ihn der Junge gesehen hat. Seine Tante, bei welcher er einen Sommer verbrachte, schenkte ihm kurzzeitig ein Heim.

Ben Belson hat früh gelernt, auf eigenen Füßen zu stehen. So hat er in der näheren Zukunft sein Geld durch den Verkauf von Kohle mit einem Bollerwagen verdient. Den Gewinn hat er in die Miene gesteckt. Anschließend hat er mit den Tantiemen

an der Börse spekuliert und besitzt inzwischen 3 Milliarden Dollar. Häuser auf der ganzen Welt und Beteiligungen sowohl an der Holz- wie auch der Kohleindustrie. Auch wenn er weiterhin hart (nicht nur an sich) arbeitet, langweilt er sich. Es gibt noch ein weiteres Problem. Er hat seine Potenz verloren, so dass nicht nur seine einzige wahre Liebe Isabel an seinen Wutausbrüchen und seinem fast selbstzerstörerischen Hass auf sich selbst verzweifelt, sondern auch später die Damenwelt. Geschäftlich läuft alles seitwärts, auch wenn Walter Tevis es hinsichtlich des wirtschaftlichen Verfalls der USA und dem Aufstieg Chinas eher bei Andeutungen belässt.

Den Wendepunkt in seinem Leben charakterisieren weder Protagonist noch Autor wirklich nachhaltig. Es scheint so, als wenn Ben Belson im Grunde nur eine neue Aufgabe sucht. Er kauft sich mit der Hälfte seines Vermögens ein Raumschiff, rüstet es mit ausreichend Uran-Treibstoff aus und geht auf die Suche nach dem wertvollen Stoff auf zwei erdähnlichen, aber von der Menschheit ignorierten Planeten. Gegen den Wunsch der amerikanischen Regierung, hinter der sowieso nur die Chinesen und die Mafia stehen. Bevor er das Sonnensystem verlassen hat, wurde sein Geld konfisziert und ihm seine amerikanische Staatsbürgerschaft entzogen.

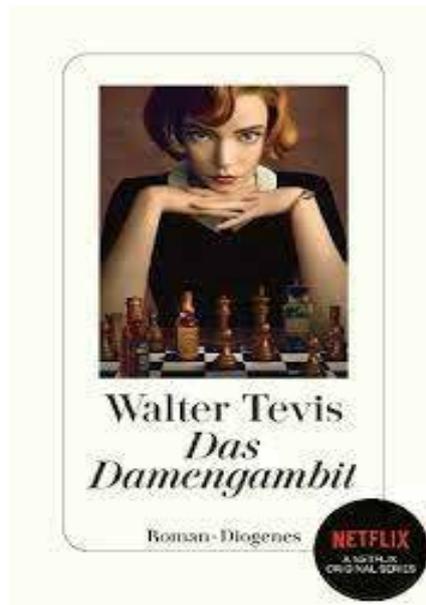
Neben den ökologischen Aspekten ist »The Steps from the Sun« vor allem die Geschichte einer kontinuierlichen Midlife Crisis eines egozentrischen Milliardärs, der nicht nur eine Frau fürs Leben wiederzufinden sucht, sondern eine Mutter braucht. In einem fast pathetischen Finale findet Walter Tevis lange Zeit getriebener Protagonist beides. Es ist bezeichnend, dass er sein Glück erst findet, nachdem er neben während eines längeren Gefängnisaufenthalts als Zuchtstute für die weiblichen Offiziere der chinesischen Armee dienen musste. Und das, nachdem er lange impotent gewesen ist. Der erzwungene Sex mit seiner Führungsoffizierin hat ihn anscheinend »geheilt«. Es sind diese Absurditäten, welche die Lektüre des Romans nicht leicht machen. In »Der Mann, der vom Himmel fiel« beschrieb Tevis einen Mann, der wirklich alles unternimmt, um

seine Familie zu retten. In »Die Letzten der Menschheit« wird der Protagonist durch das Land mit seiner untergegangenen Zivilisation getrieben. Auch er landet im Gefängnis. Das zeichnet alle drei Romane aus, denn in jedem dieser Bücher muss der Protagonist eine Zeit in einer Zelle verbringen. Sie lesen viel und haben die Möglichkeit, über ihr bisheriges Leben nachzudenken. Während der Außerirdische im ersten Roman niemals frei sein wird, kann der Protagonist in »Die Letzten der Menschheit« an der Seite seiner Liebe eine neue, für die Menschen freiere, aber technisch weiterhin primitive Ära einleiten.

»The Steps from the Sun« ist in dieser Hinsicht Walter Trevis' am meisten optimistisches Buch. Amerikas Kapitalismus und die Dickköpfigkeit des sich mehrfach selbst neu erfindenden Ben Belsons mit einem plötzlich auftretenden Patriotismus – der Ausgebürgerte reicht seinem Vaterland die Hand – führen die erschöpfte Erde in eine neue Ära grenzenloser Energie in Form des Urans von den Sternen. Dass dieses fast saubere Energie und strahlungsfrei ist, unterstreicht die wissenschaftliche Absurdität dieser Geschichte. In dieser Hinsicht ist »The Steps from the Sun« der schwächste von Walter Trevis drei Science-Fiction-Romanen.

Ben Belson ist ein Mann, dem man eine bipolare Störung zusprechen könnte. Er ist ein Getriebener. Anfänglich will er nur reich werden. Er ist ein klassischer, rücksichtsloser Kapitalist. Alles besteht für ihn aus Exzessen. Mit dieser Jagd nach beruflichem Erfolg versucht er vor allem die familiäre Enttäuschung zu überwinden, die ihm der wahre, unscheinbare Beruf seines Vaters bereitet hat. Vor der Familie hat sich sein Vater bei seinen seltenen Exkursionen als Macher profiliert, in Wahrheit hat er bei seinen wissenschaftlichen Werken nicht mal Fußnoten in seinem Fachgebiet hinterlassen.

Hinzu kommt die soziale Leere. Sein Vater kühl und abweisend, seine Mutter eine Alkoholikerin, die früh verstorben ist. Auf der Suche nach der perfekten Frau sucht er auch gleich einen Mutterersatz. Erst als Ben Belson erkennt, dass er die beiden Frauentypen voneinander trennen



muss, findet er während des Epilogs einen inneren Frieden. Erstaunlich ist, dass er im Grunde jede Frau »jagt«. Aus einer Ehe stammt eine Tochter, mit der nichts anfangen kann. Später während der Flucht durch die USA wird er seine Impotenz überwinden, als er eine attraktive Historikerin kennenlernt. Sie ist gerade von ihrem Mann geschieden worden und kann nur Sex haben, wenn sie betrunken ist. Ein direkter Brückenschlag zu der eigenen Mutter. Später wird die einzige Frau, die keinen Sex mit ihm haben will, zu einer Ersatzmutter. Er lässt sich adoptieren. Sie ist auch ein starker Kontrast zu seiner echten Mutter, vor allem auch zu den Frauen, die er aufsucht.

Auf dieser Reise zu einer inneren Zufriedenheit führt Ben Belsons Weg neben den schon angesprochenen Starlets und Schauspielerinnen zu Isabel, seiner einzigen wahren Liebe. Die Impotenz erdrückt ihn, genauso wie er nicht verstehen kann, dass Isabel sein Reichtum nicht interessiert. Die Szenen ihres Zusammenlebens in Isabels kleiner Londoner Wohnung haben einen pathetischen Anstrich, auch wenn Ben Belson aus seiner egoistischen Ich-Erzählperspektive viele Sachen anders darstellt, als sie ablaufen. Diese Suche nach Mitleid – wenn es bei seinen Mitmenschen nicht funktioniert, dann vielleicht beim neutralen Leser – macht es schwer, Ben

Belson als Menschen, als Protagonisten wirklich anzuerkennen. Da hilft auch nicht im übertragenen Sinne das Schütteln, damit er zu Verstand kommt. Walter Trevis muss schon einige konstruierte Szenen seinem Plot hinzufügen, um Ben Belson emotional zufriedenzustellen und diese Mischung aus einer Robinsonade auf dem fremden Planeten und einer emotionalen Odyssee abzuschließen.

Natürlich durchläuft Ben Belson einige Entwicklungsstufen. Als sein in erster Linie monetärer Weg zu Ende ist und sich Langeweile in seinem Leben breit macht, geht er in einer seltsamen Kombination ein neues, im Grunde unmögliches und regierungsfeindliches Ziel an. Billiger Energie aus dem All. Gleichzeitig flieht er auch – Morphinum und Nikotin süchtig – von seiner bisher größten Niederlage.

Auch wenn Ben Belson der übergeordnete Ich-Erzähler ist und seine Geschichte überwiegend chronologisch erzählt, zerfällt der Roman in zwei unterschiedliche Teile. Der erste Abschnitt ist eine harte kapitalistische Kritik und eine ökologische Mahnung – allerdings mit dem klaren Ziel, dass saubere Atomkraft die einzige Möglichkeit ist – hinsichtlich der gegenwärtigen, aus den achtziger Jahren extrapolierten Entwicklung der Menschheit.

Die zweite Hälfte des Buches ist neben der Andeutung eines seichten Spionagethrillers vor allem die Geschichte eines Mannes, der seine eigene Sucht – nach Drogen, nach Frauen – bis auf das Rauchen überwindet und sich selbst wieder neu erfindet. Dabei findet er gleichzeitig auch sein Seelenheil. Walter Trevis' Roman bewegt sich immer wieder am Rande des Kitsches und nur Ben Belsons durchaus selbstkritische und vor allem auch ironische Kommentare – ein Macho als Sexobjekt in einem chinesischen Bordell inklusive der entsprechenden »Uniform« – halten das Interesse der Leser aufrecht. Ben Belson ist kein sympathischer Charakter, kein klassischer Handlungsträger und vor allem auch nicht der heroische Held, zu dem er abschließend und gegen den Willen der Vereinigten Staaten und ihrer korrupten Politiker mittels eines chinesischen Exils wird. Er ist ein narzisstischer,

Rezensionen

egoistischer und vor allem auch arroganter Charakter, der im Laufe des Buches in mehrfacher Hinsicht geerdet wird. Seinen erarbeiteten sozialen Status wird er auch nach dem Epilog an der Seite Isabells und wahrscheinlich weiterhin als chinesischer Staatsbürger nicht ablegen, aber er hat gelernt, dass ein Leben aus »wir« und nicht nur »ich« besteht. Sollte diese Erkenntnis das Herz und der Kern des Romans sein, dann hat Walter Tevis nach einer etwas umständlichen und die Geduld der Leser wirklich strapazierenden Reise von der Erde zu zwei unterschiedlichen Planeten, über das Gefängnis bis hin in das dunkle Herz eines mehr und mehr kapitalistisch agierenden Chinas erreicht.

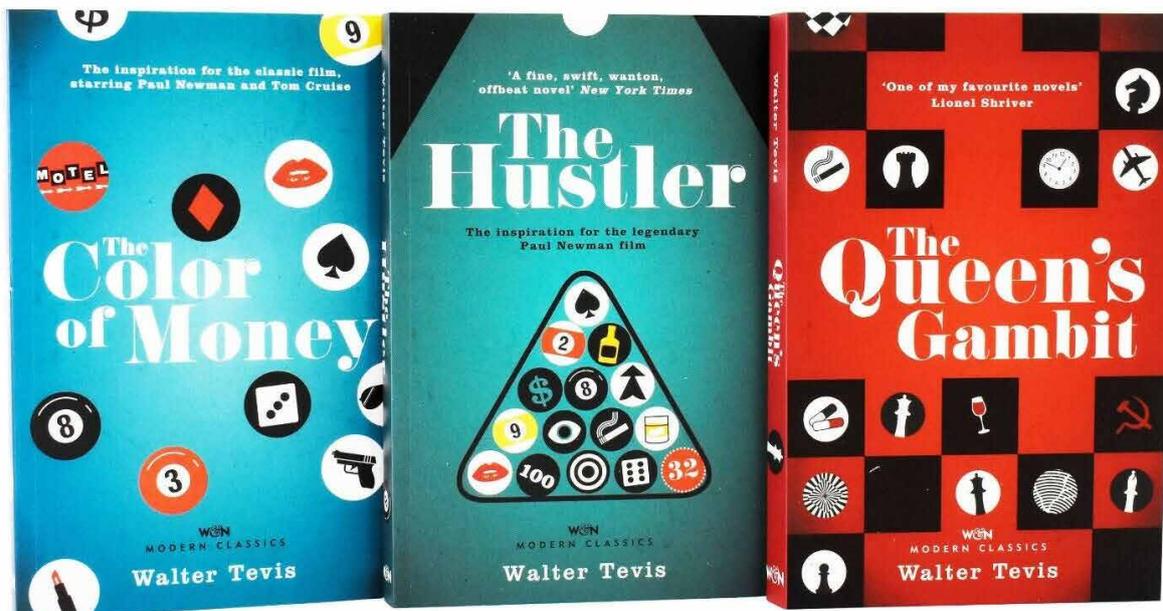
Im direkten Kontext der Science-Fiction-Trilogie hat der einsame Außerirdische auf der Erde nur noch seine Erinnerungen an die eigene Familie, obwohl er der Welt so viel gegeben hat. Die sich Liebenden haben in »Die Letzten der Menschheit« diese von einem übermächtigen und an sich selbst zweifelnden Wächter befreit. In »The Steps from the Sun« hat Ben Belson das gefunden, was viele Menschen vergeblich suchen: eine Familie bzw. eine Mutter und

nach vielen Jahren auch die Liebe seines Lebens. Nebenbei haben alle männlichen Protagonisten in jedem dieser Bücher sich selbst und die eigenen Schwächen überwunden, um Großes, aber letztendlich in »Der Mann, der vom Himmel fiel« und »Die Letzten der Menschheit« auch weitgehend Unerkanntes zu vollbringen.

Als Roman ist »The Steps from the Sun« eine Art Lebensabrechnung eines Selfmade-Mannes, wobei Walter Tevis den exzentrischen Charakter angesichts seines bekannten Lebenslaufes nicht auf eigenen Erfahrungen aufgebaut hat. Allein das starke Rauchen verbindet Ben Belson und Walter Tevis. Man kann »The Steps from the Sun« als humorvolle satirische Coming of Age-Geschichte lieben oder als stringenten Roman hassen. Es ist kein einfaches, kein zugängliches Buch. Vor allem ist es als Science-Fiction-Geschichte immer am Rande der Golden Age-Farce mit dem einen Mann, der den Planeten und damit sich selbst rettet. Aber wie die beiden anderen Science-Fiction-Romane ist es ein ungewöhnliches, zwischen den Zeilen auch emotional ehrliches Buch, das den Leser eher verblüfft als befriedigt zurücklässt.

Ein Jahr vor seinem letzten Roman »The Colour of Money« veröffentlichte Walter Tevis mit »The Queen's Gambit« eine gänzlich andere Art von Spielerbuch. In jedem seiner utopischen Romane sind die Charaktere vom Schachspiel fasziniert. Nicht selten liegen die Regeln inzwischen im Dunkeln. Während Fast Eddie lange Zeit an seinem Charakter und nicht seinem Talent scheitert, ist die in den fünfziger Jahren in einem Waisenhaus aufgewachsene Elizabeth Beth Harmon medikamenten- und alkoholabhängig. Dadurch werden ihr Schachspiel und der mögliche Weltmeistertitel zu einer Obsession und stehen ihrem Spiel mehr und mehr im Wege.

In allen drei Spieler-Romanen zeigt Walter Tevis auf, wie stark das jeweilige Talent von dem Charakter des Spielers beeinflusst wird. Wie in seinen SF-Romanen gönnt er seinen Figuren höchstens kleine Siege. Dieser melancholische Zug zieht sich durch das ganze Werk des viel zu früh verstorbenen Amerikaners, dessen wenige Romane eine Zeitlosigkeit ausstrahlen und teilweise auch mehr als sechzig Jahre nach der Erstveröffentlichung immer noch gut zu lesen sind. ■



**»Unter den Sternen von Tha ist rätselhaft, eigenwillig, apokryph ...
und entzieht sich nach wie vor jeglicher Einordnung. «**

»Und was soll ich nur tun,
wenn mir eines Tages mein eigener Schatten die Gefolgschaft verweigert?«
Aus einem Protokollfragment



Heribert Kurth

UNTER DEN STERNEN VON THA

Die Niederschriften zum Fonpo-Rätsel

AndroSF 105

p.machinery, Winnert, Juni 2020,

228 Seiten, Paperback

ISBN 978 3 95765 169 3 – **EUR 16,90 (DE)**

E-Book: 978 3 95765 915 6 – **EUR 7,99 (DE)**

Zu beziehen im Internet, im Buchhandel
und bei www.booklooker.de/pmachinery

p.machinery Michael Haitel
Norderweg 31 • 25887 Winnert
michael@haitel.de
www.pmachinery.de

Auch als barrierefreie Ausgabe in Braille-
Kurzschrift erhältlich bei »dzb le-
sen« (Deutsches Zentrum für barrierefreies
Lesen, [www.dzbleesen.de/library/braille/
results/page/1/author/Heribert+Kurth](http://www.dzbleesen.de/library/braille/results/page/1/author/Heribert+Kurth)).

»... Ein befreundeter Buchhändler pflegte, wenn er einem seiner eifrigen Adepten ein Buch mit besonderem Nachdruck ans Herz legen wollte, zu sagen, dass man jenen Titel »nicht jedem« empfehlen könne. Das machte aus Buch und Leser ein magisches Amalgam und beförderte gleichermaßen Leselust und Aufmerksamkeit. In diesem Sinne ist »Unter den Sternen von Tha« definitiv ein Buch, das ich »nicht jedem« empfehlen kann.«

Horst Illmer, »phantastisch! 81«

»Ich habe schon lange keinen SF-Roman mehr gelesen, der mich so stark an die »goldene Ära« (die ich nur durch die alten Heyne-Sammelbände meiner Eltern kenne) erinnert!«

Leserzuschrift von Max S.

Sachbuch



#starwars #sachbuch #filmbuch
#makingof

Jörg Petersen

In einer Galaxie – weit, weit entfernt ...

Realkulturelle Hintergründe des STARWARS-Phänomens
Emmerich Books & Media, 2022
288 Seiten, Taschenbuch, 14,95 €
ISBN: 979-8365477629

von Christoph Grimm

Ob man »Star Wars« mag oder nicht, ist – wie so oft – Geschmackssache. Es kann jedoch nicht bestritten werden, dass George Lucas' Weltraummärchen eine bis heute anhaltende, beispiellose Erfolgsgeschichte hat, die dem Genre nicht nur einen Popularitätsschub verpasste, sondern es auch nachhaltig prägte. Jörg Petersen hat sich in seinem Sachbuch einer umfassenden Analyse des popkulturellen Mythos und Gesamtkunstwerks »Star Wars« angenommen. »Nicht mit dem Anspruch, ihm auf die Schliche gekommen sein oder etwas Definitives zu sagen. Vielmehr mit dem Ziel, den einen oder anderen Aspekt, der zu seiner Konstituierung beiträgt, zu erhellen und näher zu beleuchten.«

Das Buch deckt alle bis zum Jahr 2019 erschienenen »Star Wars«-Produktionen ab, wobei der Fokus auf den 11 Kinofilmen liegt. Die TV-Produktionen werden nur beiläufig erwähnt, Kuriositäten wie »Ewoks« oder »Droids« fallen unter den Tisch. Bevor sich Petersen in etwa gleich großen Abschnitten den drei Trilogien der Skywalker-Saga (Episoden I-IX) widmet, betrachtet er Archetypen, Mythen, die Struktur der Heldenreise nach Joseph Campbell und den jeweiligen Zeitgeist.



Gut, bisweilen geht mit dem Autor der interpretatorische Gaul bzw. das interpretatorische Tauntaun durch. Über die Szene in »Das Imperium schlägt zurück«, in der Han Solo auf der Eiswelt Hoth das verendete Reittier aufschlitzt, damit der halb erfrorene Luke sich an den Eingeweiden aufwärmen kann, schreibt Petersen: »Hervor quillt eine Gedärmmasse, die weibliche Konnotationen zulässt. Womit er auf symbolischer Ebene dem erfrierenden Luke eine Alternative zum Laserschwertkastrationsgemetzel vorschlägt: den Geschlechtsakt, d. h. ins Innere einer Frau vorzustoßen. Doch Luke hat die Augen verschlossen, er folgt weiter dem Pfad der gegenseitigen Entmannung«. Ah ja. Nun, um den herangezogenen Sigmund Freud zu zitieren: »Manchmal ist eine Zigarre nur eine Zigarre.«

Stärker ist das Buch, wenn sich Petersen auf (teils widersprüchliche) Aussagen von Lucas selbst stützt, diese erläutert und den Niederschlag in der Saga aufzeigt. Dass Lucas ursprünglich eine Neuinterpretation von »Flash Gordon« im Sinn hatte und von den Werken des japanischen Filmemachers Akira Kurosawa (inbes. »Die verborgene Festung«, 1958) tief beeindruckt war, ist für die meisten Fans keine neue Information. Welche Rolle Alejandro Jodorowskys gescheiterter Versuch einer »Dune«-Verfilmung spielte oder welche Veränderungen das Skript von »Eine neue Hoffnung«

(aka »Star Wars« aka »Krieg der Sterne«) durchlief, ist dagegen weniger bekannt. Eine Fleißarbeit ist der letzte Abschnitt »Spuren im Sand der Popkultur«, der ausführlich darlegt, welche Medienableger, Merchandise Produkte, Nachahmer und Parodien seit 1977 erschienen sind.

Die große Stärke dieses Sachbuchs liegt einerseits in einer enormen Detailfülle, andererseits in einer offen gehaltenen Betrachtungsweise. Petersen hält sich zurück und wertet selten. Auf Humor oder auflockernde Anekdoten wird fast komplett verzichtet. Eine trockene Angelegenheit ist das Sachbuch dank gut strukturierter Kapitel und einem gefälligen Stil jedoch nicht geworden.

Fazit: Auch wenn Petersen im Vorwort und Klappentext für sein Werk in Abrede stellt, dem Mythos »Star Wars« auf die Schliche gekommen zu sein, ist seine ausführliche, nachvollziehbare und gut belegte Analyse eine lesenswerte Betrachtung der Film-Saga. ■

#Wie Geschichten unser Leben bestimmen

Samira El Ouassil & Friedemann Karig

Erzählende Affen – Mythen, Lügen, Utopien

Ullstein, Berlin, 2021
522 Seiten, 25 Euro
(Hardcover mit Schutzumschlag)
ISBN 978-3-550-20167-7

von Kurt Zelt

Eines vorweg: Keine Rezension kann diesem Buch gerecht werden, ohne fast den ganzen Inhalt abzutippen. Die beiden Autoren Samira El Ouassil und Friedemann Karig haben sich nämlich der Frage, wie und warum wir uns überhaupt Geschichten erzählen, angenommen.

Das beginnt in der Steinzeit, als unsere Vorfahren ums Feuer saßen und sich Geschichten um Jagdglück oder -pech berichteten. Bereits in der Antike war die Heldenreise schon populär. Und warum erzählen wir uns Geschichten, die nicht

wahr sind, also Fiktion? Auch die damals entstandenen Religionen und Weltbilder haben einen starken erzählerischen Kern, der betrachtet wird. Der Bogen geht weiter mit anderen Fragen, etwa wie sich das Frauenbild in der Welt entwickelt hat und wie Rassismus in die Welt kam. Das alles war jeweils begleitet von Narrativen, die in die Welt gesetzt wurden. Und natürlich mit der Deutungshoheit, was Wahrheit überhaupt ist. Oder wie sonst erklärt man sich einen ehemaligen amerikanischen Präsidenten, der nach eigenem Gusto definiert, was Wahrheit ist? Und wie funktionieren Verschwörungserzählungen? Auch Posts in sozialen Medien erzählen eine Geschichte oder bedienen sich derer. Aber wie können wir die Story vom Klimawandel so erzählen, dass die Leute mitmachen anstatt sich zu sperren? Das ist nur ein grober Überblick über den Inhalt.

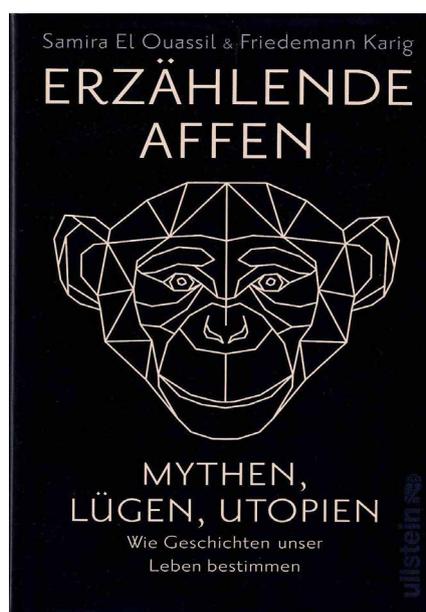
Nach der Lektüre ist dem Leser klar, dass starke Geschichten die Welt verändern können. Zum Guten und zum Schlechten. Wahlen kann man beeinflussen, indem man Narrative in die Welt setzt. Trollfabriken in aller Welt arbeiten daran, die öffentliche Meinung zu manipulieren. Populistische Narrative fallen in unserer Gesellschaft auf fruchtbaren Boden. Einfache und eingängige Narrative verfangen wie ein Ohrwurm. Insbesondere, wenn es mit einer Deep Story zusammenpasst. Oder nicht. In den USA, in der man angeblich vom Tellerwäscher zum Millionär werden kann, warten viele noch auf ihre große Chance. Ein schwarzer Präsident war so manchem Amerikaner dann doch zu viel, denn stehen nicht genug andere in der Schlange und wären vorher dran gewesen? Auch dies wird in diesem Buch zerlegt. Interessant auch, wann und von wem die Entscheidung getroffen worden war, nur Sub-Sahara-Afrikaner zu versklaven, verbunden mit der Erzählung, es sei für sie besser, als Sklave in einem zivilisierten Land zu leben, statt verwildert im Dschungel. Die Sklaverei wurde zwar abgeschafft, aber die rassistische Erzählung ist geblieben.

Dieses Buch zeichnet sich durch viele Fußnoten, Anmerkungen und Quellenhinweise aus. Die Autoren behaupten nicht einfach etwas, sondern legen ihre Quellen of-

fen und veranschaulichen das Gesagte. Wer mehr wissen möchte, wird im Literaturverzeichnis fündig. Ich fand, dass alle Aussagen nachvollziehbar und ausführlich dargelegt sind. Auch hat man nicht den Eindruck, dass die Autoren vieles bewertet haben, da die Fakten auch so für sich sprechen.

Mir gefiel besonders, dass dieses Buch nicht trocken ist, obwohl es das Thema vermuten lässt. Es ist in Abschnitte aufgeteilt, die den Stationen einer Heldenreise entsprechen. Jede Menge Querverweise zeigen auf Bücher und Filme, die man als Fanboy kennt. Etwa wird auf Frodo verwiesen, der in »Herr der Ringe« eine klassische Heldenreise durchlebt. Oder Neo in »Matrix«, der dem weißen Kaninchen folgt (Ruf des Abenteurers), was wiederum ein Querverweis auf »Alice im Wunderland« ist. Harry Potter, Luke Skywalker, Aschenputtel und viele mehr werden herangezogen, die entsprechenden Stationen lebhaft zu illustrieren. Ich empfand dadurch trotz aller Ernsthaftigkeit des Grundthemas ein gutes Lesevergnügen.

Ich empfehle dieses Buch jedem, der sich dafür interessiert, was eine Geschichte überhaupt ist, und wie Erzählung, Narrativ und Geschichte zusammenhängen. Der Blick, wer nun was und warum erzählt, wird geschärft. Es ist fast so, als würde man wie in »Sie leben!« die Brille aufsetzen. ■



Film



Hatching

Horror. Finnland 2022. 89 Minuten. Regie: Hanna Bergholm, Drehbuch: Ilja Rautsi. FSK 16 Auf DVD und Blu-Ray seit September 2022.

von Michael Schnitzenbaumer

Der »Phantastische Film« kann mehr bieten als seichte Blockbuster-Unterhaltung. Durch Allegorien, die über die Grenzen der uns bekannten Welt hinausgehen, ist es ihm möglich, uns tiefgehende Botschaften anschaulich und verständlich näher zu bringen.

Werke aus Skandinavien fallen mir dabei immer wieder positiv auf. Gut! Das Entstehungsland des hier näher vorgestellten Films ist zwar Finnland, bei dem genau genommen nur der Nordwesten zu Skandinavien gehört, die Finnen mögen es mir aber bitte nachsehen, wenn ich ihre Produktionen trotzdem der Rubrik »Phantastischer Film aus Skandinavien« zuordnen möchte. Achtung! Bei dieser Besprechung kann es zu leichten Spoilern kommen!

Handlung

Die zwölfjährige Tinja (Siiri Solalinna) lebt mit ihrer Familie in einer idyllischen, von Wäldern umgebenen Siedlung. Die Tage des Mädchens werden bestimmt von einem strikten Zeitplan, den ihre Mutter (Sophia Heikkilä) für sie erstellt hat. Treffen mit Freundinnen oder einfach mal entspannt in den Tag hineinleben, sieht dieser Plan nicht vor. Tinjas Mutter, eine ehemalige Eiskunstläuferin, hat es sich zum Ziel gesetzt, aus Tinja eine erfolgreiche Turnerin zu formen. Oberstes Gebot ist daher hartes Training, das Tinja über sich ergehen lässt, um die Anerkennung ihrer Mutter zu erlangen. Tinja widerspricht ihrer Mutter nie. Das Training stellt sie ebenfalls nicht in Frage, obwohl sie selbst merkt, dass ihr

das Talent zu einer Spitzenturnerin fehlt. Was ihre Klassenkameradinnen spielend zu beherrschen scheinen, muss sich Tinja erst mühevoll antrainieren. Ihre Mutter glücklich zu machen, eine »gute Tochter« zu sein, scheint ihr einziger Lebensinhalt.

Die Mutter zeigt überdies ihre Familie als perfekte und glückliche Gemeinschaft im Internet. Der Vater, der Sohn und vor allem die Tochter werden tagtäglich auf ihrem Video-Blog »Wonderful Everyday Life« präsentiert. Die Anerkennung und Aufmerksamkeit ihrer Zuschauer ist der Familienbloggerin äußerst wichtig.

Dieses von ihr akkurat in Szene gesetzte Idyll wird eines Tages von einem kleinen Raben gestört, der unvermutet in das Haus flattert und im Wohnzimmer Chaos und Zerstörung anrichtet, bis Tinja den Vogel endlich einfangen kann.

Ihre Mutter verlangt die Herausgabe des Vogels. Das Mädchen gehorcht, und die Mutter bricht dem Raben das Genick. Tinja muss den Vogel in der Mülltonne entsorgen. Ab hier beginnt die Geschichte eine phantastische und stellenweise unheimliche Wendung zu vollziehen ...

Die Kreatur aus dem Ei

Im Wald findet Tinja ein Ei. Sie kommt zu dem Schluss, dass es das verwaiste Ei des getöteten Raben sein muss. Daher beschließt das Mädchen, dieses Ei heimlich auszubrüten.

Aber was für ein Wesen wächst hier heran? Das anfänglich kleine, unauffällige Ei wächst auffallend schnell und ist am Ende so groß, dass Tinja Mühe hat, es zu verstecken. Doch spätestens nachdem das Wesen geschlüpft ist, wird Tinja klar, dass diese missgestaltete Vogelkreatur kein normaler Rabe sein kann. Trotzdem behält Tinja die Kreatur und versucht sie aufzuziehen. Tinja gibt dem Wesen den Namen Alli.

Tinja und Alli scheinen auf eine besondere Art miteinander verbunden zu sein. Daher wundern wir uns auch nicht, wenn die Kreatur Tinjas Erscheinungsbild immer mehr ähnelt. Aus dem grauenvollen Raben-Mensch-Hybriden wird nach und nach ein blondes Mädchen.

Aber im Gegensatz zu der sanften, zurückhaltenden Tinja, ist Alli wild und wird schnell wütend auf alle, von denen sie annimmt, dass sie Tinja unglücklich machen. Hier sind Tragödien vorprogrammiert.

Die Vorzeigefamilie

Die Mutter träumt von einer heilen Welt, von ihrer Familie, mit der sie glänzen kann. Einmal im Mittelpunkt stehen, sich abheben von den anderen banalen Menschen. Ein »Wonderful Everyday Life«, ein »wundervoller Alltag« soll es sein, mit einer strahlenden Bilderbuchfamilie, in der alle nur lächeln und alle glücklich und erfolgreich sind.

Denn sie will ja sonst nicht so viel im Leben. Ihren Traum von einer Karriere als Eiskunstläuferin hat sie aufgegeben. Nun soll es wenigstens der Familienblog sein, auf dem ihre perfekt inszenierten Filme laufen, ganz im Sinne des heutigen Geistes von Social-Media und Co.

Familienglück will sie haben, doch ist die Mutter nicht bereit, wirklich Opfer dafür zu bringen. Das sollen andere tun. An erster Stelle Tinja. Nun soll aus Tinja werden, was der Mutter versagt geblieben ist: Eine erfolgreiche Sportlerin, obwohl Tinja ganz offensichtlich keine große Lust dazu hat. Ihr eigenes Leben muss hintenanstehen.

Und die männlichen Familienmitglieder? Nur Statisten. Egal, ob die Kamera läuft oder nicht. Mit ihrem Mann spricht Tinjas Mutter kaum. Auch ihr Sohn erregt kaum ihre Aufmerksamkeit. Will dieser

einmal mütterliche Nähe spüren und sie umarmen, wird er weggestoßen. Uns wird diese Distanz der Figuren zueinander auch noch dadurch verdeutlicht, dass wir außer Tinjas Namen keine anderen Namen erfahren. Mutter, Vater und Sohn könnten »jeder« sein.

Doch hinter der Fassade der perfekten Jedermann-Familie schlummert eine dunkle Seite.

Die Mutter versucht, auf Kosten ihrer Tochter ihr Glück zu finden. Dabei überträgt sie die Verantwortung für ihr eigenes Wohlbefinden auf die emotional völlig überforderte Tochter.

Trotz ihrer Selbstsucht und Oberflächlichkeit ist die Mutter kein böser Mensch, sondern lediglich das bedauernswerte Produkt ihrer Zeit. Im Grunde möchte sie das, was wir uns alle irgendwo wünschen: Erfolg, Respekt, Zuneigung. Gerade diese Werte entstehen aber durch eine tiefere Bindung mit realen Menschen. Diese Werte können nicht in Klicks oder Follower-Zahlen gemessen werden. Statt in die Tiefe zu gehen und sich auf richtige Bindungen einzulassen, bleibt die Mutter lieber bei Oberflächlichkeiten und sucht Sympathie bei fremden Menschen.

Anscheinend hat die Mutter irgendwann aufgegeben, reifer zu werden, während Tinja gerade dabei ist, den Prozess des Erwachsenwerdens zu durchlaufen. Genau das ist eigentlich Thema der Geschichte. Während Tinja das noch von den Eltern abhängige Kind verkörpert, symbolisiert ihr Gegenstück Alli den heranreifenden Teenager.

Fazit

Im Regie-Debüt von Hanna Bergholm treffen wir gut ausgearbeitete, lebensnahe Charaktere, hervorragend performt von ihren jeweiligen Schauspielern. Die Geschichte muss sich keiner Klischees oder Stereotypen bedienen, um ihre Botschaft zu transportieren. Der Film entwickelt so, trotz der Phantastik-Elemente, eine glaubwürdige Realitätsnähe. Die Hürden, die es in dem Film zu überwinden gilt, sind uns alle bekannt. Sie sind ein Sinnbild des Erwachsenwerdens und der Loslösung vom Elternhaus.

»Hatching« ist ein Drama, das ich be-



sonders Phantastik-Fans empfehlen kann, die Filme nicht immer in bestimmte Schubladen stecken möchten.

Ungekürzte Erstveröffentlichung:
Oktober 2023
BWA 481 und auf
<https://blog.phantasaria.de>

The Innocents

Horror. Norwegen, Schweden, Dänemark, Vereinigtes Königreich 2021. 117 Minuten. Regie: Eskil Vogt, Drehbuch: Eskil Vogt. FSK 16 Auf DVD und Blu-Ray seit Juli 2022.

von Michael Schnitzenbaumer

Hier dient der »Phantastische Film« deutlich als Sinnbild für die realen Herausforderungen unserer Welt. »The Innocents« ist vor allem ein Drama. Bei dieser Besprechung kann es zu leichten Spoilern kommen.

Handlung

Aufgrund ihres Umzugs verschlägt es die neunjährige Ida (Rakel Lenora Flottum) mit ihrer älteren autistischen Schwester Anna (Alva Brynsmo Ramstad) in einen großen Apartmentkomplex.

Ida ist komplett überfordert, zu ihrer Schwester eine Bindung aufzubauen. Für sie besitzt die stumme Autistin weder Gefühle noch einen eigenen Willen. Beim Erkunden der neuen Gegend lernt sie den gleichaltrigen Ben (Sam Ashraf) kennen. Der zeigt ihr erstaunliche Dinge, denn Ben kann kleine Gegenstände mit seinen Gedanken durch die Luft schweben lassen. Sie freunden sich miteinander an und verbringen viel Zeit zusammen, doch allmählich legt Ben ein verstörendes Verhalten an den Tag. Ida findet es noch ganz amüsant, Ameisen mit ihm zu quälen, doch als Ben neugierig eine Katze von einem hohen Treppenhause schmeißt, ahnt Ida,

dass mit dem Jungen etwas nicht stimmt.

Indessen freundet sich Anna mit dem Mädchen Aisha (Mina Yasmin Bremseth Asheim) an. Mehr noch. Scheinbar haben die beiden eine telepathische Verbindung miteinander. Mit der Kraft ihrer Gedanken können sie sich austauschen. Anna ist es sogar möglich, mit Aishas Hilfe zu sprechen.

So erfährt Ida durch Aisha, dass Anna durchaus Gefühle hat und auch Schmerzen empfinden kann. Das bringt die Schwestern näher zusammen. Und oft spielen nun die vier Kinder gemeinsam auf dem Spielplatz im Hof oder im angrenzenden Wald. Hauptsächlich trainieren sie ihre telepathischen und telekinetischen Kräfte, bis Ben beginnt nicht nur Tieren, sondern auch Menschen Schaden zuzufügen.

Ab diesen Zeitpunkt wird Ben für sie alle zur tödlichen Gefahr ...

Die Macht der Kinder

Wir erfahren nicht, woher die Kinder ihre Kräfte bekommen, können aber mutmaßen, dass vielleicht das autistische Mädchen Anna zumindest ein Katalysator für diese Kräfte ist. Interessant ist, dass nicht ihre Schwester Ida Zugang zu ihr und ihren Kräften findet, sondern die freundliche Aisha. Durch sie lernt Anna ihre Kräfte zu nutzen.

Ida hingegen scheint zu Beginn überhaupt keine Kräfte wachrufen zu können. Aber liegt es vielleicht nur daran, dass sie sich dagegen sperrt, in Anna einen vollwertigen Menschen zu sehen?

Ben setzt seine Macht am effektivsten ein. Mittels Illusionen ist es ihm sogar möglich, Menschen seinen Willen aufzwingen. Aber er nutzt seine Kräfte von Anfang an nur destruktiv. Im Laufe der Handlung lernen wir ihn als zutiefst verunsicherten Jungen aus einer zerrütteten Familie kennen.

Der Film würde ohne das großartige Schauspiel der vier Kinderdarsteller nicht funktionieren. Sie tragen diesen Film vollkommen allein. »The Innocents« wird rein aus ihrer Perspektive erzählt. Erwachsene sind lediglich Beiwerk. Die Kinder leisten hervorragende Arbeit. Herauszustreichen ist dabei Alva Brynsmo Ramstad in ihrem Debüt als autistische Anna. Sie spielt Anna so überzeugend, dass ich mich erst mal gefragt habe, ob sie nicht tatsächlich Autistin ist.

Kinder an die Macht – Wirklich, Herr Grönemeyer?

»Wir werden in Grund und Boden gelacht«, singt Herbert Grönemeyer in seinem Lied, das mittlerweile Kultstatus besitzt.

Würde man diesen Text allzu wörtlich nehmen, müsste man dem naiven Glauben verfallen, unschuldige Kinder würden die Welt besser machen, wenn sie doch nur die Macht dazu bekämen. Der Film zeigt uns da einen anderen, vermutlich realistischeren Blickwinkel auf kindliche Unschuld.

»Gebt den Kindern das Kommando. Sie berechnen nicht, was sie tun...«, hört man im Liedchen, und genauso ist es! Sie berechnen nicht, was sie tun! Sie tun es einfach.



Kinder sind teilweise grausam. Idas Hilflosigkeit im Umgang mit ihrer Schwester drückt sich u.a. dadurch aus, dass sie zufällig gefundene Glasscherben in den Schuhen ihrer Schwester versteckt, nur um zu prüfen ob Anna Schmerzen empfindet, wenn sie sich in diesen Schuhen die Füße blutig läuft. Ida hat aber nichts gegen Anna. Sie ist einfach nur neugierig.

Unschuld bei Kindern bedeutet nicht, dass sie automatisch eine bessere, gerechtere Welt erschaffen würden, wenn sie die Macht dazu hätten. Sondern es bedeutet, dass Kinder deshalb unschuldig sind, weil sie sich der Schuld, die in ihrer Handlung liegen könnte, nicht bewusst sind.

Das bedeutet, dass auch in jenen Kindern, die grausamen Taten verüben, eine gewisse Unschuld steckt. Die Taten selbst sind zu verurteilen, die Kinder aber müssen trotzdem nicht unbedingt als schlecht oder gar böse angesehen werden, da sie lediglich ihren (kindlichen) Denkmodellen folgen. Ein Prozess des Erwachsenwerdens ist es, diese Unschuld abzustreifen und Verantwortung für die eigenen Taten zu übernehmen, ohne sich hinter dem Kind, das wir einmal gewesen sind, zu verstecken. Diese Botschaft vermittelt der Film sehr gut.

Fazit

Am Ende des Filmes endet auch der Sommer. Viele Bewohner kehren nach den Ferien in die trostlose Wohnanlage zurück. Das eröffnet das Spielfeld zum Showdown zwischen den Schwestern und Ben: Wir erleben zwischen Spielplatz und See ein stilles, intensives Duell ohne Worte. Nur die Kinder der Wohnanlage bemerken, dass sich während ihrer Abwesenheit ein Konflikt angebahnt hat, der nun, unbemerkt von den Erwachsenen, seinen tödlichen Höhepunkt findet.

Der Film zeigt Kinder einmal von einer anderen Seite. Die meisten Filme heben bei Kindern die positiven Eigenschaften hervor, ihre Vorurteilslosigkeit und Offenheit, doch Kinder besitzen auch dunkle Seiten, die hier durch eine kluge Story und talentierte Darsteller nähergebracht werden.

Nicht alle Phantastik-Fans werden etwas mit diesem Film anfangen können. Die ge-

zeigte Gewalt ist teilweise kalt und brutal und erschreckend realistisch. Wer sich jedoch darauf einlässt, erhält mit »The Innocents«, die Unschuldigen, eine wirklich bewegende Geschichte. ■

Ungekürzte Erstveröffentlichung:

November 2023

BWA 482 und auf

<https://blog.phantasaria.de>

James Mangold

Indiana Jones und das Rad des Schicksals

Veröffentlicht: Walt Disney Pictures,

Lucasfilm 2023, 154 Minuten

Hauptdarsteller: Harrison Ford, Phoebe

Waller-Bridge, Mads Mikkelsen, Toby

Jones, ferner Karen Allen, Antonio

Banderas, John Rhys-Davies u.a.

Musik: John Williams

von Uwe Lammers

Indiana Jones ist Kult, man kann es nicht anders sagen. Als also vor ein paar Jahren die Gerüchteküche zu brodeln begann, es werde womöglich mit dem doch nicht mehr taufrischen Harrison Ford in der Hauptrolle einen fünften Kinofilm um den Archäologen, Abenteurer und Schatzsucher geben, war ihm die mediale Aufmerksamkeit weltweit sicher. Die Zeit war ein wenig ungünstig für den Dreh dieses Filmwerks, da die Drehzeit in das Jahr 2021 fiel, in dem bekanntlich die Corona-Pandemie nahezu zum Stillstand der Filmindustrie weltweit führte. Während man vielen Werken, die in dieser Zeit entstanden, deutlich ansieht, dass sie im Ausnahmezustand realisiert wurden – man braucht sich da nur die personalarmen Filme »Die Ausgrabung« (mit Ralph Fiennes in der Hauptrolle) oder die Verfilmung des Buches »Der Schwarm« von Frank Schätzing in der gleichnamigen – eher mäßig gelungenen – Serie anzusehen – war das diesem Werk kaum anzumerken.

Man kann sagen, dass der Film lange erwartet wurde, da erste manifeste Vorstellungen schon im Jahre 2016 kursier-

ten. Dennoch dauerte es bis 2021, bis die Dreharbeiten in den Pinewood Studios bei London und auf Sizilien realisiert werden konnten. Nachdem ich den Film mehrmals gesehen habe, was ist dazu zu sagen? Die Kritiken waren schließlich reichlich durchwachsen. Schauen wir uns die Handlung an.

Handlung

Der Film besteht aus zwei Teilen. Im Prolog sehen wir den mittels digitaler Technik erstaunlich verjüngten Harrison Ford (diesmal wurde dieselbe Verfremdungstechnik wie bei dem Davy Jones-Darsteller in »Fluch der Karibik« dazu genutzt, den gealterten Schauspieler auf das Filmalter des Jahres 1945 zu trimmen, was ihm wirklich außerordentlich gut getan hat). Er ist in geheimer Mission mit seinem Kollegen Basil Shaw (Toby Jones) unterwegs und im Kampf mit den allseits beliebten Nazis kurz vor Kriegsende. Jones soll die *Heilige Lanze* aufspüren, die Hitler in seine Gewalt bekommen möchte. Als er sie nach turbulenten Minuten schließlich in einem Nazi-Zug voller Antiquitäten findet, erweist sie sich als Fälschung, wie Indy durch Augenschein feststellt.

Aber im Zug befindet sich auch der Astrophysiker *Jürgen Voller* (Mads Mikkelsen), ebenfalls ein Nazi, der ein echtes Relikt der Vergangenheit dabei hat, die so genannte »Antikythera«, die angeblich der griechische Wissenschaftler Archimedes geschaffen haben soll. Er versucht vergebens, seine Vorgesetzten von deren Wert zu überzeugen, da er sicher ist, im Gegensatz zur Lanze verfüge sie über magische Kräfte. Im Laufe des Kampfes im Zug bringt Indy die Antikythera an sich und kann mit Shaw entkommen. Voller verschwindet aus der Geschichte.

Blende in die Haupthandlungszeit, den August des Jahres 1969. Henry Jones jr. lehrt in New York und wird hier nun ordentlich in den Ruhestand versetzt. Da sein Sohn *Mutt* im Vietnamkrieg gefallen ist, hat er sich von seiner Frau *Marion Ravenwood-Jones* entfremdet und lebt von ihr getrennt. Während Menschen zum Mond vorstoßen, sieht sein eigenes Leben völlig unbedeutend aus. Ihm ist menschlich – wie er es sieht – nichts mehr geblieben.

Aus diesem glanzlosen Leben reißt ihn das Auftauchen von *Helena Shaw* (Phoebé Waller-Bridge) jäh heraus. Sie ist Basil Shaws Tochter und Indys Patentochter. Wie sich allmählich herausstellt, möchte sie Jones die Antikythera abluchsen, um sie anschließend zu Geld zu machen, da sie wesentlich von Antiquitätenverkäufen lebt. Doch überraschenderweise gibt es noch eine Fraktion, die sich für das Artefakt interessiert, das Indy – entgegen seinem Versprechen, das er Basil einst gab – nicht zerstört hat.

Basil Shaw nahm an, die vollständige Antikythera – Voller besaß damals nur die Hälfte davon – taue als Zeitmaschine, und man müsse sie unbedingt vernichten. Indy hielt das für ein Hirngespinnst, in das sich Shaw verrannt hatte.

Dummerweise sind die Männer, die nun Helena und die Antikythera jagen, anderer Ansicht. Und ihr Anführer ist Voller, der als rehabilitierter Nazi nun in den Diensten der US-Regierung steht ... die er aber kaltblütig verrät, als sich ihm die Chance bietet, seinen Traum von einst zu verwirklichen. Was interessiert ihn die Gegenwart? Er will die Vergangenheit verändern, dann ist die Gegenwart sowieso nur noch eine blasse, substanzlose Chimäre (hier sieht man gewisse Parallelen zu »Men in Black III«).

Während nun Indy in New York wegen der Morde gesucht wird, die Vollers Schergen anrichteten, verfolgt er Helena mit Sallahs Hilfe nach Tanger, wo der junge Dieb und Flugenthusiast Teddy Kumar zum Team stößt. Der Junge spielt – hey, es ist ein Disney-Film! – nachher noch zentrale Rollen. Dennoch kann Voller die Antikythera erbeuten. Aber Helena und Indy, nunmehr zwangsweise Verbündete, suchen eine wichtige Ergänzung des antiken Mechanismus vor der griechischen Küste, wo schon die Antikythera gefunden wurde, einen ebenfalls antiken Wegweiser. Sie können, Vollers Schergen immer auf den Fersen, den Wegweiser finden, der ihnen den Pfad zum Versteck der zweiten Hälfte weist und zum verschollenen Grab des genialen Griechen. So gelangen die Suchenden nach Syrakus und entdecken zu ihrer Verstörung im Grab des Archimedes eine moderne Armbanduhr!

Wenig später gerät Indy in Vollers Hände, der ihm nun seinen Plan enthüllt, der noch wahnwitziger ist als das, was man sich sonst so vorstellt: Er will den vollständigen Mechanismus dazu nutzen, mit einem Flugzeug durch die Zeit zu reisen. Ziel: Adolf Hitler am Vorabend des Zweiten Weltkriegs zu töten und dann – mit seiner Kenntnis zukünftiger Entwicklungen bis 1969 – ein besserer Naziführer zu sein und so zu helfen, dass die Nazis den Zweiten Weltkrieg gewinnen.

Tatsächlich funktioniert der Zeitreisemechanismus. Aber sie gelangen nicht dorthin, wohin sie wollen ...

Ich finde – wie manche Kritiker – auch, dass die Anfangs-Vergangenheitsblende mit weitem Abstand das Faszinierendste war, was dieser Film aufbot. Natürlich mussten es wieder die Nazis sein, die Lieblingsbösewichte von Hollywood im Einst und dann später mit schneidigen schwarzen SS-Uniformen auch im Jahre 1969. Aber das, was mancher kritische Zuschauer so ablehnte, nämlich den Zeitreise-Schluss, mochte ich ebenfalls nicht gerade wenig. Das hatte zum einen mit der faszinierenden Verschränkung mit den früheren Historienfilmen zu tun, die hier mit der modernen Filmtechnik bemerkenswert umgesetzt wurde. Zum anderen mag man mir diese Einschätzung nachsehen, weil ich nun einmal sowohl Historiker wie SF-Freund bin und Zeitreisen grundsätz-

lich liebe. Wenn man das – wie in diesem Fall – auch noch mit expliziten Schatzsucher-Abenteuergeschichten kreuzt, ist eigentlich meine Sympathie schon programmiert, das geht gar nicht anders.

Dabei konnte ich durchaus über manche ordentliche Inhaltsschnitzer hinwegsehen. Die meisten davon werden die Filmzuschauer kaum mitbekommen haben, schätze ich. Ich nehme mal drei davon heraus und beleuchte sie für einen späteren Genuss des Filmes mal näher.

Ad 1: Die Heilige Lanze.

Es ist richtig, dass es dieses Artefakt gab und gibt. Üblicherweise wird dieses Artefakt, das eigentlich nur die Lanzenspitze ist, mit der Geschichte von Christus' Kreuzestod in Verbindung gebracht. Der Legende zufolge war es der römische Soldat Longinus, der mit der Lanze in Jesus' Seite stach, um festzustellen, ob er schon tot sei. Dieses Erlebnis soll auf ihn so kathartisch gewirkt haben, dass er später zum Christentum übertrat und dass das Relikt magische Kräfte erhielt. Hitler war in der Tat von diesem Objekt besessen, schon bevor er Führer der NSDAP wurde. Die Heilige Lanze wurde damals in der Hofburg in Wien aufbewahrt und während des Zweiten Weltkrieges nach Nürnberg verschleppt, wo die alliierten Soldaten sie fanden.

In der Tat haben wissenschaftliche Analysen ergeben, dass es sich dabei um eine aus dem Mittelalter stammende Fälschung handelt. Das kann man aber durch bloße Anschauung – anders, als im Film dargestellt – nicht erkennen, und 1945 war der Fälschungscharakter unbekannt. Inzwischen ist die Heilige Lanze wieder in Wien. Anders also als im Epilog des Films, wo sie sich in Indys Besitz in New York befindet.

Ad 2: Die Antikythera.

Dieses antike Artefakt ist eine faszinierende Sache und durchaus keine Fiktion. Antikythera ist allerdings der Fundort an der griechischen Südküste, wo in den Jahren 1900 und 1901 von griechischen Schwammtauchern primär antike Bronzeplastiken in einer Tiefe von 60 Metern gefunden wurden. Und zwar – da ist der Film



nicht unpräzise – direkt an einem Steilabhang. In realiter lag dort aber das gesamte Wrack, es war durchaus nicht zerbrochen, das hat dann die filmische Dramaturgie hinzugefügt. Unter den hier gefundenen Statuen aus Stein und Bronze befand sich auch ein unförmiger Rostklumpen, der bis 1958 (!) unbeachtet im Magazin des Nationalmuseums von Athen lag (hier flunkert also der Film munter, der ihn 1945 schon voll restauriert in Vollers Hände spielt). Erst eine Röntgenfotografie zeigte dann nämlich, dass sich in dem Klumpen ein raffinierter technischer Mechanismus verbarg, der sich als eine astronomische Uhr herausstellte. Sie war im Jahre 80 vor Christus neu eingestellt worden, kurz vor dem Untergang des Schiffes.

Davon, dass sie von Archimedes gefertigt worden ist oder es irgendeinen Zusammenhang zur Belagerung von Syrakus im 3. vorchristlichen Jahrhundert gibt, bzw. davon, dass sie zerbrochen war und im Gesamtzustand eine Zeitmaschine darstellte, die auf Zeitfrakturen eingestellt werden könnte, kann indes keine Rede sein ... das ist dramaturgische Neudichtung des Films.

Ad 3: Antike Schiffswracks.

Außerdem fiel mir natürlich auf, dass bei der Darstellung des antiken Schiffswracks gar mächtig gemogelt wurde. Wer antike Schiffswracks im Mittelmeer kennt, der weiß natürlich bestens, dass sich deren Holz nur dann erhalten hat, wenn es kurz nach dem Untergang unter Sand tief vergraben wurde (andernfalls machen ihm der Zahn der Zeit und der des Schiffsböhrwurms *Teredo navalis* schnellstens den Garaus). Nicht umsonst sind römische Schiffswracks auch aus jüngerer Zeit heutzutage nur noch an ihrer Last an Amphoren und Ballaststeinen am Meeresgrund zu erahnen – sofern sie nicht völlig von Korallen überwuchert wurden. Die nicht ernst zu nehmende Tauchganggeschichte in den griechischen Gewässern spricht darum eher naive Gemüter an, als dass sie in irgendeiner Weise realistisch ist.

Aber, wie gesagt, das sind Details, die Spezialisten auffallen – die meisten Kinozuschauer, die vielleicht mehr in »Fluch der Karibik«-Filmen und anderen Disney-Pro-

duktionen zuhause sind, in denen es von pittoresken Schiffswracks wimmelt, haben das vermutlich gar nicht wahrgenommen.

Mit einigem Erschrecken habe ich wahrgenommen, wie alt speziell John Rhys-Davies geworden ist. Es gibt Schauspieler, die sich erstaunlich gut halten, zu denen ich den seligen Sean Connery, Michael Douglas oder eben auch Harrison Ford zähle. Rhys-Davies gehört leider nicht dazu, dementsprechend kurz und eher peinlich ist seine Rolle im Film ausgefallen.

Wenn ich nun letztlich urteilen sollte, welchen Rang dieser Film unter den fünf Abenteuern des Indiana Jones einnimmt, so würde ich sagen, dass er nach »Jäger des verlorenen Schatzes« und »Indiana Jones und der letzte Kreuzzug« ohne Frage auf Rang 3 kommt.

Und ganz im Ernst, Freunde: Ich fand eine Zeitreise in die griechisch-römische Antike sehr viel reizvoller und (in Maßen) plausibler als dieses bizarre UFO-Abenteuer im vierten Film »Indiana Jones und das Königreich des Kristallschädels«. Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil inzwischen längst erwiesen ist, dass der Mitchell-Hedges-Schädel, der dort eine so wichtige Alibirolle spielt, eine französische Fälschung aus dem 19. Jahrhundert ist, den Frederick Mitchell-Hedges nicht in Mittelamerika fand, sondern in London Mitte des Jahrhunderts auf einer Auktion erstand. Die Legende um die Kristallschädel ist erst danach von ihm wesentlich selbst in Umlauf gebracht worden und von seiner Tochter Anna bis zu deren Tod 2007 weitergetragen worden.

Ich halte also »Indiana Jones und das Rad des Schicksals« ungeachtet der oben genannten historischen Ungenauigkeiten und munteren Ergänzungserfindungen für einen unterhaltsamen, sehenswerten Film und einen würdigen Abschluss der Filmreihe. ■

Gareth Edwards

The Creator

Veröffentlicht: Regency Enterprises, Entertainment One und New Regency 2023, 133 Minuten
Hauptdarsteller: John David Washing-

ton, Madeleine Yuna Voyles, Gemma Chan, Ken Watanabe, Allison Janney u. a. Musik: Hans Zimmer

von Uwe Lammers

Alle Welt redet über Künstliche Intelligenz (KI). Im Zeitalter grafischer KI und ChatGPT 4 ist das irgendwie vollkommen selbstverständlich. Natürlich geht diese Entwicklung, zumal in einer Zeit moderner Tricktechnik, auch am Science Fiction-Film nicht vorüber. Im Gegenteil. Der SF-Film war recht eigentlich der Vorreiter dieser Entwicklung, um schon frühzeitig die KI-Phantasien von SF-Autoren umzusetzen. Filme wie »Blade Runner« oder »Terminator« aus den 80er Jahren zeigen überdeutlich, dass es allenfalls eine Frage der Zeit sein konnte, bis im Rahmen der allgemeinen digitalen technologischen Entwicklung ein Film zentral das KI-Thema behandeln würde. Edwards' Film tut das auf eine interessante Weise, wie ich finde.

Wir befinden uns etwa in der Mitte des 21. Jahrhunderts. Die aktuelle technologische Entwicklung ist stürmisch vorangeschritten. Die Robotisierung des Alltags hat überall Einzug gehalten, Roboter und KI sind quasi allgegenwärtig. Dieser Trend scheint sich konsequent fortzusetzen ... bis zu dem Moment, in dem in Los Angeles eine Nuklearwaffe gezündet wird und mehr als hunderttausend Menschen sofort getötet werden, darunter auch Joshua Taylors Eltern und Geschwister. Er selbst wird schwer verletzt, verliert einen Arm und einen Teil eines Beines. Daraufhin selbst zum Halb-Cyborg geworden, hat sich auch seine Einstellung gegenüber den Künstlichen Intelligenzen verständlicherweise zum Negativen hin verändert.

Dieser Terrorakt, der nämlich nach allgemeiner Lesart auf die KI zurückgeht, führt dazu, dass die Welt sich in zwei Lager scheidet. Während die westlichen Staaten, allen voran die Vereinigten Staaten, Roboter und KI verbieten und vernichten, wo immer sie ihrer ansichtig werden, weil sie darin eine Gefährdung der Menschheit sehen, setzt »New Asia« auch weiterhin fest auf die KI-Unterstützung und entwickelt sich demzufolge zu einem Rückzugsgebiet

Rezensionen

der KI-Technologie. Dort sind alsbald robotische Polizisten und Mensch-Maschine-Hybriden, so genannte Simulants, nicht mehr wegzudenken.

Die USA entwickeln daraufhin eine monströse orbitale Verteidigungsbasis namens NOMAD (North American Orbital Mobile Aerospace Defense), mit der sie insbesondere in den asiatischen Ländern massive Vernichtungsschläge gegen KI-Zentren ausführen, die von Bodenkommmandos ausfindig gemacht wurden. In einer gewissen Weise reden wir hier von einer Art futurisiertem Vietnam-Krieg. Ähnlich endlos zieht sich die Auseinandersetzung hin, die Kosten steigen ins Unermessliche, Bürgerrechtsbewegungen agitieren gegen die NOMAD-Mordpolitik (das bekommt man allerdings nur flüchtig am Rande mit).

Es ist jedenfalls offensichtlich, dass das Militär schnelle Erfolge braucht.

Dies ist der Moment, wo Sergeant Joshua Taylor (John David Washington) eingesetzt wird. Er wird als vermeintlicher Dissident nach New Asia eingeschleust. Sein Auftrag: Er soll eine junge Frau namens Maya Fey umgarnen (Gemma Chan). Sie gilt als Tochter des geheimnisvollen »Nirmata« (Schöpfer), der hinter der KI-Entwicklung steht. Aber er verliebt sich in sie und heiratet sie, bald ist ein Kind auf dem Weg ... da wird sein Undercover-Einsatz brüsk durch ein amerikanisches

Spezialkommando abgebrochen, Maya, inzwischen Maya Fey-Taylor, kommt dabei augenscheinlich ums Leben. Er selbst wird zurückgeholt und ist schwer traumatisiert.

Als das Militär 5 Jahre später – derweil der aussichtslose Krieg immer weiter fortgesetzt wird – wieder an ihn herantritt, weil Nirmata offenbar eine neue finale Waffe entwickelt hat, die man Alpha-0 nennt (sinnig: Alpha-Omega, durchaus passend für eine ultimate Waffe), lässt sich Taylor nur zum Mitmachen bewegen, weil er hofft, dass es doch noch eine Chance gibt, seine geliebte Frau lebend wieder zu finden.

Doch die Waffe Alpha-0 erweist sich als ein kleines Kind – und als Simulant (erkennbar an den gruseligen Kopftunneln). Und vor die Wahl gestellt, dieses Wesen zu töten, das ihn vielleicht zu Nirmata und seiner Maya bringen kann, entscheidet sich Taylor dafür, das Kind zu beschützen. Dies macht ihn in den Augen der Vorgesetzten zu einem Deserteur, der gnadenlos zu jagen ist. Und auch die robotischen und Simulant-Streitkräfte New Asias verfolgen ihn rigoros ...

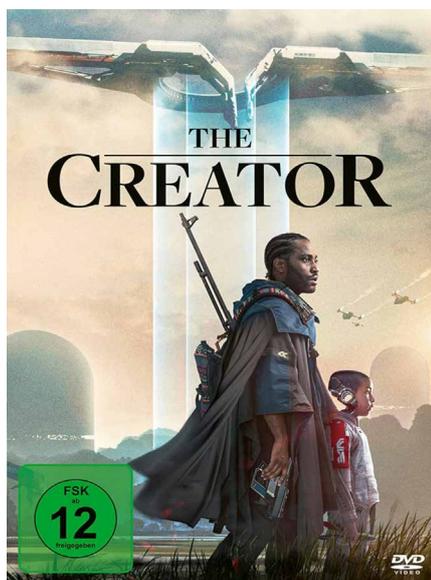
Die digitalen Bildeffekte von Industrial Light & Magic (ILM) und generell die faszinierende Zukunftslandschaft eines künftigen Asien machen den Film zu einem beeindruckenden visuellen Erlebnis, das den Zuschauer rasch gefangen nimmt. Die intensive Symbiose der digitalen Technik, die im asiatischen Raum (gefilmt wurde in Thailand) den Alltag dominiert, stellt eine durchaus plausible Weiterentwicklung der heutigen Trends dar. Das betrifft sowohl das Alltagsleben als auch die Überwachungstechnologie.

Die Storyline kann mit dieser Vorlage leider nur bedingt Schritt halten. Letztlich wird sie auf eine Familienstory reduziert und etwas sehr einseitig auf polarisierende Weise von dem zumeist eher hilflos reagierenden Taylor dominiert. Auf der Gegenseite steht die verbissene Soldatin Colonel Howell (Allison Janney), die ihre Kinder durch KI-Aktionen verloren hat und völlig verbittert ist. Sie ist demgemäß skrupellos, agiert als verlängerter Arm des sturen amerikanischen Militärs und ist in ihrem blindwütigen Hass zu keiner Veränderung ihres Verhaltens fähig – sie findet auch ein

dementsprechendes Ende. Mir drängte sich da das biblische Wort auf »Wer durch das Schwert herrscht, wird durch das Schwert umkommen«. Oder auch: Gewalt zahlt sich langfristig nicht aus.

Dieser eindimensionale Dualismus, den man recht penetrant die ganze Zeit über spürt, zerstört meines Erachtens schöne Ansätze, die sich im Film durchaus finden. So kristallisiert sich auf glaubwürdige Weise heraus, dass die Künstlichen Intelligenzen im Wesentlichen nichts gegen ihre Schöpfer zu tun bereit sind (was nicht ausschließt, dass sie sich mit brutalen Mitteln wehren, wenn sie von der Zerstörung bedroht sind). Die morallose Gewalt geht hier ausschließlich vom überwiegend pathologischen Menschen aus, der dabei einseitig beim amerikanischen Militär lokalisiert wird. Dagegen gibt es essenzielle Ansätze, dass in New Asia die Maschinen als Ersatzmensen Teile der Familien werden. Sie werden zunehmend sogar in die spirituelle Sphäre mit eingezogen: So werden etwa klagende Menschen, die um »tote« Maschinen trauern, gezeigt, eine Maschinenverbrennung, analog zur Verbrennung von Menschen, wie sie in Indien immer noch praktiziert werden, und es gibt sogar Tempel mit Roboterschreinen. Auch die rücksichtslose Kurzzeitspeicherung menschlicher Erinnerungen und das Hochladen derselben in ausgeschaltete Simulants, wie sie Colonel Howell durchführt und die literarische und filmische Vorbilder bei Peter F. Hamilton und der »Doctor Who«-Serie hat, würden mehr Aufmerksamkeit benötigen.

In dem ständigen Konfliktgeballer der Handlung sowie der ständig verfolgten Familienzusammenführungs-Geschichte um Taylor gehen solche interessanten Ansätze dann bedauerlicherweise weitgehend unter und sind nur für sehr aufmerksame Zuschauer zu erkennen. Von dieser Seite her enttäuscht der Film dann leider, von dem ich mir gerade in dieser Hinsicht etwas mehr erwartet hatte. Dennoch stupe ich ihn als unbedingt sehenswert ein, gern auch mehrmals aufzusuchen, um die genannten Feinheiten jenseits der Oberflächenhandlung besser würdigen zu können. ■



Vielfalt im Überangebot

von Gerd Frey

Das Angebot an hochwertigen Games war selten so ansehnlich wie heute und viele Spiele bieten darüber hinaus einen Umfang, der es unbedingt notwendig macht, sich zu entscheiden. Ob es sich dabei um das Weltraum-Rollenspiel Starfield, das Cyberpunk-Abenteuer Cyberpunk 2077: Phantom Liberty oder das philosophisch angehauchte Rätsel-Adventure The Talos Principle 2 handelt, die angesprochenen Spiele sind so umfangreich, dass man gar nicht alle davon parallel zocken kann, ohne Familie und Job völlig zu vernachlässigen.

Das Jahr 2023 war reich an vielen hochwertigen Spielerveröffentlichungen, wie kaum ein Jahr zuvor. Doch wir sollten uns nicht an dieses Überangebot gewöhnen, denn die Spieleindustrie macht derzeit einen großen Wandel durch. Die Entwicklung aufwändiger Games wird immer mehr zur finanziellen Herausforderung, der selbst große Spielpublisher nicht immer gewachsen sind. Floppt ein großes Projekt, kann das den Publisher schon zum Straucheln bringen. Daher suchen Spielpublisher zum Teil nach neuen Möglichkeiten, Einnahmen zu generieren. Dazu zählen leider auch Ingame-Shops, ohne deren Nutzung das Zocken mancher Spiele zur zeitraubenden Fleißaufgabe wird. Auf der anderen Seite werden Spiele auch immer massenkonformer, weil man sich das kreative Experimentieren verkneift. Änderungen an den Spielmechaniken könnten ja Spieler verprellen.

Es bleibt jedenfalls spannend.

In diesem Sinne ... Controller scharf gemacht und auf in fremde Welten!

Starfield (2023)

Man sollte Starfield schon etliche Stunden gespielt haben, um eine halbwegs zutreffende Bewertung verfassen zu können. Starfield ist nach The Elder Scrolls das zweite epische Rollenspieluniversum, welches Bethesda der Öffentlichkeit präsentiert.



Die Fallout-Reihe zählt zwar auch zu den erfolgreichen Bethesda-Marken, diese wurde aber nicht von Bethesda selbst entwickelt, sondern aufgekauft.

Eine Zuordnung vorab: Starfield ist keine Weltraumsimulation wie No Man's Sky oder Elite Dangerous, sondern ein klassisches Bethesda-Rollenspiel im Weltraum. So ist interstellares Reisen oder das Reisen zwischen den Planeten eines Sonnensystems zur mittels Sprungantrieb möglich. Wenn man ehrlich ist, wird dieses direkte Reisen auch in den anderen beiden Spielen nur vorgetäuscht. Immerhin kann man dort innerhalb eines Sternensystems direkt einen Planeten ansteuern und in Nomans Sky sogar auf jedem dazu geeignetem Pla-

neten landen – und dies auch noch mittels eines schick inszenierten Atmosphären-eintritts. Auch die über 1.000 verschiedenen Planeten und Monde in Starfield lassen sich nicht wirklich frei erkunden. Man kann zwar automatisiert auf jedem feststofflichen Planeten landen, dann wird jedoch eine Landezone instanziiert, die in einem durchaus großzügigen Maßstab zu erkunden ist. Kommt man jedoch an den Rand einer solchen Zone, stößt man gegen eine unsichtbare Levelbegrenzung. Was sich im ersten Moment wie eine Einschränkung anfühlt, ist jedoch nur ein Herausnehmen der langweiligsten Elemente einer klassischen Weltraumsimulation.

In Starfield kann man unglaublich viele



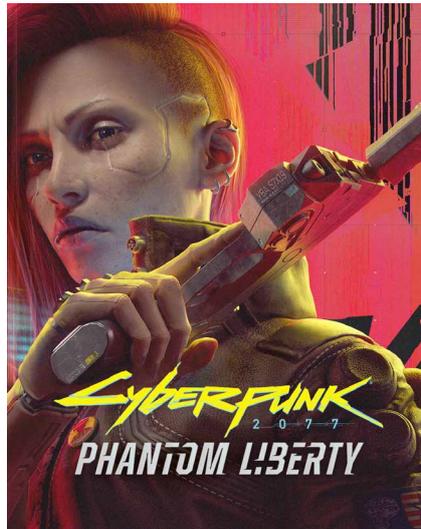
Dinge tun. Neben der Erkundung und den Kämpfen im Weltraum und am Boden, kann man auf Planeten Basen errichten, das eigene Raumschiff relativ frei konfigurieren, Waffen und die Bekleidung verbessern, Transportaufträge erfüllen, Mining betreiben oder als Kopfgeldjäger seine Credits verdienen. Neben all diesen freien Spielaufgaben kann man der Hauptgeschichte folgen, oder die spannenden und abwechslungsreichen Questreihen der verschiedenen Gruppierungen angehen. Wenn man mit offenen Ohren durch die Städte von Starfield geht, gelangt man zudem an so manche interessante Nebenquest. Gelingen umgesetzt ist dieses Mal auch das Schösserknacken, bei dem man ein durchaus kniffliges Minispiel bewältigen muss. Eine weitere Besonderheit sind auch die unterschiedlichen Schwerkraftverhältnisse auf den verschiedenen Himmelskörpern und in Raumstationen. So kann man bisweilen viele Meter hoch springen oder sich in Schwerelosigkeit bewegen.

Die Hauptgeschichte selbst dreht sich um das Auffinden außerirdischer Artefakte, die zu einem seltsamen Gerät zusammengesetzt werden müssen. Die Geschichte beginnt etwas zögerlich, gewinnt dann aber durchaus an Fahrt.

Neben all diesen positiven Aspekten leidet Starfield abseits der großen Geschichten jedoch an zu viel vom Gleichen. Die Gebäude und Minen auf fremden Planeten wiederholen sich bis ins kleinste Detail. Es gibt da zwar unterschiedliche und auch weitverzweigte Areale, diese sind aber - die jeweilige Anlage betreffend - absolut identisch. Auch wäre es schön gewesen, die Planeten nicht allein zu Fuß erkunden zu müssen. Ein kleines Transportfahrzeug wäre hier eine große Hilfe gewesen und wird hoffentlich noch nachgepatcht.

Genre: Science Fiction-Rollenspiel
Entwickler: Bethesda Game Studios
Publisher: Bethesda Game Studios
Systeme: PC, Xbox Series, xCloud
Wertung: 4,5

Cyberpunk 2077: Phantom Liberty
(2023)



Cyberpunk 2077 startete seinerzeit mit einer technischen Katastrophe. Das Spiel wies unzählige Bugs auf und auch das Feintuning bestimmter Aspekte im Spiel war unzureichend. Lief das Spiel auf potenter PC-Hardware noch relativ gut, war die Umsetzung für die älteren Konsolen (z.B. die Playstation 3) ein Desaster. Das im Kern eigentlich vorzügliche Spiel wurde von vielen Spielern daher massiv abgewertet und von Sony zwischenzeitlich sogar aus dem Playstation-Store geworfen. Für den PC wurden dann immerhin relativ schnell Patches nachgereicht, die Cyberpunk 2077 in einen technisch akzeptablen Zustand versetzten.

Mit dem jetzt publizierten Mega-DLC

Cyberpunk 2077: Phantom Liberty erhält auch das Originalspiel ein fettes Update. Sämtliche Negativpunkte (wie das lächerliche Verhalten der Polizeitruppen) wurden überarbeitet und das Spiel auch technisch auf ein neues Level gehoben. Cyberpunk 2077 läuft jetzt butterweich auch auf etwas betagterer Hardware und sieht einfach phantastisch aus.

Das Add-on öffnet einen neuen Spielbereich mit der Bezeichnung Dogtown und bietet dem Spieler ein filmreifes Hightech-SF-Abenteuer der Extraklasse. Dogtown ist ein verruchter und isolierter Stadtteil von Night City, der seit sieben Jahren von einem rebellischen Ex-Armee-Colonel und seinen Truppen kontrolliert wird. Unsere Hauptmission besteht darin, in Dogtown einzudringen und nach dem Absturz der Space Force One schnell zur Unglücksstelle vorzustoßen, um die Präsidentin zu retten. Unterstützt werden wir dabei von dem Schläferagenten Solomon Reed (das virtuelle Abbild von Idris Elba). Und natürlich ist auch Keanu Reeves als meist schlecht gelaunter Johnny Silverhand wieder mit von der Partie. Als Zugabe gibt es noch eine Unmenge an Nebenquests, so dass die Erweiterung locker die meisten aktuellen Vollpreisspiele aussticht.

Genre: Cyberpunk-Rollenspiel
Entwickler: CD Projekt
Publisher: CD Projekt
Systeme: PC, PS5, Xbox Series
Wertung: 5,0



Kona II Brume (2023)

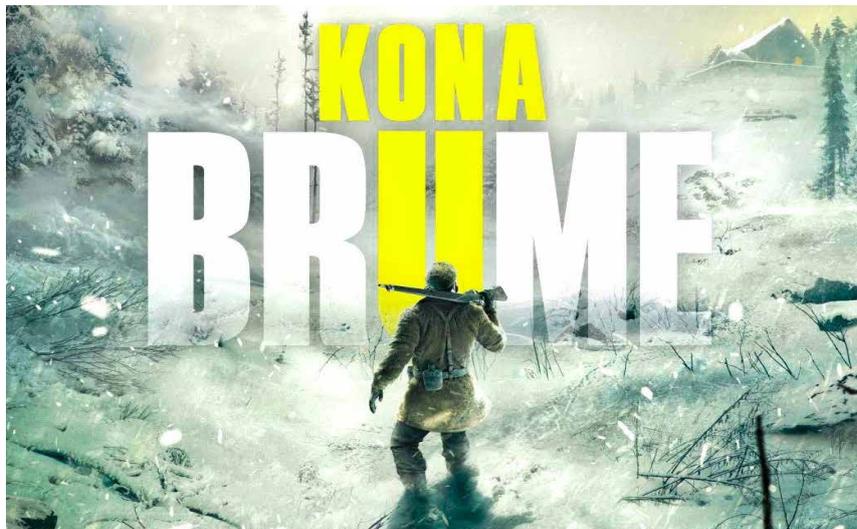
Das melancholische Mystery-Detektiv-Abenteuer KONA (2017) zählt zu den gelungensten Adventure-Spielen der letzten Jahre, welches abseits der großen AAA-Titel für positive Resonanz sorgte. Den Spieler verschlägt es in einen kleinen Ort in Kanada, der durch einen ungewöhnlich aggressiven Kälteeinbruch mit reichlichen Schnee vom Rest der Welt abgeschnitten wurde. Zudem ist der Ort durch eine seltsame Mauer aus Eis geteilt. Das Spiel fängt dabei wie eine Kriminalgeschichte an und wandelt sich immer mehr zu einem unheimlichen Mystery-Abenteuer, bei dem Hauptfigur Carl Flaubert auf seltsam eingefrorene Menschen, verwirte aggressive Tiere und eine gefährliche mystische Kreatur trifft.

KONA hat ein offenes Ende und erhält jetzt mit KONA II Brume die lang ersehnte Fortsetzung. Die Fortsetzung führt die Handlung dabei genau an dem Punkt weiter, an dem der erste Teil endete. Die schon in KONA wunderschön inszenierte Winterlandschaft erweist sich als noch eine ganze Ecke realistischer und stimmungsvoller. Wie schon im Vorgänger kann man als Spieler entscheiden, ob man das Abenteuer mit oder ohne Survival-Elemente genießen will. Entscheidet man sich dafür, muss man aufpassen, in der freien Natur nicht zu erfrieren. Zudem sind wilde Tiere und geisterhafte Erscheinungen aggressiver. War man in KONA zum Teil mit dem Auto unterwegs, hat man jetzt ein kleines Boot und einen Hundeschlitten zur Verfügung.

Wie im Vorgänger muss man die verschiedenen Schauplätze - unter anderem ein riesiges Herrenhaus oder eine paramilitärische Einrichtungen eines Bergbauunternehmens - nach Hinweisen und anderen Aufzeichnungen absuchen, um die Ursachen hinter den ganzen unheimlichen Ereignissen aufzudecken. Der Spieler wird bei dem Abenteuer nicht unbedingt an die Hand genommen, sondern muss sich proaktiv die Geschichte »erarbeiten«. Das alles ist hervorragend inszeniert und macht richtig Spaß, wenn man sich darauf einlässt.

Genre: Mystery-Adventure

Entwickler: Ravenscourt, Parable



Publisher: Ravenscourt

Systeme: PC, PS4/5, Xbox Series, Linux, Nintendo Switch

Wertung: 4,0

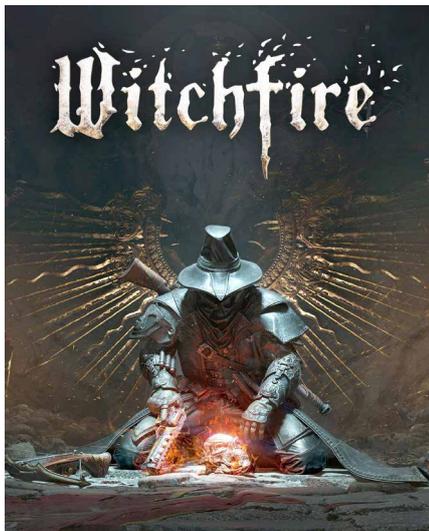
Witchfire (Early Access) (2023)

Das actionbetonte Dark-Fantasy-Abenteuer Witchfire ist – trotz Fantasy-Setting – ein knallharter 3D-Shooter, der in phantastisch designten düsteren Fantasy-Landschaften spielt. So schlägt man sich auch weniger mit Schwert, Speer oder Zauberstab durch die abwechslungsreichen Schauplätze, sondern mit allerlei Schusswaffen wie Revolver, Gewehr oder

Armbrust. Wie inzwischen viele Spiele des Genres ist auch Witchfire ein Rogue-like. Stirbt der Spieler in einem Run, verliert er bis auf bestimmte Ressourcen alles. Wie in der Dark Souls-Reihe kann man seine verlorenen »Erfahrungen«, das sogenannte Witchfire, am Ort seines Todes wieder aufsammeln, sofern man diesen erreicht, ohne erneut zu sterben.

In Witchfire erleben wir eine düstere Welt, in der die mächtige Hexe des Schwarzen Meeres und die Kirche in einem verheerenden Krieg verstrickt sind. Als ein Preyer - ein unsterblicher Hexenjäger - ist unsere Mission, ein verlorenes Artefakt zu bergen, um den Krieg zu beenden. Der Spieler muss die Phantomarmee der





Hexe besiegen und Fallen überwinden, um erfolgreich zu sein. Das Spiel kombiniert dabei Ego-Shooter-Action mit Rollenspiel- und Soulslike-Elementen. Die Spielwelt ist hochgefährlich. Überall lauern tödliche Feinde und gefährliche Fallen. Ressourcen, die wir finden, ermöglichen uns in der Basis Upgrades für Waffen und Zaubersprüche freizuschalten. Unverzichtbar ist auch ein regelmäßiger Blick auf die Karte, um wichtige Wegpunkte anzusteuern und das nächste Portal zu erreichen.

Witchfire ist ein herausforderndes Spiel. Fortschritt stellt sich nur durch das Erlernen neuer Fähigkeiten ein. Dazu ist es aber notwendig, einen Run erfolgreich zu absolvieren um die gewonnenen Erfahrungen nicht zu verlieren, ohne die kein Levelaufstieg möglich ist.

Im Moment befindet sich das Spiel noch im Early Access, bietet aber einen schon recht ansehnlichen und gut polierten Spielumfang.

Genre: Dark Fantasy-Shooter
Entwickler: The Astronauts
Publisher: The Astronauts
Systeme: PC, PS4/5, XboxOne
Wertung: 3,5

Alan Wake 2 (2023)

Alan Wake zählt zweifelsfrei zu den immersivsten und am besten erzählten Computerspielen der letzten Jahre. Der Spieler

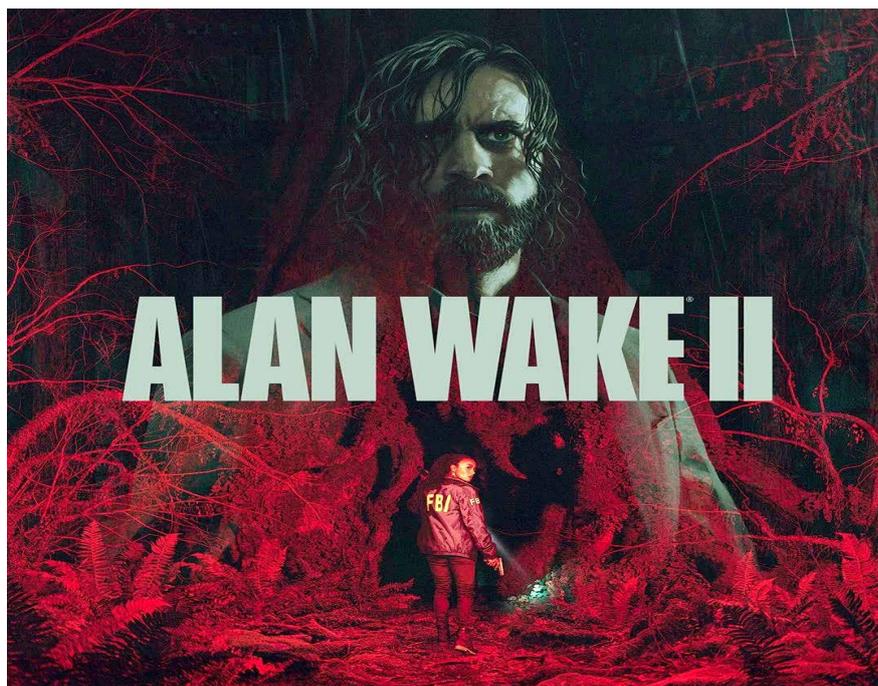
schlüpft dabei in die Rolle des erfolgreichen aber von einer Schreibblockade befallenen Schriftstellers Alan Wake, dessen Horrormane zu weltweiten Bestsellern wurden.

In einer abgeschiedenen Naturidylle in den Bergen möchte Alan Wake mit seiner Frau dem Erfolgsdruck entfliehen. Doch dann kommt alles ganz anders. Nach einem Unfall erwacht Alan allein und ohne Erinnerung an das Geschehene in einem Aowrack. Er irrt in Dunkeln durch einen bedrohlichen Wald und muss mit Entsetzen feststellen, dass sich seine Erinnerungen nicht mit der Realität decken. Als er schließlich mit gefährlichen Schatten gestalten konfrontiert wird, die ihn umzubringen drohen und das einige Geschehnisse den Schilderungen seines aktuellen Romanprojekts ähneln, beginnt er an seinem Verstand zu zweifeln.

Alan Wake 2 macht nun einiges anders und manches sogar besser als sein Vorgänger, ohne sich aber zu weit vom Original zu entfernen. So erlebt der Spieler zwei Handlungsstränge aus zwei verschiedenen Erzählperspektiven. Zu einen steuert er die FBI-Agentin Anderson, die in Bright Falls grausamen Ritualmorden auf den Grund gehen soll und natürlich übernimmt man auch wieder die Rolle von Alan Wake,

der sich durchs Schreiben aus seiner selbst geschaffenen Albtraumhöhle aus Illusionen und Horrorvisionen zu befreien sucht. Agentin Anderson nutzt zur Aufklärung der Fälle eine Art imaginären Gedankenraum, in dem sich alle aufgefundenen Beweisstücke und Indizien strukturieren lassen um bei der Untersuchung der Morde weiterzukommen. Alan Wake 2 setzt seinen Fokus stärker auf detektivische Aspekte und ist auch in der Gewaltdarstellung expliziter als sein Vorgänger. Der Horroranteil wurde dabei definitiv hochgeschraubt. Auch das Spiel mit Illusion und Realität wird auf eine neue Stufe gehoben.

Grafisch bietet das Spiel feinste 3D-Grafik, die mit zum Anspruchsvollsten zählt, was man derzeit auf PC und Konsolen zu sehen bekommt. Allein die Lichtstimmung ist oft atemberaubend. Dabei nutzen die Entwickler ihre hauseigene 3D-Engine, die selbst der hochgelobten Unreal-Engine Konkurrenz macht. Auch die Kritik an den recht repetitiven Kämpfen haben sich die Entwickler zu Herzen genommen. So kämpft man zwar gegen weniger Gegner, dafür sind die Herausforderungen anspruchsvoller. Die permanent bedrohliche Grundstimmung, die der erste Teil aus der schwer fassbaren Mystery Serie Twin Peaks



übernahm, findet sich auch in der Fortsetzung wieder.

Obwohl man es kaum für möglich hielt, erweist sich Alan Wake 2 als würdiger Nachfolger eines der besten Mystery-Spiele der letzten Jahre und macht Lust, auch den Vorgänger erneut zu spielen.

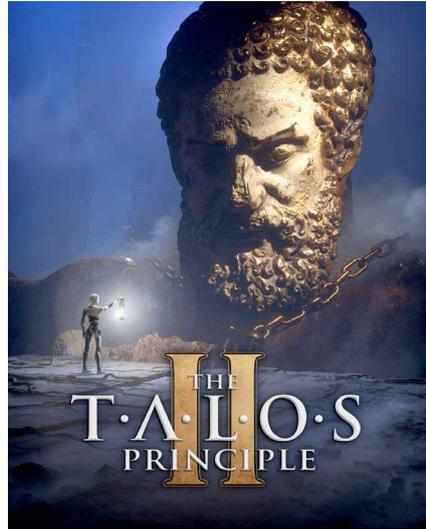
Neben all den positiven Aspekten, gibt es aber auch Schattenseiten. So ist das Verhalten vieler namenloser NPCs eher befremdlich. In einer Szene reagieren z.B. zwei Polizisten überhaupt nicht auf die Leiche einer Kollegin, die direkt vor ihren Füßen liegt, als sie eine Tür öffnen. Auch sonst scheinen schreckliche Ereignisse nur begrenzten Einfluss auf das Verhalten von NPCs zu haben. Selbst wenn man fremde Räume betritt und Behälter plündert, interessiert dies keine der im Zimmer anwesenden Person(en). Oft stehen manche Figuren auch nur wartend in der Gegend herum und machen nicht den Eindruck, als würden sie irgendeinem Tagesablauf nachgehen.

Genre: Mystery-Horror-Action-Adventure
Entwickler:
Publisher:
Systeme: PC, PS4/5, XboxOne
Wertung: 4,5

The Talos Principle 2 (2023)

Schon der Vorgänger aus dem Jahr 2014 erwies sich als ein ungemein ambitioniertes Rätselspiel. Das zuständige kroatische Entwicklerbüro Croteam war bis dahin allein für die absurde Fun-Shooter-Serie Serious Sam bekannt und es war eine echte Überraschung, dass die gleichen Entwickler ein anspruchsvolles Rätselspiel schufen, welches zudem noch philosophische Fragen ins Zentrum der Handlung stellte. Doch genau das geschah.

The Talos Principle 2 setzt diesen Weg fort, ist aber in allen Aspekten ein ganzes Stück größer gedacht. Nachdem man eine Art Tutorial-Level bestanden hat, wird man als tausendster Androiden-Bürger in ein faszinierendes Zukunftsuniversum entlassen. In dieser neuen Welt, in der die biologische Menschheit verschwunden ist, besteht die menschliche Kultur aus einer



Stadt mit jetzt 1.000 Androiden. Der Spieler erlebt eine philosophische Reise, welche die Geschichte von The Talos Principle weiterführt. Geboten bekommt man eine tiefgründige und von Charakteren getragene interaktive Erzählung mit verschiedenen Enden. Zu entdecken gibt es unglaublich detailliert und spektakulär designte Handlungsorte - von der futuristischen Kuppelstadt New-Jerusalem bis zu den vielfältigen Landschaften einer geheimnisvollen Insel - wo sich die Schlüssel für eine selbstbestimmte Zukunft verbergen.

Neue Fähigkeiten wie die Kontrolle der Schwerkraft oder Gedankenübertragung erweitern das bewährte Spielkonzept des Originals und bieten ein frisches und dennoch bekanntes Spielerlebnis. Mit jeder neuen Entdeckung stellen sich weitere



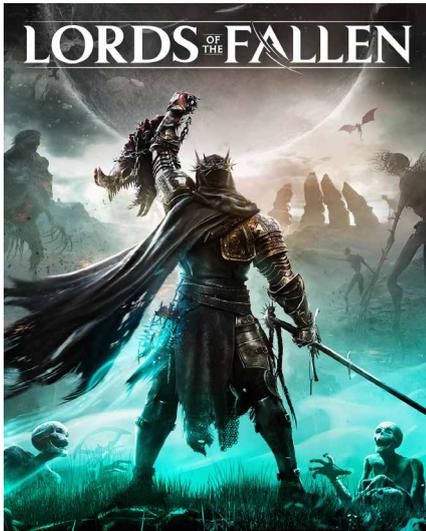
Fragen über die Natur des Kosmos und das Funktionieren von Zivilisationen. Dabei bestimmen die Entscheidungen des Spielers wesentlich den Verlauf der Ereignisse. Wiederholt man die Fehler der vorherigen Generationen? Gibt es Stagnation oder Weiterentwicklung?

Ein spannendes Abenteuer!
Genre: futuristisches Rätsel-Adventure
Entwickler: Croteam
Publisher: Devolver Digital
Systeme: PC, PS4/5, XboxOne
Wertung: 4,5

Lords of the Fallen (2023)

Trotz des gleichlautenden Titels Lords of the Fallen, hat die aktuelle Veröffentlichung so gut wie nichts mehr mit der Erstveröffentlichung von 2014 zu tun. Beide Spiele zählen zwar zum sogenannten Soulslike-Genre, der Titel von 2014 ist dabei aber ein eher behäbiger Vertreter des Genres, während sich die Neuveröffentlichung an deutlich schnelleren Spielen wie Bloodborne oder dem Spieleklassiker Soul Reaver orientiert und inhaltlich mit einer phantastischen zwei-Welten-Mechanik begeistert. Zudem bietet die Neuveröffentlichung ein viermal so großes Fantasy-Universum, wie das Original.

Im Spiel übernimmt man die Geschichte eines dunklen Kreuzritters, um einen mächtigen Dämonengott in die Knie zu zwingen. Die Spielwelt ist unglaublich düster designt und nutzt viele religiöse



Versatzstücke die auch aus einer mittelalterlichen Horrorerzählung stammen könnten. Im Spiel kann man mittels einer magischen Laterne jederzeit die Totenwelt Umbral sichtbar machen und auch in diese Welt wechseln. Ähnlich wie in Soul Reaver werden so neue Wege freigelegt. Hält man sich jedoch zu lange in der Totenwelt auf, werden die dort auftretenden Gegner immer zahlreicher und aggressiver. Um

wieder in die Welt der Lebenden (Axiom) zurückkehren zu können, muss man jedoch bestimmte Orte erreichen.

Ist der Art Style des neuen Lord of the Fallen über alle Zweifel erhaben, hapert es ein wenig am Ballancing. So hat man es oft mit vielen und zum Teil auch unfair agierenden Gegnern zu tun, die gerade im ersten Viertel des Spiels für Frust sorgen können. Ohnehin ist der Schwierigkeits-

grad recht happig.

Genre: Dark-Fantasy, Soulslike

Entwickler: Hexworks

Publisher: CI Games

Systeme: PC, PS5, Xbox Series

Wertung: 3,5



Zwischen dunkelschönem Altraum und vernebelter Wirklichkeit

ALAN WAKE II

Alan Wake 2

Entwickler: Remedy Entertainment
 Publisher: Epic Games, 49,99 €, Deluxe-Edition: 69,99 €

von Grit Richter

Am 27.10.23 erschien mit »Alan Wake 2« die lang erwartete Fortsetzung des Mystery-Survival-Abenteuer-Games. Und das Warten hat sich gelohnt! Nach 13 Jahren gibt es eine Rückkehr in das kleine Fischerörtchen Bright Falls, irgendwo im pazifischen Notwesten der USA. Alles scheint merkwürdig vertraut und doch komplett anders.

Bevor es los geht

Das Game ist ab 18 Jahren freigegeben und startet mit einer Inhaltswarnung besonders für Menschen mit Epilepsie. Gut und wichtig!

Ich spiele »Alan Wake 2« auf der PlayStation 5, das Game gibt es aber auch für die Xbox Series X/S und Microsoft Windows. Im Menü kann einiges eingestellt werden. Neben den üblichen Optionen für Helligkeit, Qualität und Empfindlichkeit des Control-



lers gibt es auch drei verschiedene Schwierigkeitsstufen. Ich spiele im einfachen »Story Modus«. Gegner sind damit leichter zu besiegen, es gibt massenhaft Texte und Infos und für mich macht dieser Modus das Spielerlebnis schöner. (Ich musste vor einigen Jahren »Alan Wake 1« abbrechen, weil es mir tatsächlich zu schwer war, ich nie genug Munition und Medizin dabei hatte und ein einer Stelle immer gestorben bin.) Alle Optionen können im Verlauf des Games auch angepasst werden.

Zurück zum Anfang

Die Story startet mit einer Leiche im Wald nahe Bright Falls. Das FBI-Ermittler-Duo Saga Anderson und Alex Casey werden hinzugezogen, wobei Casey betont, dass er Saga die Führung in diesem Fall übergibt, und diese ist Feuer und Flamme. Saga

nimmt ihren Job ernst, legt manchmal eine fast schon kindliche Begeisterung an den Tag. Sie sorgt sich um ihre Tochter, die mit dem Vater daheimgeblieben ist, hat Angst, sich von ihr zu entfremden, weil sie so viel arbeitet. Gleichzeitig ist sie eine kreative Ermittlerin. Das macht sie als Figur sehr spannend und vielseitig.

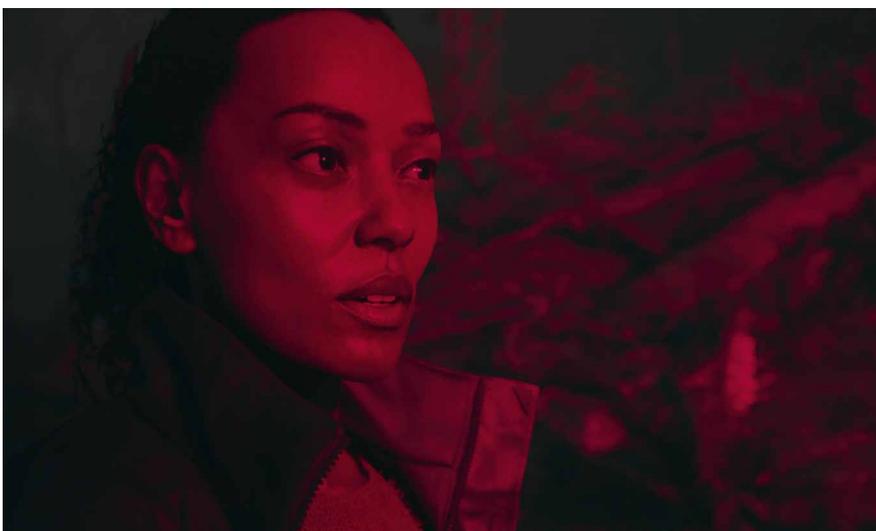
Aber zurück zur Leiche!

Es handelt sich dabei um FBI-Agenten Robert Nightingale, der seit Jahren verschwunden ist und laut Zeugenaussagen aus dem See stieg und in den Wald rannte. Saga und Alex untersuchen den Tatort und die Umgebung, dabei finden sich schnell die ersten wiederkehrenden Spielelemente: Vorratskisten, markiert mit zwei sich vertikal überschneidenden Dreiecken; Kinderreime auf Papier, umgeben von Kreidezeichnungen; Manuskriptseiten eines unveröffentlichten Romans von Alan Wake und Lunchboxen mit Alex Casey Motiv drauf, die berühmte Buch- und Filmfigur, die genauso heißt wie Sagas Kollege.

Auch sonst ist in Bright Falls nichts, wie es scheint. Nightingale wurde das Herz entfernt, Saga findet Hinweise auf Rituale, einen »Kult des Baumes«, schattenhafte Gestalten und ein Tor zum »Dunklen Ort«, einer anderen Dimension. Als Saga erfolgreich von dort zurückkehrt, wird eine weitere Person ans Seeufer gespült: Der seit 13 Jahren verschwundene Bestsellerautor Alan Wake.

Spannende Spielelemente

Früh im Game lernen wir Sagas Gedankenraum kennen. Dort können Fallakten sortiert, Schlüsse gezogen, Waffen aufgerüs-



tet, Profile erstellt und Manuskriptseiten gesammelt werden. Auch Landkarten und Gebäudegrundrisse kann Saga dort aufbewahren (super für Leute wie mich, die sich in Games regelmäßig verlaufen).

Sobald Alan Wake das Game betritt, bekommt auch er einen eigenen Gedankenraum. Anders als bei Saga, gibt es bei ihm eine große Tafel, auf der Szenen für Bücher geplant werden. Weiterhin wird es möglich, zwischen ihm und Saga hin und her zu springen. Die Rätsel und Aufgaben, die die beiden zu erledigen haben, nehmen jeweils Einfluss auf die andere Person. Beide bekommen dabei ihre eigenen Waffen und Rätsel an die Hand. Während Alan den »Dunklen Ort« erforscht und mithilfe einer besonderen Lampe, versteckte Plätze und Zugänge findet, muss Saga besonders viele knifflige Rätsel um den »Kult des Baumes« lösen, Kinderreime entschlüsseln und Bright Falls kennenlernen. Dabei trifft sie immer wieder auf das FBC.

Das fiktive »Federal Bureau of Control« ist eine Einrichtung zur Sicherung und Erforschung übernatürlicher Phänomene, Gegenstände und Orte. Im Kontext von »Alan Wake 2« ist das FBC ganz normaler Bestandteil der Welt und Saga bekommt Unterstützung von Agent Kiran Estevez, die das Team ab ungefähr der Mitte der Story unterstützt und frischen Wind, sowie FBC-Ausrüstung ins Spiel bringt.

Schaurige Atmosphäre

Bright Falls hat, als kleines Städtchen im pazifischen Nordwesten, typische Elemente zu bieten: ein klassisches Diner, Fischerhütten am See, das jährlich stattfindende »Hirschfest«, eine Bar, eine Polizeistation. So weit, so wenig spektakulär. Womit das Game wirklich glänzt, ist die schaurig schöne Gruselatmosphäre im Wald um Bright Falls herum. Am alten Leuchtturm oder dem heruntergekommenen Vergnügungspark »Coffee World«. Ob im gold-orangen Licht des Sonnenuntergangs, in stürmischer Nacht oder im wabernden Morgennebel, die Szenarien rund um die Kleinstadt sind atemberaubend und bilden einen großen Pluspunkt für das Game.

Während Saga also die Aussicht genießen kann, während sie von Schattenwesen

verfolgt wird, schlägt sich Alan durch den »Dunklen Ort«, der wie New York im Zerrspiegel aussieht. Die Gegensätze von Natur und Stadt können nicht größer sein.

Fazit nach 30 Stunden Spielzeit

Ja, laut der Website howlongtobeat.com umfasst die Gesamtspielzeit 27,5 Stunden. Aber da ist nicht inbegriffen, dass man 3 Stunden nach einem bestimmten Objekt sucht, an dem man schon 100x vorbeigelaufen ist oder einen Bosskampf mehrmals wiederholen muss.

Das Game vom finnischen Entwickler Remedy Entertainment und dem amerikanischen Publisher Epic Games, kommt in zwei Versionen: Normal (49,99 €) und Deluxe (69,99 €). Neben ein paar Skins für Waffen und Wechselklamotten für Alan und Sage bietet die Deluxe Version auch einen Expansion Pass für zukünftige Spielerweiterungen.

Doch neben all den aufregenden Dingen, die das Game zu bieten hat, gibt es auch einige Abzüge in der B-Note. Bereits wenige Tage nach Erscheinungstermin wurde ein Update veröffentlicht, das über 200 Bugs entfernte, ein kleineres Update folgte kurz darauf. Für Kaufende, die gleich loslegen wollten, gab es also einiges an Fehlern zu überwinden und selbst ich hänge seit ein paar Tagen in einem Bug fest, der mich ein Level nicht beenden lässt. Wer etwas später einsteigt, hat den Vorteil, dass diese Kinderkrankheiten schon eliminiert sind.

Anfangs habe ich »Alan Wake 2« als Mystery-Survival-Abenteuer-Game bezeichnet. Doch mit verschiedenen Bezeichnungen kommen entsprechende Erwartungen. Wer einen Third-Person-Shooter (wie das Game auch bezeichnet wird) erwartet bemängeln auch die Bezeichnung als Horror Game.

Tatsächlich ist es nicht einfach »Alan Wake 2« in typische Gaming-Kategorien einzusortieren. Für mich geht es mehr in Richtung Mystery statt klassischem Horror, es gibt mehr Survival- und Abenteuer-Elemente als Third-Person-Shooter-Momente. Auf der anderen Seite kann allein der Begriff »Horror« schon sehr vielseitig ausgelegt werden. Wer sich grundsätzlich für alle genannten Genre interessiert, für den bietet »Alan Wake 2« die perfekte Schnittstelle.

Bonus: Muss man »Alan Wake 1« gespielt haben, um Teil 2 zu verstehen?

Kurz: Nö!

Lang: »Alan Wake 2« ist das jüngste Game einer Reihe, die zusammen ein großes Universum bilden. So gibt es zahlreiche Überschneidungen mit dem Titel »Control« und einige Anspielungen finden sich in »Quantum Break«.

Wer mehr über Alan, seine Vergangenheit und das FBC erfahren will, dem lege ich folgende Game-Reihenfolge ans Herz. Startet mit »Alan Wake«, besucht dann Jesse Faden in »Control« und nehmt euch anschließend »Alan Wake 2« vor. Ein Datum für »Control 2« gibt es noch nicht, dafür aber die Info, dass das Game jetzt schon mit einem Budget von mindestens 50 Millionen Euro finanziert wird. Damit sollen Entwicklung, Marketing und Post-Launch-Inhalte abgedeckt werden. Ein Wiedersehen mit Alan Wake ist dabei nicht ausgeschlossen. ■



QUEER*WELTEN 11

108 Seiten DIN A 5, Kontakt: Imprint des Amrun-Verlags, Jürgen Eglseer, Eichenweg 1a, 83278 Traunstein. E-Mail: info@amrun-verlag.de.
Internet: queerwelten.de.

von Holger Marks

Es war nicht beabsichtigt, sondern hat sich mehr durch Zufall ergeben. Es trudelten bei der QUERR*WELTEN-Redaktion im letzten Jahr immer mehr Hexen-Geschichten ein. Somit drängte sich der Schwerpunkt auf. Die Redaktion hat zudem aufgefordert, ihr »queerfeministische Zaubersprüche« zu zuschicken. Acht recht ungewöhnliche kurze Texte sind so entstanden. Wer also mal den Kapitalismus, das Patriarchat, Engstirnigkeit; Leistungsgedanken, Queerfeindlichkeit oder TERFs verfluchen möchte, findet in dieser Ausgabe die richtige Munition. Und ein QUEER*WELTEN*Wunder(n)-Zauber ist auch dabei. Nicht alle zünden wirklich, aber es ist eine nette Idee, mit ein paar Sprüchen einige Unannehmlichkeiten unserer Welt aus eben dieser schaffen zu können.

»Mein schönster Hexenprozess« von Lünn ist eine Geschichte, die in einem Heft über »Hexen« erwartbar ist. Drei Frauen werden der Hexerei beschuldigt und finden sich in derselben Zelle wieder. Eine von ihnen hat allerdings wirklich übersinnliche Fähigkeiten, die bei der Flucht allerdings wenig hilfreich sind. Die Geschichte lebt durch die lebhafteste Schilderung der drei betroffenen Frauen und macht zudem deutlich, was für eine frauenfeindliche und menschenverachtende Angelegenheit die Hexenverfolgung war.

Charline Winter nimmt sich Zeit und schildert ruhig und ausführlich eine grüne Idylle in einer postapokalyptischen Welt in der Marinescu lebt. Ob man Marinescu als Hexe bezeichnen könnte, lässt die Autorin offen. Marinescu hilft im Tausch gegen nützliche Dinge – besonders Tee ist gerne gesehen – immer wieder auch Androiden. Dem Kunden, der in der Geschichte »Grüne Herzen« zu ihm kommt, kann er allerdings nicht helfen. Jedenfalls nicht so wie anfänglich gewünscht. Um eine Lebensweis-

heit reicher ist er am Ende aber trotzdem. Eine ruhige Geschichte, die auf gekonnt ironische Weise alltägliche Normen hinterfragt.

Zügelloser Zigarettenkonsum findet man in letzter Zeit nur noch selten in Film, Fernsehen oder Literatur. Bei einer vieltentakeligen und vielmundigen Großen Alten, von Lovecraft inspiriert, ist natürlich schnell eine ganze Packung hin. Diese Erfahrung macht auch eine Hexe in der Geschichte »Rausfinden« von Jasper Nicolaisen. Und noch eine weitere, sehr viel Weitergehende bei einem Interspezieskontakt! Das Szenario ist skurril und der Autor bemüht sich um einen betont frechen und manchmal etwas schnoddrigen Stil. Das war mir manchmal etwas zu viel des Guten. Die Verbindung zum Cthulhu-Mythos ist allerdings eine originelle Komponente.

Tante Ursula ist die Rettung eines jungen Menschen. Dies erfährt er in der Geschichte von Chris* Lawaai »Das Geheimnis der Puddingteilchen«. Die Geschichte thematisiert die Nöte eines jungen Menschen in einer ländlichen Umgebung, die mit dem »Anders sein« nicht zurechtkommt. Und dann sind da noch die geheimnisvollen »Zutaten« die Tante Ursula in ihrer Bäckerei den Kund*innen in Brot oder den Puddingteilchen mischt. Eine unaufgeregte Geschichte, die deutlich macht, wie wichtig Verständnis und Toleranz sind – und dass man das auch lernen kann.

Weiß eigentlich irgendein Mensch, wie die Hexe im Märchen von »Hänsel und Gretel« heißt? In der Geschichte von Iris Leander Villiam heißt sie Mathilde! Allerdings ist es auch die Geschichte von »Hans und Gerthold«, zwei junge Männern, die sich mehr mögen, als es ihren Vätern lieb ist. Also beschließen diese, die beiden jungen Männer tief in den Wald zu führen und dort sich selbst zu überlassen. Das Knusperhäuschen gibt es auch, aber Mathilde – die Hexe – hat nicht die Märchenregeln, sondern eher die Menschlichkeit verinnerlicht und bietet Hans und Gerthold nicht nur Kost, sondern auch Logis. Ausgrenzung wird so märchenhaft drastisch dargestellt. Realistisch ist aber auch, dass eine familiäre Versöhnung nicht immer gelingt.

»Ein Mädchen und sein Tod« von Anna Zabini besticht mit einer sehr wortreichen Geschichte in einer postapokalyptischen Welt, die allerdings auch als Metapher gelesen werden kann. Sylvie Minou ist eine Außenseiterin, eine Marginalisierte, die in einer verstörenden Welt voller Schneeroben, Sandläufer und den weißen Hexen des Zirkels unterwegs ist. Für mich bleibt in dieser Geschichte zu viel angedeutet und zu wenig konkretisiert. Es ist so, als wenn vorne und am Ende noch Teile fehlen. Vielleicht ist es ja auch so, aber dann wäre ich für einen Hinweis dankbar gewesen.

Ein Highlight jeder QUEER*WELTEN-Ausgabe ist für mich jedes Mal der ausführliche Essay zu einem bestimmten aktuellen Thema der Phantastik. Dieses Mal beschäftigt sich Iva Moor mit der »Magisch-systemische Unordnung: Hexen als disruptives Element in Erzählwelten«. Sie zeichnet die Veränderungen nach, die der Blick auf Hexen in Laufe der Jahre erfahren hat: von der »unfemininen Schurkin«, die die patriarchale Ordnung bedroht und natürlich besiegt wird, bis hin zu den modernen und progressiven Hexendarstellungen neuerer Werke. Ein wenig scheint es, als ob Hexen – ob nun weiblich, männlich oder anders – in besonderer Weise geeignet sind, die binäre Ordnung der Dinge in Frage zu stellen, denn Hexen haben »mit ihrem empowernden und disruptiven Charakter noch viel Potenzial, althergebrachte Strukturen umzukrempeln und zu verwandeln.«



Etlliche Kurzbesprechungen von Büchern, in denen meist auch Hexenwesen eine Rolle spielen, beschließen die QUEER*WELTEN. Das Magazin zeichnet sich eher durch Storys aus, die einen versöhnlichen Charakter haben. Empfundene Ablehnung, Diskriminierung und Hass wird zwar thematisiert, aber selten explizit und drastisch. Aus den Geschichten spricht eine – manchmal leicht naive – Hoffnung, auf eine tolerantere und empathischere Welt. In diesen Zeiten kein schlechter Ansatz.

FUTURE FICTION 5

96 Seiten DIN A 4, ISBN 979-8-840189-48-1. Kontakt: Sylvana Freyberg und Uwe Post, E-Mail: mail@future-fiction.de.
Internet: www.future-fiction.org

von Armin Möhle

Der inhaltliche Schwerpunkt der neuen FUTURE FICTION-Ausgabe ist »Medizin«.

Sehr nah an diesem Thema ist Jo Koren in ihrer Kurzgeschichte »Abschied«. Sie wirft eine Situation auf, in der sich jede und jeder von uns nicht nur einmal befinden wird. Wie nehmen wir Abschied von einem Menschen, dessen Tod absehbar ist ...?! In der Story geschieht dies durch virtuelle Welten, die planbar sind, sowohl inhaltlich wie auch terminlich. Der Tod wird also noch weiter aus dem alltäglichen Leben verdrängt.

In dem anschließenden Interview spricht die Autorin nicht nur über ihre Kurzgeschichte, sondern reißt auch grundlegende Probleme im Gesundheitswesen an (was sich zwangsläufig überschneidet) und berichtet kurz über ihren kommenden Roman »Rehabilitation«, der 2024 im Atlantis Verlag erscheinen soll.

Weiter in die Zukunft springt Tessa Maelle in der Story »Auguria Orbis«. Die gleichnamige Raumstation bietet Geburten mit Blick auf die Erde an. Aber wichtiger ist wohl, dem Mann der Gebärenden klarzumachen, was sein Konzern auf der Erde anrichtet ... Aber, ob das tatsächlich den gewünschten (Lern-) Effekt auslösen wird ...?!

»Goldfarn« von Lucie Lukacovicova (Tschechien) ist die längste Kurzgeschichte in FUTURE FICTION 5. Die sechzehnjähri-

ge Markéta dringt in ein arsenverseuchtes Waldstück ein, um dort ein Heilmittel für ihre erkrankte Mutter zu finden. Vor Jahren soll dort ein Flugzeug eines innovativen Pharmabetriebs namens »Goldfarn« abgestürzt sein. Markéta deckt das Geheimnis der Expedition auf, und bringt die Überlebenden wieder in die Gefahr, von den Pharmakonzernen verfolgt zu werden, die die Arsenkatastrophe vertuschen wollten. Mit diesem Plot ähnelt »Goldfarn« der Story »Auguria Orbis«: Es kann funktionieren, muss aber nicht. Aber die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt ... Außerdem verlangen die Herausgeber einen gewissen Optimismus in den Kurzgeschichten, wie sie im Vorwort der Ausgabe erklären.

»Splitter im Hirn« von Kehkashan Khalid (Pakistan) beginnt mit der Autopsie – was den einzigen Zusammenhang mit dem Medizin-Thema darstellt. Danach entfaltet sich die Lebensgeschichte der Toten, einem Mädchen namens Shehrezad, das sich nach einem Splitter sehnt, einem neuronalen Implantat (okay, die nächste Verbindung zum Medizin-Schwerpunkt). Der Splitter ermöglicht den Weg in virtuelle Welten und verbindet Menschen miteinander, die ebenfalls ein solches Implantat tragen. Shehrezad gerät jedoch an ein Schwarzmarkt-Modell mit einer erweiterten Funktion, das eine besondere Art von Rückkopplung ermöglicht. In »Splitter im Hirn« ist die Diskriminierung von Frauen offenbar genauso alltäglich wie heute.

»Wo acht arme Grillen« von Theresa Hannig ist einerseits eine amüsante Story, andererseits wird den Lesern bei dem Gedanken an Biotools, also an genetisch manipulierte Tiere, die als Haushaltshilfen eingesetzt werden, auch schon mal das Lachen im Hals stecken bleiben. Aber es geht nicht um traurige Schicksale, sondern darum, welche Situationen entstehen, wenn sich die Biotools selbstständig machen. Und dann ist das Lächeln auf den Lippen der Leserinnen und Leser sicherlich wieder da, und zwar zu Recht!

Die »Plastikjäger« von Lauren C. Tefteau (USA) bekommen es mit einem vermeintlichen Konkurrenten zu tun. In der Zukunft ist die Produktion von Plastik verboten, erlaubt ist es aber, es aus dem Meer zu fischen. Das mag auf den ersten Blick widersprüchlich anmuten, sorgt aber, auch wenn damit kommerzielle Interessen berührt werden, für die Säuberung der Meere.

Nicht jede Story in FUTURE FICTION 5 trifft das Medizin-Thema (okay, okay, es auch »nur« ein Schwerpunkt ...), was aber kein Nachteil ist. Die eine oder die andere Kurzgeschichte wirkt jedoch wie eine Passage aus einem längeren Text, nicht jedoch wie eine abgeschlossene Story.

NEUER STERN 87: EIN NEUER STERN FÜR DIE GÖTTER

56 Seiten DIN A 5, Kontakt: ANDROMEDA SCIENCE FICTION CLUB HALLE, Thomas Hofmann, Kurt-Freund-Str. 18, 06130 Halle, E-Mail: phantastische.ansichten@web.de.

von Sabine Seyfarth

Vor einiger Zeit wurden in einem Vortrag die Fanzines aufgezählt und da fehlte der NEUE STERN. Tatsächlich kannte man ihn nicht. Nun ist Thomas Hofmann in der AN interviewt worden. Darüber habe ich mich sehr gefreut, denn das Engagement von Thomas ist wirklich zu würdigen. Nicht nur sein Lese- und Rezensionsspensum auf seinem Blog und die Redaktion des NEUEN STERNS, er ist auch noch Redakteur der APA, einem Brieffanzine. Im NEUEN STERN ist er immer daran, Beziehungen zu Autoren und Grafikern zu schaffen und diese



dann auch vorzustellen. So hat der NEUE STERN eine besondere Qualität. Thomas schafft es, die verschiedenen Beiträge zu einem Guss zusammenzufügen und seine Mitschaffenden immer wieder abzuholen und ihre Begeisterung wach zu halten. Ein sehr guter Druck und viele tolle Grafiken machen das Fanzine auch optisch zu einem kleinen Schmuckstück.

So gab es also den Vorschlag, das Thema Religion mal zum Schwerpunkt zu machen. Vorweggesagt, ich finde es sehr gelungen.

Das Cover begrüßt den geneigten Leser mit Odin. Wenn das Heft aufgeschlagen wird, kommt die kurze Einführung in das Thema vom Redaktions-Alien, erweitert um einen kleinen Text, der zum Odin des Covers gehört. Der Text über die Götterdämmerung endet:

»Die neue Welt war fruchtbar und schön und die Heimat einer neuen Menschenrasse, die durch die Fürsorge des großen unbekanntes Gottes gesegnet war, der keinen Anfang hatte und kein Ende haben würde.« Mit diesem optimistischen Einstieg schickt Thomas die Leser in das diesjährige Weihnachten und ins neue Jahr.

Wieder eine kurze und passende Einführung ins Heft, in dem ich persönlich eine Inhaltsangabe vermisste.

Es folgt die erste »Geschichte zu dem Thema«, geschrieben von Nils Wiesner: »Das Sonne, das Mond und alle Stern*Innen«. Die Überschrift lässt das Thema erraten. Es geht um eine Wette zwischen Gott und Teufel. Wer da wohl gewinnt? Der Teufel ist sich wieder mal sehr sicher: »Diesmal werde ich gewinnen ... Man braucht nur einem einzigen Eiferer einen einzigen, faulen Gedanken eingeben und all die fromme Kontemplation verwandelt sich im Handumdrehen in die reinste Narretei, die den Verstand der ganzen Welt in den Abgrund reißt.«

Peter Schünemann hat von Esther Vilar »Die Antrittsrede der amerikanischen Päpstin« gelesen. Er findet diesen Text als streitbar, aber lesenswert.

Ulf Ragnar stellt in seiner Geschichte »Gottes zweiter Fehler« dar, wie Gott beweisen will, dass er die perfekte Welt erschaffen kann. Auch hier setzt der Teufel dagegen. Gott meint, wenn er keine

Schlangen erschafft und eine kleine Welt mit nur einem Volk, dann wird alles perfekt. Wir können uns schon vorstellen, wie dieses Experiment ausgeht. Aber Gott hat immer Recht.

»Ist Gott allgütig, so will er das Böse nicht, ist er auch allmächtig, so kann er das Böse verhindern. Wenn Gott aber allmächtig ist und er verhindert das Böse nicht, so ist er nicht allgütig, dann ist Gott pervers!«

Am Ende dieser Geschichte findet sich eine Grafik von Thomas selbst, der »Eierdieb«, die thematisch zu der Geschichte passt.

Volker Adam rezensiert »Adam, einer von uns« von Konrad Fiałkowski. Ein Roman, der die biblische Geschichte auf SF-Art erzählt. Es geht um Aliens, die versuchen, der Erde zu helfen und entsprechend eingreifen, mit Katastrophen und mit religiösen Führern, die dann die Menschen auf einen anderen Weg bringen sollen. Sicher sehr spannend und eine Idee, die dem Rezensenten anscheinend gefallen hat. Man sollte aber wohl etwas von biblischer Geschichte wissen und den Roman auch lesen mit dem Wissen um den politischen Hintergrund der Entstehungszeit.

Interessanterweise werden dann die Cover nebeneinander gestellt, die der Roman in Polen und in der BRD erhalten hat.

Kurz zur Sache kommt Bernd Wiese mit einer Vorstellung einiger zum Thema passenden Erzählungen, die von Peter Schünemann in seiner Anthologie »Ronooms Jagd« erschienen sind.

Unter dem Titel »Engelland England?« rezensiert Peter Schünemann H. G. Wells »Der Besuch«. Ein Engel, der von einem Vikar verletzt und gesund gepflegt wird, der unter den Menschen leben und die Anfeindungen erleiden muss. Nach Aussage des Rezensenten »eine scharfe Gesellschaftsatire mit auch liebevollen, weichen oder traurigen Tönen«.

»Am Ende: Schweizer auf dem Mond« titelt Peter Schünemann eine weitere Rezension über »Rom ohne Papst« von Guido Morselli. Wieder mal hat Peter einen Autor entdeckt, der erst nach seinem Tod bekannt wurde. Der Papst lebt nicht mehr in Rom und die katholische Kirche tut alles, um Mitglieder zu halten. Der Protagonist muss auch erkennen, dass bestimmte Rituale der Kirche nicht zu halten sind.

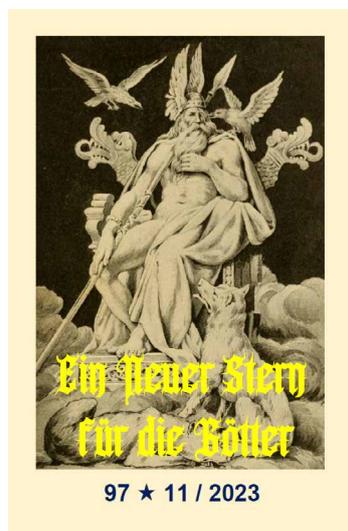
Schließlich rezensiert Peter Schünemann zum Thema »Gott oder Evolution?« Dan Browns »Origin«. Als ich diese Besprechung las, staunte ich doch, wie gut Brown schreiben kann, denn ich fand seine Romane sehr langweilig.

Hier wieder eine Grafik von Thomas »Papst Aarachne«.

Schließlich meldet sich Thomas Hofmann selbst zu Wort mit einer »Doppel-Rezi in einem Stück«. Es geht um Film und Buch, Paddy Chayefskys »Die Verwandlung des Edward J.« und die Verfilmung durch Ken Russells »Der Höllentrip«. Thomas ist von dem Film begeistert und empfiehlt ihn eher als das Buch.

In der Leopoldina Halle gab es einen besonderen Event: »Weltall vs. Tiefsee«. Astronaut, Raumfahrttechniker und Planetologin argumentierten für die Weltallforschung, während Meeresbiologin, Geologin und Walforscherin für die Tiefsee in die Debatte gingen. Das klingt sehr spannend und war es wohl auch. Zumindest der Bericht von Bernd Wiese klingt so, als ob man da etwas verpasst hat.

»Der gemeine Lumpfisch« von Ned Beaman ist laut Thomas Hofmann »SF für umme«. Es geht um ein Hörbuch, welches der Bayerische Rundfunk kostenlos zur Verfügung stellt. Da zeigt sich dieses Fanzine auf der Höhe der Zeit, denn es stellt den QR-Direkt-Link zur Audiothek zur Verfügung. In der sehr ausführlichen Rezension



geht Thomas auf den vielfältigen Inhalt ein. Es geht um Artensterben und die Art des Umgangs damit. »Ein Roman voller toller, nur auf den ersten Blick skurril erscheinenden Ideen, mit viel Weisheit, dabei spannend und menschlich überraschend.«

Bernd Wiese hat noch eine Ergänzung zum 120. Geburtstag von Manly Wade Wellmann, auf den er im NEUEN STERN 92 eingegangen war. Diesmal eine Rezension zu »Der Schattensee«.

Schließlich von Bernd Wiese »Meine tatsächlich erste Begegnung mit Bizarro Fiction: Carlton Mellick III: »Spider Bunny«, die ihn dazu inspiriert, sicher noch weitere Romane des Autors zu lesen.

Ein Heft voller Humor und Spannung mit interessanten Buchempfehlungen. 56 Seiten mit 31 Bildern und Grafiken (mit Umschlagseiten). Also wieder hohe Qualität.

PARADISE 120

166 Seiten DIN A 5, Auflage: 90 Exemplare. Kontakt: TERRANISCHER CLUB EDEN, Kurt Kobler, Feuerwerkerstr. 44, 46238 Bottrop, E-Mail: tceorder@terrancher-club-eden.com.

Internet: www.terrancher-club-eden.com

von Günther Freunek

Der Redakteur Csaba Forro spricht bzw. schreibt das »Wort zur Nacht« und verweist auf die einzelnen Beiträge in diesem PARADISE sowie die Mitarbeiter, die sich auf immerhin stolzen 162 Seiten einbringen. Wer also keine Lust hat, das Inhaltsverzeichnis zu durchforsten, wird so schon mal dezent auf die entsprechenden Beiträge hingewiesen. Im Anschluss grüßt Kurt Kobler aus dem regnerischen Bottrop und freut sich über 120 Ausgaben des Clubfanzines PARADISE und 30 Jahre TERRANISCHER CLUB EDEN, wenn auch die Clubmitglieder in Ehre altern und so mancher zwischenzeitlich ausstieg oder – auch das ist der Lauf der Welt – verstarb.

Weiter geht es mit der Rubrik »News«, die ein breites Themenfeld abdeckt und von PERRY RHODAN über die Comic-Anthologie COZMIC bis hin zu JOHN SINCLAIR und Basteis GESPENSTERKRIMI reicht.

Ein erstes Ausrufezeichen setzt die Rubrik »Antwortzeichen«. In der Vorgängerausgabe PARADISE 119, vom Mai dieses Jahres, stellte Csaba Forro die Frage nach einem »Klassiker der Science Fiction« und bat um Antworten bzw. Stellungnahmen. Und die gab es reichlich: So führte Norbert Murtens zum einen STAR WARS (KRIEG DER STERNE) von 1977 an, samt den unvermeidlichen Trittbrettfahrern sowie schnell produzierten B-Filmen. Zum anderen ging er ausführlich auf die Verfilmung »Planet der Affen« ein, der mit Charleston Histon in der Hauptrolle als Astronaut Taylor auch kommerziell durchstartete. Bei 5,8 Millionen Budget und einem Einspielergebnis von 32,5 Millionen Dollar war es nicht verwunderlich, dass ganze Fortsetzungsorgien folgten. Gut recherchiert und ausführlich dargestellt. Selbst auf die Nebenschauplätze wie »Planet-der-Affen«-Comics oder TERRA ASTRA-Heftromane ging er ein. Christiane Rieke hingegen verweist nicht auf Klassiker von Ray Bradbury oder Arthur C. Clarke, sondern sieht für sich eher eine Inspirationsquelle und führt »Neuromancer«, »1984« oder »Buck Rogers« an. Auch Marc Schneider, Norbert Fiks und Joe Kutzner setzen sich mit dem Thema auseinander und geben so den einen oder anderen interessanten Hinweis.

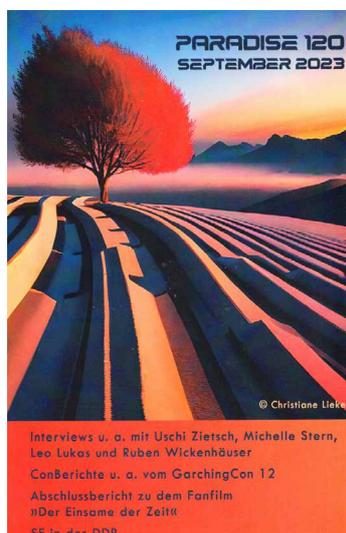
Ab Seite 46 berichtet PARADISE kurz über den MADDRAX-Fanfilm ehe Kurt Kobler über seine Rolle als »Torwächter vor der Pforte von Walhalla« berichtet. Statt

dem geplanten Komparsen-Auftritt für eine No-Budget-Produktion fand er sich plötzlich als schwertschwingender Recke engagiert. Das ist nett zu lesen, vor allem, wenn ein massig gebauter, älterer Herr mit einer Choreografie aus Hieben, Angriffs- und Abwehrbewegungen mit einer Langaxt konfrontiert wird, die ein professioneller Schwertkampftrainer vorführt. Da sage ich mal »Hut ab!«

Erinnert sich eigentlich noch irgendjemand an den PERRY-RHODAN-Fanfilm »Der Einsame der Zeit«? Damals war es in den Achtzigern und treibende Kraft war ein gewisser Hans Joachim Thunack, der das Drehbuch schrieb, Regie führte und auch noch den Arkoniden Atlan spielte. Auf dem WeltCon 1980 in Mannheim wurde der Film gezeigt und ich konnte ihn sehen. Als lichtschwache 8-mm-Fassung auf großer Leinwand, so dass die anwesenden Fans in den Genuss einer Pixel-Suppe kamen, bevor überhaupt jemand mit dem Begriff Pixel etwas anzufangen wusste. Kurt Kobler berichtet vom nun unwürdigen, finalen Ende durch einen altersstarrsinnigen H. J. Thunack, der die kostenlos durch das Gula-Mons-Filmsyndikat erbrachte Arbeit, die Restaurierung und Neudreh mit einem »So ein Scheiß!« abkanzelte und Aufführungen davon untersagte. Aber seien wir mal ehrlich, niemand hat diesen Film in den letzten 30 Jahren vermisst und kein Hahn kräht danach. Und ob außer Altfans noch irgendjemand mit dem Namen H. J. Thunack etwas anfangen kann, ist mehr als fraglich. Also abhaken – und Herr Thunack kann in seiner Ecke schmolzen.

Breiten Raum nimmt die Con-Berichterstattung in diesem PARADISE ein. Marie Erikson begeisterte sich für PERRY RHODAN, Zombies und Gummibärli auf der »Fantasy Basel – the Swiss Comic Con«, einer Veranstaltung mit rund 72.000 Besuchern in der Schweiz. Außerdem vertreten »Der 8. Fürth-Con« sowie der »Garching-Con 12«, den Andy Schmid ausführlich vorstellte und Lust auf die Veranstaltung machte.

Auch für die PERRY-RHODAN-Fans war in dieser Ausgabe etwas geboten. Michael Pfrommer beschäftigte sich mit »Unternehmen Stardust«, dem ersten Band der PERRY-RHODAN-Serie und was auf dem



Mond im Jahre 1971 wirklich geschah. Dabei mit der Frage, warum der Arkonide Crest ausgerechnet mit dem Astronauten Perry Rhodan Kontakt aufnahm und ihm arkonidische Technik zur Verfügung stellte, anstatt mit einer der irdischen Großmächte. Die Betrachtung und Aufschlüsselung anhand der Erstauflagen-Bände 15 und 105 hat etwas für sich und dürfte für eingefleischte PR-Fans von einigem Interesse sein. Daher eine klare Leseempfehlung.

Abgerundet wird das Heft, pardon, das dicke Zine, mit Interviews, die mit Uschi Zietsch, Michelle Stern, Leo Lukas und Ruben Wickenhäuser geführt wurden. Der eine oder andere plaudert aus dem Nähkästchen über derzeitige und künftige Aktivitäten oder gibt Lesetipps.

Was haben wir sonst noch? Stories von Karl-Ulrich Burgdorf und Angelika Rützel sowie Blicke über den Tellerrand auf die Comic-Messe in Köln, den Brühl-Con und SciFi Clash in der Kölner Stadtbibliothek.

Anschließend beschäftigt sich Gerd Maximovic mit »100 Tonnen Licht« und der Fragestellung bzw. dem Widerspruch, dass Licht sowohl Wellen- wie auch Partikelcharakter hat. Dabei zitiert er Arthur Stanley Eddington aus dessen Veröffentlichung »Raum, Zeit und Schwere« aus dem Jahr 1923. Ein erwartbar trockener Beitrag, der aufgelockert wird durch Fragen wie »Was nochmal, wiegt das Licht?« und Eddington-Zitate wie »... ich habe ausgerechnet, dass bei dem billigen Preise von 25 Pfennig für die Kilowattstunde eine Elektrizitätsgesellschaft das Pfund Licht mit 3 Milliarden Mark feilbieten müsste. Täglich fallen ungefähr 100 Tonnen Sonnenlicht auf die Erde ...« Ja, das ist mal eine interessante Sicht auf die Newtonsche und die Einsteinsche Theorie und das Thema Raumkrümmung.

Schön, dass ein Kurt S. Denkena einen Nachruf auf den am 26. Dezember 2022 verstorbenen Eckhard D. Marwitz verfasste. Dieser gehörte zu den Fans, die gefühlt schon immer im Fandom waren, immer von der Aura der Grauhaarigkeit umweht. Auch ich kannte ihn, wie man sich eben kennt, wenn man sich auf Cons begegnete, »Hallo« sagte und einige Worte wechselte, je nachdem, ob man gerade durch die Ver-

kaufsbörse schlenderte oder auf dem Weg zum nächsten Programmpunkt kurz winkte. Mithin oberflächlich, wie die meisten Bekanntschaften auf Cons. Was mir von Eckhard Marwitz in Erinnerung bleibt, ist sein Mitmachblatt CONFACT, ein HanseCon in Ratzeburg und seine Marzipan-Kartoffelrallye. Nicht viel, bei mehr als 80 Jahren Anwesenheit auf unserem Planeten!

Zum Schluss, wie immer, das Fazit: Das PARADISE besticht nicht nur durch großen Umfang, sondern auch durch eine große Bandbreite und Themenvielfalt, die es nicht nur für TCE-Mitglieder interessant macht. Den Preis ist es allemal wert. Also, Daumen hoch und überschäumende Begeisterung? Nicht ganz. Optimierungsmöglichkeiten gibt es. Die Titeltex-te im unteren Bereich der Titelseite sind gerade mal noch zwei Millimeter vom Fußschnitt entfernt. Da hätte der orangefarbene Verlaufs-fond gerne zehn Millimeter höher sein dürfen. Dass im Inhaltsverzeichnis nicht nur die Rubriken in Bold gesetzt sind, sondern auch alle Beiträge darunter, ist der Gliederung und Übersichtlichkeit nicht zuträglich. Verbesserungsvorschlag: Die Rubriken in fett, die einzelnen Beiträge darunter in magerer Typo und schon wird es optisch gefälliger und auch lesefreundlicher.

PHANTASTISCH! 92

84 Seiten, ISSN 1616-8437, Auflage, 1.500 Exemplare. Kontakt: Atlantis Verlag, Guido Latz, Bergstraße 34, 52222 Stolberg, E-Mail: info@atlantis-verlag.de. Internet: www.phantastisch.net, www.atlantis-verlag.de.

von Holger Marks

Wer hätte das gedacht? PHANTASTISCH! steuert mittlerweile und unermüdlich auf eine große runde Jubelnummer zu. Bei dem regelmäßigen Erscheinungsrhythmus könnte schon heute die Sektlieferung datiert werden. Aber vielleicht wird es ja auch Champagner.

Vorerst feiert die Redaktion kleinere, aber nicht unerheblichere Ereignisse, so das erste »phantastisch live-Panel« auf dem Garching-Con und verweist auf ein

YouTube-Video, in dem Olaf Kemmler zeigt, wie seine Bilder entstehen. Dabei geht es aber nicht um irgendein Bild, sondern um das Titelbild der aktuellen Ausgabe: eine Collage aus realen und futuristischen Elementen, die eine düstere Grundstimmung mit einem Quäntchen Hoffnung verbindet (auch wenn ein Eisvogel seit der Licher-Bierwerbung eigentlich verbraucht ist ...)

Wie immer gilt es, sich zu Beginn durch Horst Illmers seitenstarkes »Update« mit Nachrichten und Neuerscheinungen zu wühlen, das viele gute Hinweise/Anlässe bietet, die heimischen Bücherregale noch weiter zu füllen.

»Der Ordner« von Julie Constantin ist die erste von zwei Kurzgeschichten und zweifellos die wesentlich interessantere von beiden. David arbeitet in einem gigantischen Verwaltungskomplex und hat ein Problem. Um seine Arbeit fortführen zu können – er heftet Dokumente ab –, braucht er einen neuen Ordner. Er darf aber eigentlich sein Kellerbüro nicht verlassen, um sich im H-O einen neuen Ordner zu besorgen. Das dürfte nur sein unmittelbarer Vorgesetzter, der aber gerade Urlaub hat. Also macht sich David doch zum H-O auf den Weg und erlebt in den Fluren und Büros unheimliche und schräge Abenteuer. So viel sei verraten: Am Schluss ist der fehlende Ordner nicht mehr sein Problem! Julia Constantin ist eine sehr phantasievolle Geschichte mit starken kafkaesken Anklängen gelungen.

Da hat es Christian Endres natürlich schwer mit einer kurzen Geschichte um seine fünf »Prinzessinnen«, die sich als Söldnerinnen verdingen, dagegen zu halten. Sie ist wohl auch eher als Hinweis – um nicht zu sagen Werbung – für sein neuestes Buch gedacht, in dem eben diese fünf Prinzessinnen die Hauptrolle spielen. Für die Geschichte ist es eigentlich egal, ob es nun Prinzessinnen, Prinzen, Söldner oder Söldnerinnen oder vielleicht eine gemischte Truppe ist, die das absehbare Abenteuer erlebt – der Twist am Ende entbehrt allerdings nicht einer gewissen Ironie.

Ein durchgehendes Markenzeichen von PHANTASTISCH! sind die Interviews mit zum Teil sehr namhaften »Stars« der Szene. Vier Interviews sind es dieses

Mal. Der international wohl gewichtigste Interviewpartner ist Blake Crouch. Der US-Bestseller-Autor hat mit »Upgrade« gerade einen Roman zu Gentechnik und Bio-Hacking veröffentlicht. Das Interview spürt sowohl den Wurzeln des Autors nach als auch den inhaltlichen Fragestellungen, die das Buch aufwirft. Crouch antwortet erstaunlich ausführlich und tiefgründig. Durchaus eine Motivation den Autor auf die Leseliste zu setzen.

Auch T.S. Orgel nehmen sich eines sehr aktuellen Themas an. In ihrem neuen Roman »Der Skandal« geht es um klimafreundlich produziertes Laborfleisch. Und in dem Interview, das wiederum Christian Endres mit dem Autorenpaar führte, werden auch dessen Ernährungsgewohnheiten thematisiert. Das wird mir ein wenig zu sehr ausgereizt. Auch wenn die Kaufempfehlung »doch bitte regionale Produkte zu kaufen« und keine »Schlangengurken aus Spanien« sicherlich richtig und im Sinne der Nachhaltigkeit ist, so wirkt sie in PHANTASTISCH! doch ein wenig »niedlich«!

Ralph Sander ist dagegen im Interview mit Alexander Nym eher ungehalten, weil ihm viele neuere Produktionen sowohl im STAR-TREK-Franchise als auch im immer größer werdenden Disney-Universum nicht gefallen. Das Interview zeigt aber auch die Vielseitigkeit dieses Autors, der außerdem mit ein paar Bonmots zu fehlerhaften Synchronisationen bei STAR TREK aufwarten kann.

Das kürzeste Interview führte Alexander Haas mit Mirko Stauch und Axel Weiß, die mittlerweile mehr als 200 Folgen ihres Podcasts »Arkham Insiders« veröffentlicht haben, bei dem es – wen wundert's – um den Altmeister aus Providence, H. P. Lovecraft geht.

Das Subgenre des »Solarpunk« stellt Alessandra Reiß vor, dass sich sowohl als Subgenre als auch als Bewegung etabliert hat. Auch wenn es noch wenige Werke sind und etliche nur in Selfpublishing oder zum Teil sogar unter Creative-Common-Lizenzen erscheinen. Es ist eine Nische, aber eine etablierte.

»Southern Gothic« beschreibt die bedrohlichen Schattenseiten des sonnigen Südens. Jan Niklas Hochfeldt befasst sich mit Werken, Literatur und Film, die in den Südstaaten der USA spielen, übernatürliche Elemente enthalten und die widersprüchliche Geschichte dieser Region verarbeiten. Faulkner, Poe, Morrison und McCarthy sind einige der genannten Autoren.

Björn Bischoff beschäftigt sich mit der »neuen Horrorliteratur aus Südamerika und ihren Ursprüngen«, die natürlich bei Marquez, Borges oder auch Cortázar zu finden sind. Drei schöne Ausflüge zu sehr unterschiedlichen Seitensträngen der phantastischen Literatur.

Hans Frey holt noch weiter aus und be gibt sich auf der Suche nach den »romantischen Schauern in der Science Fiction«. Der Beitrag ist vor allem ideengeschichtlich angelegt und zeigt auf, welche Potentiale eigentlich in der romantischen Literatur gelegen hätten, wenn sie nicht doch rechts abgebogen wäre. »Da sie sich aber ausdrücklich als Antipode der aufkommenden Industriegesellschaft sah und ihr Heil in einem illusionären historischen und geistesgeschichtlichen Zurück finden wollte, entartete sie zu einem Sammelsurium ideologischer Versatzstücke, aus dem sich dann später vor allem die deutsche Rechte hemmungslos bediente.« Die nachfolgende Metapher lässt sich kaum ohne ein Grinsen im Gesicht lesen. Ob nun wirklich die Vereinnahmung der gotischen Ideenwelt allein dafür verantwortlich ist, dass die SF so konservativ und sexuell verklemmt daher kam, bedarf wohl weiterer

Analyse. Aber ich freue mich immer, solche kritische und pointierte Beiträge zu lesen.

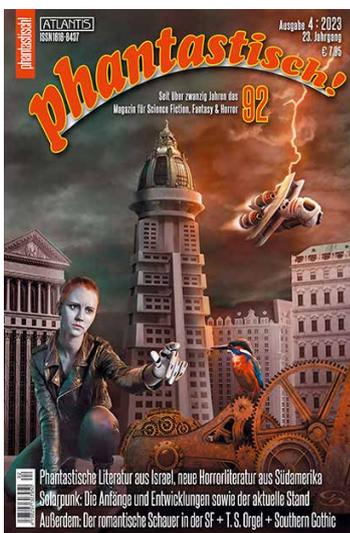
Spannend wäre auch, die beiden Serien, die Manfred R. Rückert und Thomas T. C. Franke vorstellen, auf entsprechende ideologische Versatzstücke zu untersuchen. Sie stellen »Rex Corda und Ad Astra« vor. Ihrer Meinung nach zwei Serien mit drei Gemeinsamkeiten. Das wird begründet und gleichzeitig Publikationsgeschichten und der Serieninhalt vorgestellt. Sicherlich ist es löblich, diese beiden Serien aus der Senke der Vergessenheit hervorzuholen. Allerdings sind die beiden Autoren selbst beide Teil des Teams, das die Fortsetzungen im Mohlberg-Verlag verantwortet. Ein Beitrag in eigener Sache also, journalistisch daher unsauber.

»Zion's Fiction« oder »Science Fiction – aus Altneuland« stellt Horst Illmer vor. Es geht um den Roman von Theodor Herzl, in dem er einen Staat beschreibt »in dem Juden und Andersgläubige in Frieden, Wohlstand und Eintracht zusammenleben«. Es geht aber auch um eine aktuelle Anthologie mit phantastischer Literatur aus Israel. Beides neu im Hirnkost-Verlag erschienen. Ein Beitrag, der leider, leider vor dem Hintergrund der jüngsten kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Israel und der Hamas eine sicherlich nicht intendierte und daher tragische Aktualität erhält. Aber vielleicht wäre es gerade deswegen wichtig, »Altneuland« von Theodor Herzl wieder zu lesen.

Thorsten Hanisch stellt mit »Jene Tage, die verschwinden« einen Comic von Timothé Le Boucher vor und Christian Endres nimmt die sehr erfolgreiche Netflix-Serie »Wednesday« zum Anlass, um Veröffentlichungen rund um die »Addams Family« vorzustellen.

Jan Niklas Hochfeldt geht in dem dritten Teil seiner Auseinandersetzung mit Filmen von Robert Eggers nicht nur auf den Inhalt des Filmes »The Northman« und die Verschränkung mit Shakespeare ein, sondern schildert auch Mythen um Berserker und Draugr. Interessanter Beitrag, auch wenn der Film nicht die Tiefe anderer Filme Eggers' erreicht.

Sonja Stöhr stellt, wie so oft, wieder »phantastisches Lesefutter für jedes Al-



ter« vor. Das Highlight dabei ist der Comic von Patrick Wirbeleit und Stephan Lomp mit dem schönen und vielsagenden Titel »Weltraumpolizistin Oma Gurke«. Da braucht es schon gar keine Rezension mehr, um den Comic interessant zu finden.

Rüdiger Schäfer und Michael Vogt berichten über eigene, gerade abgeschlossene Projekte und eine große Menge von weiteren Buchrezensionen ergänzen das vielseitige Potpourri dieser Ausgabe.

Und wie immer präsentieren Olaf Brill und Michael Vogt wieder einen »seltsamen Tag«, mal heiter und komisch. Dieses Mal eher melancholisch nachdenklich und durchaus zivilisationskritisch. Auch ein Highlight, immer wieder.

WELTENPORTAL 5

116 Seiten DIN A 4, PDF, Download: <https://weltenportalmagazin.de/wp-content/uploads/2023/09/WP5.pdf>. Kontakt: Christoph Grimm, Speyerer Str. 8, 69242 Mühlhausen. E-Mail: weltenportal@christophgrimm.com. Internet: weltenportalmagazin.de.

von Armin Möhle

Das WELTENPORTAL 5 kombiniert zwei Kurzgeschichten mit Interviews mit den Autoren. »Die Staffel« ist eine stimmungsvolle Schauergeschichte von Manuel Otto Bendrin, in der Bilder mit Horrorgestalten u. ä. einen unheimlichen Einfluss auf seinen Besitzer ausüben. In dem Gespräch geht es vor allem um den »Grimdark«-Roman »Legenden eines Helden« des Autors (Hybrid Verlag, 2023). Grimdark, das ist, so Manuel Otto Bendrin, »... eine teils dystopische Vermählung von Horror, Splatterpunk und Fantasy.« Muss man sicherlich mögen ... Kai Focke dagegen verfasst pointierte SF-Stories, so »Herrschaft der Algorithmen«, eine Zukunftsversion, in der die Menschen die Stelle von Robotern einnehmen (ursprünglich erschienen im zweiten Band der PHANTASTISCHEN MINIATUREN der Phantastischen Bibliothek Wetzlar). In dem Interview gibt der Autor von »Schmunzelphantastik« und »Teilzeilphantastik« Infos zu diversen Aspekten sei-

ner Kurzgeschichten, seinen literarischen Vorlieben u. a. m.

Weitere Interviews wurden mit den NOVA-Redakteurinnen und Redakteuren Michael K. Iwoleit, Marianne Labisch und Yvonne Tunnat sowie mit dem Autor Brandon Q. Morris geführt. Das NOVA-Gespräch gibt einen guten Überblick über die Ansprüche und Ambitionen des Magazins, über Änderungen in der Besetzung der Redaktion und über das Schwestermagazin INTERNOVA. Brandon Q. Morris' literarisches Ziel ist das Verfassen von »Hard-SF«, also von Romanen, deren Handlungen physikalisch und technisch realisierbar erscheinen. Das Interview schlägt einen Bogen von den ersten Romanen des Autos bis zu seinen neuesten Projekten und vermeidet Überschneidungen zu dem Gespräch, das mit Brandon Q. Morris in FUTURE FICTION 3 geführt wurde.

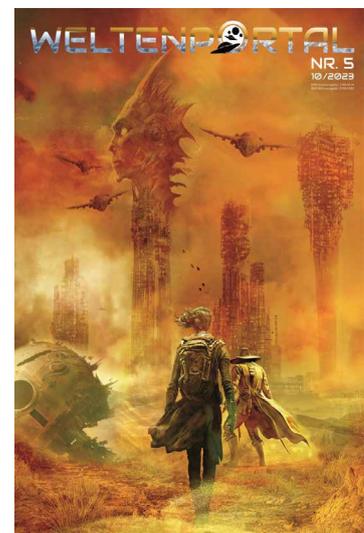
In dem Artikel »Abgespaced – Science-Fiction Soap kann anders sein« berichtet David A. Lindsam über »Ein Subgenre im Wandel«. Er gibt einen kurzen Überblick über die Entstehung der Space Opera und definiert sie aus seiner Sicht. Die Erneuerung der Space Opera begann in der Tat in den achtziger und neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts, seiner Autorenliste will ich noch Iain Banks mit seinem KULTUR-Zyklus hinzufügen. Die zeitgenössischen internationalen und nationalen Romane, die er vorstellt, schildern freilich auch zum Teil galaxisweite Imperien und Weltraumkriege, also Sujets, die die Space Opera für mich eher uninteressant als ansprechend machen. Aus diesem Rahmen fällt lediglich der Roman »Die Schmiede Gottes« von Brandon Q. Morris (2022, Selbstverlag).

Dem Artikel schließen sich die meist ausführlichen und vielfältigen Rezensionen an, unter denen vor allem die Besprechung über die Anthologie »Der Tod kommt auf Zahnrädern« von Jol Rosenberg auffällt, und zwar, weil die Rezensentin an dem Band mitgearbeitet hat (was sie nicht verschweigt). Das kann man in einem kleineren Rahmen sicherlich veröffentlichen, aber in einem Magazin/Fanzine verbietet es sich von selbst. Naja, und Christian Endres kann zusammen mit Sarah Lutter in

»Die Prinzessinnen – Die hohe Kunst des Ausschachtens« Werbung für seinen Roman »Die Prinzessinnen – Fünf gegen die Finsternis« (Cross Cult, 2023) und für den Nachfolgebund machen, oder besser, seine Protagonistinnen vorstellen. Ich will doch keinen Stress mit den Damen haben, hehe!

Zurück zu den Kurzgeschichten: »Pisauride« von Anke Elsner ist eine intensiv erzählte Invasions- und Infiltrationsgeschichte, die ihrem altbekannten Thema durchaus neue Aspekte abgewinnt. Wenn sich Eure Kolleginnen und Kollegen seltsam zu benehmen beginnen, dann wisst Ihr nun warum ... In »Fly me to the Dune« von Frank Lauenroth ist eine Patrouillenfliegerin über einer Wüste unterwegs, als sie von einer Drohne angegriffen wird. Das ist kurzweilig geschrieben, aber über die Welt, in der die Frau mit ihrer Partnerin lebt, wird nicht viel gesagt. Nur, dass Wasser wohl knapp ist ...

Auch einzelne Episoden aus fremden und/oder zukünftigen Welten beschreiben Yvonne Tunnat und Jol Rosenberg, aber komplexer und detaillierter. »Die Geburtstagsparty« von Finjas schildert Yvonne Tunnat – oder besser, ihr Platzen, denn die Gäste kommen nicht, doch die Eltern finden eine Lösung. Doch sind die Motive, die die Eltern der eingeladenen Kinder davon abhalten, ihre Sprösslinge zu Finjas Geburtstag gehen zu lassen, nicht schon in der Gegenwart angelegt ...?! In »Eine Person, eine Karte« von Jol Rosen-



berg ist die Protagonistin gezwungen, eine Sozial-Unterkunft aufzusuchen, weil sie sich mit ihrem Arbeitgeber überworfen hat (sie lebt auf einem Kolonialplaneten). Doch einiges geht schief, und ihr großer Plan platzt (zunächst jedenfalls). Die Story könnte vielleicht auch in einer heutigen Großstadt spielen.

»Die Hitze der Bürokratie« bricht über die Protagonistin der Kurzgeschichte von Nicole Hobusch herein. Schön satirisch warnt die Story davor, sich an seine Wünsche und Einstellungen zu klammern – es könnte sein, dass sie erfüllt werden. In der spannungsarmen Story »S. A. I. S.« von Galax Acheronian hat ein älteres Ehepaar seinen Frieden mit der beherrschenden KI gemacht – oder sich damit abgefunden.

In »Opium« von Sarah Lutter begegnen die WELTENPORTAL-Leserinnen und -Leser dem Frankfurter Kommissar Thorsten Keyser wieder, der in der dritten Ausgabe (in der Story »Palmengarten«) seinen ersten Auftritt hatte. Der Kommissar agiert in einer Welt der Vergangenheit, die dezent mit Steampunk-Elementen versehen ist. Nach einem vielversprechenden Beginn und einer interessant anlaufenden Handlung bricht die Kurzgeschichte abrupt ab – Fortsetzung folgt in WELTENPORTAL 6. Schade, schade ... Ob Fortsetzungsgeschichten in einer Publikation, die in einem Rhythmus von mehreren Monaten erscheint, Sinn ergeben, sei dahingestellt.

Auch diesmal wurden die Kurzgeschichten mit stimmungsvollen und passenden

Illustrationen von Galax Acheronian, Ralf Schneider, Julia Notter, Amalia Zeichnerin, Daniela Tandetzke und Detlef Klewer versehen. Schön, schön! Detlef Klewer zeichnete auch wieder den Comic in der Ausgabe, »Das Artefakt«. Zeichnerisch perfekt, inhaltlich erneut eine einfache Pointen-Geschichte. Aber vielleicht erwarte ich auch nur zu viel ...

Mein Fazit zu WELTENPORTAL 5 fällt fast genauso wie zu der vorausgegangenen Ausgabe aus: Die besten Beiträge sind erneut die Interviews, die Kurzgeschichten haben mir diesmal besser gefallen.

TOTENSCHHEIN 5

8 Seiten Tabloid-Format,

TOTENSCHHEIN EXTRABLATT

8 Seiten Tabloid-Format,

Kontakt: Carsten Schmitt, Taubenkopfstr. 3, 66450 Bexbach, E-Mail: carsten@carstenschmitt.com. Internet: www.carstenschmitt.com/totenschein-story-zine/.

von Sabine Seyfarth

Es gibt einen TOTENSCHHEIN, den man ohne Tränen empfangen kann. Dieser hier ist bereits der 5.

Wer gern am Kaffeetisch Zeitung lesen will, sollte diese nehmen, sie unterhält sicher mehr als jede andere Zeitung und es gibt keinen Ärger über Themen, die nicht gefallen.

Tanja Karmann und Carsten Schmitt haben hier eine besondere Möglichkeit entwickelt, ihre grusligen Geschichten an die Leser zu bringen.

Zwei bis vier Geschichten kommen in den TOTENSCHHEIN. Diesmal sind es zwei. Carsten Schmitt steuert die Geschichte »Der Stoff« bei. Karl sieht überall Stoffstreifen, seine Wirklichkeit löst sich auf und er sieht nur noch Stofffetzen. Alle Versuche, mit Therapien dagegen vorzugehen sind gescheitert.

Schließlich geht er auf die Suche nach anderen, denen es geht wie ihm und kommt zu dem Puppenspieler, der in anderen Geschichten schon eine Rolle gespielt hat. Er erhält Hilfe, aber ob sie in der Form ist, wie er sich gedacht hat? Ist er »Teil des Traums oder der Träumer?«

Tanja Karmann erzählt »Einfach perfekt«. Durch Zufall findet Sanne ein perfektes Foto von sich und postet es in Social Media. Über Nacht steigt die Zahl ihrer Follower an. Nun muss sie nachziehen, aber woher ein so perfektes Foto bekommen? Es gibt nur eine Möglichkeit: aus der gleichen Fotobox, aus der sie auch das erste hat. Die Geschichte geht geradlinig weiter und für mich war das Ende nicht überraschend. Dabei gibt es ein Element, welches die Geschichte wesentlich verbessert hätte: die Sucht nach Anerkennung in den sozialen Medien. Mir würde das reichen, um mich zu gruseln.

Es sind auch wieder kurze Vorstellungen der beiden Autoren dabei und eine Ballade von Annette von Droste-Hülshoff.



Dieser TOTENSCHNEIN kam mit einem EXTRABLATT, welches zum »Gruseln im Grünen« in Bad Salzuflen einlud. Leider ist es für mich zu weit und ein Heimweg mit der Bahn nach dem Gruseln war mir zu gefährlich, vielleicht steht man dann wegen Verspätungen irgendwo mitten in der Nacht auf einem leeren Bahnhof. Gruslig.

Aber die Beilage warb nicht nur mit den Angaben zu der Veranstaltung in der Heeres Mühle in Bad Salzuflen zum Halloween, es gab auch zwei zusätzliche Geschichten.

»Das Gespenst« von Knut Hamsung bringt dem Leser bei, dass er wohl von einem Friedhof nichts mitnehmen sollte. Alles wieder lieber auf die Gräber legen, damit keiner der Toten was vermisst.

Die Geschichte von Uwe Voehl »Halloween in Albmar zeigt, dass mysteriöses Licht nicht nur den Schlaf stört und man sich doch aus seiner Reichweite begeben soll.

Schließlich werden auf dem EXTRABLATT noch die Lehrmeister des Gruselns vorgestellt: neben Carsten Schmitt und Tanja Karmann sind das Uwe Voehl, Jochen Hettig, Joachim H. Peters.

Und als besondere Zugabe beantwortet Doktor Leichenstein Fragen geplagter Nachtwesens. ■

#solide, aber ...

René Moreau, Hans Jürgen Kugler und Heinz Wipperfürth (Hrsg.):

Exodus 45, 10/22

von Jol Rosenberg

Uwe Schimunek: KIM

Ein Musiker hat einen Auftritt – und es ist fraglich, wer hier eigentlich die Musik macht. Diese kurze Geschichte hat mich nicht nur gut unterhalten, sondern auch nachdenklich gemacht und fasziniert: »Seit dem letzten Update schleift die Software die Ecken aus meinen Bewegungen und synchronisiert mein digitales Alter Ego auf den Beat ...« heißt es da. Es ist schwer, darüber zu schreiben, ohne zu spoilern, denn die Stärke des Textes liegt

meines Erachtens nicht nur in der sehr eigenen fantasievollen Sprache, sondern in dem, was zwischen den Zeilen verhandelt wird: Ein Weltenbau, der Menschen letztlich überflüssig macht. Die Frage, ob Maschinen Menschen dienen oder umgekehrt, ist keine neue, wird hier aber einmal im Rahmen von Musik verhandelt.

Leszek Stalewski: Some Time in Mozambique

In einer Forschungsstation in Mozambique hat eine Forscherin den Auftrag, Menschen beim Sterben zu beobachten. Eine Art Seuche ist ausgebrochen, Pilze befallen Menschen und töten sie schnell. Die Forscherin sucht vergeblich nach einer Heilmethode, während sie einem Sterbenden zusieht, der im Delirium philosophiert.

Der Text ist in einer dichten, teilweise unverständlichen Sprache geschrieben, wirkt stellenweise wie ein Ausdruck des beschriebenen Deliriums, der sich mir nicht erschließt. Atmosphärisch dicht kann ich die Einsamkeit der Forscherin spüren, allerdings habe ich bis zum Schluss nicht verstanden, mit wem sie wie kommuniziert. Zunächst dachte ich, sie hat dort Kollegen, aber scheinbar ist sie allein mit einer KI. Der Text endet mit ihrem Tod, plötzlich scheint sie alles verstanden zu haben, aber da sie es, ebenso wie die Sterbenden, denen sie zuschaut, nicht verständlich kommunizieren kann, verstehe ich als Leser*in es nicht. Das ist zwar folgerichtig, aber auch unbefriedigend.

Vlad Hernández: Flux

(Übersetzung aus dem Spanischen von Pia Biundo)

In dieser Ich-Erzählung ist eine Person an einem unbestimmten Ort. Die Person trifft eine Rigeliana, wobei unklar bleibt, was das ist: eine Außerirdische? Eine veränderte Frau? Sie will etwas vom Ich-Erzähler und er gibt es ihr, das Ganze erscheint surreal. Später sieht er sich Fernsehsendungen an, in denen die Frau in unverständlicher hochwissenschaftlicher Sprache über Drogen spricht, von denen sie und er abhängig zu sein scheinen. Und plötzlich hat er die Droge und nimmt sie ein.

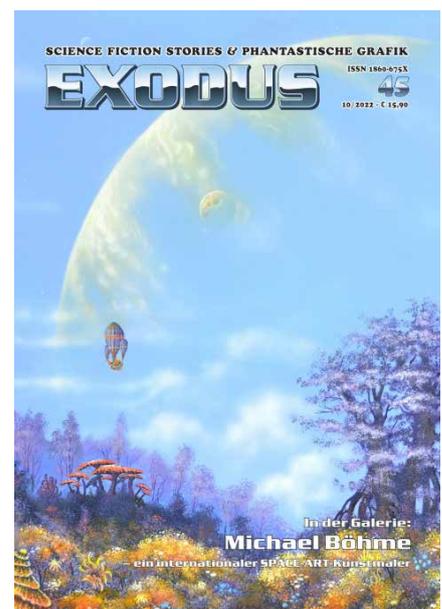
Mich hat dieser Text abgestoßen, die

eklig wirkende Illustration passt dazu: das Bild einer feminin wirkenden Person, die maximal abstoßend und natürlich nackt präsentiert wird. Ich finde das zu voyeuristisch und zu wenig freundlich im Blick.

Aber zurück zum Text: Die unverständliche Sprache fand ich mühsam, die Handlung großenteils unverständlich – wie ein Drogenrausch, der sich dem Verständnis entzieht. Das passt irgendwie zum Inhalt, aber ich finde es weder interessant noch unterhaltsam.

Wolf Welling: Eindringling

Ein Mann ist in einem Büro, in dem er einen inhaltsleeren Job hat, dem er aus unbekanntem Gründen gewissenhaft nachzugehen versucht. Der Text zeichnet gekonnt eine bedrückende, dichte Atmosphäre von Sinnlosigkeit, in der der Protagonist blass bleibt. Der Text wird immer surrealer, macht dann eine überraschende Wendung, die ich nicht spoilern will, und kommt zu einem raschen Ende, das ich vier Mal gelesen habe, ohne eine eindeutige Interpretation entwickeln zu können. Ich habe lange darüber nachgedacht, ob ich die Mehrdeutigkeit und dadurch auch irgendwie Beliebigkeit des Endes mag oder nicht. Ich bin zu keinem eindeutigen Schluss gekommen.



Norbert Stöbe: Einer fehlt

Auf einem Raumschiff werden fünf Kolonisten aufgeweckt und »durchgespült« (was genau das ist, bleibt unklar). Ihre flirtenden Interaktionen werden geschildert, die Protagonist*innen bleiben aber blass, austauschbar. Als einer von ihnen berichtet, dass sie einmal eine Person mehr waren, kommt es zur Eskalation und zum Streit. Das Ganze ist atmosphärisch dicht beschrieben und knüpft in der surrealen, bedrückenden Stimmung an »Eindringling« an. Auch hier scheint alles unglaublich – ein Raumschiff mit 30 Kolonist*innen ergibt in keinem Fall Sinn. Das Ende fand ich sowohl bedrückend als auch witzig, aufgrund seiner Folgerichtigkeit habe ich ihm die Vorhersehbarkeit nicht so übelgenommen, denn natürlich fehlt als nächstes der Zweifler ...

Christian Endres: In einer Welt, in der du ...

Zwei Nerds erfinden ein Gerät, mit dem sie in Paralleluniversen reisen können und halten sie geheim. Der Text ist aus der Perspektive des einen davon geschrieben, der den anderen anklagt. Ich mochte anfangs den vertraulichen und persönlichen Ton, in dem das geschrieben ist, aber dann folgt eine sehr lange Aufzählung absurder Universen, die mich langweilt, weil sie mein Kopfkino nicht im mindesten anregte. Dann gibt es endlich einen Twist, aber der ist leider sehr ausgelutscht: Es ist alles nur eine Eifersuchtsgeschichte und die Reaktion des Protas darauf leider auch alles andere als innovativ.

Lyrik: Hans Jürgen Kugler: Kontakt

Auch hier gibt es wieder ein Bild und ein dazu passendes Gedicht oder besser: eine Mikrofiction. Erzählt wird eine kurze Geschichte, die sprachlich unlyrisch daherkommt: keine Verdichtung, kein Rhythmus, keine Vieldeutigkeit. Daher empfinde ich die Überschrift »Lyrik – Sektion« als irreführend. Das Ganze ist ganz witzig, mehr aber auch nicht. Leider.

Norbert Fiks: Nach dem Heldentod

Ein Mann erzählt von einer Mondmission, bei der alles schief läuft und für die er im Nachhinein gezwungen wird, bei einer

Lüge mitzumachen, die er nun beichtet. Die Geschichte ist ganz interessant geschrieben, allerdings kann sie mich nicht recht packen. Da der Ich-Erzähler emotionslos und blass bleibt, lässt mich die Sache kalt und auch das Ende entlockt mir nicht viel mehr als ein Schulterzucken. Der enthaltene Rassismus, dass es nun unbedingt ein weißer Mann sein muss, der den Mond betritt, erscheint mir auch sehr altmodisch. Eine Idee, was eigentlich warum genau passiert ist, hatte ich bis zum Schluss nicht, was ich unbefriedigend finde: so bleibt alles vage.

Volker Dornemann: Oh Venus (Lyrik)

Wie auch Kuglers Gedicht greift dieses die Zerstörung der Erde auf und wie auch Kuglers Text ist es nicht wirklich ein Gedicht, sondern Mikrofiction. Auch hier fehlt ein Rhythmus, eine Verdichtung, eine Mehrdeutigkeit. Die Illustrationen wirken kühler als bei Kugler. Ich empfind die Zusammenstellung und vor allem den Text sehr als mit dem erhobenen Zeigefinger und darum wenig interessant, zumal realistischerweise ja nicht die Erde (oder Venus) sterben wird, sondern »nur« wir Menschen.

Galerie: Michael Böhme, Begleittext von Prof. Dr. Hans-Ulrich Keller

Die Galerie zeigt diesmal Bilder, die meinen Geschmack nicht so trafen. Die sehr detailreichen und realistisch wirkenden Gemälde fiktiver Landschaften sind alle recht ähnlich und wirken auf mich zu süßlich. Der Begleittext ist recht redundant und für mich wenig interessant. Ich mag es, wenn ein Begleittext mir neue Aspekte der Bildbetrachtung erschließt, das ist hier nicht der Fall.

Marco Rauch: Die Aufpasser

Zwei Männer haben den Job, alte Leute umzubringen, die sich nicht freiwillig einschläfern lassen. Dabei passen sie auch aufeinander auf. Der Text spielt gekonnt mit der Frage, wer hier wen bedroht, und lässt auch den Weltenbau gelungen einfließen. Allerdings hat er für mich deutliche Längen und Redundanzen, die die recht schnörkellose und eher beschreiben-

de Sprache nicht interessant genug gestalten kann. Das Ende ist vorhersehbar, aber folgerichtig.

Peter Schattschneider: Schneller als das Licht

Ein Mann glaubt, ein Gerät erfunden zu haben, das die Lichtgeschwindigkeit verändern kann. Ein zweiter Mann soll das bestätigen. Der Text erzählt von der Begegnung beider Männer und dem Experiment, wobei er mit physikalischem Wissen so um sich wirft, dass man viel Grundwissen braucht, um es zu verstehen. In einem Nachtrag wird dieses Wissen noch einmal expliziert. Auch wenn die physikalischen Grundlagen interessant sein mögen, und die Sprache gut fließt, funktioniert der Text für mich als Geschichte nicht: Die Figuren bleiben blass und der eigentliche Spannungsbogen wird für mich nicht zufriedenstellend beendet.

Alexa Rudolph: Das Wetter ist heute besonders schön. Haben Sie noch Wünsche?

Zwei Frauen leben miteinander, erst hielt ich sie für Partnerinnen, dann wird deutlich: Es sind Mutter und Tochter. Die Mutter hat das Gefühl, zur Last zu fallen, und entscheidet sich zum Umzug in eine Residenz. Diese wird ausführlich und mit ausgefeilten Formulierungen beschrieben, an der Sprache, die auch altmodischen Wörtern einen Platz bietet, hatte ich wirklich Freude. Die Mutter fühlt sich wohl in der Residenz und schildert ihre Zufriedenheit, nur die Tochter bleibt skeptisch. Aber sie bleibt zurück, die Mutter bewegt sich von ihr fort. Die Autorin schürt zwischen den üppigen Schilderungen gekonnt Beunruhigung, bei mir vor allem über den Mangel an Interaktionen zwischen den Menschen in der Residenz. Stets wartete ich auf etwas Drohendes, das gerade dadurch so gruselig war, dass es nie kam ...

Comic von Kostas Koufogiorgos

Das einseitige Comic erzählt nicht wirklich eine Geschichte. Ein Roboter freut sich darüber, dass der letzte Mensch tot ist. Hmm. Da kann ich nur mit den Schultern zucken, weil in mir keine Geschichte entsteht.

Thomas Grüter: Meine künstlichen Kinder spielen im Park

Protagonist Clive, zuständig für Cyber-Security auf einer Raumstation im Uranusorbit, soll einen Kriminalfall lösen. Dafür hat er Hilfe von zwei KIs, seinen künstlichen Kindern. Und wird von Flashbacks geplagt. Als ein außerirdisches Bakterium auftaucht, das jemand nutzen möchte, um die Bewohner*innen der Station zu bedrohen, wird es richtig rasant.

Der Text ist unterhaltsam geschrieben, mit einigen für mich gelungen eingesetzten Phrasen, die Clive charakterisieren. Allerdings empfand ich manche Stellen als infodumpig. Wenn die Motivation des Gegners nur verständlich ist, wenn sie im Text direkt erklärt wird, ist ein Text für meinen Geschmack nicht wirklich ein Glanzstück. So ging es mir hier. Auch fand ich die Flashbacks etwas zu ausgewalzt.

Michael Siefener: Legion TM

Ein Mann kauft sich ein neues Smart-Home-System und das Produkt erweist sich als anders als erwartet. Ich hatte großen Spaß an der Beschreibung der Interaktion und des Aussehens des Gerätes – der aber leider bald verflog, denn der Mann wird darin, wie er das Gerät nutzt, immer unsympathischer. Natürlich taucht eine einzige Frau auf und natürlich ist sie eine Sehnsuchtsfigur, bei der es nur um sexuelle Verfügbarkeit geht, die das Gerät zur Verfügung stellt. Das Ende kam dann schnell, und nach einigem Nachdenken fiel mir auch eine Interpretation dessen ein, wie das Gerät funktioniert und was das Ganze bedeutet. Befriedigend fand ich es trotzdem nicht, vor allem auch, weil der Vorgang magisch erscheint, was ich von einem Science-Fiction-Text nicht erwartete. Wenigstens der Ansatz einer wissenschaftlichen Erklärung sollte für meinen Geschmack vorhanden sein.

Steine-Comic von Volkertoons

Es handelt sich um eine kleine Erstkontaktgeschichte, die launig erzählt ist und mir (nach Erklärungshilfe von außen) ein Schmunzeln entlockte.

Angela und Karlheinz Steinmüller: Verlorene Schiffe

Eine Verwaltungsbeamte der relativistischen Flotte arbeitet in einem Büro, das sich um verlorene Schiffe kümmert. Als eine Praktikantin kommt und ihre Arbeit hinterfragt, wird die Frau zunehmend unsicher. Was mir anfangs eine neurodivergente Art wahrzunehmen und zu fühlen scheint, die gekonnt und einfühlsam beschrieben ist, wird schließlich zu der Frage, um was für ein Wesen es sich bei der Protagonistin eigentlich handelt und warum es die nötige bürokratische Kälte so leben kann. Die Frage wird nicht aufgeklärt, stattdessen erfahren wir etwas über die Motivation der Praktikantin. Dies wird als Auflösung präsentiert, die es für mich aber nicht ist, erstens weil ich die Motivation schon auf den ersten Seiten geahnt habe und sie mich daher nicht überrascht, zweitens weil sie keine einzige der sich mir stellenden Fragen erklärt.

Fazit:

Wie bei der Exodus üblich, ist auch die Ausgabe 45 haptisch und optisch ansprechend gestaltet. Die Texte bieten ein hohes stilistisches Niveau, wobei mir von 13 Texten zwei sehr gut gefallen haben und sieben gut. Meist fehlt den für mich guten Texten ein überzeugendes Ende, um sie zu sehr guten Texten zu machen – es zeichnet sich immer mehr ab, dass ein gutes Ende wirklich enorm schwer zu schreiben ist.

Auffällig ist die Männerlastigkeit dieser Ausgabe. Da ein Text von zwei Personen verfasst wurde, gibt es 14 Autor*innen, von denen 12 männlich sind. Die Illustrationen sind alle von Männern erstellt worden, wobei vier Männer mehrfach vertreten sind (Michael Vogt sogar vier Mal). Alle anderen Beiträge (Editorial, Comics, Kurzprosa, Lyrik) sind von Männern. Wenn man die Texte der (männlichen) Herausgeber außen vor lässt, ergibt sich bei 41 beteiligten Personen ein Männeranteil von 38. Die Männerlastigkeit setzt sich auch inhaltlich in den Texten fort: Die handelnden Personen sind meist rein männlich, drei Texte (darunter die beiden, bei denen Autorinnen beteiligt waren) haben eine weibliche Prota, in einem weiteren Text

gibt es ein handelndes Team mit einer Frau (von insgesamt fünf Personen) und einmal eine Antagonistin, die weiblich erscheint (auch wenn ich sie nicht als Mensch lese).

Was andere Formen von Diversität angeht, so gibt es mit Vlad Hernández einen spanischen Autor kubanischer Herkunft – sein Text ist eine Ausnahme in dieser Sammlung, da es sich um eine Übersetzung handelt – alle anderen Beitragenden scheinen den Fotos und Vitae nach weiß und deutsch. Über andere Hintergründe der Autor*innen (Behinderung, Schicht, kultureller Hintergrund) kann ich mangels Informationen nichts aussagen. Bei den Protagonist*innen sieht es etwas bunter aus, interessanterweise sind zwei der vier handelnden Frauen Schwarz – aber keiner der vielen Männer. In dem Text, der in Mozambique spielt, gibt es auch eine männliche Schwarze Nebenfigur. In einem Fall scheint es eine neurodivergente Figur zu geben, von der bleibt aber unklar, ob sie ein Mensch ist oder nicht.

Interessant ist, dass die Themen eine breite Vielfalt aufweisen, naturwissenschaftliche Themen sind ebenso vertreten wie philosophische oder gesellschaftliche. In einem Fall (Legion) würde ich den Text nicht als Science-Fiction einordnen, sondern als Horror.

Insgesamt hat mich das Heft zwar gut unterhalten, insbesondere bei der Diversität von Autor*innen, Grafiker*innen und Figuren sehe ich aber noch ziemlich viel Luft nach oben. ■

kategoriale Einschätzung

Aufmachung 3 von 3

Unterhaltung 2 von 3

Textauswahl 2 von 3

Originalität 2 von 3

Diversität 1 von 3

Tiefe 2 von 3

Sonderpunkte für Illustrationen: 2

Gesamtfazit: 13,5 von 21 möglichen Punkten

Hinweis: Diese Rezension ist eine leicht überarbeitete Version einer bereits veröffentlichten Rezension auf meinem Blog.

#volle Ladung queere SF

Judith Vogt, Lena Richter, Heike Knopp-Sullivan (Hrsg.): Queer*Welten 10-2023

von Jol Rosenberg

Das Vorwort äußert sich diesmal zu jeder Kurzgeschichte und ordnet diese ein – und legt dar, dass diese Jubiläumsqueerwelten einen Science-Fiction-Schwerpunkt hat. Da bin ich natürlich sofort begeistert!

Melanie Vogltanz: No Filter

Ich glaube, das ist das erste Mal, dass ich eine Kurzgeschichte mit wechselnden Perspektiven gelesen habe, die mich wirklich überzeugt hat: Sem und Eris begegnen sich, weil Sem die alte DVD-Sammlung der Mutter verkauft. Und Eris sammelt alte DVDs, aus Zeiten, in denen nicht jeglicher Content zensiert wurde, so wie es jetzt in dieser Welt passiert. In kleinen Szenen wird deutlich, was das bedeutet. Der Text schildert sensibel das Zusammentreffen beider Personen und zeigt einen Umgang mit potenziell verstörenden Inhalten auf, der ohne Verbote auskommt.

Mich hat dieser Text begeistert. Es ist sprachlich schön, mit eigenen Bildern und Vergleichen, inhaltlich dicht und mit mehreren Ebenen (da wird nebenbei noch eine Mutterbeziehung aufgemacht und eine Freundschaft erzählt), und mit ausgefeilten aber nicht übererklärten Charakteren, die mit ihren Eigenheiten sensibel dargestellt werden.

Hachz! Ich liebe diesen Text!

Eleanor Bardilac: Brunnenlied

Dieser Text besticht durch seine lyrische, bildreiche Sprache. Er besteht aus vier Teilen mit verschiedenen Perspektiven: ein Du, ein Er, ein Ich und wieder ein Du. Ich glaube, verstanden zu haben, dass in dieser Welt Tiere und Menschen mit technischer Hilfe Verbindungen eingehen und sich manche Menschen in diesen Verbindungen verlieren. Der Rest blieb mir großenteils unverständlich. Vielleicht muss

man Iwein kennen, um das zu verstehen, mir gelang nicht wirklich ein Zugang.

Simon Klemp: Der Seelenpartnertest

Ein schwules Paar lebt miteinander und es geht ihnen gut. Aber der Ich-Erzähler möchte diesen gerade sehr modernen Test machen und herausfinden: „Sind wir Seelenpartner?“ Natürlich ist der Test negativ. Wem soll er nun glauben: seinem Erleben oder dem Test?

Der Text geht mäandernd dieser Frage nach; in einer leicht lesbaren und an manchen Stellen lyrisch anmutenden Sprache, die gelegentlich einen Zeh ins Kitschwässerschen tunkt, erfahren wir von den Versuchen des Erzählers, seine Wahrheit zu finden. Mir wurde er dabei immer unsympathischer. Das Ende der Geschichte hatte für mich einen Schlenker zu viel – dass der Prota nun übergriffig wird und seine Freundin küsst, ergab für mich nicht viel Sinn und wäre für die (für mich sehr passende) Aussage des Textes auch unnötig gewesen. Auch ist der schwule Mann mit der Hetero-Freundin schon fast ein Klischee. Trotzdem habe ich diesen Text gern gelesen.

Eva-Maria Obermann: Zwischentöne

Ich musste dieses Gedicht mehrfach lesen, bis es sich mir erschlossen hat. Tatsächlich geben die Inhaltshinweise hier einen Tipp zu einer möglichen Lesart und so kann man

den Text als Aussage über Diskriminierung lesen. Er hat keinen fantastischen Gehalt, hebt sich somit von den anderen Texten ab. Ich mochte die bildhafte, aber einfache Sprache, die Verdichtung und auch die Rhythmik dieses Textes. Nur in der letzten Zeile gibt es für mich ein Stolpern.

Jol Rosenberg: Unterschied

Ich hoffe, dass sich zu diesem Text andere Leute äußern.

Clara Maj Dahlke: Sarah

Dieser Text in Tagebuch- oder Logform spricht von einem Du, eine Perspektive, die ich oft sperrig zu lesen finde. Dieser Text ist eine Ausnahme: Die lyrische, dichte, sehr emotionale Sprache nahm mich schnell gefangen: „Will mich einkokonnieren, mein metallenes Selbst in samtige Schale hüllen und so bei dir liegen“ – das ist so menschlich und berührend.

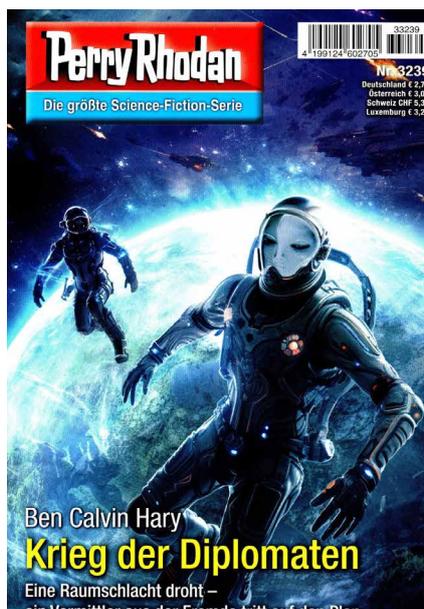
Erzählt wird eine postapokalyptische Geschichte: Eine KI rettet eine Frau und vielleicht ist diese der letzte Mensch. Sie lebt mit der KI, die unter anderem einen Androidenkörper bewohnt. Und natürlich kann sie sich nicht mit diesem Leben zufrieden geben, auch wenn es sicherer wäre, sich nicht hinauszuwagen. Ein Text, nach dem ich lange still saß und ihn einfach nachwirken ließ, wunderschön!

T.B. Persson: Auf Nimmerwiedersehen, Mittel Erde – Über queere Unterkünfte, tote „Südländer“ und die Macht des Unsichtbaren

Anhand von Tolkiens Werk geht Persson sehr gezielt der Frage nach, wie Ein- und Ausschlussprozesse funktionieren und sich in Texten oder Filmen niederschlagen. Persson schafft es dabei, gleichzeitig fundiert und persönlich zu sein und das Thema in einer leicht lesbaren Sprache auszubringen. Ein anregender Text!

Postkarten aus queeren Welten

Die abgedruckten Postkarten sind eine bunte Mischung verschiedener Herangehensweisen an das Thema „Postkarten aus queeren Welten“. Sie sind oft auch optisch sehr ansprechend. Ich hatte Spaß an den fiktiven Stempeln und Adressen, aller-



dings habe ich mich bei manchen Karten gefragt, was daran queer sein soll. Bei anderen hingegen wirkte mir die Queerness zu aufgesetzt. Und dann gab es die Karten, die mich begeistert haben, weil ich sie als so spielerisch und leicht und doch so ermutigend empfunden habe, wie die von Fräulein Kirsten oder gregore.

Judith Vogt, Lena Richter, Heike Knopp-Sullivan (Hrsg.): Ein Queer*Welten-Werkstattbericht

Hier wird ein Blick hinter die Kulissen geboten: Wie die Queer*Welten-Hefte entstehen, was für Schwierigkeiten es gab, was Spaß gemacht hat; die Verleger*innen plaudern aus ihren Erfahrungen. Erstaunliches ist hier kaum zu finden, eher werden meine Vermutungen bestätigt. Wobei: Die

hohe Quote angenommener Geschichten hat mich dann doch erstaunt. Sie ist bei den meisten Ausschreibungen für Anthologien wesentlich geringer.

Queertalsbericht

Wie immer schließt das Heft mit Veranstaltungshinweisen und Rezensionen. Diesmal kenne ich einige der Bücher schon, bei anderen gibt es kurze und knackige Eindrücke, die in mir die Bücherkauf lust entfacht haben.

Fazit:

Insgesamt ist das meine bisherige Lieblingsausgabe der Queer*Welten. Ich mochte zwei Texte sehr und fand die anderen ansprechend, auch mit den Kurzformaten kann ich etwas anfangen. Meine

Vermutung, dass Science-Fiction meine Lesezufriedenheit steigert, wird somit erhärtet. ;) Um so mehr freue ich mich, Teil dieser tollen Ausgabe zu sein und wünsche ihr viele Leser*innen. ■

kategoriale Einschätzung:

Aufmachung 2 von 3

Unterhaltung 2,5 von 3

Textauswahl 2,5 von 3

Originalität 2,5 von 3

Diversität 2,5 von 3

Tiefe 2 von 3

Gesamtfazit: 14 von 18 möglichen Punkten

Hinweis: Diese Rezension ist eine leicht überarbeitete Version einer bereits veröffentlichten Rezension auf meinem Blog.



Der Ursprung des Lebens auf der Erde

von Robert Hector

Vom Gestein zur ersten Zelle

Zum Ursprung des Lebens auf der Erde gibt es nur wenige gesicherte Erkenntnisse. Wahrscheinlich ernährten sich die ersten Einzeller von Wasserstoff und Kohlendioxid. Biologische und geologische Perspektiven können bei der Frage helfen, wie das Leben aus einer abiotischen Umwelt hervorging. Es herrscht große Uneinigkeit über das Wo, Was, Wie und Warum jenes Vorgangs, der die biologischen Organismen hervorbrachte. Nur beim Wann sind sich die Wissenschaftler auf Grund von Fossilienfunden halbwegs einig: vor 3,5 bis 4 Milliarden Jahren entstanden die ersten lebenden Zellen auf der Erde.

Verschiedene Ursprungsorte und -mechanismen wurden postuliert: Tiefseequellen verbinden Experten meist mit »Stoffwechsel-zuerst«-Modellen, die davon ausgehen, das Leben sei ursprünglich aus chemischen Reaktionsnetzwerken hervorgegangen. Demnach entwickelten sich zuerst die chemischen Stoffwechselprozesse, die das Leben aufrechterhalten. Anfangs einfache Prozesse wurden mit der Zeit komplizierter und brachten irgendwann die ersten Organismen hervor. Tümpel auf der Erdoberfläche hingegen werden mit »Information-zuerst«-Konzepten assoziiert, nach denen informationstragende Moleküle am Beginn des Lebens standen. Leben konnte demnach erst dann entstehen, als es informationstragende Moleküle wie RNA gab. Diese sind in der Lage, sich selbst zu vervielfältigen, und geben dabei Informationen über ihre Struktur weiter. Zu diesen Ansätzen zählt die RNA-Welt-Hypothese. Eine Zwischenstufe bei der Entstehung des Lebens könnten Viren (RNA mit Protein-Schutzhülle) darstellen. Zwar sind die heutigen Viren wahrscheinlich erst nach der Entstehung von Zellen entstanden, da sie auf diese angewiesen sind. Urtümliche Viren könnten aber vorhandene nichtlebende Reaktionssysteme, z.B. in lehmartiger Silikatmatrix, zur Vermehrung genutzt haben. Stromato-

lithen sind Mikrofossilien, die auf ein Alter von vor 3,5 bis 3,45 Milliarden Jahren datiert werden; es sind kleine hohlraumähnliche Strukturen im Sediment.

Grundprozesse des Lebens

Präbiotische Prozesse könnten sich auch auf anderen Himmelskörpern abspielen. In den riesigen Geysiren, die aus dem zugefrorenen Ozean des Saturnmondes Enceladus hervorbrechen, sind Lebensmoleküle nachweisbar, darunter Aminosäuren, die Bausteine der Proteine. Was aber ist Leben? Zu den gängigen Definitionen von Leben gehören:

- die Fähigkeit, vererbare Information zu produzieren und weiterzugeben.
- das Vermögen, Energie aufzunehmen, umzuwandeln und einen Zustand fernab des thermodynamischen Gleichgewichts einzunehmen. Dieser Zustand erfordert auch die Befähigung, sich von der Umwelt abzugrenzen, etwa durch Zellmembranen. Sonst würde aufgrund der Diffusion wieder ein Gleichgewicht entstehen.
- Reizbarkeit, also die Möglichkeit, auf externe Reize / Veränderungen zu reagieren.

Die US-Chemiker Stanley Miller und Harold Urey führten in den 1950er Jahren Experimente zum Ursprung des Lebens durch. Deren Versuche basierten auf den Lehren des sowjetischen Biochemikers Alexander Oparin und des britischen Biologen John Haldane, die beide die »Ursuppe« postulierten, aus der das Leben hervorgekommen sein soll. Miller und Urey demonstrierten, dass sich einfach aufgebaute Substanzen wie Methan, Ammoniak und Wasserstoff in wässrigen Lösungen unter Einwirkung elektrischer Entladungen zu organischen Molekülen wie Ameisensäure, Essigsäure sowie verschiedenen Aminosäuren zusammenfügen können. Darauf basiert die RNA-Welt-Hypothese: RNA-Moleküle, die sowohl Informationen tragen als auch Stoffwechselreaktionen katalysieren können, haben am Anfang gestanden.

Das Miteinander verschiedener Moleküle

Die RNA-Welt-Hypothese wurde erstmals Mitte der 1980er Jahre postuliert. Sie liefert zwar eine Antwort darauf, wie Informations- und Stoffwechselprozesse des Lebens anfangs zusammenhingen. Sie kann aber nicht erklären, woraus das komplexe Stoffwechselnetzwerk der Lebewesen hervorging, an dem viel einfachere Moleküle als RNA mitwirken. Jedes einzelne Bakterium, jede einzelne Zelle trägt zwei bis vier Millionen Proteine in sich. Angesichts solcher Vielfalt kann man sich nur schwerlich einen plausiblen Übergang von toter zu lebender Materie vorstellen.

LUCA – der letzte gemeinsame Urahn

In den letzten Jahrzehnten wurden Stoffwechselnetze und Genome von Einzellern, die den ursprünglichen Lebensformen ähnelten, zunehmend erforscht. Genetische Datenbanken und daraus entwickelte Stammbäume bis weit in die Vergangenheit zurückreichend wurden erstellt. Mit Hilfe von Erkenntnissen aus Genomik und Mikrobiologie gelang die Rekonstruktion eines »letzten gemeinsamen Urahns« (Last Universal Common Ancestor) LUCA. LUCA ist ein theoretisches Gebilde und stellt den hypothetischen Urahn der Archaeen und Bakterien dar, die beide als ursprünglich anzusehen sind. Es handelt sich um Einzeller, die keinen Zellkern besitzen. Das Erbgut von Archaeen und Bakterien enthält oft Gene, die sich in sehr alter Form erhalten haben und somit hochkonserviert sind.

Bei LUCA handelte es sich um ein zellähnliches Wesen, das seinen Stoffwechsel maßgeblich mit Kohlendioxid und Wasserstoff betrieb – Kohlendioxid diente als Kohlenstofflieferant, Wasserstoff als Energiequelle und Elektronenquelle. Einzeller mit einem derartigen Metabolismus existieren auch heute noch. Als methanogene (Methan produzierende) und acetogene (Essigsäure herstellende) Entitäten kommen sie an den unterschiedlichsten Orten von Sedimenten am Meeresgrund bis hin zum Kuhmagen vor.

Doch von einem Organismus, der bereits ein funktionierendes genetisches System besaß, bis hinunter zu den ersten präbio-

tischen Reaktionen auf der frühen Erde klafft eine riesige Wissenslücke. Die Rekonstruktion von LUCA ist ein Top-down-Ansatz: Man fängt bei komplexen Lebensformen an und dekonstruiert sie Schritt für Schritt, um ihren kleinsten gemeinsamen Nenner zu finden. Bei Bottom-up-Methoden nähert man sich dem Ganzen von unten, indem man von einfachen Bausteinen ausgehend einen möglichen Weg zur komplexen Zelle sucht. Die beiden Vorgehensweisen treffen sich bei LUCA.

Umweltbedingungen auf der frühen Erde

Leben könnte in verschiedenen Umwelten seinen Anfang genommen haben. Vorstellbar erscheinen Warmwasserquellen in Vulkanlandschaften, hydrothermale Spalten in der Erdkruste und heiße Tiefseequellen. Heiße Tiefseequellen am Meeresgrund kommen in verschiedenen Varianten vor. Zu ihnen gehören Weiße Raucher (White Smokers) und Schwarze Raucher (Black Smokers). Beide Quellen kommen heute in mittelozeanischen Rücken vor, wo tektonische Platten an Spreizzonen auseinanderdriften und heißes Erdmantelgestein mit Wasser reagiert. Weiße Raucher produzieren reichlich Wasserstoff, den wahrscheinlichen Elektronen- und Energielieferanten von LUCAs Stoffwechsel.

Auf der Erde vor vier Milliarden Jahren existierten eine Gesteinskruste und Ozeane. Es gab damals intensive Reaktionen zwischen dem Wasser und dem Gestein. Hierbei entstanden Wasserstoff ebenso wie Verbindungen weiterer Elemente, auf die irdische Lebewesen angewiesen sind: Stickstoff und Phosphor. Stickstoff ist in Nitraten und Ammoniak enthalten, deren Umwandlungen auf mineralischen Oberflächen katalysiert werden. Phosphor liegt im Gestein etwa in Form von Apatiten vor.

Lebewesen können die Energie, die sie benötigen, aus diversen Quellen beziehen. Tiere verwerten Biomasse (heterotrophe Organismen), Pflanzen und Cyanobakterien fangen Sonnenlicht ein (autotrophe Organismen), und manche Einzeller nutzen Wasserstoff, was auf LUCA zutraf. Sie alle haben gemein, dass sie dem Organismus Energie liefern, und zwar mit Hilfe eines Elektronentransfers von einer Subs-

tanz A auf eine Substanz B. Bei LUCA und bei vielen heute lebenden Einzellern, die ihre Biomoleküle aus CO_2 aufbauen, stammen die Elektronen vom Wasserstoff. Auf der präbiotischen Erde war Wasserstoff ein ergiebiger und nachhaltiger Energieträger, weil er dauerhaft zur Verfügung stand, solange Wasser und Gestein unter Wärmezufuhr miteinander reagierten. Mit der chemischen Energie der Wasserstoff-Elektronen brachte LUCAs Stoffwechsel vermutlich Aminosäuren, RNA-Basen und Kofaktoren hervor.

Lebewesen müssen einen Weg finden, die Reaktion von CO_2 und H_2 zu erleichtern. Dies geschieht mit Katalysatoren, Stoffen, welche die Hemmschwelle der Umwandlung, die Aktivierungsenergie, senken. In heutigen Zellen übernehmen spezielle Enzyme diese Aufgabe. Moderne Einzeller, die CO_2 und H_2 verwerten, katalysieren deren Reaktion mit Verbindungen, die Übergangsmetalle enthalten. Das sind Elemente wie Eisen, Nickel und Kobalt. Einzelne Ionen dieser Stoffe befinden sich im aktiven Zentrum der Enzyme, wo die beschleunigte chemische Reaktion stattfindet. Manchmal sind Eisen oder Nickel auch in Clusterverbindungen mit Schwefel anzutreffen. Solche Cluster erleichtern den Elektronentransfer, der im Zuge der Umwandlung stattfinden muss. Die metallischen Bestandteile von Mineralen könnten die geologischen Vorläufer der biologischen Enzyme gewesen sein.

Präbiotische Prozesse haben sich wahrscheinlich in räumlich separierten Bereichen abgespielt, in kleinen Reaktionsräumen, die zwar im Austausch mit der Umgebung stehen, zugleich aber ihre inneren Bestandteile nach außen abschirmen und zusammenhalten. Bei jenen abgetrennten Räumen könnte es sich um Gesteinsporen gehandelt haben. Solche Hohlräume im Gestein sind dabei nicht bloß Reaktionskammern, sondern stellen darüber hinaus – wegen der mineralischen Oberflächen ihrer Wände – eine katalytisch aktive Umgebung dar. Auch Lehm kommt aus ähnlichen Gründen für diese präbiotischen Reaktionsräume infrage.

Erkenntnisse aus Bio- und Geowissenschaften können dazu beitragen, ein ko-

härentes Bild vom Ursprung des Lebens zu erstellen.

Am Ursprung des Lebens - ein Proto-Ribosom?

Vor Milliarden von Jahren, noch bevor es Zellen gab, gab es RNAs – Ribonukleinsäuren. Diese Moleküle schwirrten herum, zusammen mit Aminosäuren und anderen einfachen Molekülen, verschmolzen und trennten sich wieder, auf einem leblosen Planeten. Dann jedoch, irgendwann, entstand etwas Spezielles. Eine einfache Maschine, eine molekulare Tasche, zusammengebaut aus RNAs, mit der Fähigkeit, Aminosäuren aneinanderzureihen und sie zu Ketten zu verbinden. Das war ein Makromolekül, das sich graduell zu einem Ribosom entwickeln konnte, einem RNA-Protein-Komplex, der verantwortlich für die Translation genetischer Information in Proteine war. Seine Geburt – die Details bleiben hypothetisch – könnte einen fundamentalen Wandel in der präbiotischen, RNA-dominierten Welt bedeutet haben. Es war das Schlüsselement für alles Leben, das wir kennen. Das Konzept dieses »Protoribosoms« wurde vor zwei Jahrzehnten von der Strukturbiologin Ada Yonath und ihrem Team vom Weizmann-Institut für Wissenschaften in Israel entwickelt. Sie und andere Wissenschaftler bestimmten die Struktur des modernen Ribosoms, was ihr im Jahr 2009 den Nobelpreis für Chemie einbrachte.

Aber um die Theorie des Protoribosoms zu untermauern, musste sie es zusammenbauen. Andere Wissenschaftler verfolgten das Ganze mit Interesse. Sie erzeugte mit ihrem Team eine primitive RNA-Maschine, welche zwei Aminosäuren verknüpfen konnte. Eine japanische Forschergruppe unter Führung des Molekularbiologen Koji Tamura an der Tokyo University of Science erschufen ein ähnliches, funktionelles Protoribosom.

Die Arbeiten von Yonath und Tamura scheinen ein Meilenstein auf dem Weg von primordialen organischen Molekülen zum Ribosom zu sein, und dieser Entwicklungsweg wurde vom letzten gemeinsamen Vorfahren aller lebenden Wesen (LUCA) benutzt.

Kristalline Inspiration

Wissenschaftler arbeiten an der Erforschung des chemischen Ursprungs von Biomolekülen seit Jahrzehnten. Carl Woese und Francis Crick vermuteten, das Ribosom könnte als ein Molekül gestartet sein, das einzig aus RNA bestand, eine Idee, die vor 40 Jahren unterstützt wurde durch den Beweis, dass RNA Reaktionen katalysieren kann. Dies führte zur »RNA-Welt«-Hypothese, welche eine Zeit beschreibt, die vor dem zellulären Leben bestand, als RNAs chemische Reaktionen replizierten und katalysierten. Die Idee der RNA-Welt wurde in der letzten Dekade zunehmend angezweifelt; viele Wissenschaftler vermuten nun, dass eine Vielfalt von Biomolekülen, einschließlich rudimentären Proteinen, Lipiden und Metaboliten, zusammen mit Nucleinsäuren ko-existiert haben könnten.

Yonath nimmt an, dass es viele RNAs auf der frühen Erde gab. Die meisten von ihnen existieren nicht mehr, weil sie zu klein und nicht nützlich waren. Das Protoribosom sei die einzige, die blieb. Yonath und ihre Kollegen publizierten hochauflösende Strukturen für die zwei Protein-RNA-Untereinheiten, die ein Ribosom aufbauen, in den frühen 2000er Jahren.

Als ribosomale Strukturen von anderen Organismen veröffentlicht wurden, wurde etwas Wichtiges entdeckt: Tief im Kern der großen Untereinheit gibt es ein semi-symmetrisches Segment. Diese Region enthält eine taschenähnliche Struktur, aufgebaut aus ribosomaler RNA, genannt das »peptidyl transferase centre« (PTC). Während der Translation von mRNA in ein Protein, wenn zwei Aminosäuren in der PTC platziert werden, werden Bedingungen für sie erzeugt, um sie zusammenzufügen. Im Jahr 2006, als Yonath und ihr Team über die Evolution des Ribosoms forschten, schaute sich eine Mitarbeiterin, Ilona Agmon, die semisymmetrische Region, die PTC enthält, näher an. Sie spekulierte, dass dies das Protoribosom sei, also der Teil, von dem

aus das Ribosom entstanden ist. Aber die Region wird von 178 Ribonukleotiden gebildet, von der Yonath annahm, dass dies eine zu große Struktur sei, um ursprüngliches Leben auf der primordialen Erde zu erzeugen. Basierend in Teilen auf der Symmetrie, die sie beobachtet hatte, schlug Agmon ein Modell vor, das zwei ähnliche RNAs von 60 und 61 Nukleotiden enthielt. Das Team nahm an, das sei eine vernünftige Größe für ein Molekül, das auf der frühen Erde entstanden war.

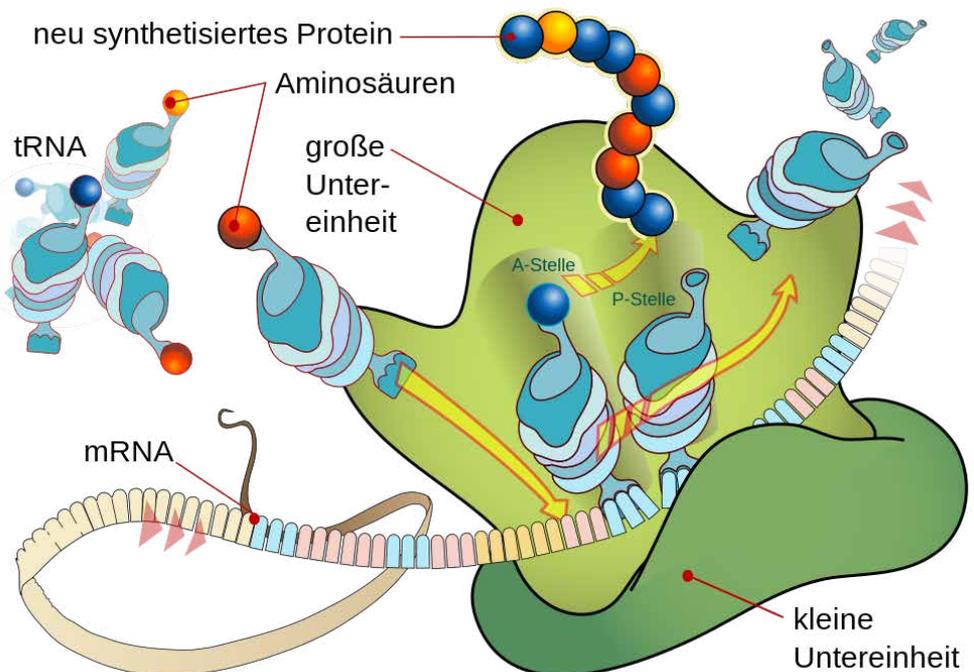
Fragmente von dieser Größe sind sicherlich plausibel. Andere Wissenschaftler synthetisierten RNAs von 100 bis 300 Basen Länge auf Materialien, die »Felsengläser« (»rock glasses«) genannt wurden, die im Rahmen von vulkanischen Aktivitäten oder Meteorereinschlägen auf der präbiotischen Welt geformt wurden.

Nicht jeder Wissenschaftler stimmte damit überein, dass Yonaths und Agmons kurze Fragmente spontan entstanden. Einige Forscher meinten, dass sie sich aus viel einfacheren Strukturen entwickelt haben müssen. Diese einfacheren Strukturen könnten transfer RNAs (tRNAs) gewesen sein. Im modernen Ribosom fügt die tRNA Aminosäuren gemäß dem Dreibuch-

stabencode der mRNA zusammen. Diese Codes bestimmen, welche Aminosäure als nächstes in das jeweilige Protein eingebaut wird. Nach Meinung einiger Wissenschaftler sieht der PTC-Kern aus, als wenn vier tRNAs zusammengefügt sind. tRNAs liefern nicht nur Aminosäuren zum Ribosom, sie sind auch wandlungsfähige Moleküle, die viele Arten von Aufgaben annehmen können, wie Nährstoffe detektieren oder Gene stilllegen.

Außergewöhnliche Beweise

Die Protoribosom-Hypothese nimmt an, dass eine von diesen frühen RNA-Taschen Aminosäuren zusammengefügt hätte. Es kam dann zur Weiterentwicklung in ein Ribosom. Der erste Schritt für Yonath war nun, die Moleküle zu erzeugen, die dieses theoretische Protoribosom bildeten. Forscher studierten die RNA-Sequenzen von verschiedenen modernen Ribosomen. Diese Makromoleküle enthalten Dutzende von Ribonukleotiden und zusätzlichen Proteinen, aber nicht alle sind eingebunden in die Gestalt und Funktionen von PTCs. Einige der RNAs waren fähig, sich zu etwas Ähnlichem zu verbinden wie dem PTC-Kern. Im nächsten Schritt galt es zu



Schema, das die Translation von mRNA und die Synthese von Proteinen am Ribosom zeigt. Dies ist die ins Deutsche übersetzte Version. https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Ribosome_mRNA_translation_de.svg

zeigen, dass diese Protoribosomen zwei Aminosäuren auswählen und sie zusammenbauen können. Forscher arbeiten mit radioaktiven Markierungen, Fluoreszenzen und Massenspektrometrie. Viele Reaktionen wurden geprüft, und schließlich zeigte sich das erwartete Dipeptid.

Andere Forscher erzeugten ein PTC, das aus zwei 74-Nukleotid-RNAs aufgebaut war. Sie benutzten Strukturen, die Mini-Helices glichen, nur halb so groß wie moderne tRNA. Viele Evolutionisten glauben, dies sei die primordiale tRNA. Mini-Helices könnten die Fähigkeit zur Selbstreplikation entwickelt haben, ein anderer wichtiger Schritt auf dem Weg zu lebenden Organismen. Es galt, die Theorie der Evolution von PTC und Ribosom zu verfeinern.

Wie konnte der einfache Kern des Protoribosoms immer mehr Stücke von RNA und Protein angesammelt haben, um schließlich das moderne Ribosom zu formen? Wissenschaftler wollen herausfinden, wie RNAs die Fähigkeit zur Selbstreplikation erlangten. Und sie wollen entdecken, wie eine frühe Form des Ribosoms es geschafft hat, spezifische Peptide herzustellen, bei primitiven messenger-RNAs (mRNAs). Diese Vorgänge, insbesondere die Fähigkeit, Peptide zu synthetisieren, stellen Basis-

prozesse für die Evolution des Lebens dar. Im Herzen des Protoribosoms sitzt das peptidyl transferase centre (PTC), in dem anhand des Codes der messenger-RNA durch transfer-RNA angelieferte Aminosäuren zu Polypeptiden zusammengefügt werden. Die Evolution formte im Laufe der Zeit immer komplexere Proteine. Die 3-D-Struktur des PTC wäre die Grundlage für die Differenzierung der Organismen – in Bacteria, Archaea und Eukaryoten. Damit wäre ein Mechanismus der molekularen Evolution enthüllt – die schrittweise Expansion der ribosomalen RNA, wobei im Kern, der PTC, Aminosäuren zusammengefügt werden. ■

Künstliche Intelligenz in der Medizin

von Robert Hector

KI-Tools in der Patientenversorgung

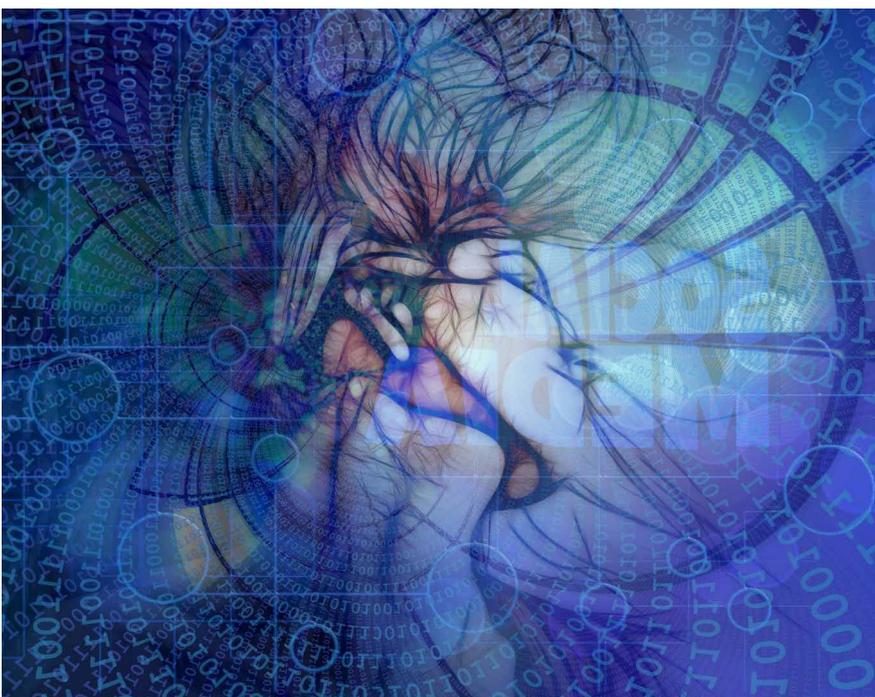
Die Zahl der Anwendungen von Künstlicher Intelligenz in der Patientenversorgung wächst stetig, in den USA gibt es derzeit mehr als 500 Zulassungen. Ihre Qualität und ihr Nutzen fußen auf verschiedenen, wechselseitig voneinander abhängigen Faktoren. Diese umfassen die

reale Lebenswelt, die Art und den Umfang der darin erhobenen Daten, die Auswahl der von der KI verwendeten Variablen, die genutzten Algorithmen sowie das Ziel und den Einsatz der jeweiligen Anwendung. Auf all diesen Ebenen kann es zu (versteckten) Verzerrungen und Fehlern kommen. Bei der Bewertung von Qualität und Nutzen einer KI-Anwendung müssen daher die wissenschaftlichen Prinzipien der evidenzbasierten Medizin berücksichtigt werden. Neben dem Wissen zur grundsätzlichen Funktionsweise dieser Verfahren wird es für Mediziner künftig wichtig sein, Kenntnisse über Qualität, Nutzen und mögliche Risiken von KI-Anwendungen zu erlangen. KI hat das Potenzial, die Patientenversorgung zu verbessern und dabei den Herausforderungen einer stetig wachsenden Informations- und Datenflut in der Medizin bei gleichzeitig begrenzten Personalressourcen zu begegnen.

Maschinelles Lernen und neuronale Netzwerke

Menschliche Intelligenz ist eines der bemerkenswertesten Ergebnisse der Evolution. Von entscheidender Bedeutung für die Intelligenzleistung unseres Gehirns ist seine Fähigkeit, Modelle zu bilden, die ein detailliertes Abbild der komplexen Realität liefern mit dem Ziel, Vorhersagen im Dienst einer erfolgreichen Interaktion mit unserer Umwelt zu treffen. Künstliche Intelligenz (KI) ist demgegenüber ein Sammelbegriff für Verfahren, die es Computern erlauben, Aufgaben zu erfüllen, die normalerweise menschliche Intelligenz erfordern. In diesem Sinne handelt es sich bereits bei den Algorithmen eines einfachen Schachcomputers um eine KI. Eine Form der KI ist das maschinelle Lernen (ML, »machine learning«), bei dem Muster aus Daten abgeleitet werden, um entweder die zugrunde liegenden Daten besser zu interpretieren oder auf ihrer Grundlage bestimmte Vorhersagen zu treffen.

Im Bereich des ML gab es in den letzten zehn Jahren bedeutende Fortschritte, unter anderem durch die Entwicklung mehrschichtiger (»tiefer«) künstlicher neuronaler Netze (DNN, »deep neuronal network«). Allerdings wird es noch lange Zeit benöti-



gen, ehe ML beziehungsweise KI dem breiten Spektrum menschlicher Intelligenz nahekommen. Dessen ungeachtet erzielt KI in Form des ML bereits heute in Teilen der Medizin Resultate, die die menschliche Leistungsfähigkeit übertreffen.

Daten als Grundlage des maschinellen Lernens

Maschinelles Lernen (ML) basiert auf Daten als beispielhafte Repräsentation einer bestimmten Lernwelt. In den Lerndaten sollen Muster oder abstrakte Regeln erkannt und anschließend auf neue Daten angewandt werden, um Charakteristika zu erkennen, vorherzusagen oder Aussagen zu generieren. ML weist damit konzeptuell eine große Ähnlichkeit zum menschlichen Lernen aus Beispielen und dem Erkennen von Ähnlichkeiten und Unterschieden auf. Je unstrukturierter die verwendeten Daten sind, und je mehr unterschiedliche Datenmodalitäten zusammengefasst werden sollen, desto höher sind die Herausforderungen an eine KI-Anwendung. Der KI-basierte Erkenntnisgewinn aus einer Kombination von verschiedenen, unstrukturierten Datentypen wie etwa DNA-Sequenzen, histopathologischen Bildern und Laborbefunden misslingt in der Praxis jedoch noch. Außerdem birgt die Nutzung umfangreicher medizinischer Daten stets die Gefahr einer Verletzung individueller Persönlichkeitsrechte, woraus datenschutzrechtliche Einschränkungen resultieren können.

Big Data und Deep Learning

Der Begriff Big Data bezeichnet große und oft unstrukturierte Datenmengen, die aufgrund ihres Umfangs und ihrer Komplexität nicht mehr ohne Weiteres durch Menschen oder einfache Algorithmen verarbeitet und interpretiert werden können. Anwendungen des maschinellen Lernens werden dafür entwickelt, um mit großen Datensätzen trainiert zu werden und hierin Muster zu erkennen. Es besteht die Hoffnung, dass diese Anwendungen künftig bislang unerkannte Muster in komplexen medizinischen Daten erkennen (zum Beispiel medizinische Zusammenhänge und Risikofaktoren).

Mit Deep Learning wird ein bestimmtes

Verfahren des maschinellen Lernens bezeichnet, das auf sogenannten tiefen neuronalen Netzen beruht. Kennzeichnend ist eine äußere Eingabeschicht, die die zu verarbeitenden Informationen erfasst (z.B. die Pixel eines Röntgenbildes). Die Einzelinformationen der Eingabe werden über digitale Verknüpfungen (als Neurone bezeichnet) über mehrere Ebenen von Knotenpunkten gewichtet, verknüpft und weitergeleitet, um letztlich als Ausgabe eine Verarbeitung bzw. Interpretation der ursprünglichen Eingabeinformation zu erzielen (z.B. die Klassifikation eines Lungenrundherdes im Röntgenbild). Von einem tiefen neuronalen Netzwerk spricht man aufgrund der Vielzahl von Zwischenebenen. Beim überwachten Lernen entspricht das Training eines neuronalen Netzes der Gewichtung der digitalen Neurone. Diese wird dadurch erzielt, dass die Eingabeebene eine Vielzahl an Beispielen präsentiert (z.B. Röntgenbilder mit und ohne Rundherd), die auf die vorgegebene Ausgabe (»dies ist ein Rundherd« oder »Normalbefund«) optimiert werden. Die Verknüpfungen und Gewichtungen der Neurone werden im Rahmen des Trainings durch das System immer wieder angepasst und haben eine Komplexität und Tiefe, die in der Regel nicht mehr transparent gemacht werden kann. Das trainierte neuronale Netzwerk ist dann idealerweise in der Lage, bisher unbekannte Eingaben (z.B. neue Röntgenbilder) mit der richtigen Ausgabe zu verknüpfen.

Konzepte des maschinellen Lernens in der Medizin

MML-Ansätze lassen sich primär in drei Gruppen unterteilen:

Das »unüberwachte Lernen« versucht, ohne konkrete Vorgaben Zusammenhänge, Strukturen oder Anomalien in Daten zu identifizieren. Perspektivisch ist deren Verwendung zum Beispiel im Rahmen eines Outbreak-Monitorings für Infektionskrankungen denkbar.

Das »bestärkende Lernen« trainiert im Hinblick auf Belohnungen, die für ein bestimmtes Outcome vergeben werden. Künftig könnten solche Ansätze denkbar sein, um zum Beispiel die Insulingabe an individuelle Patienten anzupassen.

Ansätze des »überwachten Lernens« zielen auf das Klassifizieren von Daten oder die Vorhersage künftiger Ereignisse ab. Die entsprechenden Algorithmen werden mit Trainingsdaten angelernt, in denen das Lernziel vorgegeben ist (zum Beispiel Röntgenbilder mit markierten Raumforderungen und Vergleichsbilder, die keine Raumforderung enthalten). Die erkannten Muster werden dann hinsichtlich ihrer Güte an Testdatensätzen geprüft. Die meisten bereits in Zulassung befindlichen KI-Anwendungen basieren auf überwachtem Lernen aus einheitlichen, monomodalen Daten (zum Beispiel der alleinigen Verarbeitung von Bildern möglicher Hautveränderungen zur Erkennung bösartiger Veränderungen wie dem Schwarzen Hautkrebs).

Risiken und Grenzen von KI-Anwendungen

Um Risiken und Limitationen der Aussagekraft von ML-Anwendungen beurteilen zu können, ist eine Kenntnis des stets zugrunde liegenden ML-Zyklus bedeutsam, der auf mehreren, stark voneinander abhängigen Ebenen basiert. An erster Stelle stehen dabei die Gegebenheiten der realen Lebenswelt, die möglichst repräsentativ in Form digitaler Daten abgebildet werden sollten. Die zugehörigen Variablen müssen ausgewählt und vorbereitet werden, um dann vom ML-Algorithmus verarbeitet zu werden. Die Ergebnisse werden von Anwendern (Medizinern) genutzt und entfalten damit wiederum Wirkung auf die reale Lebenswelt (das heißt die Versorgung von Patientinnen und Patienten).

Reale Lebenswelt

Menschen leben in realen Lebenswelten. Diese sind regelhaft von sozioökonomischen, biologischen und anderen Inhomogenitäten gekennzeichnet, die mit einer Gefährdung oder Benachteiligung bestimmter Individuen oder Bevölkerungsgruppen einhergehen können. Bei der Erhebung der einer KI-Anwendung zugrunde liegenden Daten sind solche potenziellen Verzerrungen zu berücksichtigen und gegebenenfalls auszugleichen.

Digitale Daten

Daten können die reale Lebenswelt grundsätzlich nur unvollständig und in Teilaspekten repräsentieren. Um trotzdem ein hinreichend gutes Abbild der realen Lebenswelt zu erlangen, muss die Datenerhebung selbst so objektiv, präzise und genau wie möglich sein. Zudem ist bei der Auswahl der Datenquellen auf eine angemessene Repräsentativität zu achten. Viele, insbesondere Individuum-spezifische medizinische Informationen lassen sich jedoch nur in Textform mithilfe der Komplexität natürlicher Sprache erfassen, also in Form unstrukturierter Daten, die durch Spracherkennung vorbearbeitet werden müssen (»Natural Language Processing«). Und schließlich können Informationen, die sich nicht digital dokumentieren lassen, für KI-Anwendungen generell nicht nutzbar gemacht werden

Auswahl und Vorbereitung der Variablen

Um mittels KI-Anwendungen möglichst valide (gültige) Modelle der realen Lebenswelt zu erhalten, müssen die darin einbezogenen Variablen passend gewählt und vorbereitet werden (zum Beispiel Beschränkung auf Röntgen-Befunde und spezifische klinische Parameter in der onkologischen Diagnostik). Diese Auswahl sowie die spätere Standardisierung und Normalisierung der Daten können deren Repräsentativität einschränken und die Validität der Ergebnisse einer KI-Anwendung limitieren.

Design der Algorithmen

Das Design eines ML-Algorithmus umfasst die Programmierung des Software-Codes und die Integration der zuvor ausgewählten Variablen. Auch auf dieser Ebene kann es zu Fehlern und Verzerrungen kommen, etwa durch die mangelhafte Berücksichtigung von Besonderheiten der zu verwendenden Daten, unscharfe Zieldefinitionen für die Mustererkennung oder die Einbettung unpassender Grenzwerte. Um eine hinreichende Akzeptanz und kritische Reflexion des Designs durch die Anwender sicherzustellen, sollte der Algorithmus zudem Erklärungen für die jeweils erzielten Ergebnisse liefern können (sogenannte »Explainability«).

Anwendung in der realen Lebenswelt

Auf der Ebene der praktischen Anwendung, also der Patientenversorgung, können sich Fehler und Verzerrungen aller vorhergehenden Ebenen des ML-Zyklus negativ auswirken. Besondere Gefahren entstehen dabei durch nicht berücksichtigte Unterschiede zwischen Lern- und Anwendungswelt und durch die mangelnde Ausrichtung von KI-Anwendungen am späteren praktischen Einsatz. Unpräzise Ergebnisse, technische Hürden, mangelnde inhaltliche Transparenz und Misstrauen führen schnell dazu, dass das Potenzial von KI-Anwendungen für die Patientenversorgung nicht voll ausgeschöpft wird, zum Beispiel wenn sich Programme zur KI-basierten Analyse von histopathologischen Befunden nicht in die bestehenden Abläufe integrieren lassen oder diese nicht zu einer Zeitersparnis führen. Auf der anderen Seite kann die unkritische, zu vertrauensvolle Nutzung von KI-Anwendung dazu führen, dass zum Beispiel wichtige differenzialdiagnostische Überlegungen in der Praxis ausgeklammert werden. Prinzipiell birgt das unreflektierte Verfolgen KI-basierter Behandlungskonzepte die Gefahr, dass die Medizin durch eine Übertechnisierung wichtiger menschlicher Faktoren beraubt wird.

Qualität und Nutzen klinischer KI-Anwendungen

Evidenzgrundlage für die Beurteilung von ML-Anwendungen

Eine wissenschaftliche Grundlage gehört zu den wesentlichen Qualitätsansprüchen der modernen Medizin. Entsprechend sollte auch für KI-basierte medizinische Anwendungen deren Objektivität (Unabhängigkeit von unkontrollierten Einflussfaktoren), Reliabilität (Verlässlichkeit) und Validität (Gültigkeit) transparent beurteilbar sein. Um die Güte von entscheidungsunterstützenden KI-Algorithmen darzustellen, werden meistens die statistischen Testgrößen Sensitivität, Spezifität und Präzision (positiv prädiktiver Wert) verwendet. Diese sollten um eine kritische Beurteilung von Bias (systematischem Fehler) und Risiken im jeweiligen ML-Zyklus ergänzt werden.

Praktischer Einsatz von ML-basierten Anwendungen in der Patientenversorgung

In den USA listet die Food and Drug Administration (FDA) aktuell 521 zugelassene medizinische KI-Anwendungen auf. In Deutschland fehlen offizielle Angaben; es ist bislang von einigen Dutzend Zulassungen auszugehen.

Beispiele für den Einsatz von KI:

- Dermatologie: Erkennung malignes Melanom (Datenbasis: dermatoskopische Bilder)
- Diabetologie: Steuerung Blutglukosespiegel (Datenbasis: Glukosespiegel, Kohlenhydrataufnahme, Insulingabe)
- Gastroenterologie: Erkennung von Dickdarmtumoren (Datenbasis: Koloskopie-Bilder)
- Gynäkologie: Erkennung Brustkrebs (Mammakarzinom). (Datenbasis: digitale Mammografie)
- Augenheilkunde: Erkennung diabetische Retinopathie (Netzhautveränderungen durch Diabetes mellitus). (Datenbasis: Fundusfotografie)
- Radiologie: Erkennung Lungenrundherd (Datenbasis: low-dose CT-Thorax)
- Kardiologie: Erkennung Myokardischämie (Datenbasis: vektorkardiografische Daten)

Zusammenfassung

Ein rasant anwachsender Wissens- und Informationsstand und die daraus resultierenden neuen diagnostischen und therapeutischen Möglichkeiten stellen die Medizin vor die Herausforderung, diese Informationen entweder so zu verdichten, dass sie handhabbar bleiben, oder sie in ihrer Gänze bestmöglich zum Wohle von Patientinnen und Patienten sowie der Gesellschaft zu nutzen. Mediziner müssen heute einen immer größeren Aufwand betreiben, um dem aktuellen Stand von Wissenschaft und Technik zu genügen und gleichzeitig den ökonomischen Rahmenbedingungen und den Ansprüchen an eine menschliche Medizin gerecht zu werden. Ihre Kapazitäten stoßen dabei teilweise an Grenzen. Maschinelles Lernen als aktuell wirkmächtigste Entwicklung der künstlichen Intelligenz ahmt das menschliche

Lernen nach und kann in Abhängigkeit von Datenqualität und verfügbarer Rechenleistung immer bessere medizinische Vorhersagen und Klassifizierungen liefern.

Die aktuelle Studienlage zeigt, dass die präventive, diagnostische und therapeutische Patientenversorgung zunehmend von einer KI-Unterstützung profitieren kann. Allerdings muss jede Technik, die mittelbar Auswirkungen auf die medizinische Praxis hat und somit potenziell auf Leben, Krankheit und Tod von Menschen, mit besonderer Sorgfalt hinsichtlich Nutzen und Risiken geprüft werden. Im Lern- und Anwendungszyklus des ML kann es auf verschiedenen Ebenen zu Risiken durch mögliche Verzerrungen, negative Verstärkungen oder Fehler kommen. KI-Anwendungen stellen daher ein potenzielles Risiko für die Patientinnen und Patienten dar und müssen deswegen bislang noch kritisch durch menschliche Urteilskraft geprüft werden.

Für die Qualitätsbeurteilung von KI-Anwendungen sind breite Kompetenzen erforderlich, die von der originären medizinischen Expertise über die Gestaltung der Versorgungsprozesse, Datenwissenschaften, Informatik bis hin zu Ethik und Recht reichen. ■

Die OSIRIS-REx-Mission: Gesteinsproben vom Asteroiden Benu

von Robert Hector

Gestein und Staub von einem Asteroiden

Die NASA-Sonde OSIRIS-REx (Origins Spectral Interpretation Resource Identification Security – Regolith Explorer) hatte als primäres Missionsziel, Proben von der Oberfläche des Asteroiden Benu zur Erde zurückzubringen. Benu ist ein erdnaheer Asteroid mit einem Durchmesser von 494 Metern und einer kohlenstoffreichen und dunklen Oberfläche. Nach »New Horizons« (Pluto) und »Juno« (Jupiter) ist OSIRIS-REx die dritte Raumsonde des New-Frontiers-Programms. Die Entscheidung für die Mission wurde im Mai 2011 bekanntgegeben, nachdem sie sich in einem Aus-



OSIRIS-REx im Anflug auf Benu (künstlerische Darstellung). https://de.wikipedia.org/wiki/OSIRIS-REx#/media/Datei:OSIRIS-REx_Artist%E2%80%99s_conception.png

wahlverfahren gegen einen Venus-Lander durchgesetzt hatte, der die Atmosphäre und eine Bodenprobe des 2. Planeten des Sonnensystems untersuchen sollte (»Venus In-Situ Explorer«), und gegen eine Sonde, die Materialproben aus dem Aitken-Becken am Südpol des Mondes zur Erde bringen sollte (»MoonRise«).

Die am 24. September 2023 zur Erde zurückgebrachten Gesteins- und Staubproben des Asteroiden Benu enthalten Kohlenstoff und Wasser. Die Benu-Proben haben eine kristalline Struktur mit hellen und dunklen Regionen. Die Staubkörner sehen wie Flecken von Salz und Pfeffer aus. Schwefelreiche Mineralien mögen eine Schlüsselrolle in der planetaren Evolution spielen. Die Proben von Benu bilden ein Fenster in das frühe Sonnensystem. Die bisherigen Analyseproben stammen von der Oberfläche des Probenkanisters der Sonde. Die größte Schatztruhe wird in den nächsten Wochen untersucht, nachdem der Kanister selbst geöffnet wurde. In der Zwischenzeit werden das Gestein und der Staub von der Außenseite des Kanisters fotografiert und klassifiziert. Bisher sind nur 1,5 Gramm formal katalogisiert, von über 250 Gramm zurückgebrachtem Material.

Der Hitzeschild der Sonde hielt die Proben auf ihrer Reise zurück zur Erde kühl. Sonst hätte die Hitze beim Passieren der Atmosphäre die Chemie der Proben ver-

ändert oder sie sogar zerstört. Die Wissenschaftler wussten, dass Benu ein kohlenstoffreicher Asteroid ist, aber erste Analysen zeigten, dass einige der Proben 4,7 Prozent Kohlenstoff enthalten – für extraterrestrische Verhältnisse der bisher größte gemessene Wert, im Vergleich etwa zu Meteoriten. Einiges davon ist gebunden in kohlenstoffhaltigen Mineralien, die primär aus Kohlenstoff und Sauerstoff bestehen. Die Proben enthalten auch organische Materialien mit Komponenten aus Kohlenstoff und Wasserstoff. Auf der Erde werden organische Zusammensetzungen assoziiert mit Leben, aber sie kommen natürlich auch bei Abwesenheit von Leben vor. Die Proben wurden unter ultraviolettem Licht und mit Elektronenmikroskopen analysiert. Sie sehen aus wie Fasern. Wasser ist innerhalb des Staubmaterials gebunden. Asteroiden könnten Wasser einst auf die frühe Erde transportiert haben. Andere mikroskopische Bilder zeigen hexagonale Kristalle, die wahrscheinlich reich an Schwefel sind. Schwefelzusammensetzungen sind involviert in biologisch interessante chemische Reaktionen. Die Benu-Proben enthalten auch eisenreiche Mineralien mit einer breiten flachen Oberfläche. Diese mögen in der Frühzeit der Asteroidenhistorie geholfen haben, chemische Reaktionen zu katalysieren. Einige der Benu-Proben haben ein bröckel-

liges und buckliges Aussehen, die aus Geröllblöcken der Oberfläche des Asteroiden stammen könnten. Es gibt auch Proben von dunklen und hellen Gesteinen, wobei die hellen Strukturen Areale repräsentieren könnten, die in Benu's Frühgeschichte mit Wasser angereichert waren.

Der Flug der OSIRIS-REx

OSIRIS-REx wurde am 8. September 2016 gestartet. Am 24. September 2023 warf sie nach der Rückkehr zur Erde eine Landkapsel mit Proben von der Asteroidenoberfläche ab, die erfolgreich geborgen wurde. Die Sonde selbst fliegt in einer Anschlussmission weiter zum Asteroiden Apophis.

Die Sonde wurde vom US-amerikanischen Technologiekonzern Lockheed Martin gebaut, im Oktober 2015 fertiggestellt und danach umfangreich getestet. OSIRIS-REx wurde am 8. September 2016 mit einer Atlas-V-Rakete gestartet. Ein Jahr nach dem Start flog sie am 22. September 2017 für ein Swing-by wieder in 17.000 km Entfernung an der Erde vorbei, am 3. Dezember 2018 erreichte sie den Asteroiden Benu. Am 31. Dezember 2018 trat die Sonde in den Orbit ein, in dem sie im Abstand von etwa 1,75 km vom Asteroidenkern dessen Oberfläche hochauflösend kartieren und den Jarkoswki-Effekt messen sollte (den Einfluss der unterschiedlich starken Erwärmung der Asteroidenoberfläche auf den Bahnverlauf des Asteroiden). Für einen Orbit brauchte die Sonde zirka 62 Stunden. Benu ist das kleinste Objekt im

All, das je von einer Sonde umkreist wurde, und so nah wurde zudem noch kein Himmelskörper umkreist. Den bis dahin kürzesten Abstand hatte im Mai 2016 die Sonde Rosetta bei ihrer Umkreisung des Kometen 67P/Churyumov-Gerasimenko mit einer Entfernung von 7 km.

Während der etwa 500 Tage dauernden Beobachtungsphase wurde die Umlaufbahn schrittweise bis auf 700 Meter abgesenkt. Am 6. Oktober 2020 manövrierte die Sonde in eine Bahn mit der nächsten Stelle von nur 374 Meter über der Oberfläche von Benu. Somit hatte sie die nächste Umlaufbahn zu einem Asteroiden erreicht, die je aufgestellt wurde. Die Umlaufbahn wurde im Rahmen der Vorbereitungen für das TAG-Manöver (Touch-and-Go) erreicht, bei dem die Sonde Proben von der Oberfläche des Asteroiden nehmen würde. Sie blieb 2 Tage in dieser Umlaufbahn. Jeder Quadratzentimeter des Asteroiden wurde gescannt, auch um einen geeigneten Platz für die Materialprobenentnahme zu finden. Geplant war, mindestens 60 Gramm Regolith-Gestein und zusätzlich 26 cm³ feinkörnigen Oberflächenstaub einzusammeln. Am 20. Oktober 2020 näherte sich OSIRIS-REx dem Asteroiden bis auf wenige Meter, klappte einen Roboterarm namens TAGSAM (Touch-And-Go Sample Acquisition Mechanism) aus, berührte die Oberfläche des Asteroiden etwa fünf Sekunden lang und stieß dabei unter Druck gesetzten Stickstoff aus, um Probenmaterial aufzuwirbeln und einzufangen. Bei der Probenentnahme

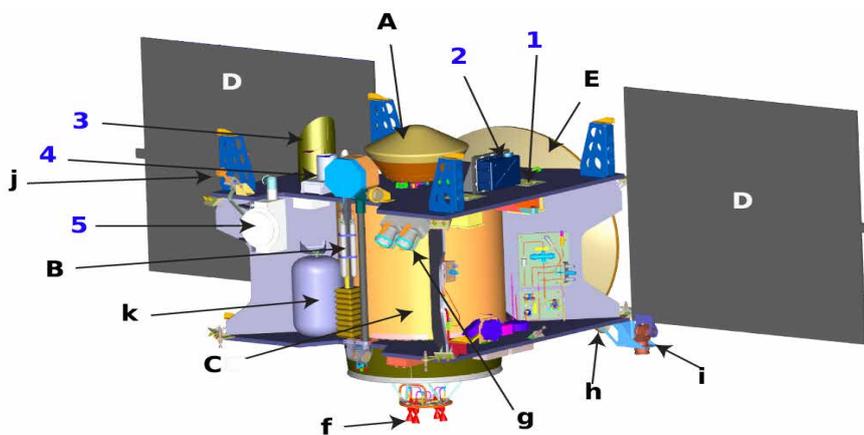
drang der Entnahmekopf ca. 50 cm in die Oberfläche des Asteroiden ein.

Die tatsächlich gesammelte Menge wurde mithilfe von Kamerabildern und Trägheitsversuchen mit der beladenen Sonde abgeschätzt; falls sich die Menge als zu klein erwiesen hätte, wäre ein zweiter Versuch an einer anderen, bereits im Vorfeld ausgewählten Stelle auf dem Himmelskörper möglich gewesen. Die Kamerabilder zeigten, dass mehr als die gewünschte Mindestmenge von 60 Gramm eingesammelt wurde, somit war ein zweites solches Manöver nicht mehr notwendig. Nach der Entnahme ließ man die Sonde zunächst langsam auf bis etwa 2200 km Entfernung zu Benu wegedriften, um dann ab Mitte Januar 2021 die Entfernung wieder langsam zu reduzieren. Am 7. April 2021 flog die Sonde im Abstand von 3,7 km noch einmal an der Probenentnahmestelle vorbei. Dabei wurden unter anderem hochauflösende Bilder der »Nightingale« (Nachtigall) getauften Entnahmestelle aufgenommen, um damit die Auswirkungen der Entnahme auf die Oberfläche zu untersuchen. Am 10. Mai 2021 wurde die Rückreise zur Erde durch Zündung der Haupttriebwerke eingeleitet.

Probenanalyse

Die an der Analyse der Gesteins- und Staub-Proben beteiligten Wissenschaftler verfügen über alle mikroanalytischen Techniken, bis hinunter auf die atomare Skala. So gibt es ein »Scanning Electron Microscope« (SEM), Infrarotmessungen und ein Röntgenstrahl-Diffraktions-Gerät (X-Ray Diffraction – XRD), um ein besseres Verständnis der Proben zu erhalten. Das SEM wird eine chemische und morphologische Analyse erlauben, während die Infrarotmessungen Informationen darüber geben sollen, ob die Probe wasserhaltige Materialien und organische Partikel enthält. Die X-Ray-Diffraktion ist sensitiv für unterschiedliche Mineralien. ■

Dieser Artikel verwendet Material aus dem Wikipedia-Artikel <https://de.wikipedia.org/wiki/OSIRIS-REx> und steht daher unter derselben freien Lizenz wie dieser: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>



A Rückkehrkapsel, B TAGSAM, C Sondenkörper, D Solarmodule, E Parabolantenne; f Triebwerke, g Sternsensoren, h Antenne, j Antenne, k Heliumtank; 1 Lidar, 2 OLA, 3 OCAMS, 4 OTES, 5 OVIRS. https://de.wikipedia.org/wiki/OSIRIS-REx#/media/Datei:OSIRIS-REx-diagram_without_labels.png

die vierte
EXODUS
Themenanthologie

Ferne Horizonte – entfernte Verwandte

Was wird aus uns? Was kommt nach uns?



372 Seiten
Hardcover | 32 Euro

mit zahlreichen farbigen
Illustrationen und
Leseband

ISBN: 978-3-98857-012-3
auch als
E-Book lieferbar



HIRNKOST
Engagierte Literatur

Gibt's überall, wo es Bücher gibt,
und direkt bei uns:
<https://shop.hirnkost.de/>

Das Versagen

von Klaus Marion

Die Asimov Kellerbar verströmt in der Vorweihnachtszeit immer eine zutiefst friedliche Atmosphäre. Tatsächlich ließ Kneipenwirt Rudolf »Rudi« Gerstner es sich nie nehmen, dem rustikalen Interieur durch das Verteilen von Tannenzweigen, flackernden LED-Lichtern und einem Plastiktannenbaum mit Darth Vader Christbaumkugeln eine heimelige Anmutung zu geben.

Dieses vorweihnachtliche Miasma einer geradezu aufdringlichen Friedlichkeit überträgt sich auch auf die hitzigsten und raubeinigsten SF-Fans, die in dieser Zeit manchmal sogar zähneknirschend bereit sind, bei leidenschaftlichen Diskussionen über Themen des Fandoms dem Gegenüber einzuräumen, dass es nicht völlig ausgeschlossen sei, dass dessen dämliche Meinung möglicherweise in einem weit entfernten Paralleluniversum einen kleinen Rest von innerer Logik haben könnte.

Und so waren auch an diesem Abend, als ich die Bar über die breiten Stufen betrat, die vielen Tische recht gut belegt. Noten von Zimtstangen und Nelken waberten durch den Raum (und überdeckten in der Umgebung der Toilettenanlagen barmherzig die dortige Geruchswelt), und im Hintergrund konnte man vor dem schon wieder im erneuten Aufbaustadium befindlichen Gemälde eines lebensgroßen Flugdrachens einige Gestalten erblicken, die eine gewisse Ähnlichkeit mit alten und neuen SFCD-Vorstandsmitgliedern hatten.

Kneipenwirt Rudi stand wie immer hinter seinem Tresen und bereitete offensichtlich verschiedene Getränkebestellungen zu.

Ich lächelte ihn an.

»Der SFCD-Vorstand ist schon wieder da?«

Rudi wiegte den Kopf. »Ja, in der letzten Zeit tagen sie hier öfters. Dabei vertragen die nix!«

Ich ließ verschiedene doch sehr stark davon abweichende Erinnerungen vor meinem inneren Auge Revue passieren.

»Alkohol??«

»Nein, Schläge. Letzte Woche war die Trinksportgruppe »Galaktische Gurgler« zu ihrem regelmäßigem Training hier, und da

gab es ein paar... nun, abweichende Auslegungen zu SF-Themen mit dem Nachbartisch. Tja, und da waren die Jungs von der Trinksportgruppe irgendwie angefasst. Natürlich geht das nicht, dass man dann bayrische Watschen verteilt. Auf der anderen Seite war der Vorstand ganz schön wild drauf! Was da an Schimpfworten geäußert wurde...!«

Ich war entsetzt.

»Na, ich hoffe, Du hast ernsthafte Maßnahmen ergriffen!«

»Ja, ich hatte an ein Lokalverbot gedacht. Aber dann hab' ich es doch seinlassen. Du kannst doch nicht den SFCD-Vorstand vor die Tür setzen...«

»Ich dachte mehr an diese Trinksportgruppe!«

»Ich habe jetzt einfach den Frank Aussensteijn als Puffer zwischen deren Stammtischen gesetzt. So klappt es jetzt ganz gut.«

Der hoffnungsvolle Nachwuchsautor Frank Aussensteijn war tatsächlich an seiner historischen Schreibmaschine zu sehen, um die letzten Schliffe an seinem hoffnungsvollen Erstlingswerk »Die Mördermollusken von Dalinek III« zu setzen, und die vierschrötigen Gestalten am Nachbartisch schütteten ihm in regelmäßigen Abständen unter lautem Gejohle ein kleines Bierchen in sein technisches Schreibutensil. Frank gab vor, es einfach nicht wahrzunehmen. Seit er auf die Verwendung von kunststoffhaltigem Spezialpapier gesetzt hatte, perlten solche Ereignisse einfach an seinen Geschichten ab.

Interessiert betrachte ich die an der

Wand angebrachte Neuheitenliste von Drinks, für deren kreative Namensgebung die Asimov Kellerbar schon immer bekannt war.

Ich war beeindruckt. Neben der grundsätzlichen Frage, ob Rudis Kreationen auch tatsächlich gustatorisch einen Sinn ergeben, war es bisher nicht Rudis Art gewesen, mit lyrischen Beschreibungen für seine kosmischen Mixgetränke zu werben. Rudi wählte gerne einen direkteren Ansatz, der meist in einem lapidaren »Hier, trink!« mündete.

»Ich würde mal einen so einen Cyberpunk nehmen. Coole Ideen für die Beschreibungen übrigens!«

»Hat mir ChatGPT kriert. Hat keine 20 Sekunden beansprucht.«

»Du bist also auch auf diesem KI-Trip unterwegs?«

Rudi starrte kurz auf den anwesenden SFCD-Vorstand. »Natürlich! Unter uns: Ist übrigens ein blamables Versagen!«

»Die Übergabe der Führung im SFCD?«

»Quatsch, nein. Die Behandlung des Themas »künstliche Intelligenz« in der SF. Totaler Blackout. Hier probiere mal!«

Der Cyberpunk Cosmo war sehr lecker, auch wenn ich einige der durchscheinenden Geschmacksnoten nicht eindeutig identifizieren konnte.

»Blackout?«

»Ja, natürlich. Wir erleben gerade einen radikalen Wandel in der zukünftigen Berufs- und Arbeitswelt, die von den meisten noch nicht im Ansatz verstanden wird. Ich habe mich mit einem Spezialisten¹ für KI-

Warp-Kernschuss Ein starker Shot, der an die Energie des Warp-Antriebs in Raumschiffen erinnert.

Cyberpunk Cosmo Ein futuristischer Twist auf dem klassischen Cosmopolitan, mit neonfarbenen Akzenten.

Quantensprung Quencher Ein erfrischendes Getränk, das die Komplexität und Unvorhersehbarkeit der Quantenphysik symbolisiert.

Meteoriten-Mojito

Ein Mojito mit schwarzen Beeren, der an einen durchs Weltall fliegenden Meteoriten erinnert.

Zeitschleifen Zinger

Ein Cocktail, der mit jeder Schicht eine andere Geschmacksrichtung bietet, ähnlich wie das Durchlaufen verschiedener Zeitebenen.

¹ Genau genommen hat Rudi mit mir gesprochen, aber das würde jetzt die ganze Geschichte durcheinanderbringen. Ich bitte diese Abänderung der Realität zu entschuldigen.

Systeme unterhalten, und er hat mir einige Beispiele der bereits jetzt bestehenden Möglichkeiten erläutert. Die Welt wird eine andere werden. Und was hat die SF dazu gesagt? Nix hat sie gewusst!«

»Na, ich weiß nicht. Intelligente Computer waren doch ständig ein Thema. ›HAL‹ in 2001 Odyssee im Weltraum. Schon bei Perry Rhodan mit der Lunar-KI ›Nathan‹. Mutter in Alien. Ist doch tausendmal schon als Idee produziert worden. Und die ganzen vielen KI-Filme in letzter Zeit!«

»Nee. Nicht wirklich. Klar gibt es seit Erfindung des Computers Geschichten über intelligente Maschinen. In den 50ern und 60ern ein super gern gesehenes Thema. Bösertige Maschinen, die die Welt zerstören! Verrückte Bordcomputer von Raumschiffen!«

»Genau! Nimm nur die Asimov'schen Robotergeschichten!«

»Ja, aber all dies Geschichten drehen sich letztlich um ›künstliche Menschen‹ und ihr Verhältnis zur Umwelt. Mit Gefühlen, mit emotionalen Impulsen. Menschen in künstlichen Hüllen. Auch die aktuellen preisgekrönten ›Mörderbot‹-Geschichten von Martha Wells fallen in diese Ordnung. Aber das ist nicht die KI, mit der wie es heutzutage zu tun bekommen!!«

»Hm...«

»›Colossus‹ von D. F. Jones war da in den 60ern schon recht intelligent aufgebaut. Schlussfolgerung: Man sollte seine Nuklearwaffen nicht einem Supercomputer anvertrauen, der ohne Emotion die Menschheit einfach versklavt, um sie vor sich selbst zu beschützen.«

Ich blickte ihn durch mein Glas an und kramte in meinem Gedächtnis.

»›Accelerando‹ von Charles Stross war eine interessante Übung im Umgang mit künstlicher Intelligenz, auch ›Diaspora‹ von Greg Egan.«

»Stimmt! ›Reinbows End‹ von Vernor Vinge ist auch sehr gut!«

Wir hingen kurz unseren retrospektiven Gedanken über große Romane nach, dann meldete sich Rudi wieder zu Wort.

»Nun, aber die meisten dieser Romane sind schon Jahrzehnte alt. Genau genommen hat man mit dem Thema abgeschlossen, weil es offensichtlich keinen realis-

tischen Ansatz gab, wie eine solche KI wirklich funktionieren sollte. Immer war etwas mit neuronalen Netzen, die in der Praxis nicht mal Pferde von Zebras unterscheiden konnten. Sehr beliebt bei den Autoren natürlich auch die Vorstellung eines meist gigantischen Riesensupercomputers, der plötzlich Intelligenz entwickelt. Heinleins ›Revolte auf Luna‹ war ein wunderschöner Roman mit einem Zentralcomputer, der sprechen, denken und fühlen kann – und in kindlicher Neugier bei der blutigen Revolution auf dem Mond mitmischte. Aber warum er intelligent wurde – man weiß es nicht.«

»Und NATHAN nicht zu vergessen!«

»Natürlich, der Supercomputer auf bzw. im Mond, der das Solare Imperium verwaltet. Aber diese Konstrukte stammen mehr aus der Vorstellung eines Orakels, das man ab und zu befragt und von dem man eine weise Antwort erhält. Entscheidungen werden trotzdem von Menschen gefällt.

Selbst John Brunner hat in ›Stand on Zansibar‹, ›Morgenwelt‹, diese Idee vertreten: Ein einziger Supercomputer, dem man ab und zu von ausgewählten Personen eine Frage stellen lässt, die er dann intelligent (aber nicht nachvollziehbar) beantwortet. Interessant natürlich, dass ›Shalmaneser‹ einem Privatunternehmen gehört, und nicht dem Staat. Das war neu. Aber auch hier: Es gibt nur eines dieser Wunderprodukte, und am durchschnittlichen Leben hat so ein Produkt keinen Anteil. Das ist so, als ob man das Handy voraussehen würde und davon ausgeht, dass es davon nur ein Paar geben würde, dass von irgendwelchen Superreichen genutzt wird.«

»Aber war nicht in den letzten Jahren mehrmals in Romanen ein Thema, dass man das Gehirn quasi auf eine Maschine klonet? War das nicht sogar mehrmals in den HUGO Awards nominiert?«

»Aber ja. Aber das war wieder so ein Gedankenexperiment: Das Gehirn wird ausgelesen und dupliziert, auch über den Tod hinaus. Das Ich als kopierbares Muster. Und auch umgekehrt: künstliche Intelligenz in das Gehirn eines Menschen geschrieben. Es gibt dazu tolle Romane (›Ancillary Justice‹!). Aber das hatte immer so eine Art allegorische Ausprägung, weil

es die Grenzen unserer Existenz ausloten sollte. Alles weit in der Zukunft, da kein physikalischer Ansatz für eine Verwirklichung existiert!«

Er blickt sich um

»He, Ihr sollt aufhören, mit den Dartpfeilen nach Klaus N. Frick zu werfen. Das gehört sich nicht! Und bei Fehlwürfen beschädigt Ihr die Möbel!«

Er zapfte wieder ein Bier.

»Wo war ich stehengeblieben? Ach ja. KI und SF: In den letzten 10 Jahren gab es eigentlich nicht einen Kandidaten für HUGO- oder NEBULA-Award, der sich ernsthaft mit der Frage beschäftigt hat, wie eine Welt der banalen sprechenden KI aussehen könnte. Hier und heute. Also die Vorstellung, dass es für jeden Menschen eine persönliche KI geben kann, die ihn im Alltag begleitet. Auf dem Smartphone. Auf dem PC. Die mit ihm schreibt oder spricht. Die Sprache versteht und literarisch oder fachlich antworten kann.«

»Marc-Uwe Kling! ›Quality Land‹. Der die Känguru Chroniken geschrieben hat! Der hat so was veröffentlicht!«

»Ja, aber das war mehr eine Satire oder Farce. Weniger extrapolierende SF. Womit beschäftigt sich die SF den in den letzten Jahren? Mit gendergerechter Sprache, mit Geschlechtsidentität und den zukünftigen sozialen Strukturen der Spezies Mensch unter Berücksichtigung seiner Geschlechtsrollen. Rauf und Runter. Und was hatte die aufjaulende Fraktion der Hard-SF-Fans zu diesem Thema beizusteuern? Gar nix. Nullamente! Der Marsianer.«

Er schob mir einen weiteren Drink rüber. »Versuch mal den Zeitschleifen-Zinger!«

Das Zeug war scharf, aber gut! Ich schnappte nach Luft. Rudi ließ sich nicht beirren.

»Weißt Du, wo der gedankliche Fehler immer lag? Die Vorstellung, dass im Ergebnis intelligentes Denken und künstlerische Kreativität mit einem ›Selbst-Bewusstsein‹, mit Consciousness, der KI verbunden sein muss. Ein veritabler Trugschluss, der sich durch die Jahrzehnte der SF zieht.«

Er hob den Zeigefinger.

»Mit einer bemerkenswerten Ausnahme übrigens: ›A Fire upon the Deep‹, ›Ein Feuer auf der Tiefe‹, HUGO-Award Winner

1990, von Vernor Vinge. Dieser Roman, übrigens eine Wunderkiste von intelligenten Ideen, stammt von einem Informatikprofessor, der schon damals wirklich eine klare Vorstellung davon hatte, was Technik einmal leisten wird. Doch selbst er griff zum Kniff, unterschiedliche Zonen um die Galaxis mit unterschiedlichen physikalischen Möglichkeiten zu definieren. Und in höheren der Zonen konnten wahrlich intelligente Systeme oder Übersetzungs-KIs existieren, die ein Verständnis für die Inhalte besaßen.

Dabei postuliert er ganz beiläufig einen bahnbrechenden Gedanken. Intelligenz und self-awareness müssen gar nicht zusammengehören!«

Rudi suchte unter dem Tresen, bis er den zerfledderten amerikanischen Paperback gefunden hatte.

»Hier, ich hab's:

»Self-awareness is much over-rated. Most automation works far better as part of a whole, and even if human-powerful, it does not need to self-know.«²

Im Deutschen also etwa ‚Selbst-Bewusstsein wird stark überbewertet. Die meisten Automatisierungen funktionieren als Teil eines Ganzen viel besser, und selbst wenn sie menschenähnliche Fähigkeiten besitzen, müssen sie sich nicht selbst erkennen.«

Für die damalige Zeit: Ein genialer Gedanke in der SF!! Und dann mehr so in einem Nebensatz dahingeworfen. Ein System muss gar nicht ein Ich-Gefühl und Bewusstsein besitzen, um menschliche, intelligente Fähigkeiten zu haben. Es kann durch komplexe Programme im Ergebnis simuliert werden.

»Ja, das ist ein interessanter Gedanke!«

»Genau, und sogar ein gruseliger. Vor Jahren war unter den Kandidaten des HUGO-Awards eine Novelette, die sich folgende Frage stellte: Muss jeder Mensch ein Ich-Empfinden haben? Oder könnte es auch Menschen geben, die einfach nur intelligent handeln – aber gar kein Ich besitzen, sondern nur funktionieren. Und was darf ich möglicherweise mit solchen Nicht-Menschen tun? Wurde leider nicht mit einem Preis bedacht. Einer der weni-

gen Autoren, die diese Idee der Unabhängigkeit von Selbst und Intelligenz weiterverfolgt haben!«

»Aber man konnte doch nicht mit sowas wie ChatGPT rechnen?«

»Naja, in SF-Romanen wird mit vielem gerechnet. Aber anscheinend war hier eine mentale Sperre: Intelligentes Verhalten, sprachliche Rhetorik und strukturiertes Erfassen von Inhalten – das geht doch nur mit künstlichem Menschsein. Der ganze Mensch als Mindestmaß an Intelligenz. Darunter machen wir es nicht. Also wird die SF jetzt so etwas von kalt erwischt: In den nächsten Jahren wird es einen gesellschaftlichen und beruflichen Umbruch geben, gegen den die Erfindung des Internets ein laues Veränderungslüftchen war. Mit einem Account für 20 Dollar im Monat über setzt dir dein ChatGPT binnen weniger Sekunden ein ganzes Buch. In den nächsten Jahren werden die Handwerker des Wortes und der Sprache reihenweise ihre Jobs verlieren: Übersetzer, Autoren, Fachleute für die Erstellung von Texten, Brot und Butter-Journalisten, die bisher aus dpa-Meldungen Artikel machen. Alles was mit Sprache

jongliert, kann sich warm anziehen!«

Wir blickten schweigend auf einige an Einzeltischen sitzende Fans, die über ihrem 4. Donnergurgler sanft eingenickt waren. Die Synthi-Musik des verstorbenen Staphan zog leise durch den Raum.

»Und die SF – kann dieses Mal keine Muster bieten für eine Welt, in dem mein Smartphone in Zukunft wirklich alles erklärt. Eine Umwälzung, die sie völlig verschlafen hat. Echt versemelt. Es gibt nur ein Gutes dabei.«

»Und das wäre«

»Barbetreiber können nicht durch KI ersetzt werden. Prost!«

Ich verließ nachdenklich die Bar. Am Ausgang bemerkte ich einen kleinen Limerick an der Wand:

*In der Asimov-Bar, tief und versteckt,
wo das Sci-Fi-Volk gern Projekte ausheckt.
Zum Fest der Liebe, hell erleuchtet der Raum,
träumen sie gemeinsam den futuristischen Traum.
In der Weihnachtszeit, wo Fantasie ist perfekt**

Ich kniff die Augen zusammen. Da stand klein darunter: »Created by ChatGPT 2023«■

Rezept

Der »Zeitschleifen Zinger«

1. Blue Curacao-Schicht:
 - 30 ml Blue Curacao
 - Langsam über einen Löffelrücken ins Glas gießen, um die Schichten zu trennen.
2. Sour Mix-Schicht:
 - 30 ml Sour Mix
 - Vorsichtig über die erste Schicht gießen.
3. Grenadine-Schicht:
 - 15 ml Grenadine
 - Langsam hinzufügen, um eine separate untere Schicht zu erzeugen.
4. Champagner- oder Sekt-Schicht:
 - Vorsichtig 60 ml Champagner oder Sekt hinzufügen, um die oberste Schicht zu bilden.
5. Garnierung:
 - Eine Zitronenscheibe oder eine physikalisch interessante Garnierung wie eine Spirale aus Orangenschale hinzufügen.



² Zitiert aus »Zones of Thought: A Fire Upon the Deep, Copyright 1991 by Vernor Vinge, Orion Publishing Group

REISSWOLF

Das fantastische Rezensionsmagazin



REISSWOLF 31

Das fantastische Rezensionsmagazin
44 Seiten, DIN A5, Broschur
ISSN 2942-1837
ISBN 978 3 95765 362 8 – EUR 4,90

Der REISSWOLF ist wieder da!

Irgendwann Mitte der 1980er-Jahre hoben Ünver Hornung und Hans Tilp das Rezensionsmagazin mit dem Namen »REISSWOLF« aus der Taufe und fünf Jahre lang präsentierten sie Rezensionen zu Büchern, Comics und manchmal auch Musik aus den fantastischen Genres, mit einem Schwerpunkt auf Science-Fiction. Im September 1989 war dann Schluss. Nach 30 Ausgaben und 4 »Specials« galt einmal mehr: »Wenn es am schönsten ist ...«

Der »REISSWOLF« wurde nun wieder zum Leben erweckt. Er startet mit der Ausgabe 31 und schließt damit an die ursprüngliche Serie an. Der neue »REISSWOLF« wird wie früher im Format A5 erscheinen; im Gegensatz zu früher wird der neue »REISSWOLF« 4farbig sein. Der Umfang wird bei mindestens 40 Seiten liegen. Der Erscheinungsrhythmus ist unregelmäßig. Immer, wenn mindestens 40 Seiten zusammengekommen sind, erscheint eine neue Ausgabe.

Die erste Ausgabe des neuen »REISSWOLF«, die Ausgabe 31, kann man auf Papier gedruckt mit einem Umfang von 44 Seiten zum Preis von EUR 4,90 erwerben. Nur beim Verlag!

Den »REISSWOLF« gibt es auch zum (kostenfreien!) Download auf einer eigenen Website (www.reisswolf-magazin.de). Download unter: www.reisswolf-magazin.de/edits/RW31komplett.pdf

#Science-Fiction #Fantastik
#Hörbücher #Rezensionen
#Professor_Zamorra #Jason_Dark
#John_Sinclair #Arthur_Conan_Doyle
#Sherlock_Holmes #Stephen_King
#Dietmar_Kuegler #Lars_Dangel
#Friedhelm_Schneidewind
#Josef_Friedrich_Ofner
#Mark_Hayden

Den neuen »REISSWOLF« der
p.machinery gibt es beim Verlag und
in seinem Buchladen.

p.machinery Michael Haitel
Norderweg 31 • 25887 Winnert
Fax 04845 3539956
michael@haitel.de
www.pmachinery.de
www.booklooker.de/pmachinery

p.machinery

REISSWOLF

Das fantastische Rezensionsmagazin



REISSWOLF 32

Das fantastische Rezensionsmagazin
44 Seiten, DIN A5, Broschur
ISSN 2942-1837
ISBN 978 3 95765 364 2 – EUR 5,10

Der »REISSWOLF« 32 ist da!

Der neue »REISSWOLF« enthält auf 44 Seiten Besprechungen zu Comics, zusammengestellt von Karl E. Aulbach, sowie zu Büchern von Leigh Brackett, Edgar Rice Burroughs, Jenny Wood, dem Autorengespann Stefan Cernohuby & Melanie Vogltanz, Gene Wolfe, Torsten Weitze, Melanie Vogltanz solo, P. Djèlí Clark und letztlich einigen p.machinery-Publikationen. Dazu gibt es ein Interview mit Sarah Lutter.

Das gedruckte Exemplar gibt es beim Verlag und in seinem Buchladen zum Preis von EUR 5,10.

Download unter: www.reisswolf-magazin.de/edits/RW32komplett.pdf

#Science-Fiction #Fantastik #Comics
#Rezensionen #Leigh_Brackett
#Edgar_Rice_Burroughs
#Jenny_Wood #Stefan_Cernohuby
#Melanie_Vogltanz #Gene_Wolfe
#Torsten_Weitze #Djeli_Clark
#Gabriele_Behrend #Torsten_Küper
#Wolf_Welling #NOVA33

p.machinery

MetropolCon Berlin

July 2-5, 2026
silent green Kulturquartier

Science Fiction | Fantasy | Horror

Literature | Science | Multimedia | Art | Games

www.metropolcon.eu

**EuroCon
Bid!**



*Scan and find our LinkTree
with Newsletter, Merch, Support,
Social Media, Volunteer-Work
and more!*



EUROCONBERLIN2026

METROPOLCON2026